Das Leben

des ehrwürdigen Dieners Gottes

Vincenz Maria Strambi,

aus der Congregation der Passionisten, Bischof von Macerata und Tolentino

(geb. 1745, gest. 1824).

Nach den

Akten des Seligsprechungsprozesses

bearbeitet von

Joh. Chrys. Mitterrutzner,

Kapitular des regulirten Lateranenser-Chorherrenstiftes Neustift, Doktor der Theologie, und corresp. Mitglied der Akademie der kath. Religion in Rom.

Schaffhausen.

Verlag der Fr. Hurter'schen Buchhandlung.

1854.

In demselben Verlage erschien:

Rothmiller, N., Der katholische Gottesdienst. Ein Lehr- und Gebetbuch, worin der ganze katholische Gottesdienst gemeinfaßlich beschrieben und erklärt wird und die kirchlichen Andachten und Gebete enthalten sind. Mit Genehmigung des fürstbischöflichen Ordinariats zu Brixen.

fl. 2. 48 kr. Thlr. 1. 20 Ngr.

„Der Verfasser hat das, was er im Titel des Werkes verspricht, auf eine ebenso gewissenhafte, wie ausgezeichnete Weise geleistet. Sein Buch zerfällt in fünf Haupttheile, von denen der I. einen gründlichen Unterricht über den katholischen Gottesdienst im Allgemeinen, der II. einen ebenso gediegenen über denselben im Besondern enthält. Der III. Theil handelt von den Teufelaustreibungen, Segnungen und Weihen; der IV. von den heiligen Sakramenten; der V. endlich von dem katholischen Kirchenjahre.

Die Gebete sind, wie der Titel andeutet, kirchlich, d. h. dem Missalle oder Brevier entnommen und in einer sehr gediegenen und kernhaften Sprache wiedergegeben.

Ueber den Werth des Ganzen können wir in Wahrheit sagen, daß es vielleicht das beste Lehr- und Gebetbuch ist, das wir gegenwärtig haben, und müssen dessen Verbreitung sehnlich wünschen.“ Dr. Mitterutzner. (Literaturblatt z. „N. Sion“, 1854.)

Terlago, V. G., Die Sakramente der heiligen katholischen Kirche. Zum Gebrauche bei akademischen Vorlesungen, sowie zum Selbstunterrichte für gebildete Christen. fl. 1. 45 kr. Thlr. 1.

Vademecum piorum sacerdotum, in usum cleri secularis denuo editum, emendatum, amplissime auctum a sacerdote seculari. fl. 1. 18 Ngr.



Stahlstich v. Carl Mayer's Kunst-Anstalt in Nürnberg.

Der ehrwürdige Diener Gottes

VINCENZ M^a STRAMBI,

aus der Congregation der Paſsionisten,
Bischof von Macerata und Tolentino.

Das Leben

des ehrwürdigen Dieners Gottes

Vincenz Maria Strambi,

aus der Congregation der Passionisten, Bischof von Macerata und Tolentino

(geb. 1745, gest. 1824).

Nach den Akten des Seligsprechungsprozesses

bearbeitet von

Joh. Chrysost. Mitterrutzner,

Kapitular des regulirten Lateranenser-Chorherrenstiftes Neustift, Doktor der Theologie, und corresp. Mitglied der Akademie der katholischen Religion in Rom.

Schaffhausen.

Verlag der **Fr. Hurter**'schen Buchhandlung.

1854.

Sr. bischöflichen Excellenz

dem Hochwürdigsten, Hochgebornen Herrn Herrn

Vincenz Tizzani,

aus dem Orden der regulirten Lateranenser-Chorherren des heil. Augustin weiland Bischof von Terni, Patricier, Doktor der heil. Theologie, Großkaplan der päpstlichen Truppen, Kanonikus an der hochheiligen Basilika St. Johann im Lateran, Consultor mehrerer Kardinals-Congregationen, sowie der Akademie der katholischen Religion zu Rom 2c. 2c.

in tiefster Ehrfurcht gewidmet

von

dem Verfasser.

Da das im Manuscripte anher vorgelegte Werk: „Das Leben des ehrwürdigen Dieners Gottes Vincenz Maria Strambi," nicht nur nichts gegen die heiligen Glaubens- und Sittenlehren der katholischen Kirche enthält, sondern vielmehr zur allgemeinen Erbauung, besonders des Klerus dient, so wird hiemit die Ordinariats-Erlaubniß zur Drucklegung desselben ertheilt.

Brixen, am 20. Dezember 1853.

F. B. Ordinariat.

G. Habtmann, Dom-Dekan.

Huber.

Vorrede.

Wenn unser Herr und Heiland in seiner Bergpredigt über den hohen Beruf der Apostel spricht und ihnen sagt: „Ihr seid das Salz der Erde"*), „Ihr seid das Licht der Welt"**), so gilt dieser Ausspruch ja auch ihren Nachfolgern, den Bischöfen. Auch ihr Licht — auf den Leuchter gestellt — soll leuchten vor den Menschen. Daher schreibt der heilige Paulus an den Bischof Timotheus von Ephesus: „Sei ein Vorbild für die Gläubigen in Wort und Wandel, in Liebe, in Glauben, in Keuschheit"***). Das gute Beispiel zieht zum Guten.

Es ist nun gerade ein Jahrzehnd verflossen, seit der heilige Vater Gregor XVI. ruhmwürdigen Andenkens den am 1. Jänner 1824 in Rom verstorbenen Bischof Vincenz Maria Strambi mit dem Titel eines „ehrwürdigen Dieners Gottes" (Venerabilis servus Dei)

*) Matth. 5, 13. **) Matth. 5, 14. ***) I. Timoth. 4, 12.

geziert und so den ersten Schritt zu seiner künftigen Seligsprechung gethan hat. Das beweiset uns, daß Vincenz Maria ein Bischof nach dem Herzen Gottes war, und das Erscheinen seiner gegenwärtigen Lebensbeschreibung wohl keiner Rechtfertigung bedarf. Weltsinn und Aberwitz, denen das Evangelium selbst eine Thorheit ist, mögen Anstoß nehmen an den erzählten Wundern; wir halten den Grundsatz fest: „Wer an keine Wunder glaubt, glaubt auch nicht an Jesus Christus.“

Ferner ist das Leben der Heiligen — als der beste Commentar der heiligen Schrift — auch sehr belehrend, und kann somit denjenigen, welche Tag und Nacht im Gesetze Gottes forschen sollen, nur erwünscht und nützlich sein. Priester und Priesterthumskandidaten finden an Vincenz das vollendetste Muster eines frommen Ordensmannes, eines eifrigen Seelsorgers, eines heiligen Bischofes. Deßhalb wurde uns die Herausgabe dieser Lebensbeschreibung von Sr. Eminenz dem Kardinal Alois Lambruschini, der die Seligsprechung des ehrwürdigen Dieners Gottes betrieb, sowie von dem obersten Vorstande der Passionistencongregation, welcher Bischof Vin-

cenz Maria angehörte, nicht nur gnädigst gestattet, sondern auch sehr warm empfohlen*).

In Bezug auf die Anordnung des Stoffes haben wir uns, so lange es thunlich war, an die der Akten gehalten, welche Pater Ignatius a latere Christi im Jahre 1814 zusammengestellt und unter dem Titel: „Vita del venerabile Servo di Dio Monsignor Vincenzo Maria Strambi della Congregazione de' Passionisti, Vescovo di Macerata e Tolentino, estratta fedelmente dai processi ordinarj. Roma. Coi tipi della Congregazione della propaganda fide“ herausgegeben hat. Das Buch umfaßt hundertunddreißig Bogen, enthält aber so viele Wiederholungen, daß wir oft genöthigt waren, mehrere Kapitel in Eines zusammenzuziehen.

Dagegen haben wir uns erlaubt, bei gebotener Gelegenheit passende Anmerkungen beizufügen, theils über

---

*) Se. Eminenz schrieb uns hierüber: „Ingenua commendatione ac vero animo prosequor studium P. V. Rmæ., ac iterum iterumque propositum commendo.“ Und der hochwürdigste Ordensgeneral sagt in seinem Briefe: „Propositum laudamus ac quam maxime commendamus; poterit enim (Vita Ven. Servi Dei) non solum Seminariorum alumnis, sed etiam cæteris præcipue ecclesiasticæ disciplinæ adscriptis non parum ad sibi comparandum ecclesiasticum spiritum prodesse. Hisce et aliis rationibus permoti quam libentissime facultatem facimus, ut typis mandetur.“

einzelne Orden oder Congregationen und Institute, z. B. über die Passionisten, barmherzigen Brüder, Oratorianer, das deutsch-ungarische Collegium in Rom ꝛc., theils über einzelne Päpste (Pius VII., Leo XII., Pius VIII., Gregor XVI. und Pius IX.) und Kardinäle, mit denen unser Vincenz zumeist verkehrte. Daher erwähnten wir unter den Letzteren: Gerdil, Brancadoro, Orioli, Antonelli, Litta, Consalvi, Odescalchi, Lambruschini u. A., und hoffen, den geneigten Leser nicht zu ermüden, wenn wir am Schlusse des Buches auch noch einen gedrängten Artikel über die Art und Weise einer Seligsprechung anfügen.

Was endlich die Darstellung oder den Styl anbelangt, so haben wir uns Mühe gegeben, denselben klar, einfach und natürlich zu halten; die wahre Tugend, wie wir sie an Vincenz bewundern, bedarf keines fremden Schmuckes. Auch von ihm gilt des hl. Basilius Ausspruch: „Turpe est alieno ornatu decorari eum, qui sua ipsius virtute illustris est.“ Serm. 2. de Doct. et Admon.

Der Verfasser.

Inhaltsanzeige.

Erstes Buch.

Von seiner Geburt bis zum Beginne des Noviziates in der Congregation der PP. Passionisten.

Zweites Buch.

Von seinem Eintritte in die Congregation bis zur Erhebung auf den bischöflichen Stuhl von Macerata und Tolentino.

Drittes Buch.

Von seiner Erhebung zum Bischofe bis zu seiner Verbannung.

Seite.

Viertes Buch.

Von der Deportirung des ehrwürdigen Dieners Gottes bis zu seinem Tode.

Fünftes Buch.

Von den Tugenden, welche der ehrwürdige Diener Gottes geübt, und den Gnaden, derer ihn der Herr gewürdiget hat.

Anhang.

Beatifikation.

Erstes Buch.

Von seiner Geburt bis zum Beginne des Noviziates in der Congregation der PP. Passionisten.

Erstes Kapitel.

Seine Eltern. Geburt, Kindheit und erste Erziehung.

Quem ab infantia timere Deum
docuit et abstinere ab omni peccato.
Tob. 1, 10.

Angefähr siebenundvierzig italienische Meilen*) nordwestlich von Rom breitet sich am tyrrhenischen Meere Civita vecchia (Altstadt) aus. Der vor Alters berühmte Kriegs- und Handelshafen zählt gegen siebentausend Bewohner. Vor hundert Jahren lebte darin ein wohlhabender Bürger, Namens Joseph Strambi, der Vater unsers Vincenz Maria. Diese Familie stammte ursprünglich aus Mailand. Ein Zweig derselben war im siebzehnten Jahrhundert nach Refrancorre, einer kleinen Ortschaft der Diöcese Asti in Piemont, gezogen, und hatte sich dort angesiedelt. Joseph, im Jahre 1715 in Refrancorre geboren und erzogen, wurde Apotheker und begab sich als solcher nach Civita vecchia im Kirchenstaate. Seine ungeheuchelte Fröm-

*) Sechs italienische Meilen (Miglien) entsprechen einer deutschen Meile.

migkeit, seine liebreiche Freundlichkeit im Umgange und vorzüglich seine fast gränzenlose Wohlthätigkeit gegen Nothleidende gewannen ihm in kurzer Zeit die Herzen seiner Mitbürger. Zudem galt Joseph Strambi als einer der einsichtsvollsten Männer der Stadt, so daß sein Urtheil und sein Rath in fast allen wichtigeren Angelegenheiten maßgebend wurde.

Im besten Mannesalter wählte sich Joseph eine eben so ausgezeichnete Lebensgefährtin. Sie nannte sich Eleonora Gori und war aus Civita vecchia. Es läßt sich nicht beschreiben, wie groß die Eintracht der beiden Eheleute und ihre gegenseitige Achtung gewesen sei. Die Folge davon war ein nie gestörter häuslicher Friede. Einen vorzüglich glänzenden Zug im Charakter beider Gatten bildete ihr Wohlthätigkeitssinn. Das Haus Strambi stand jedem Hilfsbedürftigen offen; keiner verließ es, ohne Almosen oder anderwärtigen Trost erhalten zu haben. Wiederholt ereignete sich der Fall, daß sie armen Miethleuten — und sie wünschten sich derlei Eingehäusen, — die nicht im Stande waren, ihre Miethe rechtzeitig zu entrichten, selbst die Beschämung, um Aufschub zu bitten, ersparten, und ihnen das Ganze oder doch einen beträchtlichen Theil der Schuld erließen. Beide waren fest überzeugt von der göttlichen Verheißung: „Wer dem Armen gibt, dem wird es an Nichts gebrechen; wer aber den flehentlich Bittenden verschmäht, der wird Mangel leiden!"*) Und in der That segnete der Herr ihre Habe in solchem Maaße, daß sie nicht nur der augenblicklichen Noth der Armen zu steuern vermochten, sondern auch für die Zukunft ein herrliches Werk der Barmherzigkeit zu üben im Stande waren.

*) Sprichw. 28, 27.

In Civita vecchia bestand nämlich eine Bruderschaft zum heiligsten Herzen Jesu, welche ihre religiösen Versammlungen in der Marienkirche der PP. Dominikaner hielt. Unser Joseph war eines der eifrigsten und werkthätigsten Mitglieder. Im Jahre 1770 zeigte sich die Nothwendigkeit, in der Vereinskirche einen neuen Hochaltar zu bauen. Strambi trug einen großen Theil der bedeutenden Auslagen. Wenige Jahre später führte er einen großartigen Bau auf, und schenkte ihn derselben Bruderschaft zur Errichtung einer Mädchenschule. Ueberdieß bedachte er auch kurz vor seinem Tode, der im Jahre 1777 am 5. Oct. erfolgte, den Kaplan der Bruderschaft, das Oratorium derselben und arme Bürgerstöchter von Civita vecchia mit einer nicht unbeträchtlichen Stiftung.

Nach dem Tode ihres Gemahls lebte die Wittwe Eleonora ganz den Werken der Frömmigkeit und der Vorbereitung zu einem eben so seligen Ende, wie es ihr Gemahl gehabt. Fast ununterbrochenes Gebet und eine nie erlahmende Wohlthätigkeit gegen Nothleidende füllte die sieben Jahre, um welche sie ihren Eheherrn überlebte. Sie starb im Rufe der Heiligkeit am 21. Dezember 1784.

Der Himmel hatte diese glückliche Ehe mit vier Söhnen gesegnet, von denen jedoch drei schon im zartesten Alter dahin starben. Die Geburt ihres sie überlebenden Kindes — unsers Vincenz Maria — fiel auf den 1. Jänner des Jahres 1745, somit in das glorreiche Pontifikat des großen Papstes Benedikt XIV *).

Am folgenden Tage empfing dasselbe in der oben erwähn-

*) Benedikt XIV., vorher Prosper Lambertini, aus Bologna, bestieg den Stuhl des heil. Petrus im Jahre 1740 und regierte die Kirche Gottes bis zum Jahre 1758 durch 17 Jahre 8 Monate und 6 Tage.

ten Marienkirche der PP. Dominikaner die heil. Taufe und dabei den Namen Vincenz Dominikus Salvator.

Von nun an betrachteten die frommen Eltern den kleinen Vincenz nicht mehr als ihr Eigenthum, sondern als dem Himmel gehörig. Sie waren deßhalb nach Kräften bemüht, ihn für den Himmel zu erziehen. Oder darf man wohl voraussetzen, daß seine Eltern, welche ihre Pflichten nach Außen so gewissenhaft erfüllten, diese in ihrem eigenen Hause gegen diejenigen, für welche sie dem Herrn verantwortlich waren, vernachläßigten? Gewiß nicht; sie wußten ja, daß das zeitliche und ewige Heil der Kinder größtentheils von der Erziehung, somit von den Eltern abhänge. Sie wußten auch, daß die Erziehung schon mit der Geburt des Kindes beginnen müsse, wenigst insoweit, als man Alles ferne zu halten habe, was der zarten Unschuld schädlich werden könnte. Dagegen suchten sie die Keime der Tugend so früh als möglich in seine junge Seele zu legen. Die besorgte Mutter war deßhalb nicht zu bewegen, ihr Kind fremden Händen anzuvertrauen; sie wußte seine Unschuld nur in ihren Armen sicher.

Der kleine Vincenz war aber auch ein ganz außerordentliches Kind. Obwohl sehr lebhaft und aufgeweckt, fand der Knabe keine Freude an den gewöhnlichen Kinderspielen, sondern liebte ernstere Beschäftigungen und horchte am allerliebsten mit gespannter Aufmerksamkeit seiner Mutter, so oft sie ihm die Lehren unserer heiligen Religion und die Pflichten eines guten, Gott und den Menschen wohlgefälligen Kindes an's Herz legte.

Weil Eleonara überzeugt war, daß es nicht genüge, die Pflichten der Religion nur zu kennen, so ließ sie es sich sehr angelegen sein, diese mit ihrem Söhnlein auch äußerlich zu üben. Stets war Vincenz ihr zur Seite, so oft die üblichen Haus-

andachten verrichtet wurden, oder so oft man zur Kirche oder zu einer andern Andacht außer derselben ging.

Ein zweiter hervorstechender und vom Naturell anderer Kinder abweichender Zug des jungen Strambi war seine Abneigung gegen die Eitelkeit. Eines Tages, so erzählte ein dem Strambischen Hause nahe verwandter Priester, sollte der Kleine dem Kardinal Albani vorgeführt werden. Die Mutter hatte ihn deßhalb hübsch herausgeputzt und ihm auch Manschetten angezogen. Vincenz schien darüber untröstlich und weinte den ganzen Tag, als hätte er eine schwere Sünde begangen.

Daß Vincenz die erste Pflicht eines guten Kindes, nämlich den Gehorsam, im strengsten Sinne übte, braucht wohl nicht erwähnt zu werden. Die Seligsprechungsakten erzählen, daß jedes Wort, ja jeder Wink der Eltern hinreichten, Vincenz von jeglicher Beschäftigung abzuziehen, um den Eltern Folge zu leisten. Daher kam es denn auch, daß er von den Hausgenossen und Nachbarn gemeiniglich der kleine Heilige (il santarello) genannt wurde und diesen Namen wohl auch verdiente.

Zweites Kapitel.

Fortschritte in der Frömmigkeit. Erste Studien und Proben einer außerordentlichen Tugend.

Bonum est viro, cum portaverit jugum ab adolescentia sua. Lam. Jerem. 3, 27.

Im Knaben schon spiegelt sich meistens der künftige Mann. Unser Vincenz berechtigte in frühester Jugend zu den schönsten Hoffnungen, und entsprach ihnen als Mann im vollsten Maße. Ein stilles, zurückgezogenes Leben in den Jugendjahren erschien ihm als die beste Vorbereitung zu einem thatenreichen Wirken

in spätern Zeiten. Stundenlang wußte er sich allein in seinem Zimmer zu beschäftigen, und wenn ihn seine Mutter hie und da durch das Schlüsselloch beobachtete, sah sie ihn öfter mit gefalteten Händen vor seinem Altärchen knieen, ganz in sich gekehrt und der Erde gleichsam entrückt. Bei solchen Gelegenheiten ergriff die fromme Mutter eine so heilige Freude und innige Wonne, daß auch sie ihre Hände zum Himmel erhob und dem Herrn für dieses so köstliche Kleinod mit lauter Stimme dankte. — Vincenz hatte von Gott die glücklichsten geistigen Anlagen erhalten: ein ungewöhnlich leichtes Fassungsvermögen und ein sehr treues Gedächtniß. Die guten Eltern freuten sich über diese neue Gabe des Himmels und beschlossen, ihrem Sohne eine höhere Bildung geben zu lassen. Die erste Gelegenheit hiezu bot sich in der Vaterstadt selbst. Es bestand nämlich in Civita vecchia ein Franziskanerkloster (Conventualen oder Minoriten) und dabei eine lateinische Privatschule. Dahin sollte sich Vincenz alle Tage verfügen, um bei Pater Pennesi die Anfangsgründe der lateinischen Sprache zu lernen.

Mit Freude bemerkte der Pater die reißenden Fortschritte seines jungen Zöglings und es bedurfte gar keiner Mühe, ihm für das Lernen eine wahre Begeisterung einzuflößen. Diese that aber der außerordentlichen Bescheidenheit und zarten Frömmigkeit des Knaben nicht den mindesten Eintrag. Kirche, Schule und Zimmer blieben von nun an Vincenzens liebster Aufenthalt; nie erblickte man ihn unter seinen Mitschülern bei öffentlichen Unterhaltungen; er hielt das für verlorne Zeit.

Die ersten Morgenstunden widmete er dem Herrn, indem er in der St. Antoniuskirche den Patern bei der heil. Messe diente und die Gläubigen durch seine Eingezogenheit erbaute. Glühend war seine Andacht, so oft er sich während der heil.

Messe oder sonst dem Tische des Herrn nahte. Es ist uns in den Akten des Seligsprechungsprozesses zwar nicht gesagt, wie oft er in diesem Alter als Student dieses hochheilige Sakrament empfangen habe; daß es oft geschehen sei, unterliegt wohl keinem Zweifel. Auch ist uns von Augenzeugen die eidliche Bekräftigung erhalten, daß Vincenz bei dieser Gelegenheit einem Engel im Fleische ähnlich gewesen sei.

Nachdem der „junge Heilige" so die Knabenjahre zugebracht hatte, fühlte er einen innern Drang, sich ganz dem Dienste des Herrn zu widmen; eine Neigung hiezu hatte er fast von Kindheit an in sich verspürt, und deßhalb auch schon als Knabe die kirchlichen Funktionen und heiligen Gebräuche zu Hause mit einem Anstande und einer Geschicklichkeit nachgeahmt, daß seine Eltern, und zwar vorzüglich die Mutter, darüber freudig erstaunten.

Kaum war Vincenz in die höhern Klassen der lateinischen Schulen vorgerückt, und in den einzelnen Lehrfächern, namentlich in der Religion, gründlicher als jeder seiner Mitschüler unterrichtet; so wollte er auch schon Andern durch seine Kenntnisse nützlich werden zum Frommen ihres Seelenheiles. Mit größtem Interesse hatte er die Vorträge gehört, welche die „Väter der Mission" *) in Civita vecchia für das Volk hielten. Ihr Beispiel riß ihn hin, ein Gleiches, wenigst etwas Aehnliches zu unternehmen. Der junge Prediger zog an Sonn- und Festtagen mit einem Glöcklein in der Hand auf die Gassen und Plätze der Stadt, schellte sich dort eine Schaar Kinder zusammen, begab sich mit ihnen in die St. Antonius- oder Franzis-

*) Es ist höchst wahrscheinlich, daß hier die Passionisten (siehe das 7. Kapitel dieses Buches) und nicht die Lazaristen oder Liguorianer gemeint seien.

kuskirche, setzte die Kleinen in einen Kreis, stellte sich in ihre Mitte und begann den christlichen Unterricht. Er erklärte ihnen dabei die Hauptpunkte der katholischen Glaubens- und Sittenlehre. Nach einer kurzen, aber faßlichen Unterweisung fragte Vincenz die Kinder über das Gehörte ab und belohnte diejenigen mit kleinen Geschenken, welche sich davon am Meisten gemerkt hatten.

Sein unbescholtener Wandel, die liebliche Sittenreinheit, der Friede und die Schönheit seiner Seele, die sich in seinem Antlitze abspiegelte; die Ehrfurcht gegen die Vorgesetzten, die Leutseligkeit gegen seine Standesgenossen, die Herablassung gegen Untergebene bewirkten, daß ihn Jedermann verehrte, Jedermann liebte. Der Pfarrer von St. Maria wurde durch sein Benehmen und seinen Eifer so erbaut, daß er ihn wiederholt als Gehilfen beim christlichen Unterrichte in seiner Kirche verwendete.

Mit diesem Seeleneifer und dieser Liebe zu seinem Gott verband Vincenz die davon unzertrennbare Tugend der Liebe und des Mitleidens gegen die Armen. Junge Leute wissen in der Regel die Armuth des Nebenmenschen nicht genugsam zu würdigen. Anders war es in diesem Punkte bei dem jungen Strambi; er übertraf hierin schon als Knabe seine Eltern. Der Anblick eines Hilfsbedürftigen ging ihm tief zu Herzen, und das Geld, worüber er zu verfügen hatte, wanderte wohl größtentheils in die Hände der Armen; ja er ging in seiner Wohlthätigkeit noch weiter, als es das Evangelium vorschreibt. Der göttliche Heiland fordert, daß derjenige, welcher zwei Röcke hat, Einen dem geben soll, der keinen hat *). Vincenz entäußerte sich öfter als ein Mal der nothwendigsten Kleidungsstücke, um

*) Lukas 3, 11.

die Blöße der Armen zu bedecken. Der französische Consul in Civita vecchia, Joh. B. Vidau, war einst Zeuge eines solchen Auftrittes gewesen. Der junge Vincenz hatte auf der Gasse einem nur halbbekleideten Bettler ein Kleidungsstück vom Leibe geschenkt und sich dann so lange hinter einer Hausthüre verborgen, bis er, ohne erröthen zu müssen, sein väterliches Haus erreichen konnte. Aehnliche Fälle kamen öfter vor, so daß selbst der freigebige Vater seinem Sohne eine größere Mäßigung bei Vertheilung solcher Almosen gebot, die im Grunde nicht sein Eigenthum wären. Der Jüngling schwieg dazu, ohne auch nur Ein Wort zu seiner Entschuldiguug laut werden zu lassen; und am Ende mußte der Vater sich zum Nachgeben verstehen.

Drittes Kapitel.

Vincenz entscheidet sich für den Priesterstand. Er kömmt zur Fortsetzung der Studien nach Montefiascone, später nach Rom. Fortschritte in den Wissenschaften und in der Tugend.

Pars mea Dominus, dixit anima mea.
Thren. 3, 24.

Schon seit langer Zeit trug sich Vincenz mit dem Gedanken, Priester zu werden; eine innere Stimme mahnte ihn unaufhörlich, diesem Vorsatze treu zu bleiben. Jedoch hätte er es für eine grobe Pflichtverletzung der kindlichen Liebe gehalten, den Willen seiner Eltern in einer so wichtigen Angelegenheit nicht genau erforscht zu haben. Er konnte ihre Zustimmung zwar mit Grund voraussetzen, wollte aber diese dennoch aus ihrem eigenen Munde vernehmen. Die Mutter war über das Vorhaben ihres Sohnes entzückt; ging ja ihr längst genährter sehnlichster Wunsch, denselben am Altare zu sehen, in Erfüllung.

Nicht so der Vater, welcher seinem einzigen Kinde sein Geschäft und sein Vermögen zu hinterlassen wünschte. Als er jedoch die Sache näher und im Lichte des Glaubens prüfte, so erkannte er gar bald, daß sein Sohn ja nur den Himmel der Erde, den Stand einer größern Vollkommenheit der Eitelkeit der Welt vorziehe. Und so gab denn auch er seine Zustimmung. Niemand war darüber glückseliger, als Vincenz, der nun nach kurzer Zeit die Tonsur und die vier niedern Weihen empfing und so förmlich unter die Kleriker aufgenommen wurde.

Seit er aus dem Munde des Bischofs die Worte gehört: „Dominus pars hæreditatis meæ — der Herr ist mein Erbtheil" *) — betrachtete sich Vincenz noch weit mehr wie früher als ein Eigenthum des Herrn, und führte ein noch strengeres und heiligeres Leben. — Zur weitern Ausbildung in den Wissenschaften beschloß der Vater, ihn in das damals so berühmte Seminarium von Montefiascone zu senden. Es war das erste Mal, daß Vincenz den engen Familienkreis verließ und unter eine große Anzahl neuer Hausgenossen versetzt wurde. Er hatte die Ueberzeugung mit in das Institut gebracht, daß im Umgange die natürliche Ungezwungenheit, Sanftmuth und Sittsamkeit am Meisten empfehle. Sein Verkehren mit Menschen war aber nebenbei nach festen Grundsätzen geregelt. Dem Umgang mit Andern nachlaufen oder vor ihm scheu fliehen, hielt er gleichmäßig für eine Uebertreibung und als der Frömmigkeit, die das Leben ordnen soll, zuwiderlaufend. Und ohne Zweifel handelte er so recht; denn das Erstere ist ja gewöhnlich ein Zeichen der Freude am Müssiggang, während Letzteres dem Stolze und der Verachtung des Nächsten gleicht. Obwohl sich nun Vincenz

*) Psalm 15, 5.

gegen alle seine Haus-, Tisch- und Studiengenossen gleich leutselig und dienstfertig benahm, so konnten sich seiner engern Freundschaft nur einige wenige ganz gleichgesinnte Jünglinge rühmen, und ein Jeder derselben hielt es für ein großes Glück, recht oft in seiner Nähe zu sein. Der heil. Franz von Sales bemerkt in seiner Philothea*): „Wenn man Weinstöcke zwischen Olivenbäume pflanzt, so bringen sie ölige und wie Oliven schmeckende Trauben hervor; ebenso eignet sich nothwendiger Weise eine Seele, die sich oft unter tugendhaften Menschen befindet, auch die Eigenschaften derselben an; weßwegen der Umgang mit frommen Seelen für unsere Frömmigkeit so förderlich ist." Das wußten und benutzten Vincenzens Freunde.

Allein nicht nur in der Frömmigkeit leuchtete Vincenz seinen Kameraden vor; auch in allen Zweigen der philosophischen Wissenschaften überflügelte er in kurzer Zeit seine zahlreichen Mitschüler und erwarb sich während seines dreijährigen Aufenthaltes in diesem Seminarium die vielseitigsten und gründlichsten Kenntnisse. Seine Lehrer drangen deßhalb in den Vater, den so viel versprechenden Jüngling nach Rom zu senden, wo damals Luigi Bongiocchi aus dem Orden der Piaristen alle Lehrer überglänzte. Dieser Pater hielt seine Vorträge im Collegium des heil. Joseph von Calasanza**), und genoß des Ruhmes, an Umfang und Tiefe der Wissenschaft einer der ersten

*) III. Buch 24. Kap.

**) Joseph von Calasanza, von der katholischen Kirche am 27. August als Heiliger verehrt, ist der Stifter der Piaristen oder der Väter von den frommen Schulen (patres piarum scholarum). Ihr Zweck ist, wie schon der Name besagt, Schulunterricht. Pius V. erklärte diese fromme Genossenschaft für eine religiöse Congregation (1617) und Gregor XV., welcher die Kirche vom Jahr 1621—23 regierte, für einen religiösen Orden.

Gelehrten Roms zu sein. Und in der That war Bongiocchi ein tiefer Sprach- und Alterthumsforscher, ein gründlicher Philosoph, ein geistreicher Kritiker und ein vorzüglicher Redner. Seine hinterlassenen Schriften weisen ihm noch jetzt einen sehr ehrenvollen Platz an.

Mit dem Beginne des Jahres 1764 wurde Vincenz in einem Alter von kaum 19 Jahren Bongiocchis Schüler. Der scharfblickende Lehrer erkannte gar bald die glänzenden Anlagen seines neuen Zöglings und war über diese und seine ungeheuchelte Frömmigkeit hocherfreut. Vincenz entsprach aber auch vollkommen den Erwartungen seines großen Meisters, der nach Jahren noch, wenn er über seine ausgezeichnetsten Schüler redete, seinen Vincenz Strambi allen Andern vorzog.

Ueber den Aufenthalt Vincenzens in Rom, der beiläufig bis zur zweiten Hälfte des Jahres 1765 dauerte, finden wir nebst dem Gesagten in den Akten nur die allgemeine Bemerkung, daß er ganz den Studien und der Frömmigkeit lebte. Die unzähligen profanen Monumente der Weltstadt waren ihm ganz und gar gleichgiltig, während sein Herz voll heiliger Freude schlug, so oft er an den Gräbern der Apostelfürsten in heiligem Gebete erglühte, die Basiliken der heil. Martyrer besuchte, in die Katakomben hinabstieg und sich an diesen geweihten Stätten zu neuem Eifer im Dienste des Herrn begeisterte.

Viertes Kapitel.

Vincenz studirt Theologie bei den PP. Dominikanern in Viterbo. Erhält das Subdiakonat und Diakonat. Wird Präfekt im Seminar zu Montefiascone. Sein Benehmen als solcher.

Hæc est autem vita æterna: Ut cognoscant Te, solum Deum verum et quem misisti Jesum Christum. Joan. 17, 3.

Im September des Jahres 1765 war P. Bongiocchi von seinem Lehramte am Calasanzius-Collegium abgetreten. Obgleich nun Strambi für sein Vorhaben, die theologischen Studien zu beginnen, in Rom, „der gemeinsamen Mutter der Völker“, gewiß keinen Mangel an ausgezeichneten Lehrern hatte, so verließ er dennoch in demselben Jahre — 1765 — diese Welt-Metropole. Es läßt sich der Grund hievon den Akten nicht entnehmen, wohl aber finden wir folgende Vermuthung ausgesprochen: „Vielleicht war es die Liebe zur Einsamkeit und zum verborgenen Leben und die Abneigung gegen das geräuschvolle Treiben einer großen Stadt, was ihn bestimmte, Rom zu verlassen und sich nach Viterbo zurückzuziehen.“

In einer mäßigen Entfernung von dieser Stadt befand sich ein Dominikanerkloster, Santa Maria in Gradi, mit einer theologischen Lehranstalt. Pater Soldati aus dem Predigerorden war dazumal Professor der Theologie und wegen seiner gründlichen Kenntnisse und seines heiligen Wandels in ganz Italien hochgefeiert. Vincenz nahm zuerst beim Pfarrer von St. Pellegrino, bald aber in dem Hause des Herrn Cataldi seine Wohnung und wanderte täglich in das genannte Convent, die theologischen Vorlesungen zu hören. Mit der ganzen Kraft seines jugendlichen Feuereifers warf er sich auf das Studium der heiligen Schrift und der Kirchenväter, fest überzeugt, daß dieß die

einzigen Quellen und Mittel seien, ein tüchtiger Kanzelredner zu werden; denn er hatte sich fest vorgenommen, mit dem Schwerte der begeisterten Rede für den Himmel Seelen zu gewinnen. Wie sehr ihm dieß glückte, hat die Zukunft sattsam bewiesen. Der berühmte Kardinal Hyacinth Gerdil*), welcher so oft Gelegenheit hatte, den jungen Strambi zu hören, bezeugte, daß derselbe ein wahres Muster heiliger Beredsamkeit gewesen, mit einer solchen Schärfe und Klarheit und mit einem solchen glühenden Eifer gepredigет habe, wie es sich für einen Diener des göttlichen Wortes ziemt.

Gleichen Schritt mit den Studien hielt nun wieder seine Frömmigkeit. Täglich ging er in die Messe, hörte meist wohl

*) Hyacinth Sigismund Gerdil, gebor. am 23. Juni 1718 zu Samoen in Savoyen, war der Sohn eines Notars, wurde frühzeitig Barnabit und studierte nach Vollendung des Noviziats in Bologna die Theologie. Der damalige Erzbischof von Bologna Lambertini (nachherige Papst Benedikt XIV.) hielt ihn wegen seiner großen Gelehrsamkeit und seines tugendhaften Wandels in hohen Ehren und empfahl ihn dem Turiner Hofe als Erzieher des Prinzen Karl Emanuel, nachmaligen Königs von Piemont. Papst Clemens XIV. kreirte ihn am 26. April 1773 zum Kardinal, indem er über ihn dem Kardinalskollegium sagte: „Notus orbi, vix notus Urbi,“ reservirte ihn aber in petto. Da Clemens bald darauf starb (1774), so pronuncirte ihn Pius VI. am 23. Juni 1777 als Kardinalpriester. Bei der Papstwahl zu Venedig (1800) erhielt Gerdil viele Stimmen, jedoch der kaiserlich gesinnte Kardinal Hertzan brachte die Exklusive von Seite Oesterreichs, weil man den Savoyarden als Franzosen betrachten könnte. Seine zahlreichen Schriften, von denen man einen vollständigen Katalog bei Moroni (Dizionario di erudizione storico-eccles. Vol. XXIX.. pag. 86—88) findet, beurkunden einen großen Theologen und tiefen Philosophen. Eine Gesammtausgabe besorgte P. Fontana in 20 Bänden (Rom bei Poggioli 1806). Eines der wichtigsten Werke ist: „L'immaterialità dell' anima contro Locke.“ Kardinal Gerdil starb zu Rom am 12. August 1802, und ruht in der Kirche seiner Congregation S. Carlo dei Catinari.

mehrere und bewies durch seine musterhafte Eingezogenheit, wie lebendig sein Glaube an Gott, wie innig seine Liebe zu demselben gewesen sei. Er war von der Heiligkeit dieses erhabenen Opfers so durchdrungen, daß es ihm unmöglich war, auch die kleinste Unachtsamkeit und Zerstreuung derjenigen, die dem Priester am Altare dienten, unbemerkt und ungerügt zu lassen. Der Kanonikus Cinquini erzählt in den Akten des Seligsprechungsprozesses, daß er einst als Knabe in Gegenwart des jungen Strambi bei der Messe diente. Vincenz glaubte bemerkt zu haben, daß der Diener am Altar sein Amt nicht mit der gebührenden Andacht verrichtete. Nach der heil. Messe habe ihn Strambi zu sich gerufen und mit der ihm eigenen liebevollen Freundlichkeit ermahnt: „Quando servite alla Messa, osservate dove state e che fate“ — (Wenn Sie bei der Messe dienen, so bedenken Sie, wo Sie seien und was Sie thun!) —

Der oftmalige Empfang der heil. Sakramente, das Gebet und der beständige Umgang mit Gott war seine Lieblingsbeschäftigung, und man kann mit Wahrheit sagen, daß Vincenz, gleich dem heil. Thomas von Aquin, in dieser Vereinigung mit seinem Erlöser, am Fuße des Kreuzes, jene Einsicht in die Geheimnisse unserer heiligen Religion, jene Klarheit und Salbung erlangte, mit welcher er in der Folge das Wort Gottes verkündete.

Die vorzüglichste Sorge, die unserm Vincenz am Herzen lag und alle seine Gedanken in Anspruch nahm, war das Opfer zu vollenden, welches er durch den Eintritt unter den Klerus begonnen hatte, um sich dann ganz dem Dienste des Altars zu weihen. Nachdem er also das 21. Lebensjahr vollendet und die glänzendsten Proben seiner theologischen Bildung und tiefgewurzelten Frömmigkeit an den Tag gelegt hatte, wünschte der Bi-

schof von Viterbo, Kardinal Oddi, ihm das Subdiakonat zu ertheilen. Wie ein neuer Samuel, gehorchte Vincenz dem Rufe Gottes und begann, um sich auf die heilige Weihe vorzubereiten, unverzüglich die geistlichen Uebungen in dem sogenannten Casino della Guercia, einem einsamen, von Viterbo etwas abgelegenen Orte, wo die Väter der Gesellschaft Jesu den Weihekandidaten Exercizien zu geben pflegten. Jedes andere Studium ward nun beseitiget und keinem andern Gedanken Raum gegeben, als jener heiligen Theologie, welche man nur mittels Gebet und Betrachtung erlernt und die nur der heilige Geist lehrt. Mit größter Pünktlichkeit beobachtete Vincenz die Regeln, welche in dieser heil. Einsamkeit vorgeschrieben waren, und erschien bei den gemeinschaftlichen Gebeten und den geistlichen Vorträgen mit einer solchen Eingezogenheit und Versammlung des Geistes, daß ein Mitschüler von ihm, welcher ebenfalls diese geistlichen Uebungen machte, das Zeugniß ablegte, an Vincenz Strambi hätten sich Alle wie an einem vollendeten Muster der Bescheidenheit erbaut.

So durch Gebet, Betrachtung und Stillschweigen neu gekräftiget, zog der Jüngling nach Viterbo, um die heil. Weihe des Subdiakonats zu empfangen. Am 24. Mai, es war Quatembersamstag des Jahres 1766, ertheilte ihm dieses der schon erwähnte Kardinal Oddi. Nun Vincenz förmlich in's Heiligthum eingeführt war, vermochte seinen Geist nichts mehr in Anspruch zu nehmen, als der Gedanke, sich für das Priesterthum zu einem immer mehr tauglichen Werkzeuge zu machen. Mit erneutem Eifer ergriff er nun wieder das theologische Studium, bis ihn Monsignor Joseph Aluffi, Bischof von Bagnorea, am 14. März 1767 zum Diakon weihte und ihm mit dieser Weihe eine Fülle von Erleuchtung und Salbung und

Gnade ertheilte, so daß in Strambi das heißeste Verlangen erglühte, recht bald Seelen für den Himmel zu gewinnen. Und in der That wurde ihm hiezu gar bald Gelegenheit geboten.

Der gelehrte und erleuchtete Prälat Aluffi erkannte schnell Vincenzens vortreffliche Eigenschaften des Geistes und Herzens und suchte ihn für seine Diöcese zu gewinnen. Allein für dieses Mal gelang es ihm nicht; denn Strambi mußte als Präfekt in das Seminarium nach Montefiascone, wo der dortige Bischof Monsignor Franz Xav. Giustiniani seine Vorzüge noch in frischer Erinnerung hatte. Es kostete dem Bischof viele Mühe, Vincenz zur Annahme dieser Stelle zu bewegen, welche ihm die Verbindlichkeit auferlegte, über die Conviktoren der Mittelschulen die Aufsicht zu führen. Von allen Seiten, und namentlich von seinem Beichtvater, dazu aufgefordert und ermuntert, übernahm er das Amt — nach Ostern 1767.

Vincenz war vollkommen überzeugt, daß jede gute Erziehung auf Religiosität und Tugend gegründet sein müsse; er wußte aber eben so gut, daß sich diese weder durch abstrakte Belehrung, durch trockene Vernunftgründe, noch durch äußern Zwang, sondern nur durch christliche Grundsätze und gutes Beispiel erzielen lasse. Er wußte, daß gerade die tugendlichen Gemüther mehr den eigenen Augen, als fremden Worten Glauben schenken, sich mehr an das Leben, als an die Mahnungen des Lehrers halten. Vincenz hielt deßhalb den Grundsatz fest, jede Tugend, die er von seinen Zöglingen geübt wissen wollte, vor ihren Augen zuerst selbst zu üben und dann erst, falls die Umstände es erheischten, auch mit Worten nachzuhelfen. Auf diese praktische Weise lernten seine Seminaristen ungeheuchelte Frömmigkeit, Pünktlichkeit in ihren Geschäften, gute Verwen-

dung der Zeit, Einfachheit in der Kleidung u. s. w. Seine Hauptsorge war aber, immer ein wachsames Auge zu haben auf ihre Eingezogenheit und Sittenreinheit. Wenn sie zu Bette gingen und des Morgens um die bestimmte Stunde ihr Lager verließen, war Vincenz immer gegenwärtig, durchschritt das Dormitorium und gab ihnen dabei heilsame Ermahnungen. Oft hielt er des Nachts eine kleine Rundschau, um nachzusehen, ob wohl Alles in gehöriger Ordnung sei. Obwohl nun die Meisten seine Vorschriften gewissenhaft befolgten, so gab es doch auch einige minder lenksame Knaben, denen diese Beaufsichtigung lästig zu werden begann. Einer derselben faßte sogar den Entschluß, dem guten Präfekten diese nächtlichen Besuche für die Zukunft zu verleiden. Er zog zu diesem Ende die Schublade einer Bettstätte zur Hälfte heraus, um Vincenz, wenn er wieder beim matten Schimmer der Nachtlampe durch den Schlafsaal wandeln würde, zu fällen. Die Bosheit gelang und der Präfekt verletzte seinen Fuß, schwieg aber zur ganzen Sache, ohne den Schuldigen, den er kannte, auch nur mit Einem Worte zu strafen. Durch eine solche hervorragende Tugend und sein liebevolles Benehmen gewann sich Vincenz nach kurzer Zeit die Herzen aller seiner Untergebenen, so daß sie ihm in allen Stücken unbedingt und pünktlich gehorchten. Und diese Zuneigung gegen ihn wuchs um so mehr, als sie bald einsehen lernten, daß er nur ihr Bestes bezwecke, und ihnen ihrem Alter angemessene, unschuldige Unterhaltungen am rechten Orte und zu rechter Zeit herzlich gerne gönnte und sich wohl auch selbst dabei betheiligte.

Fünftes Kapitel.

Vincenz wird Rektor des Seminariums zu Bagnorea. Empfängt die Priesterweihe. Hält die Fastenpredigten zu Vetriolo. Geht nach Rom, um seine Studien zu vollenden.

Integritas præsidentium salus est subditorum.
S. Leo Papa in ep. 87 ad Epp. Afr.

Nur kurze Zeit konnte sich Vincenz in Montefiascone aufhalten; eine geheime, aber kräftige Stimme des Herrn rief ihn fort. Er hatte sich vorgenommen, Priester zu werden, nicht um ein bequemes, ruhiges Leben zu führen, oder sich zu kirchlichen Würden empor zu schwingen, sondern einzig nur, um sich selbst zu heiligen und alle seine Kräfte dem Wohle der unsterblichen Seelen seiner Mitmenschen zu weihen. Er hatte während dieses Jahres einen immer stärkern und entschiedenern Eckel vor der Welt und ein glühendes Verlangen nach einem vollkommenern Leben in sich verspürt. Kaum neigte sich also das Jahr 1767 zu Ende, so dachte er daran, sein Amt als Präfekt niederzulegen, um sich ganz ungestört auf die heilige Priesterweihe vorzubereiten. Allein er sah sich genöthiget, auch dieses Mal seinen eigenen Willen dem Gehorsam zum Opfer zu bringen. Von dem Bischofe in Bagnorea, Monsignor Aluffi, wurde er so dringend gebeten, das Rektorat in seinem Seminar zu übernehmen, daß er es nicht wagen zu dürfen glaubte, ihm diese Bitte abzuschlagen. Im November 1767 übernahm Vincenz diese Stelle und verwaltete sie bis zum Februar 1768 mit jener Gewissenhaftigkeit und jenem klugen Eifer, der ihn schon in Montefiascone so sehr ausgezeichnet und die Herzen seiner Zöglinge gewonnen hatte.

Da ihm Monsignor Aluffi im Dezember 1767 die Priesterweihe ertheilen wollte, und die hiezu nöthige Altersdispens

in Rom, sowie die Dimissorien von seinem Diöcesanbischofe nachgesucht und erhalten worden waren; so bereitete sich Vincenz darauf mit allem nur möglichen Eifer: er vervielfältigte seine Gebete und verdoppelte die übrigen religiösen Uebungen. Am 19. Dezember — es war Quatembersamstag — empfing er von dem genannten Bischof die heilige Weihe. — Ganz ergriffen von der Erhabenheit der erhaltenen Würde und durchdrungen von dem Gedanken, nun dem Herrn durch so enge Bande verknüpft zu sein, beschäftigte seine Seele keine andere Idee, als sein erstes heiliges Meßopfer, das er nun Gott darbringen sollte. Er kannte die Forderung des Conciliums von Trient, welches über dieses hochheilige Opfer unter Anderm lehrt: „Es erhellet, daß alle Mühe und aller Fleiß darauf verwendet werden müsse, auf daß es so viel immer möglich mit der größten Reinigkeit des Herzens verrichtet werde." *) Es ist uns in den Akten der Tag seiner ersten heiligen Messe nicht aufgezeichnet, wohl aber die Bemerkung hinterlassen, daß Vincenz das unblutige Opfer des neuen Bundes allezeit mit einer glühenden Andacht dargebracht habe.

Es nahte die heilige Fastenzeit des Jahres 1768. Vincenz fühlte einen heftigen Drang in sich, durch Verkündigung der ewigen Wahrheiten Seelen zu gewinnen, und eröffnete diese Sehnsucht dem Bischof. Dieser kannte den reichen Schatz der Kenntnisse und den frommen Eifer des jungen Priesters und sandte ihn, weil er erheblichen Vortheil für seine Schäflein hoffen durfte, nach Vetriolo, die Fastenpredigten zu halten. Die ersten Proben, welche der ehrwürdige Diener Gottes von seiner heiligen Beredsamkeit ablegte, waren untrügliche Vorboten

*) Sess. 22 decr. de obs.

des nachmaligen Rufes, den er durch mehr als fünfzig Jahre in fast allen Städten Italiens genoß. Obwohl erst dreiundzwanzig Jahre alt, rühmte man an seinen Predigten natürliche Einfachheit und Würde, logische Schärfe, schlagende Beweisführung, klare Darstellung, apostolischen Freimuth und himmlische Salbung. Sein heiliger Lebenswandel drückte seinen Worten das Siegel auf.

Der Bischof freute sich darob und wünschte, ihn in Zukunft in seiner Nähe zu haben, indem er von einem so apostolischen Priester für seine Diöcese mit Recht großen Nutzen hoffen durfte. Allein Vincenz hegte ganz andere Gedanken: er hatte den Entschluß gefaßt, die Welt zu verlassen, um sich ganz dem Dienste des Herrn zu widmen. Vincenz theilte dem Bischof sein Vorhaben, Passionist zu werden, mit. Monsignor Aluffi konnte diesen Gedanken, obwohl mit schwerem Herzen, nur billigen, und ertheilte die hiezu erbetene Entlassung.

Strambi begab sich auf einige Tage zu seinen Eltern nach Civita vecchia und dann nach Rom. Er wollte nämlich nicht sich zu jenen Theologen zählen, welche den heil. Thomas von Aquin nur dem Namen nach kennen. Zu seinem Lehrer hierin wählte er den gefeierten Theologen Thomas M. Mamachi*), welcher im Kloster der heil. Sabina die Werke des heil. Thomas

*) Geboren auf der Insel Scios 1713, gestorben am 1. Juni 1792, als Hoftheolog (Magister Sacri Palatii). Im Alter von 15 Jahren trat er in den Predigerorden, wurde 1736 zum Priester geweiht und lehrte hierauf Physik an der Sapienza (Universität zu Rom), Philosophie am Collegium Urbanum (Propaganda), und Theologie bei St. Sabina ꝛc. Ein Verzeichniß seiner zahlreichen Werke findet man bei Moroni. Diz. Vol. XLII. S. 95—97. Die wichtigsten sind: „Sancti Antonini archiep. Florent. ord. præd. opera omnia“ &c. (P. Dionysius Remedelli war dabei sein Mitarbeiter). Rom 1714. — „Vindicationes Innocentii XI. P. M.“ Rom 1745. — „De epochis concil.

von Aquin erklärte. Von nun an war St. Thomas sein Liebling; in allen seinen Schriften und Gesprächen entdeckte man den entschiedensten Einfluß dieses heiligen Kirchenlehrers. Unter seinen Mitschülern befanden sich vorzüglich zwei, welche Vincenz durch die gleichen Gesinnungen mit ihm am meisten anzogen: der nachherige Kardinal Di Pietro und der später zum Bischof von San Severino erhobene Anselmi. Es wiederholte sich hier das liebliche Schauspiel einer wahrhaft heiligen Freundschaft, welches im Alterthume die großen Kirchenväter, Basilius und Gregor von Nazianz gegeben hatten. Fast täglich besuchten die Freunde jene Kirche Roms, wo das Allerheiligste ausgesetzt war und erbauten die Anwesenden durch ihre musterhafte, herzerhebende Frömmigkeit.*)

Sardicencis et Sirmiensium" gegen den gelehrten P. Joh. Dominikus Mansi." — „Epistolæ ad Justinum Febronium de ratione regendæ christianæ reipublicæ deque legitima rom. Pontificis auctoritate. Romæ 1776 &c.

*) In der ewigen Roma ist das Sanktissimum durch das ganze Kirchenjahr in verschiedenen Kirchen zur Anbetung ausgesetzt, und zwar in jeder derselben durch 40 aufeinander folgende Stunden. Damit Jedermann die betreffende Kirche wisse, wird ein Schema gedruckt, worin dieses Tag für Tag angemerkt erscheint, und dieses an verschiedenen Punkten angeschlagen. Es führt den Titel: „Chiese ove si farà l'orazione delle quarant ore in onore di Gesù sagramentato." Damit das Allerheiligste in der Nacht nie verlassen und ohne Anbeter sei, haben sich mehrere Bruderschaften gebildet, die das hochheilige Sakrament zu jeder Stunde der Nacht besuchen.

Sechstes Kapitel.

Vincenz verläßt die Welt und tritt in die Congregation der Passionisten.

Omnis, qui reliquerit domum ... aut patrem aut matrem ... aut agros propter nomen meum, centuplum accipiet et vitam æternam possidebit. Matth. 19, 29.

Mochte der Stand, dem nun Vincenz angehörte, noch so heilig sein, und konnte man von dem jungen Priester mit vollem Rechte sagen, daß er, obwohl mitten in der Welt lebend, dennoch nicht mit derselben lebte; so fand Strambi darin doch nicht jene Ruhe und jene innige Vereinigung mit Gott, nach welcher ihn so sehr verlangte. Eine geheime Sehnsucht, in der Einsamkeit ein bußfertiges, von der Welt ganz losgeschältes und zurückgezogenes Leben zu führen, machte ihm seine gegenwärtige Lage fast unerträglich. Sein Entschluß, den er schon in Bagnorea gefaßt, trat ihm immer lebendiger vor die Seele; die unlängst gestiftete und herrlich aufblühende Congregation der Passionisten*) hatte ihn mehr denn alle andern Orden angesprochen. Er kannte den ehrwürdigen Stifter persönlich und hatte die strenge Lebensweise dieser religiösen Genossenschaft und ihre apostolischen Arbeiten zum Seelenheile ihrer Mitmenschen schon lange bewundert und sich davon angezogen gefühlt. Um sich jedoch über den Willen Gottes in einer so wichtigen Angelegenheit volle Gewißheit zu verschaffen und seinen Beruf im

*) Wir werden im folgenden Kapitel einige authentische Notizen über den seligen Stifter dieses Instituts und über die Congregation selbst beifügen. Wir verdanken sie der freundlichen Mittheilung des gegenwärtigen Hochw. Ordensgenerals Antonius vom heil. Jakob zu Rom.

Lichte der ewigen Wahrheit reiflicher zu erwägen, nahm er vor Allem seine Zuflucht zum Gebete, und berieth sich nebenbei mit einigen Vätern der neuen Genossenschaft. Er begab sich deßwegen öfter nach St. Angelo bei Vitralla, wo der ehrwürdige Stifter und erste Ordensgeneral Pater Paul vom Kreuze, und bei diesem die an Frömmigkeit und Kenntnissen ausgezeichnetsten Väter des Instituts wohnten. Wiederholt besprach sich Vincenz über sein Vorhaben mit dem Pater Philipp Hyacinth, einem Manne von großer Klugheit, vielen Fähigkeiten und voll des heiligen Geistes. Diesem eröffnete er sein ganzes Herz: alle seine Wünsche und Absichten, die Angst seines Gemüthes, wenn er noch länger in der Welt leben müsse, den innern Drang, den er zur Einsamkeit verspürte. Der erleuchtete Ordensmann hörte ihn, prüfte sein ganzes Wesen und erkannte sonder Mühe, daß er von Gott zu dem Stande berufen sei, zu dem er sich so hingezogen fühlte. Als ihm Pater Philipp das erste Mal diese tröstlichen Worte zurief, erheiterte sich sein Antlitz und im Uebermaaß der Freude nahm sich Vincenz neuerdings fest vor, auf Fleisch und Blut nicht mehr zu hören, und durch die glänzenden Aussichten, die ihm außer dem Kloster offen standen, von seinem Vorsatze, Passionist zu werden, sich nie und nimmer abhalten zu lassen. Er eilte aus der Zelle des frommen Paters zum ehrwürdigen Stifter und Congregationsvorstand, warf sich ihm zu Füßen und ersuchte ihn mit demüthiger und inständiger Bitte um die möglichst baldige Aufnahme. Der heilige Ordensmann hatte bereits genaue Einsicht in die Frömmigkeit und Kenntnisse des jungen Kandidaten, betrachtete ihn deßhalb als ein Geschenk des Himmels und sicherte ihm die Aufnahme mit den Worten zu: „Sie dürfen kom-

men, wann Sie immer wollen, falls es Ihr ernstlicher Wille ist, in unsere Congregation zu treten."

Wie leicht es Vincenz gelungen war, die Aufnahme von Seite des Institutes zu erhalten, eben so schwer, ja geradezu unmöglich wurde es ihm, hiezu die Einwilligung seines Vaters zu erwirken. Er hatte diese Schwierigkeit wohl vorausgesehen und sich auf Einwendungen aller Art gefaßt gemacht, aber sich auch vorgenommen, alle Hindernisse zu überwinden. Auf die erste Aeußerung seines Entschlusses antwortete der Vater mit einem entschiedenen „Nein". Die schwächliche Gesundheit des Sohnes, die daraus für sein Leben entspringende Gefahr und die Verlassenheit der Eltern sollten ihn bewegen, diesen Schritt nicht zu thun. Vincenz setzte der väterlichen Weigerung so viele und so kräftige Gründe entgegen, daß der Vater von dem wirklichen Berufe seines Sohnes zu diesem Stande überzeugt sein mußte und er als Vater dieses Opfer zu bringen verpflichtet wäre, wenn es ihm auch noch so schwer fiele; allein er konnte es nicht über's Herz bringen, diese Ueberzeugung auch auszusprechen: die natürliche Vaterliebe und der Gedanke an den Verlust seines Kindes überwältigte Alles. Nachdem alle Gründe des Vaters siegreich widerlegt waren, wechselten Schmeicheleien und Drohungen, um Vincenz zum Wanken zu bringen; jedoch dieser erneuerte fortwährend und noch viel eifriger wie anfänglich seine Bitte, und schickte inbrünstige Gebete zum Himmel, um aus diesem Kampfe als Sieger hervorzugehen. Vorzüglichen Trost gewährte ihm das Beispiel des zwölfjährigen Jesus im Tempel, der seiner göttlichen Mutter auf die Frage: „Sohn, warum hast du uns das gethan?" die Antwort ertheilte: „Wußtet ihr denn nicht, daß ich in dem sein muß,

was meines Vaters ist?"*) Auch Vincenz glaubte, Gott mehr gehorchen zu müssen, als den Menschen, und sehnte sich nur, recht bald eine Gelegenheit zu finden, das väterliche Haus zu verlassen und nach Vetralla zu gelangen. Der liebe Gott zögerte nicht lange, ihn damit zu trösten. Die PP. Serviten zu Tolfa, in der Umgebung von Civita vecchia, baten Vincenz, in ihrer Kirche am Feste der sieben Schmerzen Mariens zu predigen. Er nahm diese Einladung an, und benutzte die Abwesenheit von seiner Heimat, Vater und Mutter auf immer zu verlassen und ins Kloster zu fliehen. Mit heiliger Begeisterung predigte Strambi in Tolfa über die Schmerzen der Gottesmutter, verließ hierauf diesen Ort, ohne Jemanden ein Wort über sein Vorhaben zu sagen, und begab sich geraden Weges nach Vetralla zum ehrw. P. Paul vom heil. Kreuze, wo er ganz mit Schweiß überronnen und hocherfreut ankam. Auch P. Paul theilte diese Freude ob eines so herrlichen Sieges über die Welt, nahm ihn unverzüglich in die Congregation auf und sandte ihn nach Monte-Argentaro**) ins Noviziat. — Sogleich begann Vincenz die vorgeschriebenen Geistesübungen unter der Leitung des ausgezeichneten Paters Peter vom heil. Johannes, und erhielt nach ihrer Beendigung am 24. September 1768 unter Freudenthränen das so sehr ersehnte Ordenskleid. Er hatte aber nicht nöthig, mit dem Weltpriesterkleide auch noch etwas Anderes abzulegen; hatte er ja sein Liebstes auf Erden, seine Eltern, aus Liebe zu Gott so heldenmüthig verlassen.

Aus besonderer Verehrung zu seinem bisherigen Namens-

*) Lukas 2, 48, 49.

**) Im Toskanischen Gebiete am tyrrhenischen Meere gelegen. Auf dem höchsten Punkte befindet sich das Congregationshaus der PP. Passionisten.

patron, dem heil. Vincenz Ferreri, bat er, den Namen Vincenz beibehalten und den der seligsten Jungfrau und des großen Weltapostels demselben beifügen zu dürfen.

Siebentes Kapitel.

Der selige Paul vom Kreuze und die von ihm gestiftete Congregation der PP. Passionisten. Zweck dieser Congregation. Ihre Regel. Päpstliche Approbationen. Gegenwärtige Ausbreitung des Institutes.

„Devota meditatio passionis Jesus a malis omnibus te servabit, bona singula tibi dabit, in præsenti Dei gratia te ditabit, in futuro sua gloria te dotabit." S. Bonaventura stimul. div. Amor. Pars I. c. 1.

Der selige Paul vom Kreuze stammte von einer altadeligen Familie aus Ovada in der Diöcese Acqui im Montferrat'schen, und wurde am 3. Jänner 1694 geboren. Sein Tauf- und Familienname war Franz Paul Danei. Von Jugend auf zeigte er eine große Vorliebe zur Einsamkeit, zum Gebete und zur Betrachtung, wobei er sich fast immer das Leiden Christi als Stoff wählte, und zur Erinnerung an den leidenden und sterbenden Erlöser alle Freitage seinen Leib züchtigte, streng fastete und nur Galle und Essig genoß. In einer Erscheinung bedeutete ihm die seligste Jungfrau, es sei der Wille Gottes, daß er eine Congregation ins Leben rufe, worin das Andenken an das Leiden und den Tod ihres göttlichen Sohnes fortwährend erhalten würde. Sie zeigte ihm auch das Ordenskleid, dessen er und seine Schüler sich bedienen sollten. Paul theilte Alles dem Bischofe von Alessandria, Mons. Gattinara, mit, welcher damals sein Beichtvater

war. Nachdem der fromme Prälat die Sache reiflich überlegt und im Gebete Gott empfohlen hatte, ermunterte er den jungen Mann, dem Rufe des Herrn zu folgen, und zog ihm am 22. November 1720 — es war Freitag — einen schwarzen Talar von grobem Tuche an mit einem Embleme des Leidens Christi auf der Brust, gerade so wie es ihm die Gottesmutter bei ihrer Erscheinung gezeigt hatte. Von dieser Stunde an bis zur förmlichen Gründung der Congregation ging er barhaupt und barfuß. Seinen bisherigen Namen Paul Franz veränderte er in Paul vom Kreuze, und bezog eine kleine Zelle in der Nähe der Sakristei von S. Carlo zu Castellazzo (Geburtsstadt seines Vaters Lucas von Danei), fastete vierzig Tage bei Wasser und Brod und schrieb die Regel für die neu zu gründende geistliche Genossenschaft. Nachdem er sie vollendet hatte, übergab er sie seinem Bischofe zur Sanktion. Dieser ertheilte ihm den Auftrag, damit nach Rom zu reisen, sie dem heil. Vater Innocenz XIII.*) zu unterbreiten und die Adprobation derselben zu erbitten. Paul gehorchte, pilgerte nach Rom, besuchte zuerst die Gräber der beiden Apostelfürsten und dann den päpstlichen Palast. Gott wollte Pauls Geduld auf die Probe stellen: die Audienz beim heil. Vater wurde ihm versagt. Sein Vertrauen auf den Herrn ward dadurch nicht im Mindesten erschüttert; vielmehr zog er frohen Muthes nach Monte-Argentaro, und nach kurzer Zeit in eine Einsiedelei im Montferrat'schen, und lebte dort ganz zurückgezogen unter beständigem Fasten und Beten. Es gesellte sich nun auch sein Bruder Johannes Baptista zu ihm, und sie kehrten mit einander nach Monte-Argentaro zu-

*) Die Regierung Innocenz XIII. (erw. 1721), der zu dem durch Innocenz III. und Gregor IX. berühmten Geschlechte Conti gehörte, dauerte nur drei Jahre.

rück, weil ihnen dieser Platz für ihr Anachoretenleben vorzüglich geeignet schien.

Der Ruf ihres heiligen Wandels verbreitete sich weit umher, und gelangte dann auch zu den zwei Bischöfen von Gaëta und Troja im Neapolitanischen. Diese Prälaten luden die zwei Brüder und Einsiedler Johannes und Paulus in ihre Diöcesen ein, um auch ihre Diöcesanen durch die strenge Lebensweise derselben zu erbauen. Sie gehorchten und gewannen in kürzester Frist die Liebe und Verehrung dieser Kirchenfürsten, und namentlich die des Bischofs von Troja, in solchem Grade, daß sich dieser entschloß, ihr Vorhaben, eine neue Congregation zu stiften, in Rom nach Kräften zu fördern. Und wirklich waren nun die Tage der Prüfung zu Ende. Mit einem bischöflichen Schreiben an Se. Heiligkeit Benedikt XIII. *) erschienen sie

*) Von 1724—1730, ein geborner Fürst Orsini und strenger Ordensmann, der sich auch als Papst am Liebsten in stille Einsamkeit vergrub. Den ihn für den päpstlichen Stuhl bestimmenden Ausspruch des Conclave vernahm er mit unbeschreiblichem Entsetzen. Als aber der General des Benediktinerordens ihm den Befehl ertheilte, sich demselben zu unterwerfen, so that Orsini im Geiste des klösterlichen Gehorsams, was er den Bitten der Kardinäle abgeschlagen; denn er war gewohnt, seinen Obern gegenüber stets den strengsten Gehorsam zu üben. Benedikt XIII. war fortgesetzt Mönch auf dem Throne, gerne allein, bei öffentlichen Ausgängen den Rosenkranz in der Hand, wie der frühere schlichte Bruder Vincenz Maria (so hieß er als Ordensmann) des Klosters. Der seine hohe Würde umgebende Glanz, Pferde, Wagen, Luxus, zahlreiches Gefolge verwundeten seine Demuth. Er verminderte auch die päpstlichen Garden. In seinem Gemache des Vatikans standen nur Strohstühle; an den Wänden einige Kupferstiche und das Crucifix. Er war nie glücklicher, als wenn er im Chore seines Klosters die Horen sang, und im Refektorium desselben gleich einem einfachen Religiosen sein Mittagmahl einnehmen konnte. Man hat von Benedikt XIII. zwei Bände Homilien über das Buch Exodus. Während

neuerdings in Rom, und der heil. Vater, hocherfreut über den günstigen Bericht des Bischofs von Troja, ertheilte den zwei Brüdern mündlich (vivæ vocis oraculo) die Erlaubniß, Novizen aufzunehmen und ein gemeinschaftliches Leben zu führen. Beide blieben nun in Rom, widmeten sich im Spitale zum heil. Gallikanus der Krankenpflege und zugleich den theologischen Studien. Am 7. Juni 1727 ertheilte ihnen der Papst selbst die h. Priesterweihe in der St. Peterskirche, mit dem Auftrage, als apostolische Missionäre für das Seelenheil ihrer Mitmenschen thätig zu sein.

Ohne andere Hilfsquellen als ihr Gottvertrauen zu kennen, wanderten die zwei Missionäre wieder nach Monte-Argentaro, und erbauten dort, unterstützt von frommen Seelen, ihr erstes Congregationshaus*), und kurz darauf in einiger Entfernung ein zweites für die Novizen; denn Gott sandte ihnen bald Gesinnungsgenossen, die sich unter die neue Regel stellten. Als sich die Anzahl der Mitglieder von Jahr zu Jahr mehrte, und diese eine förmliche Congregation bildeten, so wurde der Stifter P. Paul vom Kreuze auf dem ersten allgemeinen Capitel zum Generalsuperior gewählt, und zugleich vom heiligen Stuhl die Gnade erbeten, diese Wahl nach Umlauf der festgesetzten sechs Jahre erneuern zu dürfen. So blieb P. Paul Ordensoberer bis zu seinem seligen Ende, welches am 15. October 1775 erfolgte. Sein Bruder Johannes war ihm ein Decennium früher (1765) in die himmlische Heimath vorausgegangen. — Gott verherrlichte seinen Diener durch mehrere Wunder.

seiner Regierung entstand auch das Hospiz zum hl. Gallikanus. Vgl. La Rome chrétienne etc. von Eugène de la Gournerie; Tom III.

*) Die Congregationshäuser der Passionisten heißen Häuser der „Zurückgezogenheit“ (Recessus, Ritiri, Retraits).

Papst Pius VI. ertheilte ihm deßhalb schon im Jahre 1784 (22. Dez.) den Ehrentitel: Venerabilis servus Dei. Papst Pius VII. erklärte, daß P. Paul vom Kreuze die Tugenden im heroischen Grade besessen habe, und Se. Heiligkeit Papst Pius IX. sprach ihn durch Decret vom 1. October 1852 selig, nachdem sich die zur Beatifikation nöthigen zwei Wunder als unbestreitbar herausgestellt hatten. Der feierliche Akt der Seligsprechung erfolgte am 1. Mai des Jahres 1853.

Der Zweck der Passionistencongregation (Congregazione dei chierici scalzi della santissima Croce e Passione di Gesù Cristo) ist Selbstheiligung durch ein strenges Bußleben und Förderung des Seelenheiles des Nächsten durch Missionen, geistliche Uebungen u. s. w. Die Mittel, diesen herrlichen Zweck zu erreichen, finden sich in ihrer Regel genau auseinandergesetzt. Wir geben daher einen gedrängten Auszug aus derselben.

Das Noviziat dauert ein Jahr. Zu den drei gewöhnlichen Gelübden der Armuth, Keuschheit und des Gehorsams, welche die Passionisten als einfache und nicht als feierliche ablegen, kömmt ein viertes: den Gläubigen das Leiden Jesu Christi nach Kräften an's Herz zu legen. Sie schwören auch, in der Congregation zu bleiben. Nur der Generalsuperior mit den zwei ihm zur Seite stehenden Consultoren, dem Provinzial und dem Superior des betreffenden Hauses kann davon aus sehr wichtigen Gründen dispensiren. Sie leben gemeinschaftlich und in strenger Armuth, dürfen somit kein Eigenthum besitzen, als einen kleinen Garten oder ein anderes geringes Grundstück in der Nähe des Congregationshauses; sie sind sohin ganz auf das Almosen der Gläubigen angewiesen. Sie halten Tag- und Nacht-Chor nach dem römischen Ritus, dreimal betrachtendes Gebet, Morgens, Abends und um Mitternacht nach dem Matutinum,

und zweimal des Tages Gewissenserforschung. Das Stillschweigen ist beinahe immerwährend, die geistliche Lesung für jeden Einzelnen und für Alle gemeinschaftlich vorgeschrieben. Außer der von der kathol. Kirche auferlegten hl. Fastenzeit fasten sie im Advent und alle Mittwoche, Freitage und Samstage des Jahres. An diesen Tagen kömmt die Kasteiung (Disziplin) dazu.

Die Laienbrüder haben die Hausgeschäfte, namentlich die Einsammlung des Almosens zu besorgen. Die Kleriker widmen sich nach dem Noviziate den Studien, und zwar durch sieben Jahre. Sie befassen sich während dieses Zeitraumes mit den schönen Wissenschaften, Philosophie und Theologie des heiligen Thomas von Aquin, und zuletzt mit praktischer Kanzelberedsamkeit. Hat ein Passionist diese Hausstudien vollendet und die Priesterweihe empfangen, so muß er sich dem Seelenheile des Nächsten widmen durch Beichthören, Ertheilung von geistlichen Uebungen in ihren eigenen Häusern, wohin sich oft Weltpriester zu diesem Zwecke zurückziehen, oder in andern Klöstern, Seminarien und religiösen Genossenschaften, sowie auch in allen jenen Diöcesen und Gemeinden, wohin sie ein Bischof ruft. Auch zu den Missionen bei den Häretikern und Ungläubigen müssen sie sich verwenden lassen.

In Bezug der Kleidung schreibt die Regel vor: Einen schwarzen Talar von grobem Tuche mit einem Ledergürtel, nebst einem bis an die Kniee reichenden Mantel desselben Stoffes. Auf diesem und jenem tragen die Priester und Professen an der linken Brustseite einen herzförmigen schwarzen Schild mit weißem Rande. Zuoberst befindet sich ein Kreuz und in der Mitte desselben die Inschrift mit weißen Buchstaben: IESU $\widehat{\text{XRI}}$ PASSIO, unter dieser drei Nägel, ebenfalls weiß gemalt. Die Laien und Nichtprofessen tragen den Schild nur am Talar. Alle sind un-

beschuht und tragen nur Sandalien. Die Kopfbedeckung der Priester und Kleriker im Hause ist ein gewöhnliches Priesterbirret, außer demselben ein Hut mit breiten Krämpen, zu beiden Seiten etwas aufgestülpt. Ihr Hemd ist von Wolle, nur im Falle einer Krankheit, auf Reisen und bei Missionen dürfen sie sich eines leinenen bedienen. Sie schlafen — im gesunden Zustande — in ihrem Ordenskleide auf einem harten Strohsacke.

Diese Regel wurde zuerst von Papst Benedikt XIV. durch Rescript vom 15. März 1741, und nach wiederholter Prüfung derselben mittels Breve vom 28. März 1746 bestätigt. Clemens XIV. erhob diese Genossenschaft förmlich zu einer kirchlichen Congregation — durch die Bulle: Supremi Apostolatus vom 16. Nov. 1769 — ertheilte ihr viele Privilegien und stellte sie unter den unmittelbaren Schutz des heiligen Stuhles. Da diese Religiosen bisher in Rom nur ein gar kleines Hospitium besaßen, so wies ihnen der heil. Vater, als besonderer Gönner der Congregation, die herrliche Kirche sammt Kloster Johann und Paul auf dem Cölius an, zur Erinnerung an die zwei Stifter der Passionisten Johannes und Paulus. Am 9. Dezember 1773 nahmen sie davon Besitz. Papst Pius VI. confirmirte ihre Regel und die erhaltenen Privilegien neuerdings durch eine Bulle vom 15. Sept. 1775 und Pius VII. den Schutz von Seite des päpstlichen Stuhles mit dem Breve: Gravissimas inter curas vom 5. August 1801.

Beim Tode des Stifters (1775) zählte die Congregation zwölf Häuser; gegenwärtig ist sie sehr verbreitet, und zwar in Toscana, Ligurien, den päpstlichen Staaten, im Königreich Neapel, in Belgien, Frankreich und England; in neuester Zeit auch in Amerika. Gleichfalls steht die Apostolische Mission in Bul-

garien und in der Walachei unter den Passionisten; ein Bischof, mit dem Titel von Nikopolis, und ebenfalls Passionist, leitet dieselbe.

Zweites Buch.

Von seinem Eintritte in die Congregation bis zur Erhebung auf den bischöflichen Stuhl zu Macerata und Tolentino.

Erstes Kapitel.

Vincenzens Eifer im Noviziate. Prüfung seiner Standhaftigkeit und siegreiche Bestehung des Kampfes. Er legt die heiligen Gelübde ab.

„Obliviscere populum tuum et domum patris tui.“ Ps. XLIV, 11. — „Continuo non acquievi carni et sanguini.“ Gal. 1, 16.

Unbeschreiblich war das Wonnegefühl, mit welchem Vincenz das Ordenskleid anzog; die selige Freude spiegelte sich auf seinem Antlitze und sein Herz ergoß sich in Dankgebete für diese große Gnade des Herrn. Er hatte zwar schon von frühester Jugend an die Worte des göttlichen Meisters: „Wer mein Jünger sein will, der verläugne sich selbst,“ nicht nur gekannt, sondern auch strenge befolgt; von nun an aber spürte er einen unwiderstehlichen Drang nach immer größerer Vollkommenheit, und beschloß daher, den sichern Weg des Gehorsams zu wandeln und sich ganz und gar, ohne allen Rückhalt, der Leitung seines frommen Novizenmeisters zu überlassen. Die Constitutionen für die Novizen betrachtete er als Befehle

Gottes, lernte sie deßhalb schnell auswendig und befolgte auch die noch so geringfügig scheinenden Punkte derselben mit einer solchen Gewissenhaftigkeit, daß seine Vorgesetzten bei der strengsten Ueberwachung auch nicht die geringste Uebertretung bemerken konnten.

Wiewohl die Natur ihr Recht geltend zu machen suchte und dem jungen Pater seine Eltern, sein Vaterland und seine Freunde oft lebendig vor die Seele führte, so drängte ihn doch die Liebe zu seinem Gott noch hundertmal mehr, das beim Eintritte in die Congregation gemachte Opfer freudigen Muthes alle Tage zu erneuern. Der Gedanke an die große Zahl der Sünder, die er bekehren, und an all das Gute, das er wirken könnte, wenn er in diesem strengen Orden aushielte, begeisterte sein Herz. Außerdem ermunterte ihn zur Ausdauer die Ruhe und Ordnung und das heilige Stillschweigen in diesem Asyle des Friedens und der Unschuld; das Lob Gottes, welches Tag und Nacht aus dem Munde seiner Mitbrüder erscholl; die zweckmäßigen Studien, womit der Geist beschäftigt, aber nicht überbürdet wurde; die Heiterkeit und das Beispiel jeglicher Tugend von Seite der frommen Ordensgenossen; das reine Gewissen, welches in Mitte der tobenden Stürme des menschlichen Lebens in Gott seine Ruhe findet; der kluge, liebevolle und erleuchtete Lehrer, der über ihn und seine Mitnovizen mit wahrhaft väterlicher Sorgfalt wachte; — dieß Alles ermuthigte unsern Vincenz, seinem Vorhaben freudig und standhaft getreu zu bleiben und auf der betretenen Bahn des Heiles unermüdet fortzuschreiten.

Die Einsamkeit begünstigte und vervollkommnete die innere Sammlung seines Geistes, und erhöhte die ohnehin große Liebe zum Gebete. Keinen Augenblick verlor er Gott aus seinen Augen

und der Gedanke an Gottes Gegenwart durchdrang sein ganzes Wesen. Sein Eifer und seine Pünktlichkeit bei den religiösen Uebungen und allen Verrichtungen spornte auch die minder Eifrigen an, ein Gleiches zu thun: man durfte ihn nur auf dem Chore oder am Altare sehen, um selbst durch sein Beispiel hingerissen und begeistert zu werden. Obwohl er als Priester an Würde, Alter und Wissenschaft alle seine Mitnovizen übertraf, so behandelte er doch alle mit einer solchen Liebe und Freundlichkeit, als wäre er der Geringste unter ihnen. Kein Wunder also, daß die Vorstände, welche seine glänzenden Vorzüge kannten und schätzten, sich herzlich freuten, einen solchen Mann den Ihrigen nennen zu dürfen.

Und in der That, wäre Vincenzens Tugend nicht so tief gewurzelt gewesen, so hätte er der nun kommenden Prüfung seiner Standhaftigkeit unterliegen müssen. Seine heimliche Abreise von der Heimat hatte dem Herzen des Vaters eine tiefe Wunde geschlagen, die ihn um so empfindlicher schmerzte, je größere Hoffnungen irdischen Glückes er auf seinen Sohn zu setzen berechtigt war. Immer lebhafter, immer peinigender wurde die Trauer um sein geliebtes, einziges Kind, und die Furcht, die strenge Lebensweise der Passionisten möchte demselben einen frühzeitigen Tod bringen, steigerte dieselbe fast bis zur Schwermuth. Er schrieb deßhalb Briefe über Briefe an den ehrwürdigen Pater Paul und suchte alle nur möglichen Gründe hervor, ihn zu bewegen, ihm seinen Sohn ehethunlichst wieder nach Hause zu senden. Der Mann Gottes hatte Vincenzens Beruf längst erkannt, und glaubte daher der ungestümen Bitte des Vaters nicht willfahren zu dürfen, ohne sich der Gefahr auszusetzen, den offenbaren Absichten Gottes entgegen zu handeln. Eine Antwort in diesem Sinne, so hoffte er wenigstens, sollte

den bekümmerten Vater zu trösten vermögen. Allein weder dieses Schreiben, noch die prophetische Bemerkung des seligen P. Paul: Vincenz werde ein großer Heiliger werden, in einem andern Briefe, vermochten ihn zu beruhigen, und dieser versuchte einen neuen Angriff durch den Kardinal Oddi, Bischof von Viterbo, welchem die Lage des gebeugten Vaters sehr zu Herzen ging. Der Kardinal schrieb nun wiederholt in dieser Angelegenheit an P. Paul, erhielt aber jedesmal dieselbe Antwort: er könne Vincenz nicht gewaltsam entfernen, weil sich sein Beruf zum Ordensmann so entschieden herausstelle. Damit noch nicht zufrieden, sandte Oddi einen Vertrauten nach Monte-Argentaro, welcher persönlich Alles aufbieten sollte, Strambi zum Austritte aus der Congregation und zur Heimkehr zu bewegen. Die damit beauftragte Person erscheint im erwähnten Congregationshause und erstaunt nicht wenig, den sonst so schwächlichen und zartgebauten Jüngling des strengen Bußlebens und täglichen Fastens unerachtet so gesund, so heiter und fröhlich zu finden. Bei der erbetenen Zusammenkunft sucht der Abgeordnete mit aller Beredsamkeit die traurige Lage seines tiefgebeugten Vaters zu schildern und daraus für einen gehorsamen Sohn die Pflicht zu folgern, diesen Ort der Zurückgezogenheit unverzüglich zu verlassen und in die Welt zurückzukehren. Die unbegränzte Liebe seines Vaters zu ihm fordere dieses Opfer von dem Sohne, so schwer es ihm auch fallen möge; der Wunsch des Vaters, sein Kind einer augenscheinlichen Lebensgefahr entrissen zu sehen, sei ja doch nicht mehr als billig. Vincenz hört mit Ruhe und Gelassenheit die Rede des Boten und beweiset ihm, nachdem jener geendet, mit hinreißender Beredsamkeit, daß der Vater im Gewissen verpflichtet sei, ihn seinem Berufe nicht mehr zu entreißen. Er kenne die

Pflichten eines guten Kindes gegen seine Eltern gar wohl; aber eben so gut die Pflichten gegen Gott und das eigene Seelenheil. Gott und der unsterblichen Seele zu Liebe müsse man Vater und Mutter verlassen; er habe dieses gethan, weil er es für seine strengste Pflicht gehalten, und könne durch nichts in der Welt von dem gemachten Schritt zurückgebracht werden; sein eigentlicher Vater und oberster Gebieter sei der Vater im Himmel, der Herr über Leben und Tod, in dessen Hand auch sein Leben stehe. Gott habe ihn in die Congregation berufen und werde ihm darin auch das Leben erhalten, wenn es ihm wohlgefällig sei.

Vincenz blieb Sieger, und der Abgeordnete gestand später — wie es in den Akten verzeichnet steht — daß er sich möglichst schnell von Monte-Argentaro und Vincenz entfernen mußte, um nicht selbst für die Congregation der Passionisten als Mitglied gewonnen zu werden.

Von diesem Zeitpunkte an fügte sich nun der Kardinal und der Vater in den Willen Gottes, und es wurden Beide warme Verehrer und großmüthige Wohlthäter des Institutes.

Somit hatte Vincenz diese Feuerprobe glücklich überstanden. Er dankte dem Herrn für den Sieg aus dem innersten Grunde seines Herzens und ging mit neuem Eifer an die Erfüllung seiner Standespflichten. Es ist uns zwar in den Prozeßakten kein besonderer Vorfall während dieses Probejahres aufgezeichnet; allein nach Jahren noch erzählten seine Mitbrüder mit ungetheiltesten Lobsprüchen von den glänzenden Tugenden ihres P. Vincenz während seines Noviziates.

Nachdem er nun das Probejahr in heiligem Wandel vollendet und sein Herz durch vieles und inbrünstiges Gebet zur Ablegung der heiligen Gelübde lange vorbereitet hatte, so er-

folgte diese mit einstimmiger Approbation aller Congregationsgenossen am 24. September 1769. Mit verklärtem Gesichte und freudetrunkenen Augen trat er vor den Altar und seinen Ordensobern, las die Formel der vier Gelübde mit sichtbarer Rührung ab, und brachte sich nun durch diesen Akt Gott ganz zum Opfer dar.

Zweites Kapitel.

Vincenz kömmt nach St. Angelo bei Vetralla. Lebensweise der dortigen Väter. Er bereitet sich zu den Missionen vor. Seine ersten apostolischen Arbeiten.

„Sollicite cura, teipsum probabilem exhibere Deo, operarium inconfusibilem, recte tractantem verbum veritatis.“ II. Tim. 2, 15.

Beim Austritte aus dem Noviziate hatte Strambi den festen Vorsatz gemacht, alle Tugendübungen, die er während des Probejahres begonnen, für sein ganzes Leben beizubehalten, ja in denselben immer mehr und mehr fortzuschreiten; denn es schwebte ihm der ascetische Grundsatz: in der Tugend keine Fortschritte, heiße Rückschritte machen, immer vor Augen. Der ehrwürdige Stifter der Congregation hatte dieses eifrige Streben nach Vollkommenheit mit heiliger Freude wahrgenommen und deßhalb beschlossen, den Pater Vincenz Maria nach St. Angelo, wo P. Paul selbst wohnte, zu berufen, theils um sich seiner bei wichtigern Congregationsangelegenheiten bedienen zu können, theils weil in diesem Hause die ursprüngliche strenge Disciplin beobachtet wurde, und dasselbe folglich als Vorbereitungsort zu dem heiligen Missionsgeschäfte ganz geeignet erschien.

Das Leben der Väter zu St. Angelo glich ganz jenem

der alten Anachorten; ihre Wohnung war eine sehr kleine, erbärmliche Zelle; sie versagten sich selbst die gewöhnlichsten Bequemlichkeiten, unterbrachen den ohnehin spärlichen Schlaf um Mitternacht, um das Lob Gottes zu singen; fasteten alle Tage und enthielten sich jeglicher Fleischspeise. Zu dieser sparsamen und geringen Nahrung, die geeigneter war, den Hunger zu reizen als zu stillen, fügten sie Bußwerke und Abtödtungen aller Art: eine gänzliche Abgeschlossenheit von der Welt, ein ununterbrochenes Stillschweigen, Gebet, Studium und apostolische Arbeiten zum Seelenheile des Nächsten. Diese strenge Lebensweise erschreckte Vincenz nicht im Geringsten, sondern förderte seine Sehnsucht, sich selbst zu heiligen, alle Neigungen der sinnlichen Natur in sich zu ertödten, nur den Geist Christi immer mehr zu beleben, um dann, von apostolischem Eifer begeistert und mit heiliger Wissenschaft ausgerüstet, Sünder zu bekehren, Seelen zu retten, Alle zu heiligen. Weil er aber wohl wußte, daß man auch in einem noch so heiligen Stande unvollkommen und voll Mängel sein, ja nach und nach sogar der Lauheit verfallen könne, falls man sein Herz nicht fortwährend strenge bewacht und mit pünktlichster Gewissenhaftigkeit jegliche Pflicht eines Gott geweihten Lebens erfüllt; so führte er sich alle Tage mehrmals die wichtigen Beweggründe zu Gemüthe, welche ihn bewogen hatten, der Welt zu entsagen, das süße Joch des Herrn auf sich zu nehmen und ganz demselben zu leben.

Mit diesen frommen Uebungen verband Vincenz ein eben so eifriges Studium der heiligen Schrift und der Väter. Vor allen andern fühlte er sich zum großen Kirchenvater Augustinus und dem englischen Lehrer Thomas von Aquin hingezogen, und in allen seinen Predigten, Unterredungen und Schriften erkannte

man die herrlichen Früchte dieser Lektüre: kräftig und klar, schön und wahr wußte er die schwierigsten theologischen Fragen zu behandeln und zu lösen. Mit solchen Waffen ausgerüstet, sandte ihn Pater Paul auf die heiligen Missionen.

Die Kirchengeschichte aller Jahrhunderte weiset nach, daß der Herr bei drohender Gefahr für sein Reich auf Erden, die heilige Kirche, jedesmal berühmte Männer erweckte, welche den Kampf mit der Ketzerei, dem Unglauben und der Sittenlosigkeit glücklich bestanden. Einen glänzenden Beweis hievon liefert uns auch das verflossene Jahrhundert. Während von der einen Seite durch eine verkehrte Erziehung und wahrhaft gottlose Philosophie Unglaube und Entsittlichung, ein tödtlicher Haß gegen die katholische Kirche und ihre Institutionen durch jegliches Mittel aufgestachelt und in alle Schichten der menschlichen Gesellschaft mit gutem Erfolge geschleudert wurde, erstanden auf der andern Seite glaubenseifrige Apostel, welche durch das Flammenschwert ihrer heiligen Beredsamkeit und nie erlöschender Begeisterung die reine Lehre Jesu durch Wort und Schrift verbreiteten, die falsche Philosophie beschämten und entlarvten, die Sünder erschütterten und eine Unzahl derselben wieder in den Schooß ihrer Mutter, der katholischen Kirche, zurückführten. Wir erinnern hier nur an einige Heroen in Italien: an einen heil. Alphons M. Liguori, einen seligen Leonardo von Porto Maurizio*), einen seligen Paul vom Kreuze, einen ehrwürdigen Nikolaus Molinari, und diesen dürfen

*) Geboren am 20. Dezember 1676 zu Porto Maurizio in der Diöcese Albenga bei Genua. Im Jahr 1697 trat er in den strengen Orden der reformirten Observanten bei St. Bonaventura in Rom, und durchzog ein halbes Jahrhundert fast ganz Italien und Corsika als Missionär. Ueberall, wo er predigte, führte er die heilige Kreuzwegandacht ein. Er war es auch, der den Papst Benedikt XIV. bewog, im Co-

wir wohl mit vollem Rechte auch unsern ehrwürdigen Vincenz M. Strambi beizählen, welcher mit einer solchen Kraft, solcher Ausdauer und einem solchen Erfolge durch mehr als fünfzig Jahre ganz Italien erleuchtete, daß man ihn einen neuen Apostel dieses Landes nennen konnte. Es wäre zu lange und ermüdend, alle die Orte aufzuzählen, an denen Vincenz in dieser Periode Missionen gehalten, geistliche Uebungen gegeben und überhaupt in der Seelsorge thätig gewesen. Wir wollen nur Einiges den Akten entnehmen.

Der erste Platz seiner apostolischen Wirksamkeit war die Diöcese Todi, und zwar im Jahr 1771, in Begleitung des zu jener Zeit berühmten Predigers P. Johann Baptist vom heil. Vincenz Ferrerius. Die Ortschaft Montecchio hatte zuerst das Glück, diese beiden Männer zu hören, und es ist unglaublich, welche Zerknirschung und Sinnesänderung sie in den Herzen der Zuhörer bewirkten, wie viele Seelen sie dem Himmel gewannen. Der Bischof von Todi, Monsignor Pasini, hatte sich persönlich überzeugt, welch' herrliche Früchte diese

---

losseum (Flavischen Amphitheater) die Stationskapellen herstellen zu lassen, und seit jener Zeit wird noch alle Freitage eine Betrachtung über das Leiden Christi von einem Franziskaner des Klosters Sankt Bonaventura in jenen durch das Blut so vieler heil. Märtyrer geweihten Räumen gehalten. — Leonardo starb zu Rom am 26. November 1751. Als auf seine Fürbitte viele Wunder geschahen, sprach ihn Papst Pius VI. 1795 selig; die feierliche Beatifikation erfolgte am 14. Juni 1796. Der Leib des seligen Leonardo ruht noch ganz unverwesen unter dem Hochaltar des Klosterkirchleins St. Bonaventura. Sein Leben und Wirken beschrieb P. Joseph von Masserano: Gesta, virtù e doni del B. Leonardo da Porta-Maurizio. Roma 1791. — Eine Ausgabe der Werke des Seligen erschien im Jahr 1742 zu Venedig in 2 Bänden. Die wichtigsten davon sind: Manuale sacro, et Avvertimenti utili ai Confessori.

Mission hervorbrachte, und bat deßhalb die Glaubensboten, an mehreren Orten seines Bisthums Missionen zu halten. Mit Freude unterzogen sich die Patres dem mühevollen, aber für sie so tröstlichen Geschäfte und wanderten nun von Stadt zu Stadt, von Dorf zu Dorf, von Flecken zu Flecken, und verkündeten das Wort des Herrn unter solchem Zulauf des Volkes, daß die Kirchen oft nicht Raum genug hatten, die Zuhörer zu fassen.

Nachdem so an vielen Orten der Diöcese Todi Mißbräuche abgestellt, Laster ausgerottet worden und dafür der Geist der Buße Einkehr genommen hatte; begab sich Vincenz auf wiederholtes Bitten seines Ordensbruders und Bischofs von Amelia, Monsignor Struzzieri, in diese Stadt. Es war eben die heilige Fastenzeit des Jahres 1772, als Vincenz die Mission eröffnete. Nach wenigen Vorträgen hatte er sich alle Herzen gewonnen; Tag und Nacht war sein Beichtstuhl von Büßern umlagert, und er erlebte den süßen Trost, daß Sünder, welche viele Jahre nicht mehr gebeichtet hatten, in jenen Tagen der Gnade ihr ganzes Innere vor ihm ausgossen, tiefgewurzelte böse Gewohnheiten ablegten, Haß und Feindschaften aus ihren Herzen verbannten, mit Einem Worte, sich mit Gott aufrichtig versöhnten.

Das kommende Osterfest brachte der Diener Gottes in der klösterlichen Einsamkeit von Vetralla unter Gebet und Betrachtung zu. Gleich darauf erhielt er den Auftrag, mit einigen Genossen den Sträflingen der päpstlichen Galeeren zu Civita vecchia eine Mission zu halten. Es war ein schweres Stück Arbeit, diesen in Sünde und Lastern tief versunkenen und durch die empfindliche Strafe noch mehr verhärteten Menschen das Wort Gottes mit Nutzen zu verkünden. Und in der That schien es anfänglich, als wäre alle Mühe und Arbeit der Missionäre vergeblich. Sie ließen sich aber dadurch nicht nur nicht abschrecken,

sondern verdoppelten ihre Kraft und ihre Anstrengung, und ihrem apostolischen Eifer gelang es, die rohen Gemüther zu erschüttern und zur Einsicht ihres traurigen Seelenzustandes zu bringen. Und namentlich war es wieder Vincenz, der dann diese Elenden mit unglaublicher Liebe behandelte, ihre Klagen mit unbesiegbarer Geduld anhörte und in ihr wundes Herz den Balsam des himmlischen Trostes ausgoß. Und so geschah es, daß am Ende der Mission alle Sträflinge Thränen der Reue vergossen und viele derselben sich für ihr ganzes Leben besserten. Unter den Zuhörern befanden sich auch mehrere Türken, welche durch die eindringlichen Predigten und das Beispiel des heiligen Wandels des Dieners Gottes so gerührt wurden, daß sie den Entschluß faßten, ihrem religiösen Wahne zu entsagen, und baten, in die katholische Kirche aufgenommen zu werden. Sogleich wurden in Rom Schritte gethan, ihnen die Freiheit zu schenken. Nachdem sie diese erhalten, zogen sie freudig in die ewige Stadt, ließen sich in der christlichen Lehre noch mehr unterrichten und empfingen die heilige Taufe.

Um diese Zeit hatte Clemens XIV. die Diöcese Spello — zwischen Assisi und Fuligno — aus uns unbekannten Gründen dem Bisthum Fuligno inkorporirt. Die Bewohner jenes Städtchens und der Umgebung geriethen dadurch in eine fieberhafte Aufregung und drohten mit Exzessen. Der heilige Vater erachtete nun eine Mission in Spello für das kräftigste und wirksamste Mittel, die aufgestachelten Leidenschaften zum Schweigen zu bringen und die Gemüther zu beruhigen. Für dieses so wichtige Unternehmen bestimmte der Papst die Passionisten, und verlangte namentlich den P. Vincenz Strambi, dessen Talente, Tugenden und alles hinreißende Beredsamkeit ihm sattsam bekannt waren. Am 8. September, dem Feste Maria Geburt,

erschien der eifrige Missionär das erste Mal auf der Kanzel, um den Bewohnern von Spello das Evangelium des Friedens und der Liebe Jesu Christi zu verkünden. Sein einnehmendes und liebevolles Auftreten, die Kraft seiner Rede und die Begeisterung für das Reich Gottes bewirkten in kürzester Zeit eine vollkommene Sinnesänderung der Spellaner. Der Friede zog wieder in ihre Gemüther ein, und man sprach in wenigen Tagen von nichts anderem mehr, als von der Heiligkeit, dem Eifer, der Beredsamkeit und den zahllosen Bekehrungen des ehrwürdigen Dieners Gottes; kurz, der Erfolg dieser Mission übertraf weit jede Erwartung des heiligen Vaters. — Der Ruf solcher glorreichen Siege verbreitete sich ringsum, und von vielen Bischöfen empfing Vincenz die dringendsten Bitten, in ihren Sprengeln Missionen zu halten. Der Mann Gottes gehorchte der Weisung seiner Vorgesetzten und predigte ununterbrochen in den Diöcesen von Viterbo, Montefiascone, Civita vecchia und überall mit einem solchen Segen des Himmels, daß die Bischöfe Freudenthränen vergossen bei dem Anblicke solcher Früchte. Monsignor Banditi, Bischof von Montefiascone, dankte in einem eigenen Schreiben dem seligen Pater Paul für die Gnade, daß er ihm einen so heiligen, eifrigen und erleuchteten Missionär gesandt habe, und fügte die dringendste Bitte bei, doch zu erlauben, daß Vincenz, ehe er Montefiascone verlasse, auch seinem Klerus geistliche Uebungen hielte. Es ward ihm gestattet, und Vincenz, obwohl durch die Volksmission ganz ermüdet, ergriff mit Freude diese Gelegenheit, seine geistlichen Mitbrüder geistig zu erneuern. Zahlreich erschienen die Priester und wurden hingerissen durch die begeisterten Vorträge des heiligen Missionärs, in denen er ihnen den Zweck dieser Exercizien, nämlich Reinigung und Erleuchtung und dadurch Vereini-

gung der Seele mit Gott, von welchem sie durch die Sünde mehr oder weniger abgewendet war, sowie die Mittel, diesen Zweck zu erreichen, klar und eindringlich an das Herz legte, die Fehler rügte und verdammte, ohne jedoch die Fehlenden zu beleidigen. Der fromme Bischof empfand dabei solchen Trost und solche Herzensfreude, daß er den Missionär bat, ähnliche Uebungen auch an andern Orten seines Sprengels zu halten, damit sein ganzer Klerus dieses Glückes der geistigen Renovation theilhaftig würde. Jedoch für jetzt konnte ihm Vincenz nicht willfahren, da ihn der Gehorsam bereits für andere Missionen in Anspruch nahm, und zwar zuvörderst nach Gradoli bestimmte. Hier geschah es, daß sechs junge Fräulein durch Vincenzens Predigten über die Schönheit der Tugend und die Vorzüge eines ganz Gott geweihten Lebens so ergriffen wurden, daß sie den Entschluß faßten, sich dem Dienste Gottes zu weihen. Vier davon nahmen den Schleier und die zwei andern dienten in der Gemeinde als Lehrerinnen und zeichneten sich durch ihre Frömmigkeit vorzüglich aus.

Im Jahre 1774 sandten ihn seine Obern nach Toskanella, dann in die Diöcese Aquapendente und wieder nach Montefiascone. An allen Orten begleitete ihn der offenbare Segen des Himmels, indem seine Bemühungen auf den Missionen überall die herrlichsten Früchte brachten.

Drittes Kapitel.

Wie es der ehrwürdige Diener Gottes bei seinen Missionen zu machen pflegte; wie er das Wort Gottes verkündete und wie wirksam dasselbe in seinem Munde war.

„Omnium enim artifex docuit me Sapientia.“ Sap. 7, 21.

Ehe wir in der Erzählung der apostolischen Arbeiten Strambi's fortfahren, möchte es am Platze sein, die Art und Weise zu schildern, wie Vincenz Missionen hielt. Er hatte diese Methode von dem ehrwürdigen Stifter der Congregation überkommen, und sie hat sich so bewährt, daß die PP. Passionisten sie bis auf den heutigen Tag in ihrer ganzen Strenge beibehielten.

Jedesmal, so oft Vincenz von den Bischöfen Missionen zu halten gebeten wurde, erbat er sich die Sendung von seinen Vorgesetzten; denn er lebte der Ueberzeugung, daß ihr Wille der Wille Gottes sei, und der Segen des Himmels nur dann auf seinen Arbeiten ruhen werde, falls er seinen Obern unbedingten Gehorsam leisten würde. Ferner hatte er den Grundsatz: der Missionär müsse nach Möglichkeit die Armuth der heiligen Apostel nachahmen. Daher reiste er gewöhnlich zu Fuß, manchmal auch, nach italienischer Sitte, zu Pferd, und unterhielt sich während der Reise mit seinen Gefährten durch fromme Gespräche oder durch Gebete. Am Orte ihrer Bestimmung wurden die Missionäre meistentheils von dem Klerus und dem Volke in Prozession, mit dem Crucifixe an der Spitze, empfangen und in die Kirche geleitet. Wenn auch vom Schweiße triefend und durch die Reise ganz ermattet, begann Vincenz oder einer seiner Mitbrüder sogleich die heilige Mission mit einer begeisterten Rede, worin das Volk aufgefordert wurde, bei der heiligen Mission, diesem kraftvollen Mittel der Bekehrung, eifrig

und fleißig zu erscheinen. Um es dem benachbarten Landvolke, sowie den arbeitenden Klassen in den Städten und Märkten möglich zu machen, ohne Versäumniß der Arbeit bei den Vorträgen zu erscheinen, so ward darauf kluge Rücksicht genommen und die Predigten so vertheilt, daß Jedermann diejenigen hören konnte, welche für ihn am meisten paßten. Morgens in aller Frühe, oft schon eine oder zwei Stunden vor Tagesanbruch, ließ Vincenz mit der Glocke ein Zeichen geben, das Volk in die Kirche zu rufen, celebrirte dann selbst oder ein anderer Missionär, und hielt eine Frühlehre über die Gebote Gottes und die Pflichten des Menschen. Die Anrede dauerte gewöhnlich eine Stunde. War diese vorüber, so wurde Beicht gehört, und zwar bis gegen 7 oder 8 Uhr die Männer, dann bis Mittag das weibliche Geschlecht. Nach einem sehr kargen und kurzen Mittagessen begann diese Versöhnung der Sünder mit Gott von Neuem und dauerte ununterbrochen meist bis tief in die Nacht hinein, nur die Zeit der Vorträge abgerechnet. Gegen Abend folgte ein zweiter Unterricht aus dem Katechismus, und zwar über das heil. Sakrament der Buße, und unmittelbar darauf die große Predigt. Bei Verkündung des Wortes Gottes kannte Vincenz keine Menschenfurcht; mit apostolischem Freimuth geisselte er die Laster, und namentlich war es der Unglaube, gegen welchen er mit einem wahren Feuereifer zu Felde zog. Ohne auszuruhen verband Vincenz jedesmal mit dieser Predigt eine rührende Betrachtung über das Leiden Christi, um auf diese Weise dem Gelübde, das er in seiner Congregation abgelegt hatte, Genüge zu leisten. Diese Betrachtungen waren so innig und herzergreifend, daß die Zuhörer in Thränen zerflossen aus Mitleid gegen den leidenden Heiland. Um diese so heilsamen Meditationen auch unter dem Volke einzuführen und zu

fördern, gab ihnen Vincenz meistens schon bei der Morgenandacht eine kurze und leichtfaßliche Anweisung darüber, und wußte keine Mission besser zu vollenden als dadurch, daß er einen Ortspriester bezeichnete, welcher alle Tage eines ganzen Monats in der Kirche mit lauter Stimme eine Betrachtuug über das Leiden Christi vorlas.

So oft es die Klugheit räthlich machte und die Umstände erlaubten, zog Vincenz mit seinen Genossen spät Abends, nach Einbruch der Nacht, drei oder vier Mal während der Missionszeit prozessionsweise durch die Stadt, den Markt oder das Dorf, und sang im Trauertone einige Strophen der Bußpsalmen. An den belebtesten Punkten hielt man an, und Vincenz oder einer seiner Begleiter hielt eine sogenannte Weckpredigt, um die Sünder aus ihrem geistigen Schlafe aufzuschrecken. Die erschütterndsten Wahrheiten unserer heiligen Religion: Tod, Hölle, Strenge des jüngsten Gerichts, Nothwendigkeit der Buße u. s. w. boten den Stoff zu diesen kurzen, aber tief eingreifenden Anreden. Die Kraft, der Eifer und die Salbung, womit geprediget wurde, erschütterten selbst die unempfindlichsten Gemüther; die Strenge, womit sich der Prediger vor ihren Augen auch noch geißelte, rührte die größten Sünder zu Thränen. Nachdem so eine große Menge des Volkes — und zwar alles Männer, denn das weibliche Geschlecht durfte sich bei diesen nächtlichen Exercizien nie einfinden — versammelt und tief ergriffen war, zog Vincenz mit denselben in die Kirche und stellte ihnen von der Kanzel herab neue und noch eindringlichere Beweggründe zur Bekehrung vor Augen, um dadurch auch die am meisten verhärteten Sünder für die Buße zu gewinnen. Nachdem diese Andacht beendet war, hörte Vincenz durch einen großen Theil der Nacht

die Beichte der Männer, und zeigte sich dabei in seiner ganzen Liebenswürdigkeit. Es ist erstaunlich, wie viele Seelen er durch seine freundlichen Zusprüche und liebreichen Ermahnungen für den Himmel gewann. Wenn mancher reuige Büßer bei der Anklage Thränen vergoß, so rollten auch Vincenz Freudenthränen über die Wangen; denn er schöpfte Hoffnung, daß der Sünder sich bekehren werde.

Für den Schlaf während der Missionen blieb dem guten Pater nur eine ganz kurze Zeit, und selbst diese brachte er meistens auf einem sehr harten Strohsacke zu, was seinen ermatteten Körper eher quälen als erquicken mußte. Die Missionen dauerten gewöhnlich vierzehn Tage, in großen und volkreichen Städten aber drei Wochen. Vor dem Schlusse derselben veranstalteten die Väter eine Doppelfeier, nämlich zwei gemeinschaftliche Communionen, eine für die Männer, die andere für das weibliche Geschlecht. Als nächste Vorbereitung zu diesem heiligen Empfange diente die Erweckung der Akte des Glaubens, der Reue und der Liebe zu Jesus im allerheiligsten Sakrament, welche ihnen Pater Vincenz oder ein anderer Missionär von der Kanzel vortrug. Dasselbe geschah nach dem Empfange zur Danksagung. Vincenz war dabei jedesmal so ergriffen und seine Worte so herzerhebend, daß die meisten der Communicanten in Thränen zerflossen. Um die Frucht der Mission auch für die Zukunft zu festigen, gab er am letzten Tage einige den Bedürfnissen der Bevölkerung angemessene Erinnerungen und schärfte Allen ganz besonders den oftmaligen Empfang der heiligen Sakramente, die andächtige Erinnerung an das Leiden Jesu Christi, die kindliche Verehrung der seligsten Jungfrau und das eifrige Gebet ein. Auf diese Ermahnungen folgte unmittelbar als Schluß der Mission der Segen mit dem Aller-

heiligsten, und die Abreise der Missionäre, meist ganz heimlich, um sich den Ehren- und Dankbezeugungen, die ihrer harrten, so bald als möglich zu entziehen.

Damit aber war die Sorge und der Eifer derselben für das Seelenheil der Gemeinden noch nicht zu Ende. So oft es immer thunlich war, versammelte Vincenz den Klerus um sich, ertheilte demselben nach Möglichkeit durch einige Tage die geistlichen Uebungen, worin er die hohe Würde des Priesters und die mit diesem Berufe verbundenen Pflichten in begeisterter Rede auseinandersetzte; denn er war der Ueberzeugung, daß der heilige Wandel der Seelenhirten das kräftigste, ja einzige Mittel sei, auch die Gläubigen zu heiligen und in den Himmel zu führen. In größern Städten suchte Vincenz, auch den Adel und die Vornehmen für solche fromme Uebungen zu gewinnen, damit auch diese durch ihr gutes Beispiel erbauen würden.

Weil Vincenz die Losschälung von allem Irdischen, ein abgetödtetes und armes Leben für ein sehr wirksames Mittel hielt, den Zweck seiner apostolischen Arbeiten zu erreichen, so hatte er es sich zum unabänderlichen Grundsatz gemacht, bei den Missionen nie Etwas entgegen zu nehmen, sei es ein Geschenk oder eine Belohnung für seine Mühen und Arbeiten; er verlangte nichts, als eine ärmliche Unterkunft für sich und seine Mitarbeiter und eine ganz geringe und karge Nahrung, so viel gerade unentbehrlich war, das Leben fristen zu können. Er forderte diese strenge Abtödtung auch von seinen Begleitern, weil sie sich, wie er zu sagen pflegte, für jene ziemt, die Jesum den Gekreuzigten predigen, und das Volk mehr noch auf das sieht, was der Missionär thut, als was er redet. Die ganze Kraft seiner Beredsamkeit hatte Vincenz aus der beständigen Lektüre

und der ununterbrochenen Betrachtung der heiligen Schrift geschöpft; daher waren alle seine Reden, Predigten und Unterweisungen voll von jenen unaussprechlichen Schönheiten, von jener unwiderstehlichen Kraft und Wirksamkeit, von jener bewunderungswürdigen Salbung, Vorzüge, die nur in den heiligen Büchern zu finden sind. Die heilige Schrift bildete, so zu sagen, Tag und Nacht seine eigentliche Nahrung; selbst ganz durchdrungen von ihrem erhabenen Inhalte, fühlte er keine Schwierigkeit, auch seine Zuhörer für den Himmel zu begeistern und durch seine Worte fortzureißen. Die heilige Schrift und die Väter der Kirche waren die einzige, aber auch unversiegbare Quelle, aus welcher er sein ganzes Leben hindurch so reichlich schöpfte und seine Predigtweise nach diesen klassischen Mustern bildete. Daher kam es, daß er kaum drei Sätze sprach, ohne irgend eine genau bezügliche Schrift- oder Väterstelle einzuflechten. Alle seine Reden, Homilien, die er als Bischof hielt, waren ein bewunderungswürdiges Gewebe von Sätzen, Gedanken und Bildern aus der heiligen Schrift; er verstand es aber auch vortrefflich, ihren Stellen, wenn auch oft schon gehört, durch eine glücklich gewählte Verbindung immer wieder den Reiz der Neuheit zu geben und so die Zuhörer zu gewinnen. Die immerwährende Betrachtung aber machte es ihm auch möglich, über einen einzigen Text aus dem Stegreife die schönsten und durchdachtesten Anreden zu halten, wie dieses oft der Fall war, namentlich bei außerordentlichen kirchlichen Funktionen, Visitationen, Besuchen von Klöstern und Seminarien u. s. w.

Eine Regel, die Vincenz weder selbst je überschritt, noch von andern Predigern überschritten wissen wollte, war eine gewisse Kürze. Er nahm sich hierin die Homilien und Reden der alten Kirchenväter, welche damit so segensreich gewirkt hat-

ten, zum Muster, und pflegte zu sagen: „Die übermäßige Länge der Vorträge beschwert das Gedächtniß der Zuhörer und hindert das Behalten der ewigen Wahrheiten, die man verkündet, und das Nachdenken über dieselben, was doch die Hauptsache ist. Eine unnütze Geschwätzigkeit, die nur viele Worte macht, langweilt und eckelt an; Klarheit und Kürze fruchtet weit mehr, und erweckt in den Zuhörern das Verlangen, den Prediger immer wieder mit Freude zu besuchen!"

Vor jeder Predigt pflegte er vor dem Bildnisse des Gekreuzigten zu beten und sich mit seinem Heilande zu beschäftigen, bestimmte dann den Gegenstand, über welchen er zu sprechen beabsichtigte, und stellte darüber eine längere Betrachtung an. Man fand bei seinem Tode nur gar wenige Predigten und Reden, die er vollständig ausgearbeitet und zu Papier gebracht hatte; meistentheils zeichnete er sich nur das Thema, einige Hauptgedanken und schlagende Beweisstellen auf, um sie beim Vortrage als Anhaltspunkte benutzen zu können. Jedoch ist diese Methode keinem zu empfehlen, der nicht ein gleiches Talent, wie Vincenz, nicht ein eben so treues Gedächtniß besitzt und schon voraus so umfassende Studien gemacht hat, wie er; ja Vincenz forderte selbst, namentlich als Bischof, von seinem Klerus eifriges Studium und gewissenhafte Vorbereitung auf jede Predigt, vergaß aber dabei nie, ihnen als das beste Hilfsmittel, ein tüchtiger Prediger zu werden, das Gebet und die Betrachtung am Fuße des Kreuzes zu empfehlen. Er pflegte zu sagen: „Ein Prediger, der die Wissenschaft Jesu des Gekreuzigten besitzt, ist im Stande, die ganze Hölle zittern zu machen."

Daß er hierin vollkommen Recht hatte, bewies sein eigenes

Beispiel und der so glänzende Erfolg seiner Missionen und aller übrigen apostolischen Arbeiten. Wir haben schon erwähnt, wie leicht es ihm war, auch verstockte Sünder zu bekehren, und werden solchen Beispielen noch öfter im Verlaufe seines Lebens begegnen. Oft verglich man ihn, wie der Beatificationsprozeß besagt, seinem Namenspatron, dem heil. Vincenz Ferrerius. Man darf aber nie vergessen, daß diese glorreichen Erfolge nicht nur seiner ausgezeichneten Beredsamkeit, sondern auch der Heiligkeit seines Wandels zugeschrieben werden müssen.

Viertes Kapitel.

Vincenz hält wiederholt Missionen in Rom; in andern Provinzen des Kirchenstaates und im Königreiche Neapel.

> Prædica verbum, insta opportune importune, argue, obsecra; increpa in omni patientia et doctrina. II. Tim. 4, 2.

Rom hatte die Stimme des ehrwürdigen Missionärs noch nicht vernommen, obwohl seine Gelehrsamkeit, sein heiliger Wandel und die bewunderungswürdigen Erfolge seiner apostolischen Thätigkeit aller Orten bekannt und gepriesen wurden. Der heil. Stuhl war durch den Tod des Papstes Clemens XIV. am 22. September 1774 erlediget worden. Die Kardinäle hatten sich kurz darauf in das Conclave begeben, um für die katholische Kirche ein neues Oberhaupt zu wählen. Da die Wahl sich in die Länge zog und selbst gegen das Ende des Jahres 1774 noch nicht sich entscheiden wollte, veranstaltete man in der Hauptstadt der Welt öffentliche Gebete und geistliche Uebungen, um von Gott einen baldigen und glücklichen Ausgang derselben zu erflehen. Unter den Predigern, welche man bestimmte, in den

verschiedenen Kirchen Roms das Wort Gottes zu verkünden, befand sich auch unser Vincenz Maria. Man wies ihm die Kirche St. Johann der Florentiner*) zu seiner Mission an. Vincenz predigte unter großem Zulauf des Volkes und hatte den Trost, viele Seelen zu gewinnen. Von diesem Zeitpunkte an ward das Kloster und die Kirche zu den HH. Johannes und Paulus auf dem Cölius, wo P. Vincenz wohnte, von Personen aller Stände besucht, die sich seiner Leitung unterwarfen und seine Beichtkinder blieben, bis er als Bischof nach Macerata und Tolentino versetzt wurde.

Am 15. Februar 1775 erfolgte endlich die Wahl eines neuen Oberhauptes der katholischen Kirche; der Kardinal Angelus Braschi aus Cesena bestieg unter allgemeinem Jubel der Römer und der gesammten Christenheit als Pius VI. den Stuhl des heil. Petrus. Vincenz verließ nun bald die Hauptstadt wieder, um in den verschiedenen Provinzen des Kirchenstaates, in denen, sowie im übrigen Italien der Unglaube und die Sit-

*) Es gibt in Rom viele sogenannte Nationalkirchen. So z. B. haben die Franzosen ihr San Luigi de' Francesi, die Lombarden ihr herrliches SS Ambrogio e Carlo de' Lombardi, die Oesterreicher ihre Santa Maria dell' Anima, die Spanier ihr S. Giacomo u. s. w. So nun auch die Florentiner ihr S. Giovanni de' Fiorentini. Diese letzte steht am Eingange in die via Giulia. Der bereits von Leo X. veranstaltete Bau derselben, über den mehrere berühmte Architekten des XVI. Jahrhunderts die Aufsicht führten, zog sich dergestalt in die Länge, daß er erst im vorigen Jahrhundert durch die nach Angabe des Galileo Galilei aufgeführte Vorderseite völlig zu Stande kam. Das Innere der Kirche zeigt, in Form eines lateinischen Kreuzes, eine gute Anlage des Ganzen. Aber die Werke der Malerei und Skulptur entsprechen wenig der Nationalkirche des in der Kunstgeschichte des neuern Italiens so ausgezeichneten Volkes. Zu dem metallenen Crucifixe, über dem Altar der Kapelle vom Haupteingange links, hat Prospero Bresciano das Modell geliefert.

tenlosigkeit reißende Fortschritte machten, diesem Verderbnisse durch Missionen Einhalt zu thun. Im Monate Mai des Jahres 1775 predigte er in Viterbo, und es erfolgten viele und auffallende Bekehrungen. Den übrigen Theil dieses Jahres brachte er in seinem Kloster zu Rom zu. Im folgenden Jahre zog er als Missionär nach Todi, Orte und Pontecorvo*), welches gerade damals dem heiligen Stuhle zurückgestellt worden war.

Die folgenden zwanzig Jahre waren ganz dem Missionsgeschäfte geweiht; wohl mehr als hundert verschiedene Ortschaften im päpstlichen Gebiete und im Königreiche Neapel genossen das Glück, den ehrwürdigen Diener Gottes als Apostel des Heiles zu hören und sich der herrlichen Früchte zu erfreuen, welche seine Missionen überall begleiteten. So predigte er zu Anfang des Jahres 1777 in Bassano und Città della Pieve, bald darauf in Terracina und Narni. Im Jahr 1780 sandten ihn seine Vorgesetzten als Friedensboten nach Anagni, weil gerade damals der Klerus und der Adel in offenbarer Fehde mit ihrem Bischofe lagen, welcher eine Diöcesansynode eröffnen wollte und von Jenen heftigen Widerspruch erfahren mußte. Ein überaus glücklicher Erfolg krönte die Bemühungen Strambi's.

---

*) Pontecorvo, am Garigliano, Hauptstadt des Fürstenthums gleichen Namens in der neapolitanischen Provinz Terra di Lavoro, aber zur päpstlichen Delegation Frosinone gehörig und an der Stelle der alten Volskerstadt Fregellä erbaut. Im Mittelalter von eigenen Fürsten beherrscht, gelangte es später an Montecassino und an das Patrimonium des h. Petrus. Rom wurde aber oft in seinem Besitze gestört, und namentlich raubte es Napoleon dem hl. Stuhle, um damit den Marschall Bernadotte zu belohnen. — Gegenwärtig zählt die Stadt 9000 Einwohner und ist der Sitz eines Bischofs, der den vereinten Titel führt: „von Aquino, Pontecorvo und Sora". — Nähere Auskunft über die Geschichte von Pontecorvo gibt P. Tosti in seiner Storia di Monte Cassino t. I. p. 49 u. ff.

Ein neues Feld für seine apostolische Thätigkeit eröffnete ihm das Jahr 1782. Papst Benedikt XIV. hatte nämlich schon mehr als dreißig Jahre früher den Befehl erlassen, die Gläubigen während der Fastenzeit in den Kirchen über das heilige Buß- und Altarssakrament durch geeignete Vorträge zu belehren, um sie auf diese Weise zum würdigen Empfange dieser hochheiligen Sakramente zur Osterzeit vorzubereiten. Die Römer hatten die Missionspredigten, welche ihnen Vincenz vor sieben Jahren gehalten hatte, noch in frischer Erinnerung, und sehnten sich, den heiligen Mann nun neuerdings zu hören. Der Generalvikar Sr. Heiligkeit bestimmte ihn daher zu einem der Quaresimalisten (Fastenprediger) in Rom. Vincenz begann seinen Predigtcyclus in der Kirche della Consolazione; täglich mehrte sich die Anzahl der Zuhörer, so daß das Gotteshaus am Ende nicht im Stande war, dieselben zu fassen. Einen fernern Beweis, wie sehr der Mann Gottes die Herzen der Gläubigen zu fesseln wußte, liefert der Umstand, daß sich in den folgenden Jahren mehrere Kirchen Roms in die Wette stritten, Vincenz als Prediger für die Fastenzeit zu gewinnen; und so predigte er denn auch abwechselnd in San Carlo, San Lorenzo in Damaso, in der Jesuitenkirche al Gesù, in der französischen Nationalkirche zum heiligen Ludwig u. s. w. — Außer der heiligen Fastenzeit beschäftigte sich Vincenz großentheils mit Missionen in Aquino, Gaëta, Itri, Tagliacozzo, Sora, Orbitello; in Fermo, Sutri, Nepi, Eubbio, Tolentino, Ancona und vielen andern Städten, Märkten und Dörfern im Neapolitanischen und Römischen.

Bei dem außerordentlichen Jubiläum für Rom im Jahr 1792 befahl Pius VI. ausdrücklich, daß auch Strambi das Wort Gottes verkünden sollte.

Am 13. Jänner 1793 war in Rom wegen des brutalen

Betragens der Republikaner aus Frankreich ein Aufstand ausgebrochen und darin ein gewisser Mr. Basseville, Bürger der französischen Republik, tödtlich verwundet worden*). Die That erfüllte das edle Gemüth des heiligen Vaters mit Schrecken.

*) Die Franzosen hatten dasselbe Betragen schon früher in ihrem eigenen Lande gegen den h. Stuhl an den Tag gelegt. Das Bild des heiligen Vaters wurde in Paris öffentlich und schimpflich verbrannt und dem apostolischen Nuntius, der für eine so große Schmach Genugthuung forderte, eine höhnische Antwort ertheilt. Die Provinz Avignon und die Grafschaft Venaissain entriß man dem h. Stuhle mit Gewalt und verleibte sie Frankreich ein. Im August des vorigen Jahres wurden die Wappen Sr. Heiligkeit vor dem Hause des päpstlichen Consuls in Marseille herabgerissen, an das Seil einer Laterne gehängt, in Stücke zerschlagen und den Beschimpfungen des Pöbels preisgegeben. Zudem schrieb der städtische Anwalt an den Consul: „Was das Abzeichen Ihres Consulats betrifft, so scheinen mir die Umstände es nicht zu erlauben, daß Sie dieselben über Ihrer Thüre oder auf Ihrer Wohnung wieder anbringen.“ Dagegen forderte der französische Minister der auswärtigen Angelegenheiten durch den französischen Consul Mr. Makau in Neapel, daß man in Rom die Sinnbilder der Freiheit aufstecke. Dieser (Makau) schrieb an den römischen Staatssekretär Kardinal Zelada hierüber einen Brief voll revolutionären Uebermuthes. „Im Namen der Republik, sagte er, und unter meiner eigenen Verantwortlichkeit befehle ich dem französischen Consul (Mr. Digne), binnen vierundzwanzig Stunden die Sinnbilder aufzustecken. Wenn man dieß zu hindern wagt, wenn ein einziger Franzose beleidiget wird, so verspreche ich Ihnen die Rache meiner Nation. Herr Kardinal, ich halte immer Wort, und ich werde mich des Vertrauens, das meine Mitbürger mir geschenkt haben, zu bedienen wissen, um ihre Interessen zu vertheidigen und ihren Ruhm zu behaupten. Es handelt sich hier nicht von einer politischen Sendung . . . wir verlangen von keinem Souverän, unsere neue Regierung anzuerkennen; wir bestehen allein kraft unsers Willens, und die Gerechtigkeit ist unser einziges Gesetz“ u. s. w. Makau fertigte zugleich einen gewissen Laflotte als außerordentlichen Kurier nach Rom ab. Er war es, der gemeinschaftlich mit Basseville am Morgen des 12. Januars dem Kardinal Zelada den angedeuteten Brief überreichte. Diese beiden Männer, die mit

Nur zu klar sah er die traurigen Folgen voraus, welche dieses Unglück ihm und seinen Unterhanen bringen würde. Mit wahrhaft väterlicher Liebe sorgte er für den armen Verwundeten, der aber kurz darauf aus dem Leben schied. Und weil der Papst

gar keinem öffentlichen Charakter bei der römischen Regierung bekleidet waren, begnügten sich nicht, die Depesche in die Hände des Staatssekretärs zu übergeben, sondern brachen in grobe, in wüthende Drohungen aus, und erklärten schließlich, daß sie binnen vierundzwanzig Stunden eine günstige Antwort erwarten, und daß man auf den Fall einer Weigerung solche Maßregeln ergreifen werde, daß am Ende in Rom kein Stein auf dem andern bleiben werde. Diesen Schmähungen setzte der Kardinal nichts als eine außerordentliche Mäßigung entgegen. Mit vieler Sanftmuth bewies er ihnen die Nothwendigkeit, in welcher der h. Stuhl sich befinde, an den bereits gefaßten und bekannt gemachten Entschließungen festzuhalten, und schloß mit der Bemerkung, sie am 14. desselben Monats den Willen des Papstes wissen zu lassen, welchem er in dieser Angelegenheit Bericht erstatten müsse, um seine endlichen Befehle einzuholen.

Am 13. gegen 5¾ Uhr Abends sah man aus dem Palaste der französischen Akademie, der damals in der besuchtesten Gegend Roms (am Corso) lag, einen Wagen heraus fahren, worin sich Laflotte und Basseville befanden, und der gegen den Platz Colonna lenkte. Die beiden Männer, sowie der Kutscher und die Bedienten trugen große dreifarbige Kokarden und im Innern des Wagens schwang man eine kleine republikanische Fahne. Das zahlreiche Volk, welches sich für beschimpft hielt, machte seinem Unwillen Luft, indem es ein großes Geschrei erhob und Steine gegen die Republikaner schleuderte. Die Entladung eines Feuergewehrs, welche von dem Wagen ausging, ohne jedoch Jemand zu verletzen, brachte die Gemüther vollends auf, und in einem Augenblicke sahen sich die Verwegenen von einer so großen Menge angefallen, daß sie genöthiget waren, mit verhängtem Zügel zu fliehen und sich in das Haus eines französischen Banquiers, Namens Lamoutte, zu flüchten. Das Volk drang ein, und Basseville wurde mit einem Dolche bewaffnet gefunden. Er wollte sein Leben vertheidigen, aber bald ward er von einem Messerstich in den Unterleib tödtlich getroffen. Die päpstliche Garde, die schnell herbeieilte, nahm den Verwundeten unter ihren Schutz. Der heilige Vater schickte Aerzte

nichts sehnlicher wünschte, als die aufgeregten Gemüther wieder zu beschwichtigen und die Römer zum Geiste der Ruhe zurückzuführen, so befahl er, Strambi solle sich öffentlich zeigen und an einem der bevölkertsten Plätze der Stadt den Frieden Jesu Christi und die Liebe des Evangeliums predigen. Der Diener Gottes gehorchte, und ein Augenzeuge versichert in den Prozeßakten, daß Alle schon beim Beginne der Rede ihre Waffen niederlegten und der Stimme des heiligen Vaters, der von seinen Unterthanen Gehorsam, Friede, Liebe und Ordnung forderte, augenblicklich gehorchten.

Dieser herrliche Triumph, den Vincenz feierte, tröstete den heiligen Vater ganz außerordentlich in seinen Leiden, die er über das unglückliche Italien, ja über ganz Europa fühlte, weil der Krieg und die in seinem Gefolge unausbleiblichen Uebel von allen Seiten hereinzubrechen drohten. Diesen Trost vermehrten die wunderbaren Erscheinungen, die sich gerade in dieser Zeit an vielen Marienbildern in Italien zeigten und viel beitrugen, die Frömmigkeit und das Gottvertrauen zu fördern. Es ist nämlich durch viele Augenzeugen erwiesen, daß mehrere dieser Bilder, namentlich in Ancona und an andern Orten der Mark, ihre Augen öffneten, schlossen und bewegten. Im Juli des Jahres 1796 bemerkte man dieselbe Thatsache an mehrern Madonnenbildern in Rom. Der heilige Vater, tief ergriffen durch diese Wunder, befahl, an den sechs wichtigsten Plätzen der Hauptstadt Missionen für das Volk abzuhalten, und erkor

---

und Wundärzte zu Basseville und beauftragte Priester, ihn zu besuchen. Der Unglückliche, dessen Wunde keine Hoffnung übrig ließ, beichtete, gab Beweise einer aufrichtigen Reue, widerrief öffentlich die Irrthümer seiner Schriften und starb am Abend des 14. Jänners. — Vgl. „Geschichte der Wegführung und Gefangenschaft Pius VI. von Abbé Baldassari. Herausgegeben von S. X. Steck. Tübingen 1844.“

namentlich wieder den Pater Vincenz für die Piazza Colonna, weil dieser Platz sowohl durch seine Ausdehnung als durch seine geeignete Lage im Centrum der Stadt dem erprobten apostolischen Eifer des Predigers ein erwünschtes Feld bot. Seine Vorträge, die er durch vierzehn Tage vor einem unzählbaren Auditorium hielt, wirkten in der That Wunder der Bekehrung.

Nachdem sich Vinzenz am Schlusse dieser merkwürdigen Mission (am 10. September 1796) wieder in das Hauptcongregationshaus St. Johann und Paul zurückgezogen hatte, um seine fast erschöpften Kräfte in etwas zu heben, empfing er ganz unvermuthet vom Papste den Auftrag, für das Collegium der Kardinäle, die Bischöfe und Prälaten am päpstlichen Hofe durch zehn Tage in der Jesuitenkirche al Gesù Geistesübungen zu halten. Der demüthige Ordensmann fühlte die ganze Schwierigkeit dieser ehrenvollen Aufgabe, die ihm das Oberhaupt der katholischen Kirche gegeben hatte, unterzog sich ihr aber aus kindlichem Gehorsam und im vollen Vertrauen auf den göttlichen Beistand. Es ist überflüssig, zu erwähnen, wie sehr Vincenz den gesetzten Erwartungen entsprochen habe.

Um dieselbe Zeit war Vincenz in Sinigaglia, Perugia, Loreto, Terni, Ferentino u. s. w. als Missionär thätig gewesen.

Fünftes Kapitel.

Wie der ehrwürdige Diener Gottes an vielen Orten geistliche Uebungen gehalten und welch' großen Nutzen er dadurch erzielt habe.

„Exercitia spiritualia (juxta method. S. Ignatii) pietate ac sanctitate plena et ad ædificationem et spiritualem profectum fidelium valde utilia et salubria.“ Paul III. P. M. in Bulla: Pastoralis officii. 31. Jul. 1548.

„Alles irdische Glück gleicht dem Staube, der sich an unsere Kleider, Geräthschaften und an alles ansetzt, was sich in

unserer Wohnung befindet. Wir sehen nicht, wie sich der Staub erzeugt, aber wir sehen, daß er da ist, daß er bis in die innersten Falten und Winkel eingedrungen, und Alles mit einer feinen Hülle bedeckt hat; und wer im Hause auf Reinlichkeit hält, fühlt das Bedürfniß, den Staub von Zeit zu Zeit zu entfernen." So der Mensch in geistiger Beziehung. Wer alle seine Schwächen kennt und weiß, wie groß die Gebrechlichkeit selbst jener sei, die man den Besseren zuzählen darf, und die in sich den Drang zum Guten fühlen; der wird die Nothwendigkeit einsehen, den moralischen Staub oft von seiner Seele zu putzen. Das kräftigste Mittel zur Bekehrung der Sünder und Vervollkommnung der Gerechten sind zweifelsohne die heiligen Exercizien oder geistlichen Uebungen, und von all den verschiedenen Anleitungen zu diesen verdient die des heil. Ignatius von Loyola bei Weitem den Vorzug, und zwar erstlich, weil diese Uebungen den besondern Segen Gottes haben, indem sie nicht so sehr aus Studium und Lesen von Büchern, als vielmehr aus göttlicher Erleuchtung des Verfassers hervorgegangen sind. Zweitens haben sie die feierliche Approbation der katholischen Kirche*), und drittens zeugt für ihren hohen Werth die mehr als dreihundertjährige Erfahrung. Daher ist es leicht begreiflich, daß Vincenz bei Ertheilung der heiligen Geistesübungen die Methode des heiligen Ignatius zu Grunde legte.

Es ist unmöglich, alle die Klöster beiderlei Geschlechtes, die religiösen Genossenschaften, die Conservatorien, Collegien,

---

*) So von Paul III. in der angeführten Bulle: Pastoralis officii. Papst Alexander VII. verlieh später mit Breve vom 12. October 1657 allen Geistlichen und Laien, welche den Exercizien nach der Weise des hl. Ignatius durch 8 Tage obliegen und innerhalb dieser Zeit reumüthig beichten und communiciren, einen vollkommenen Ablaß.

Seminarien und Versammlungen des Klerus zu zählen, denen Vincenz den süßen Trost des göttlichen Wortes durch die heiligen Exercizien zuwendete. Kaum hatte sich nämlich gleich im Beginne seiner apostolischen Laufbahn der Ruf seiner Heiligkeit und der außerordentlichen Gewandtheit, solche Uebungen zu geben, sowie der unverkennbare Vortheil, den alle seine Zuhörer daraus schöpften, verbreitet, als sich aller Orten eine wahre Sehnsucht offenbarte, den Diener Gottes zu hören und von seinen Vorträgen und seinem Beispiele geistlichen Nutzen zu ziehen. Es gelangten daher so zahlreiche und dringende Bitten von Bischöfen und andern Vorgesetzten geistlicher Korporationen an die Vorstände der Passionisten-Congregation in Rom, daß es unmöglich war, alle zu befriedigen; jedoch arbeitete Vincenz, so viel es immer in seinen Kräften lag, an der Heiligung seiner Mitmenschen, besonders des Klerus, durch welchen dann die Früchte dieser frommen Uebungen auf die übrigen Gläubigen übergehen würden.

Von den unzähligen heiligen Uebungen, welche Vincenz gegeben hat, wollen wir nur Einige kurz berühren. Im Jahr 1785 bat ihn der Kardinal Herzog von York, während der Fastenzeit seinen Seminaristen in Frascati Exercizien zu halten. Der ehrwürdige Diener Gottes vollzog den Auftrag mit größter Freude und hatte, wie an allen Orten, so auch hier den Trost, augenscheinliche und dauerhafte Früchte seiner Bemühung zu ernten.

In Rom waren es im Jahr 1790 die Zöglinge des deutsch-ungarischen Collegiums*), für welche er sich mit besonderer

*) Weil dieses herrliche Institut in Rom für unser deutsches Vaterland von größter Wichtigkeit ist, halten wir es für angemessen, einige Notizen darüber mitzutheilen. Die Entstehung desselben fällt in die Re-

Vorliebe hingab. Es heißt darüber in den Akten: „Es ist keine Uebertreibung, zu behaupten, daß die Zöglinge in jenen Tagen,

formationsperiode, und es verdankt sie dem hl. Ignatius von Loyola. Papst Julius III. bestätigte dasselbe durch die Bulle: „Dum sollicita“ vom 13. August 1552 und versprach mit dem Kardinalcollegium jährliche Beiträge. Nach dem Tode dieses Papstes wütheten Krieg und Hungersnoth in Rom und das Collegium gerieth in Gefahr, sich auflösen zu müssen. Da vertheilte Ignatius die verschiedenen Alumnen in seine verschiedenen Ordenshäuser, bis ihnen Pius IV. in dem neuerrichteten römischen Seminar einen Platz anwies. Unter Papst Gregor XIII., dem zweiten Gründer dieses Institutes, gelangte es zur höchsten Blüthe. Der h. Vater wies demselben die Kirche St. Apollinare nebst dem daran stoßenden Palast an, sowie die Kirche Sankt Stephan auf dem Cölius und St. Saba auf dem Aventin, beide mit ihren Einkünften, so daß gegen hundert Alumnen erhalten werden konnten. Hierauf gab er den Zöglingen treffliche Constitutionen in 32 Paragraphen, die Auszeichnung eines rothen Talars und klerikalischen Hutes und das Privilegium, am Allerheiligenfeste in der päpstlichen Kapelle einen homiletischen Vortrag halten zu dürfen. Später, namentlich im vorigen Jahrhundert, erlitt das Collegium manch trauriges Schicksal. Von der Gründung bis zur Aufhebung der Jesuiten im Jahr 1773 hatte es nämlich unter den Vätern den Gesellschaft Jesu gestanden; hierauf kamen Weltpriester an ihre Stelle, und Kaiser Joseph II. verbot seinen Unterthanen, darin zu studiren. Sein dafür in Pavia errichtetes Surrogat dauerte nur kurze Zeit, und das Collegium in Rom, welches noch von andern Deutschen bevölkert war, wurde wegen der französischen Kriegswirren i. J. 1798 gänzlich geschlossen. Pius VII. rief es am 30. Mai 1818 wieder ins Leben. Die wenigen Zöglinge befanden sich Anfangs im Jesuitencollegium zu Ferrara. Gegenwärtig sind sie bei den Jesuiten al Gesù untergebracht, und es sind, wenn wir nicht irren, schon Schritte gethan worden, das römische Seminarium (St. Apollinare) wieder zu erlangen. Sie befolgen die Constitutionen Gregor XIII. Diesen gemäß sollen die Candidaten (§ 2) vom obern Deutschland, dem Elsaß, dem Rheingebiete, Bayern, Schwaben, Franken, Westphalen, Sachsen, Schlesien, Preußen, Oesterreich, Tyrol und Ungarn gebürtig und (§ 3) von ehrenwerther Herkunft sein („omnes legitimo matrimonio sint nati, bona fama commendati“). Sie dürfen keinen kränkelnden oder mißgestalteten Körper und

(der heiligen Exercizien) keinem andern Gedanken in ihrem Herzen Raum gaben als dem an Gott, an den Himmel und ihr Seelenheil. Fast Alle beichteten dem Diener Gottes, führten ein so frommes Leben, wie es sich für Diener des Altares geziemt, und bewahrten die größte Erkenntlichkeit und Anhänglichkeit für den Mann Gottes, der sich um ihr Seelenheil so eifrig angenommen hat."

Auf ähnliche Weise kam er dem Wunsche fast aller frommen Anstalten in Rom entgegen, ja er verschmähte es nicht, selbst einzelnen Familien Geistesübungen zu halten, falls sie es wünschten. So finden wir ihn öfter im Palast der Fürsten Colonna die heiligen Exercizien ertheilen, an denen die ganze fürstliche Familie und selbst der im Palaste wohnende König von Sardinien, Karl Emanuel IV. und dessen Gemahlin, die ehrwürdige Marie Klotilde, den eifrigsten Antheil nahmen.

Der vorzüglichste Gegenstand seines Eifers und seiner apostolischen Sorgfalt war jedoch immer und an jedem Orte der

---

keinen Zungenfehler haben. Ferner sind die zurückgelegten Gymnasialstudien erforderlich. Sechs Monate nach dem Eintritte ins Collegium fordern die Constitutionen (§ 4) einen Eid, sich dem geistlichen Stande widmen, in diesem Stande dem Vaterlande nützen und kein anderes Geschäft nebenher treiben zu wollen. Die §§ 5, 8, 11—14 legen den Alumnen die Ausübung der Frömmigkeit und der geistlichen Tugenden mit väterlich weiser Fürsorge ans Herz. Der § 16 und die folgenden enthalten Vorschriften über die Disciplin. Die Dauer der Studien setzt § 18 auf sieben Jahre, wovon drei der Philosophie und vier der Theologie gewidmet werden. — Beim Eintritte sind jetzt 100 römische Scudi (250 fl. rh.) zu hinterlegen für die Auslagen der Rückreise.

Vgl. Jul. Cordara S. J. Colleg. German. et Hung historia etc. Romæ 1770. G. Moroni, Dizionar. cit. Vol. XIV. — Dr. A. Theiner: Geschichte der geistlichen Bildungsanstalten. Mainz 1835.

Klerus, weil er mit Grund hoffen konnte, daß die Früchte, welche die Priester aus den heiligen Exercizien zögen, sich in den Gläubigen verhundertfachen würden. Und in der That erklärten die Bischöfe, daß Vincenz durch diese seine Bemühungen unendlichen Nutzen geschafft habe.

Sechstes Kapitel.

Einige merkwürdige Ereignisse, welche sich bei den Missionen des ehrwürdigen Vincenz zutrugen.

Mirabilis Deus in sanctis suis. Ps. 67, 36.

Man kann mit vollem Rechte behaupten, daß das Leben des ehrwürdigen Vincenz eine ununterbrochene Anstrengung im thätigen Dienste Gottes gewesen sei. Es sind aber auch die wunderbaren und außerordentlichen Erscheinungen während seines so langen Apostolates so zahlreich, daß es nicht möglich wäre, sie alle ausführlicher zu erzählen, oder auch nur in Kürze namhaft zu machen. Um jedoch die fromme Wißbegierde der Leser zu befriedigen, und noch mehr, damit sie sich an denselben erbauen mögen, heben wir ein paar getreulich aus den Akten aus.

Wie wir schon erwähnten, predigte Vincenz im Jahr 1796 als Missionär auf dem Platze Colonna in Rom. Während er nun einmal mit angestrengtestem Eifer an die versammelte Volksmenge sprach, versagte ihm plötzlich die Stimme und es war unmöglich, den Vortrag fortzusetzen. Ohne sich durch diesen Zufall, der ihm das Mittel benahm, das Seelenheil des Nächsten zu befördern, in Mindesten stören zu lassen, ergriff der demüthige Prediger das Crucifix, zeigte es dem Volke und sprach, so gut es noch gehen konnte, mit tiefster Rührung zu den

Nächststehenden: „Theures Volk, ich kann nicht mehr sprechen, aber dieser Christus wird an meiner Statt zu dir reden!“ Nach diesen Worten verließ er die Kanzel. Allein seine letzten Worte waren so ergreifend und der Anblick des Gekreuzigten so herzdurchdringend, wie es keine Predigt zu sein vermocht hätte; Alles weinte und schluchzte bei dieser stummen Predigt des Heilandes, und als Vincenz nach zwei Tagen wieder erschien, war der geräumige Platz nicht mehr im Stande, die Zuhörer zu fassen.

Bei Gelegenheit dieser nämlichen Mission erfolgten zahlreiche Bekehrungen vieljähriger und verhärteter Sünder. Wir wollen nur Ein Beispiel anführen, welches ein frommer Bischof in den Prozeßakten niedergelegt hat. Ein Mann, der unglücklicherweise seit langer Zeit in seinen Sünden fortgelebt hatte, machte den Vorsatz, der Mission auf dem Platze Colonna beizuwohnen; und gerade da sollte ihn die Barmherzigkeit und Gnade Gottes einholen. Durch seine häuslichen Geschäfte gehindert, war er nicht rechtzeitig auf dem Platze eingetroffen, und bei seinem Erscheinen wurde es ihm wegen der unermeßlichen und dichtgedrängten Volksmenge unmöglich, dem Prediger so nahe zu kommen, daß er ihn hätte verstehen können. Er mußte also an der Ecke des Palastes Chigi stehen bleiben, und heftete, ohne die Stimme des Missionärs zu vernehmen, seine Augen unbeweglich auf den Prediger. Dieser Anblick rührte ihn so, daß er die bittersten Thränen der Reue über sein bisheriges Leben vergoß und augenblicklich den Entschluß faßte, sich mit Gott durch das heilige Bußsakrament zu versöhnen. Er gab dem Beichtvater, dem er sich zu Füßen warf, so außerordentliche Zeichen der Reue, daß dieser sich darob verwunderte und ihn fragte, welche Wahrheit ihn in der Predigt des Missionärs

so ergriffen und zur Lebensänderung umgestimmt habe? Die Antwort des Büßers lautete wörtlich so: „Keine, mein Vater; denn da ich von dem Prediger so weit entfernt war, konnte ich auch nicht Ein Wort verstehen; ich habe aber meine Augen zu Hilfe genommen und sie unverwandt auf den Missionär geheftet, und sein Anblick allein erweckte in mir die Reue und bewirkte die Thränen und Seufzer."

Ein anderes Mal hielt Vincenz eine Mission in Atina, und es zeigte sich auffallender Weise ein geringer Eifer der Theilnahme. Da erhielt der Missionär die Auskunft, daß ein junger Freigeist in der Stadt irreligiöse Grundsätze verbreite, die Jugend verführe und namentlich die Leute abhalte, an der Mission Theil zu nehmen. Dieser Mann war aus gutem Hause, geistreich und voll Kenntnisse, und übte so eine gewisse Herrschaft über die Andern, dabei rühmte er sich, Nichts zu glauben, und weder eine Mission noch eine andere Predigt besuchen zu wollen. Die Guten des Ortes waren darüber bestürzt, und am Meisten litt der eifrige Missionär bei dem Anblicke, daß der Unglückliche sich selbst und so vielen Andern einen unendlichen Schaden zufüge. Vincenz nahm seine Zuflucht zum Gebete, und der Herr ließ seinen Diener nicht lange auf Erhörung warten. Als nämlich die Mission bereits zur Hälfte geendet war, veranstaltete Vincenz nach seiner Gepflogenheit auch geistliche Uebungen für den Adel und die Vornehmen der Stadt, um ihnen ihre Standespflichten noch genauer ans Herz legen zu können. Sie erschienen zahlreich und konnten die Gelehrsamkeit, die Talente und den frommen Eifer nicht genug rühmen. Das reizte die Neugier jenes Mannes, der sich vorgenommen hatte, weder die Missionspredigten noch die geistlichen Uebungen zu

besuchen, und er wünschte nun, den so gerühmten Prediger ein Mal zu hören. Alle erstaunten, als sie ihn am folgenden Tage in ihrer Mitte erblickten. Er kam zum zweiten, dritten und vierten Male und viele schöpften Hoffnung für seine Bekehrung. Und wirklich wurde er durch die erschütternden Wahrheiten des Missionärs so ergriffen, daß er sich unverzüglich in die Wohnung desselben begab und um eine Unterredung bat. Vincenz empfing ihn mit einer so liebevollen und innigen Freundlichkeit, daß er sein Herz gänzlich gewann. Zwei volle Stunden unterredete er sich mit ihm bei der ersten Zusammenkunft; an den folgenden Tagen belehrte und tröstete er jene Seele, für die er so viel gebetet und geweint hatte. Er hörte ihn dann Beicht, versöhnte ihn mit Gott und verlangte, daß er, um das öffentlich gegebene Aergerniß wieder gut zu machen, seine Irrthümer auch öffentlich widerrufen und die Person, welche er in seinem Hause hielt, zur Frau nehmen sollte. Die Bekehrung war eine aufrichtige und dauerhafte, und der glückliche Büßer bewahrte für Vincenz sein langes Leben hindurch eine ungeheuchelte tiefe Verehrung, und wiederholte es oft, daß Gott sich dieses Mannes bedient habe, seine Seele zu retten.

Aenliches erreignete sich in Perugia an einem Priester, der durch seinen unpriesterlichen Wandel viel Aergerniß gegeben hatte. Die Predigten des frommen Missionärs machten einen solchen Eindruck auf den Unglücklichen, daß er sich ihm zu Füßen warf, reumüthig beichtete und den ernstlichen Vorsatz machte, den alten Menschen mit seinen Werken auszuziehen. Aber noch nicht zufrieden mit dieser geheimen Buße, begab er sich zu seinem geistlichen Vorstande und bat, ihm zu gestatten, daß er das gegebene Aergerniß auch öffentlich gut machen dürfe. Er wünschte zu dem Ende von dem Prediger von der Kanzel dem

Volke vorgestellt zu werden, um dann öffentliche Abbitte leisten zu können. Vincenz, der davon nichts wußte, ward darob zu Rathe gezogen und sprach die Ansicht aus, es sei weder nützlich noch nothwendig, dem Volke ein so ungewöhnliches Schauspiel zu bereiten. Man war mit dieser frommen und klugen Berücksichtigung des Missionärs ganz einverstanden und unterließ, der Bitte des bekehrten Priesters zu willfahren. Im Jahr 1799 hatte der Bischof von Terni, Monſ. Benigni, Strambi gebeten, in dieser Stadt eine Mission zu halten. Der Pater kam und erfuhr, daß man eben damit umgehe, ein neues Theater zu bauen. Da Vincenz die Ueberzeugung gewonnen hatte, daß das damalige Theaterwesen einen dem Christenthum feindlichen Geist hege und verbreite und somit auch die Früchte der Mission für die Dauer zu vernichten drohe, so nahm er sich vor, gegen dieses Unternehmen mit aller Kraft seiner Beredsamkeit zu eifern, und namentlich dem Adel, für welchen er abgesonderte geistliche Uebungen hielt, zu Herzen zu sprechen. Er wußte ihm mit so lebendigen Farben die Gefahren vor Augen zu stellen, welche das Theater der Unschuld bringt, und die Verantwortlichkeit derjenigen zu malen, welche dafür thätig wären, daß Alle einmüthig beschlossen, das Unternehmen aufzugeben. Selbst diejenigen, die am meisten dabei interessirt waren, und schon Auslagen gemacht hatten oder Gewinn hofften, wußte er durch die gewichtigsten Gründe von ihrem Vorhaben abzubringen. Nicht selten bekräftigte der liebe Gott durch wunderbare Erscheinungen den Eifer und die apostolischen Arbeiten, welche sein Diener zum Frommen des Seelenheils seiner Mitmenschen verrichtete. Wir führen hier nur Ein Beispiel an. Als Vincenz im Jahr 1788 in der geräumigen Dominikanerkirche zu Ancona vor einer unermeßlichen Volksmenge predigte, sahen die meisten der

Anwesenden von den Augen des Madonnabildes am Altare Lichtstrahlen ausgehen, die sich im Herzen des Missionärs vereinten. Da diese Thatsache von so Vielen beobachtet worden war, verbreitete sich die Kunde davon sogleich in der Stadt, in den umliegenden Provinzen, und gelangte selbst nach Rom. Nachdem Vincenz in sein Kloster St. Johann und Paul zurückgekehrt war, fragte ihn eine im Rufe der Heiligkeit stehende Frau, ob diese wunderbare Erscheinung in Ancona wirklich vorgekommen sei. Der Missionär erwiderte genau folgende Worte: „Ich habe am Altare, worauf jenes Bild steht, die heilige Messe gelesen und dasselbe die Augen bewegen gesehen.“

Siebentes Kapitel.

Vincenz wird Lektor der heiligen Theologie in seinem Kloster Johann und Paul zu Rom. Sein Wirken in dieser Eigenschaft.

„Qui docti fuerint, fulgebunt quasi splendor firmamenti; et qui ad justitiam erudiunt plurimos, quasi stellæ in perpetuas æternitates.“
Dan. XII, 3.

Sowohl der Zusammenhang des Stoffes, als auch die Nothwendigkeit, bei einer chronologischen Erzählung der Thatsachen im Leben unsers ehrwürdigen Vincenz das Nämliche oft wiederholen zu müssen, hat uns bewogen, in den letzten Kapiteln die Thätigkeit desselben nach Außen durch eine lange lange Reihe von Jahren kurz zusammen zu fassen und anzudeuten, wie er als ein vollendetes Muster, ja man kann sagen, als ein Wunder des heiligen Eifers und der unerschöpflichen Liebe für das Seelenheil seiner Mitmenschen gearbeitet hat. In

den folgenden Kapiteln dieses Buches soll in kurzen Umrissen gesagt werden, wie er nach Innen als Lehrer, frommer Ordenspriester und Vorgesetzter seiner religiösen Genossenschaft thätig gewesen.

Am 2. Februar 1769 war Clemens XIII. gestorben, und im folgenden Mai nach einem dreimatlichen Conclave der Kardinal Lorenz Franz Ganganelli unter dem Namen Clemens XIV. zum Oberhaupt der Kirche gewählt worden. Schon als Kardinal hatte Clemens den Tugenden des ehrwürdigen P. Paul vom Kreuze seine aufrichtige Verehrung gezollt, und nun als Papst schon im ersten Jahre seiner Regierung der jungen Genossenschaft Beweise seiner besondern Gewogenheit gegeben, indem er sie nicht nur förmlich zu einer kirchlichen Congregation*) erhob, sondern, um den ehrwürdigen Stifter ganz in seiner Nähe zu haben, ihm und einigen Genossen eine Unterkunft bei St. Andrea auf dem Quirinal, und dann 4 Jahre später die herrliche Kirche nebst Kloster St. Johann und Paul auf dem Cölius anwies**). Es war gerade um diese Zeit (1773), als Paul sein Augenmerk auf Vincenz richtete, um ihn im neuen Hause als Lektor der Theologie zu bestellen. Jedermann pries diese glückliche Wahl und hoffte mit Grund, Strambi werde einer der tüchtigsten Lehrer dieser heiligen Wissenschaft werden; nur er selbst war über den Antrag betroffen und suchte seine Unfähigkeit dagegen geltend zu machen; jedoch der Gehorsam, den er seinem Obern schuldete, vermochte ihn endlich zur Uebernahme dieses Geschäftes, und mit Anfang des Jahres 1774 begann er seine theologischen Vorlesungen. Zu Schülern hatte er anfänglich zwölf Professen seiner Congregation, unter denen Einige schon Priester waren. Alle freuten sich

*) Sieh I. Buch, 7. Kap. **) Ebendaselbst.

ihres Lehrers, an dem sie ein so glänzendes Beispiel wissenschaftlicher Bildung und kindlicher Frömmigkeit hatten.

Um daher seinen Schülern die wahre, gotterleuchtete Theologie zu lehren, spornte ihn die gegenwärtige Stellung, seine zuvor schon umfangreichen und tiefen theologischen Kenntnisse noch mehr zu erweitern. Tag und Nacht beschäftigte er sich also mit dem Studium der heil. Schrift, der Concilien und Kirchenväter, und so gelang es ihm, die schwierigsten Fragen mit einer Klarheit und Bestimmtheit zu lösen, daß seine Schüler und Mitbrüder erstaunten, wie ein so junger Mann so Großes zu leisten im Stande sei. Wir haben im ersten Buche angedeutet, daß Vincenz die philosophischen Studien mit Eifer und Erfolg betrieben habe; nun fand er die schönste Gelegenheit, von seinen erworbenen Kenntnissen Gebrauch zu machen. Er war aber weit entfernt, die Theologie zur Magd der Philosophie herabzuwürdigen, sondern benutzte diese, das Wahre vom Falschen zu unterscheiden, die oft verführerischen Sophismen der Häretiker in ihrer Nacktheit zu zeigen, den Sinn der heil. Schrift und der Kirchenväter klar und bestimmt zu eruiren und so die katholischen Dogmen mit unwiderlegbaren Beweisen darzustellen. Er fühlte sich dazu theils durch den Beruf seiner Zuhörer angetrieben, die da die Lehre Jesu verkünden und vertheidigen sollten in einer Zeit, die, fruchtbar an Aergernissen aller Art, darauf losstürmte, die katholische Religion vom Erdboden zu vertilgen. Gereizt durch die Eroberungen, welche das Christenthum durch die Missionen an den Enden der Welt machte, verdoppelte damals die Hölle ihre Anstrengungen, um den Glauben in Europa und besonders in Frankreich zu vernichten. Ein Bund von Gelehrten, bekannt unter dem Namen Philosophenbund, bildete ein furchtbares Komplott gegen die Religion Jesu

Christi. Große und Kleine machten sich an's Werk; die Einen wühlten in den Eingeweiden der Erde, die Andern befragten die Gestirne; jene durchsuchten die Annalen der alten Völker, diese machten Berechnungen. Alle gaben sich Mühe, der Religion Flecken anzuhängen, sie mit den Naturwissenschaften und den Denkmälern der Geschichte in Widerspruch zu setzen. Wolken von Flugschriften verbreiteten sich; der Unglaube und die Zuchtlosigkeit wurden auf alle Weise gepredigt; der Mensch wurde Fleisch, und wie in den Tagen, welche der Sündfluth vorhergingen, schickte sich der Geist Gottes an, sich, da er nicht mehr in ihm ruhen konnte, von ihm zurückzuziehen.

Italien war von dieser literarischen Pest und ihren traurigen Folgen keineswegs verschont geblieben; der durch dieselbe ausgestreute Saame des Unglaubens und der Sittenlosigkeit hatte bereits Wurzel gefaßt und begann an vielen Orten seine Früchte zu tragen. P. Vincenz, welcher als Missionär diese traurige Erfahrung zu machen oftmals Gelegenheit gehabt hatte, fühlte somit das Bedürfniß um so mehr, seine Schüler mit den Waffen einer gründlichen geistigen Bildung auszurüsten. Dem weisen Lehrer genügten deßhalb die vorgeschriebenen Lehrstunden nicht, um das so weite und wichtige Feld der Theologie zu durchgehen; er wünschte daher, daß seine Schüler auch noch zu ihm in seine Zelle kämen, falls ihnen irgend Zweifel oder Schwierigkeiten aufstießen. Dabei war er ein erklärter Feind jeder Uebereilung oder Ueberbürdung der jungen Talente: nur zum Theil oder halb verstandene Lehren waren ihm unerträglich. Dagegen wirkte freilich sein tiefer Einblick in die heilige Wissenschaft und seine überzeugende Klarheit ganz vortrefflich. Als Hauptmittel, seine Schüler tiefer in den Gegenstand eindringen zu machen, galt ihm die Nothwendigkeit, selbst zu den-

ken und sich im Vortrage, Erklärung und Vertheidigung einzelner Lehren zu üben.*) Ueber Alles aber ging dem geistreichen Lehrer die sittliche Vervollkommnung seiner Zöglinge. Es lag aber in seinem Charakter, immer mit Milde und Freundlichkeit vorzugehen und mehr durch sein Beispiel als durch Ermahnungen zu wirken. Er forderte die pünktlichste Genauigkeit in Beobachtung der klösterlichen Ordnung, ermangelte aber nicht, ihnen den Grund hievon, sowie den Geist dieser Institutionen und ihre Absicht auseinander zu setzen, um den so gefährlichen Mechanismus zu verbannen, welcher nur aus Gewohnheit oder durch das Beispiel Anderer angezogen zu handeln pflegt. Er konnte es daher nicht leiden, wenn Ordensleute, namentlich die jüngern, manche Vorschriften und Statuten Kleinigkeiten zu nennen wagten, deren Uebertretung wenig oder nichts zu bedeuten hätte.

Durch diese ununterbrochene Bemühung, seine Schüler zu gelehrten und heiligen Missionären durch Wort und Beispiel heranzubilden, gewann er sich nicht nur die Zufriedenheit und die Verehrung seiner Mitbrüder, sondern auch die Hochschätzung

*) An der römischen Universität (Sapienza) haben wir diese Sitte noch vorgefunden. Wöchentlich ein oder zwei Mal sind die Disputationen. Ein Schüler wählt sich oder erhält vom Professor eine Thesis. Ein Anderer wird als Opponent bestimmt. Beide bemühen sich nun, in einem angemessenen Zeitraume von 8 oder 14 Tagen, alle Beweise dafür oder dagegen zu sammeln, sie einzustudiren und am festgesetzten Tage unter der Leitung des betreffenden Lehrers vorzutragen. Weiß der Opponent nichts mehr einzuwenden, so haben die übrigen Schüler das Recht, dem Vertheidiger der Thesis Einwendungen zu machen. Ist der Gegenstand von keiner Seite erschöpfend genug behandelt worden, so ergänzt der Professor das Fehlende. Es ist augenfällig, daß dergleichen Uebungen das tiefere Eindringen in das Fach ungemein begünstigen.

und Bewunderung aller Andern, die ihn kennen lernten. Pater Vincenz galt als einer der tiefsten Theologen und heiligmäßigsten Männer der Weltstadt.

Vorzüglich freute sich über diese glücklich getroffene Wahl der ehrwürdige Stifter P. Paul und dankte dem Herrn beim Anblicke so herrlicher Früchte, welche dessen Bemühungen zu tragen begannen. Als sich im Mai 1775 das sechste Generalkapitel nahte, so gab er dem Pater Vincenz den Auftrag, an die Versammlung der Väter Passionisten die übliche Rede zu halten. Der demüthige Diener Gottes, obwohl noch nicht Kapitular, gehorchte und erschien in Mitte dieser ehrwürdigen Männer, welche eben so durch ihre Gelehrsamkeit wie durch ihren heiligen Wandel und ihre hohen Verdienste um die Congregation ausgezeichnet waren, mit einer wahrhaft englischen Bescheidenheit, und sprach mit einer solchen Begeisterung und Kraft der Ueberzeugung, daß er Alle in Erstaunen setzte und die Erwartung des ehrwürdigen Stifters der Congregation, der da leider das letzte Mal beim Kapitel den Vorsitz führte, weit übertraf.

Achtes Kapitel.

Tod des ehrwürdigen Stifters Pater Paul. Pater Vincenz steht ihm bei. Wallfahrtet nach Loretto. Wird Rektor bei St. Johann und Paul in Rom.

Pretiosa in conspectu Domini mors sanctorum ejus.
Ps. 115, 5.

Wen Gott zu einer hohen Stufe der Heiligkeit beruft, dem schickt er auch harte Prüfungen und fordert von ihm die für das menschliche Herz empfindlichsten Opfer. Diese Erfahrung

machte auch unser Vincenz. Es war im Monat Oktober des Jahres 1775, als der ehrwürdige Pater Paul vom Kreuze, sein Vorgesetzter, Geisteslehrer und liebreichster Vater, durch die Last der Jahre gebeugt und durch die Bußübungen und apostolischen Arbeiten körperlich ganz entkräftet, in eine schwere Krankheit verfiel. Schon nach wenigen Tagen verschwand jede Hoffnung seiner Wiedergenesung, und es erschienen untrügliche Zeichen einer baldigen Auflösung. Vincenz, welcher seinen geistlichen Vater und größten Wohlthäter auf Erden inniglich liebte, empfand über den bevorstehenden Verlust den bittersten Schmerz, und nur der Gedanke vermochte ihn zu trösten, er werde an P. Paul einen mächtigen Schutzpatron und Fürsprecher im Himmel haben, dessen süßen Umgang er auf Erden verlieren sollte. Tag und Nacht saß er am Krankenbette, welches für ihn zur neuen Tugendschule wurde durch das Beispiel der bewunderungswürdigen Geduld und Ergebung des Leidenden. Da sich der Zustand desselben von Tag zu Tag verschlimmerte, so begehrte der Kranke am 8. Oktober die letzte Oelung zu empfangen. Er ließ zu diesem Ende zuerst den Pater Vincenz zu sich kommen und bat denselben, ihm die Wirkungen dieses heiligen Sakramentes recht lebendig in sein Gedächtniß zu rufen. Vincenz that es mit einer solchen Salbung, daß der Sterbende den süßesten Trost empfand und mit heiliger Freude sein Leben dem Herrn zum Opfer brachte. Noch zehn Tage sollte er leiden, und Vincenz entfernte sich nicht mehr von seinem theuern Vater, sondern harrte aus bis zu seinem letzten Athemzuge, und war Zeuge seines heiligen Todes, sowie er durch viele Jahre Zeuge gewesen war seines heiligen Wandels. Ein Strom von Thränen erleichterte sein vom tiefsten Schmerze gepreßtes Herz, und dieser Verlust hätte ihm vielleicht selbst seine Gesundheit gekostet,

wäre sein Gemüth nicht so innig mit Gott vereinigt gewesen. Als Augenzeuge der heroischen Tugenden und des seligen Hinscheidens seines geliebten Lehrers und Vorstandes schrieb er später dessen Leben mit jener ihm eigenen Salbung und natürlichen Einfachheit, welche den Verfasser so sehr ehrte und würdig war des Gegenstandes, den er behandelte. Vincenz erbat sich auch die Erlaubniß, seine Seligsprechung einleiten zu dürfen, und hatte den süßen Trost, zu erleben, daß Se. Heiligkeit Pius VII. das Vorhandensein der Tugenden im heroischen Grade am ehrwürdigen Pater Paul durch ein Dekret vom 18. Februar 1821 feierlich erklärte.

Schon seit langer Zeit hatte Vincenz den sehnlichsten Wunsch gehegt, jenes Haus zu besuchen, welches die Wohnung eines Gottmenschen war, und jene heiligen Mauern zu küssen, die durch die Gegenwart Jesu, Maria und Joseph geweihet sind und gegenwärtig in Loretto stehen.*) Es bot sich nun hiezu

*) Loretto, auf einem Hügel im Kirchenstaate, steht sechs Stunden von Ancona entfernt, zählt beiläufig 6000 Einwohner. Es hat nur Eine Straße mit zwei Reihen von Häusern, an deren Ende die große Kirche der Madonna steht, begonnen unter Paul II. 1464 und vollendet unter Julius II. (1503—1513) durch Bramante. Die Façade ist unter Sixtus V. 1587 hinzugefügt worden. Die Kirche bildet gleichsam den Baldachin über die „Casa santa". Die Legende erzählt, daß dieses Haus, oder vielmehr ein Theil oder ein Zimmer desselben, worin die seligste Jungfrau in Nazareth gewohnt, schon von den Aposteln in eine Kapelle umgewandelt worden sei. Die Kaiserin Helena habe es dann im vierten Jahrhundert wieder entdeckt und darüber eine Kirche gebaut. Als die Saracenen unter dem Sultan Melek-Seraf Galiläa eroberten, und letztere zerstörten, haben Engel in der Nacht des 10. Mai 1291 das Heiligthum nach Dalmatien übertragen und auf einer Anhöhe zwischen den Städten Tersate und Fiume niedergelassen. Ueber diese allen Bewohnern der Umgegend wunderbare und unerklärliche Erscheinung erhielt der kranke Pfarrer von Tersate, Alexander, in einer Vision durch die

eine günstige Gelegenheit dar. Der neue Ordensgeneral und unmittelbare Nachfolger des seligen P. Paul vom Kreuze, Pa-

---

Mutter Gottes selbst Aufschluß und wurde zum Zeichen, daß die Vision kein leerer Traum gewesen, plötzlich gesund. Der Gouverneur von Kroatien, Dalmatien und Istrien, Ritter Nikolaus Frangipani, ertheilte die Erlaubniß, eine Gesandtschaft nach Nazareth abzusenden, welche die Grundlage des heiligen Hauses daselbst und die Länge und Breite des Platzes, worauf es gestanden, ganz übereinstimmend mit dem in Dalmatien angekommenen neuen Heiligthume fand. Allein schon nach 3 Jahren und 7 Monaten wanderte die santa Casa in der Nacht des 10. Dezember 1294 über das adriatische Meer in das Picenische Gebiet und ließ sich in der Nähe von Recanati in einem Lorbeerwalde nieder, welcher einer reichen und frommen Matrone „Laureta" gehörte, woran sich dann der Name „Lauretanisches Haus, Loretto" knüpfte. Bei der Ankunft des heiligen Hauses beugten sich die Bäume ehrerbietigst und noch lange nachher erblickte man an ihnen die Spuren davon. Hirten, welche Nachts über ihre Heerden wachten, waren die ersten Zeugen des Wunders, und bald konnte sich ganz Recanati und die ganze Umgebung davon überzeugen. Da sich aber zahlreiche Wallfahrter einstellten, weil an der heiligen Stätte viele Wunder geschahen, so kamen bald auch Räuber, welche die Wallfahrt unsicher machten. Das heilige Haus erhob sich nach acht Monaten von Neuem und ließ sich auf einem benachbarten Hügel nieder. Allein die Besitzer des Grundstückes, zwei Brüder, geriethen wegen der fallenden Opfergaben in Streit; das Heiligthum erhob sich nach 2 Monaten abermals und senkte sich an die Stelle nieder, wo es noch steht. Eine neue nach Dalmatien und Nazareth abgeschickte Gesandtschaft kehrte mit dem nämlichen Resultate zurück wie die frühere. Paul II. († 1471) verlieh den Besuchern des lauretanischen Hauses viele Abläße. Spätere Päpste und namentlich Sixtus V., dessen kolossale Bildsäule von Bronze am Eingang der Kirche steht, haben die santa Casa durch das Aufgebot aller Künste verherrlicht, und Papst Innocenz XII. hat für die Gedächtnißfeier der Translation des heiligen Hauses ein eigenes Officium cum missa concedirt.

Die santa Casa selbst, ein regelmäßiges Rechteck, ist aus einer Art Röthelstein in Ziegelform gebaut. Eine genaue Untersuchung hat gezeigt, daß dieses Material wohl in Galiläa, aber nirgends in Ita-

ter Johann Baptist, mußte sich im Oktober 1779 nach Morrovalle begeben, um dort Posseß zu nehmen von einem neugegründeten Hause der Zurückgezogenheit für seine Religiosen. Der Ordensgeneral nahm den Pater Vincenz als Reisegefährten mit sich. Nachdem die Funktionen der Besitzergreifung geendet waren und Beide von Seite des hochwürdigen Kardinals de Simone tausend Beweise der Hochachtung und Verehrung empfangen hatten, wallfahrtete Vincenz nach Loretto. Mit heiliger

---

lien gefunden werde. Im Innern sind die Wände ganz kahl, jedoch entdeckt man bei genauer Prüfung Spuren alter Gemälde, wahrscheinlich von den Zeiten der Kreuzzüge her; Ein Bild wenigstens stellt den heiligen König Ludwig von Frankreich dar, welcher dieses Heiligthum noch in Nazareth besucht und verehrt haben soll. Der Altar mit dem schwarzköpfigen Madonnenbilde im steifen Reifrock, mit dreifacher Krone und Scepter, ist reich mit Leuchtern, Blumen u. s. w. geziert. Rechts davon sieht man die Stelle, wo die seligste Jungfrau gekniet, als der Engel Gabriel ihr die Verkündigung brachte; hinter dem Altar das Sanktuarium, d. h. den Kamin des Hauses, und in einer Wandvertiefung eine Schaale, deren sich die Gottesmutter bedient haben soll, und in welche gegenwärtig die Dinge, die man weihen lassen will, z. B. Rosenkränze, Glöckchen (Lorettoglöcklein) u. s. w. gelegt werden. Das Heiligthum umschließen Marmorplatten, die von Unten in Stufen auslaufend durch das Knierutschen andächtiger Pilger tief eingefurcht sind. Nach Oben sind sie durch plastische Kunstwerke verherrlichet (Plan von Bramante). Das Aeußere ist 60 Palmen (eine Palme zu 8 Zoll) lang, vierzig breit und 50 hoch.

Man muß selbst an Ort und Stelle gewesen sein und es empfunden haben, wie sehr dieser heilige Platz zur Andacht treibt, und wir stimmen dem Verfasser der Italia sacra (Ughelli) mit ganzem Herzen bei, wenn er S. 766 über dieses Sanktuarium sagt: „Est Italiæ decus, orbis miraculum, nationum celebritas, asylum piorum, gentium desiderium et amor."

Eine vortreffliche literarische Arbeit über Loretto und seine Geschichte lieferte der Franzose Mr. Caillau: „Histoire critique et religieuse de Notre-Dame de Lorette. Paris 1843."

Freude betrat er die geweihte Stätte, küßte die heiligen Mauern und betete lange Zeit vor dem Gnadenbilde der gebenedeiten Gottesmutter. Die Frucht dieses Besuches war neue Erleuchtung seines Geistes und ein solches Uebermaß innern Trostes, daß er sich neuerdings aus ganzem Herzen dem Seelenheile seiner Mitmenschen zu opfern und dabei sich weder durch anstrengende Arbeiten noch durch Leiden und Trübsale abbringen zu lassen auf das Kräftigste vornahm.

Nach seiner Rückkehr in die Weltstadt bot ihm der liebe Gott bald Gelegenheit dar, sein gemachtes Versprechen zu erfüllen. Als nämlich im folgenden Jahre Pater Dominikus das Amt eines Rektors bei St. Johann und Paul zu Rom niedergelegt hatte, so zögerte der Ordensgeneral keinen Augenblick, den Pater Vincenz an dessen Stelle zu setzen (im Mai 1780). Mit dem lebhaftesten Bedauern vernahm der demüthige Ordensmann diese Entschließung; denn er war ein erklärter Feind solcher Aemter und Geschäfte, die ihm Ehre und Anerkennung bringen konnten; allein daran gewohnt, ganz von dem Willen der Vorgesetzten abzuhangen, übernahm er die Leitung des Hauses. Gar bald erkannte Vincenz den Umfang und die Wichtigkeit der übernommenen Pflichten, und bemühte sich nach Kräften, sie auf das Gewissenhafteste zu erfüllen. Vor Allem lag ihm die pünktlichste Aufrechthaltung der klösterlichen Ordnung oder der genauen Befolgung der heil. Regel am Herzen, wobei er in allen Punkten mit seinem Beispiel vorleuchtete. Nicht mindere Sorgfalt verwendete er auf alle übrigen Bedürfnisse des Hauses; und obwohl es sich manchmal ereignete, daß die Genossenschaft an dem Allernothwendigsten Mangel litt, so ließ ihn doch sein Gottvertrauen nie zu Schanden werden.

Vincenz war zwar mit Allen freundlich und liebevoll, doch im höchsten Grade zeigte er sich so gegen seine kranken Mitbrüder. Er besuchte und tröstete sie auf die zarteste und rührendste Weise, zeigte ihnen, wie sie die Mühsale dieses Lebens mit christlicher Geduld ertragen und durch die Erinnerung an die Leiden des gekreuzigten Erlösers sich dieselben mildern und verdienstlich machen könnten. Diese Beweise seines aufrichtigen Mitleidens bewirkten, daß seine freundlichen und liebreichen Ermahnungen gerne hingenommen wurden. Mit heiliger Freude erinnerte er sich auch in diesem Punkte an die Grundsätze und Tugenden des ehrwürdigen Stifters, welcher mit väterlicher Sorgfalt wachte, daß den armen Kranken nichts abginge, sondern ihnen jede nur mögliche Hilfe und Erleichterung geboten würde; und Vincenz war allemal der Erste, seinen leidenden Mitbrüdern auch die niedrigsten Dienste zu erweisen: hatte er ja immerfort den Ausspruch des heiligen Geistes vor Augen, daß der Vorgesetzte sich als den Diener aller seiner Untergebenen betrachten soll. Seine Zelle stand zu jeder Zeit für einen Jeden offen, und man sah ihn Gebet, Studien und Geschäfte augenblicklich unterbrechen, so oft ein Mitbruder seiner bedurfte. Mit heiterer Miene und wahrhaft väterlichem Herzen behandelte er Alle, und war er zuweilen in die Nothwendigkeit versetzt, eine Rüge zu ertheilen, so geschah dieses auf eine so liebevolle Weise, daß der feste Entschluß der Besserung von Seite des Fehlenden sicher nie mangelte.

Die Genossenschaft, welche so glücklich war, einen solchen Vorstand zu haben, stand allerdings noch nicht auf dem Gipfel der Vollkommenheit, allein jedes Mitglied bestrebte sich ernstlich, dahin zu gelangen. Es herrschte bei St. Johann und Paul eine bewunderungswürdige Ordnung, so daß sich Jedermann

daran höchlich erbaute. Der Ruf hievon konnte um so weniger verborgen bleiben, als sich viele Priester und Laien in dieses Haus der Einsamkeit zurückzuziehen und auf einige Zeit den geistlichen Uebungen obzuliegen pflegten. Alle diese erklärten, daß das Beispiel der Demuth, der Buße, der Weltverachtung, welches sie an P. Vincenz beobachteten, die beredteste und rührendste Predigt gewesen. Unter diesen gab es wohl nicht wenige, welche aus bloßer Neugierde in das Kloster gekommen waren, um den Mann, über welchen so viel Rühmliches erzählt wurde, selbst zu sehen und zu sprechen. Vincenz wußte durch sein liebreiches Benehmen und seine Worte voll himmlischer Weisheit ihre Herzen so zu gewinnen, daß sich von nun an mehrere ganz seiner Leitug unterwarfen und ihre Neugierde selig priesen, welche sie ursprünglich zu Vincenz geführt hatte.

Neuntes Kapitel.

Pater Vincenz wohnt in der Eigenschaft eines Theologen der Synode von Anagni bei. Wird Provinzial. Beschreibt das Leben des ehrw. Stifters Pater Paul vom Kreuze. Wird Provinzial-Consultor, und nach sechs Jahren General-Definitor.

„In omnibus teipsum præbe exemplum bonorum operum; in doctrina, in integritate, in gravitate."
Tit. 2, 7.

Die Hochachtung und Verehrung gegen den ehrwürdigen Diener Gottes wuchs von Tag zu Tag und erweckte in Allen, welche davon nur hörten, ein lebendiges Verlangen, ihn persönlich zu kennen und Nutzen zu ziehen aus den Schätzen jener himmlischen Weisheit, welche der Herr in seiner schönen Seele hinterlegt hatte. Treu und sicher leitete er die Seelen, die sich

ihm anvertrauten, erleuchtet und wachsam wirkte er als Vorgesetzter in seiner Congregation, war ebenso thätig und eifrig als Verkünder des göttlichen Wortes nach Außen, und förderte die Ehre seines Gottes und das Heil seiner Mitmenschen, wozu ihm der Herr so viele Gelegenheiten darbot. Einen derselben — aus dem Jahre 1780 — glauben wir erwähnen zu müssen. Schon seit zwei Jahren regierte Monsignor Antonini die Kirche von Anagni und hatte in diesem Zeitraume genugsam erkannt, wie nothwendig einige Reformen in seinem Sprengel seien. Das einzige Mittel, den eingerissenen Mißbräuchen wirksam zu steuern, war nach seinem Urtheile eine Diöcesansynode, in welcher der traurige Zustand der Diöcese gründlich besprochen und gegen das Uebel die kräftigsten Mittel ergriffen werden sollten. Allein die Absicht des frommen Prälaten erbitterte die Gemüther seines Domkapitels und des Adels, und entfremdete ihm die Herzen seiner Diöcesanen auf eine Weise, daß es die Klugheit erheischte, jene heilige Handlung auf eine spätere, mehr ruhige Zeit zu verschieben. Der glückliche Gedanke des Bischofs, durch die heiligen Missionen dazu den Weg zu bahnen, führte schnell zum Ziele. P. Vincenz war das Werkzeug in der Hand Gottes, die Gemüther mit einander auszusöhnen, und schon im Oktober desselben Jahres konnte die Diöcesansynode gehalten werden. Monsignor Antonini versammelte nebst den dazu Berechtigten eine bedeutende Anzahl ausgezeichneter Priester, welche als Theologen an den Verhandlungen Theil nehmen sollten. Einer unter ihnen war P. Vincenz. Obwohl dieser an Umfang und Tiefe der theologischen Kenntnisse, sowie an Geschäftsgewandtheit alle Uebrigen weit übertraf und eigentlich die Seele der ganzen Versammlung bildete, so wußte er dennoch diese seine Ueberlegenheit so geistreich zu verbergen, daß ihn seine

Collegen von Tag zu Tag mehr bewunderten. Der Erfolg der Synode war ein sehr befriedigender, und wohl mit Recht schrieb man ihn größtentheils den Bemühungen des Paters Vincenz zu.

Ungeachtet sich Vincenz bestrebte, jede Auszeichnung, jeden Vorzug sorgfältig von seiner Person ferne zu halten, so ereignete es sich gerade bei ihm zu wiederholten Malen, daß ihn die Ehrenstellen, welche er floh, verfolgten (affectantem fugiunt honores, fugientem sequuntur). Am 23. April des Jahres 1781 wählte ihn das Kapitel seiner Mitbrüder zum Provinzial. Pater Vincenz hatte gehofft, nach Vollendung seines Rektorates wieder Untergebener und einfacher Missionär werden zu können, eine Beschäftigung, welche seinen Wünschen am meisten entsprach; allein der klösterliche Gehorsam zwang ihn, seinen eigenen Willen neuerdings zum Opfer zu bringen. Strambi zählte damals erst 36 Jahre, und es fand sich in der Provinz seiner Congregation eine bedeutende Anzahl von Männern, welche durch ihre Tugenden, Kenntnisse und Erfahrungen ausgezeichnet waren, und für welche somit sehr triftige Gründe sprachen, einen aus ihnen auf diesen wichtigen Posten zu setzen. Allein die Wähler erkannten den Pater Vincenz als den Würdigsten, wie die einstimmige Wahl sattsam beweiset. Er selbst war dabei nicht gegenwärtig, sondern hielt in Arpino — im Neapolitanischen — Volksmissionen. Als man ihm das Ergebniß der Wahl ankündigte, suchte er diese ehrenvolle Last durch Vorstellungen von sich zu wälzen; jedoch man hörte nicht auf seine scheinbaren Gründe der Untauglichkeit, und wohl Niemand hatte Ursache, diese Wahl zu bereuen. Sein Benehmen als Vorgesetzter der Provinz war, wie sein ganzer Charakter, das eines liebevollen Vaters. Es herrschte zwar ein gewisser Ernst in seinem ganzen Wesen; doch sah man ihn nie

in einem strengen oder gebieterischen Tone seine Befehle ertheilen. Es that aber auch nicht Noth, indem meistens schon seine Gegenwart, ein Blick oder eine Gebehrde als Zurechtweisung hinlänglich war, und Vincenz so dem Schuldigen eine größere Beschämung ersparte. Mußte er mit Worten strafen, so waren es oft die eindringendsten Bitten; so sehr war er überzeugt, daß man durch eine harte Behandlung das Herz des Fehlenden nur erbittern und nie gewinnen könne. Als Vincenz eines Tages im Ritiro zu Vetralla, wo er gewöhnlich residirte, bemerkt hatte, daß ein Mitbruder das von der Regel vorgeschriebene Gebet unterlassen habe, so sprach er voll Freundlichkeit zu ihm: „Mein Sohn! beraubet euch nicht eines so grossen Gutes, wie das Gebet ist; gehet, es zu verrichten!"

Wer den ehrwürdigen Diener Gottes nicht persönlich kannte, der hätte ihn für den mindesten Religiosen des Hauses halten müssen, nicht für den Vorstand der ganzen Provinz; so demüthig und bescheiden, so arm an seinem Anzuge und in seiner Zelle sah Alles aus. Er lehnte jeden noch so geringen Dienst von Seite seiner Untergebenen, den er nicht nothwendig hatte, ab; er fegte selbst seine Zelle, besserte sich die Kleider aus und beobachtete überhaupt den Grundsatz, Alles selbst zu thun, was er selbst zu verrichten im Stande war. Eine eigene Gabe des Himmels schien es an Vincenz zu sein, Betrübte zu trösten und Aengstliche zu beruhigen. Er hegte die Ueberzeugung, daß derjenige, der von Gott ein Ansehen verleihendes Amt erhalte, dieses nicht für sich, sondern für seine Untergebenen überkomme, und daß der Vorgesetzte da sei, um den Andern zu dienen und nicht um einer trägen Ruhe zu genießen. Wenn er also bemerkte, daß einer seiner Mitbrüder traurig war, so versuchte er jedes Mittel, ihn zu trösten. Wie ihm nun dieses auf eine

überraschende Weise gelang, so war er auch Meister in Behandlung der Aengstlichen. Es bedurfte nur einer aufrichtigen Auseinandersetzung der innern Unruhe von Seite des Leidenden, so wußte Vincenz eine solche Menge von Trostgründen und hatte eine solche Gewandtheit in Lösung der Zweifel, daß Jeder frohen Muthes und freudigen Herzens seine Zelle verließ.

Es ist begreiflich, daß P. Vincenz auch alle andern Pflichten eines gewissenhaften Vorstandes mit größtem Eifer erfüllte: den unwiderleglichen Beweis hievon lieferten die Früchte, welche unter seiner Leitung in seiner Provinz zur Reife gelangten: es herrschte unter allen Mitgliedern ein heiliger Wetteifer in Nachahmung der Tugenden ihres gemeinschaftlichen Vorstandes.

In der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts hatte eine ungläubige Philosophie es sich zur Aufgabe gestellt, die katholische Religion und Alles, was christlich war, von dem Erdboden zu vertilgen. Zu diesem Zwecke wurden die gottlosesten Bücher in großer Menge und zu den niedrigsten Preisen den Völkern aller Zungen zugänglich gemacht. Sehr Viele griffen hastig darnach, und es ist nicht zu berechnen, wie großen Schaden diese Lektüre angerichtet hat. Dieser Anblick schmerzte den ehrw. Diener Gottes, und er nahm sich vor, dem Strome der verderblichen Schriften nicht bloß durch seine Missionspredigten, sondern auch durch eine Schrift nach Kräften Einhalt zu thun. Das Leben des ehrw. Stifters P. Paul vom Kreuze schien ihm der geeignetste Stoff für seine Arbeit. Ein getreu entworfenes Bild dieses großen Mannes mußte nothwendiger Weise tiefen Eindruck auf alle Gemüther machen, die noch nicht ganz in Unglauben oder Sittenlosigkeit versunken waren. Vincenz war aber auch hiezu die geeignetste Persönlichkeit; denn durch eine lange Reihe von Jahren hatten beide Geistesmänner

in der innigsten und heiligsten Freundschaft gelebt und durch ihr gegenseitiges Beispiel einander zur Frömmigkeit angespornt. Obgleich mit Arbeiten seiner Congregation überhäuft, fand Vincenz dennoch freie Stunden, sich dieser Lieblingsarbeit zu unterziehen und sie im Jahre 1782 beinahe zu vollenden. Kaum war das Werk erschienen, als es auch schon schöne Früchte trug. Die religiöse Neugierde des Publikums wurde durch eine Reihe von wunderbaren Thatsachen, deren Augenzeugen noch am Leben waren, auf das Lebhafteste interessirt, und deßhalb wurde auch die starke Auflage des Buches in kurzer Zeit vergriffen. Der ehrw. Verfasser freute sich der Theilnahme und der Früchte, und hatte in spätern Jahren, als er schon Bischof war, im Sinne, das Werk mit einigen Veränderungen neuerdings auflegen zu lassen. Es geht aus einigen seiner Briefe hervor, daß er darüber mit dem Buchdrucker Tommassini in Foligno bereits unterhandelt habe. Allein unvorhergesehene Hindernisse und die baldige Resignation seines Bisthums beraubten das Publikum dieses Schatzes.

Nachdem P. Vincenz die drei Jahre seines Provinzialates mit Auszeichnung zurückgelegt hatte, bat er das am 22. April 1784 versammelte Kapitel, ihm diese Bürde abzunehmen. Die Mitbrüder glaubten seiner Bitte willfahren zu müssen, weil sie für seine kostbare Gesundheit, welche durch die großen Anstrengungen sehr angegriffen war, besorgt waren. Um aber seine Erfahrungen und Kenntnisse der Congregation nicht zu entziehen, ward Vincenz zum Provinzial-Consultor gewählt und im Jahr 1787 in diesem Amte auf weitere drei Jahre bestätiget. In dieser Eigenschaft fand er nun wieder mehr Zeit, sich seiner Lieblingsbeschäftigung, den Missionen und geistlichen Uebungen nach Außen zu widmen. Dabei war er nicht minder bedacht auf die pünktlichste

Erfüllung der Pflichten, welche ihm die Stelle eines Consultors auferlegte.

Seine glänzenden Eigenschaften bestimmten das Generalkapitel, welches sich im April 1790 in Corneto versammelte, ihn zum zweiten General-Definitor zu wählen. Als solcher mußte er wieder in Rom an der Seite des Ordensgenerals leben, um mit diesem die Arbeiten der Congregationsleitung zu theilen. Wie freuten sich da alle jene, welche in früheren Jahren seine Beichtkinder waren, ihren alten Freund und geistlichen Vater wieder zu finden. Während dieser Periode seines Lebens sandte ihn der Ordensgeneral wiederholt als Visitator in die verschiedenen Congregationshäuser des Kirchenstaates und bereitete Allen dadurch eine herzliche Freude, indem auf diese Weise mancher Mitbruder, welcher den ehrwürdigen Diener Gottes noch nie gesehen hatte, des Glückes genoß, persönlich mit ihm zu verkehren. Aller Orten, wohin ihn die Pflicht rief, ließ er die heilsamsten Ermahnungen zur Frömmigkeit und namentlich zur genauesten Einhaltung der Ordensregel zurück. Das eigene Beispiel verlieh seinen Worten eine wundersame Kraft und heilige Weihe.

Zehntes Kapitel.

Pater Vincenz schreibt das Werk: Dei tesori, che abbiamo in Gesù-Cristo. Sein Antheil an den Leiden und Freuden der Kirche. Die letzten apostolischen Arbeiten vor seiner Ernennung zum Bischofe.

„Ubi est thesaurus tuus, ibi est et cor tuum.“ Matth. 6, 21.

So wie es dem P. Vincenz unmöglich war zu leben, ohne fortwährend an seinen Gott zu denken, so war es ihm auch

nicht möglich, irgend einen Augenblick nicht zur Ehre Gottes anzuwenden. Nachdem er die Lebensbeschreibung des seligen Stifters vollendet hatte, so begann er ein anderes Werk, unter dem Titel: Tesori, che abbiamo in Gesù Cristo (Schätze, die wir in Jesus Christus haben) zu bearbeiten, ein Buch, welches man nicht lesen kann, ohne hingerissen zu werden durch die heilige Begeisterung des Verfassers für seinen Gegenstand. Seine Absicht war, die unendlichen Schätze, welche gläubige Seelen in Jesus Christus haben, Allen recht lebendig und klar vor Augen zu stellen, Alle zur Nachahmung dieses himmlischen Beispiels anzuspornen und die Erinnerung an das Leiden des Gottmenschen tief in ihr Herz zu prägen. Und wirklich gelang es ihm ganz vorzüglich, die bewunderungswürdigen Werke des göttlichen Erlösers, seine unendliche Liebe gegen die Menschen, die Wirksamkeit seiner Gnade und seiner Verdienste mit meisterhafter Beredsamkeit und Salbung darzustellen. Je größere Fortschritte Jemand in der christlichen Vollkommenheit gemacht hat, desto anziehender ist für ihn das Werk, indem nur eine Seele, die selbst rein und heilig ist, oder es zu werden ernstlich trachtet, alle die Schönheiten des Buches zu fassen vermag.

Wir haben schon angedeutet, daß die französischen Encyclopädisten Alles aufboten, das Christenthum zu vertilgen. Ihre Lehren begannen, die von den Verfassern ersehnten Früchte zu tragen. Die Regierungen selbst glaubten in der Erniedrigung des päpstlichen Stuhles ihre Erhöhung, ihren Ruhm suchen zu müssen. Frankreich, Spanien, Portugal, Neapel erlaubten sich ungebührliche Eingriffe in die Rechte der Kirche. In Oesterreich glich Alles, was Kaiser Joseph II. in kirchlicher Beziehung that, einer „Suspension der römisch-katholischen Kirche." Nicht besser ging es in Toskana und in Deutschland. Wir

erinnern nur an die Synode von Pistoja und an den Emser Congreß. Bald darauf kamen auch noch die Leiden der französischen Revolution über die katholische Kirche und ihr Oberhaupt, Pius VI. Er mußte sehen, wie nicht nur das Kirchengut in Frankreich verloren ging und die der Kirche anhänglichen Bischöfe und Priester vertrieben oder aufs Schaffot geschleppt wurden. Er mußte sehen, wie manche Geistliche, vom Revolutionsschwindel ergriffen, allen antikirchlichen Maßregeln der Republikaner Beifall gaben, und Einige sich sogar auf unkanonische Weise in die bischöflichen Stühle eindrängten. Als die französischen Waffen unter General Buonaparte seit 1796 glücklich waren und dieser seine Macht benutzte, die bestehenden Regierungen umzustürzen und Republiken zu gründen, so sah sich Pius VI. gezwungen, um Rom zu retten, einen Waffenstillstand mit Frankreich einzugehen und die temporäre Ruhe mit 21 Millionen Francs, 500 werthvollen Handschriften und 100 der besten Gemälde der vatikanischen Gallerie zu erkaufen. Allein es war dieß erst der Anfang der Leiden. Buonaparte fiel bald in den Kirchenstaat ein, ließ durch General Marmont das Gotteshaus zu Loretto plündern und schickte das berühmte Marienbild als Trophäe des Kirchenraubes nach Paris, zum Vorbild dessen, was mit Rom geschehen sollte. Der Papst schloß den Frieden von Tolentino, wodurch er Avignon, Venaissin, Bologna, Ferrara ꝛc. verlor und 15 Millionen Francs in kürzester Frist bezahlen mußte. Es sollte aber noch Schlimmeres kommen. Das Direktorium in Paris hatte schon wiederholt erklärt, wie der Papst, der schon fast 80 Jahre alt war, sterbe, so dürfe kein neuer gewählt werden. Weil aber Pius noch immer nicht starb, griff man zu schnellern Mitteln, um ihn völlig zu entfernen. Die Franzosen rückten am 10. Februar 1798 in

Rom ein und riefen die Republik aus. Der Papst wurde für gefangen erklärt, am 20. Februar aus Rom fortgeschleppt, zuerst drei Monate lang in die Karthause bei Florenz gesperrt, dann über die Alpen nach Frankreich deportirt und zuletzt nach Valence gebracht, wo er in der Verbannung starb. — 29. August 1799 in einem Alter von 81 Jahren.

Die Gottlosigkeit erhob bei diesen Leiden der Kirche ein Freudengeschrei und erfrechte sich, das einen Sieg der Vernunft zu nennen, was nichts Anderes war als das Werk des Schreckens und der Gewalt. Nie war das Schifflein Petri so umstürmt gewesen, als nach dem Tode des sichtbaren Oberhauptes Pius VI. Sowie dieser trostlose Zustand der Kirche jedes Christenherz mit Wehmuth erfüllte, so empfand ganz vorzüglich der gute Pater Vincenz die tiefste Betrübniß. Seine Briefe, welche er während dieser Periode an hochgestellte Freunde schrieb, geben uns ein klares Bild seiner heiligen Trauer über diese furchtbaren Erlebnisse, andrerseits enthüllen sie aber auch jenen heiligen Muth, welchen nur ein lebendiger Glaube an die göttlichen Verheißungen und ein demüthiges Unterwerfen unter die göttlichen Rathschlüsse zu erzeugen vermag. Diese Briefe ehren sein Herz und zeigen uns, wie P. Vincenz die Weltereignisse und die Kirchenverfolgungen auffaßte. Die göttliche Vorsehung weiß durch die vorübergehenden Triumphe der Gottlosigkeit den Glanz der Kirche zu erhöhen.

Die französischen Freiheitshelden plünderten in den Kirchen und Klöstern der ewigen Stadt nach Herzenslust; viele Bewohner der geheiligten Einsamkeit wurden aus ihren Asylen verjagt. Auch St. Johann und Paul erfuhr diese barbarische Behandlung; die Väter mußten sich flüchten, und P. Vincenz wanderte nach Pontecorvo ins Neapolitanische, wo er durch seine Pre-

digten und den heiligen Wandel von Allen als ein Engel des Trostes angesehen und behandelt wurde. Obwohl der Papst todt, die Kardinäle zerstreut, oder den unsichern Wellen des Meeres übergeben*), und alle Maßregeln getroffen waren, endlich einmal die verhaßte Dynastie der Apostel, die älteste christliche, aufhören zu machen; so saß doch die meist von Greisen getragene Krone dauerhafter auf ihren als den Häuptern der Kaiser und Könige. Wie immer, so vernichtete auch jetzt der Herr, welcher über den Wolken thront, die ruchlosen Feinde der Religion und des römischen Stuhles. Die gegen Frankreich gebildete Ligue erhält neuen Bestand, die Engländer bloquiren die Häfen von Italien, die Russen rücken über die Norischen Alpen herab, wie die frühern Barbaren, die sich Gesandte Gottes nannten; die Franzosen weichen zurück; die Oesterreicher und Neapolitaner besetzen das römische Gebiet; das westliche Italien unterwirft sich dem Kaiser, und es waren noch nicht sieben Monate seit der Erledigung des päpstlichen Stuhles verflossen, als der sichtbare Schutz Gottes schon alle Plane der Gottlosen vereitelt hatte. Mehr als dreißig Kardinäle hatten die Orte ihres Exils und ihrer Gefangenschaft verlassen, sich in Venedig im Kloster von San Giorgio Maggiore versammelt und der Kirche Christi in der Person des Gregor Barnabas de' Chiaramonti, Bischofs von Imola, ein sichtbares Oberhaupt gegeben — 14. März 1800.

Pius VII., so nannte sich der neue Papst, nahm erst nach langem Zaudern die päpstliche Würde an; denn sie war in

*) Das Direktorium in Paris ließ alle Kardinäle auffordern, ihrer Würde zu entsagen. Diese aber beschlossen einstimmig, dieser Aufforderung nicht zu entsprechen; sie wurden deßhalb auf leichten Schaluppen nach Civita vecchia eingeschifft und der Gefahr des sichern Todes Preis gegeben, indem gerade damals ein fürchterlicher Sturm das Meer bewegte. Gott schützte aber die Seinigen.

dieser Zeit eine Verpflichtung zum Martyrthum. Als Krönungstag wurde der 21. März bestimmt, das Fest des hl. Benedikt, des Stifters des berühmten Ordens, zu welchem der neugewählte Papst gehört hatte*). Die Krönung ging nicht mit solchem Pomp und solcher Pracht vor sich, wie es in Rom hätte geschehen können, dagegen aber mit desto größerer Andacht. Das Kloster wurde zum Quirinal, die Kirche des heil. Georg zur Peterskirche. Die Nachricht der Wahl und der feierlichen Krönung ward von der ganzen katholischen Kirche mit Jubel begrüßt. Am 3. Juli hielt Pius seinen Einzug in Rom. Pater Vincenz betrachtete den neuen Statthalter Christi auf Erden mit Freudenthränen in den Augen und dankte aus der tiefsten Seele, daß der Herr so augenscheinlich für seine Kirche gesorgt habe.

Nachdem der Friede der Kirche wieder gegeben, die politische Ordnung größtentheils hergestellt, und namentlich Rom seines rechtmäßigen Fürsten und Herrn sich wieder erfreuen konnte, zog Vincenz neuerdings aus, um als Missionär im Weinberge des Herrn zu arbeiten. Er besuchte sofort im August 1800 Marino, Genzano, Ariccia, Poto, Civita Castellana,

*) Barnabas Nikolaus Maria Luigi Graf Chiaramonti, geboren am 14. August 1742, trat in einem Alter von 16 Jahren zu Cesena, seiner Vaterstadt, in den Orden der PP. Benediktiner und erhielt den Klosternamen Gregorius. Als Kleriker dieses Ordens bildete er sich bei St. Paul in Rom. Nach Vollendung der theologischen Studien lehrte er zu Parma, dann bei St. Paul in Rom Philosophie, später durch 9 Jahre im Collegium des heil. Anselm Theologie. Zum Prior gewählt behielt er die Kanzel des Jus canonicum bei. Im Jahr 1782 ernannte ihn Papst Pius VI., sein Verwandter, zum Bischof von Tivoli und nicht lange nachher zum Bischof von Imola, und am 14. Februar 1785 zum Kardinalpriester mit dem Titel von St. Calixtus. Als solchen traf ihn die Wahl zum Papste.

Gaëta u. s. w., und bewährte sich allüberall als den wahren Apostel seiner Zeit. Aller Orten feierte er, oder vielmehr die heilige Religion, die herrlichsten Triumphe durch die zahlreichen Bekehrungen verstockter Sünder und die erfolgreiche Festigung der Guten in ihren Vorsätzen. Unsterbliche Seelen für Gott zu gewinnen, hatte er sich zur Aufgabe gesetzt, und mit der Hilfe seines Gottes diese Aufgabe glänzend gelöset.

Drittes Buch.

Von seiner Erhebung zum Bischofe bis zu seiner Verbannung.

Erstes Kapitel.

Vincenz wird zum Bischof von Macerata und Tolentino ernannt. Er weicht hiebei nur dem Befehle des heiligen Vaters. Feierlicher Einzug in seine Diöcese.

„In quo (grege) vos Spiritus sanctus posuit episcopos, regere ecclesiam Dei." Act. 20, 28.

Kaum hatte die Kirche Gottes wieder frei aufgeathmet, kaum ein neuer Steuermann das Schifflein Petri bestiegen, Erbe des Namens und der Tugenden Pius VI., als unser Pater Vincenz, längst bekannt als eine Zierde des gesammten römischen Klerus, eine neue, hochwichtige Bestimmung erhielt. Der heilige Vater Pius VII. ernannte ihn im Consistorium vom 20. Juli 1801 zum Bischof von Macerata und Tolentino*),

*) Macerate liegt zwischen Loretto und Tolentino im Kirchenstaate auf einer wohlbebauten und fruchtbaren Anhöhe, von der man eine herr-

da Monsignor Alessandretti dieses Doppelbisthum in demselben Jahre resignirt hatte. Mit inniger Freude sahen die übrigen Bischöfe Strambi als ihren Mitbruder an und waren im Voraus überzeugt, daß er eine Zierde des katholischen Episkopats sein werde.

Ganz anders dachte der demüthige Pater. Bestürzt und mit Thränen in den Augen empfing er das Ernennungsbillet und suchte Mittel, den heiligen Vater zur Zurücknahme seines Ausspruches zu vermögen. Vincenz begab sich zu diesem Ende unverzüglich zum Kardinal Antonelli*), seinem besondern Gönner und Freund. Antonelli ward beim Anblicke Strambis tief ergriffen, tröstete ihn nach Kräften und rieth ihm, die ihm angebotene Würde zur Ehre Gottes und zum Frommen der Kirche anzunehmen. Doch Vincenzens Gemüth war nicht zu beruhigen; vielmehr nahm er sich vor, sich dem heiligen Vater zu Füßen zu werfen und ihn durch die ganze Kraft seiner Beredsamkeit zu vermögen, für die Kirche von Macerata und Tolentino einen würdigern Bischof zu wählen und ihm zu gönnen, in dem Dunkel der Einsamkeit sein Seelenheil zu wirken. Wirklich er-

---

liche Aussicht ringsum und auf das adriatische Meer hat, mit 14,000 Einwohnern. Tolentino, an der Chienta, Delegation Macerata, gelegen, berühmt durch den 1797 mit Frankreich zum Nachtheil des Kirchenstaates geschlossenen Frieden und die am 2. und 3. Mai 1813 von Murat hier verlorne Schlacht und Königskrone.

*) Leonardo Antonelii, geboren zu Sinigaglia 1730, Kardinal seit 1775, eine Zierde des heiligen Collegiums. Er war in letzter Zeit Bischof von Ostia und Velletri und Prefekt der Propaganda und starb in der Verbannung zu Sinigaglia im Jahr 1811. Zum Erben seines Nachlasses setzte er die Propaganda ein mit der Verbindlichkeit, zwölf junge Armenier darin zu erziehen.

Siehe: Cenotaphium L. Antonelli Cardinalis etc von Cancellieri. Pesaro 1825.

schien er im päpstlichen Palast und wurde ohne Verzug zum heiligen Vater geführt. Er warf sich ihm zu Füßen, weinte und beschwor den Papst, seinen Ausspruch zu ändern. Allein umsonst waren seine Thränen, umsonst seine Bitte, umsonst all die angeführten Gründe. Der Papst erwiderte ihm, daß er ihn ganz aus freien Stücken, ohne daß jemand Anderer sich für ihn verwendet hätte, zum Bischof ernannt habe. Er glaube daher, es sei eine unmittelbare Eingebung des heiligen Geistes, und befehle ihm, sich dem göttlichen Willen zu fügen. Vincenz gehorchte aus Gehorsam dem Stellvertreter Christi auf Erden.

Der Ruf seiner Ernennung hatte sich schnell in Macerata verbreitet und überall eine außerordentliche Freude erzeugt. Auch in Rom begaben sich sogleich viele hochgestellte Prälaten und Kardinäle nach St. Johann und Paul, um den neuernannten Bischof zu beglückwünschen. Er empfing Alle mit seiner gewohnten Freundlichkeit, konnte aber die innere Unruhe über solche Gunstbezeugungen, welche er eine lästige Verfolgung (molesta persecuzione) zu nennen pflegte, kaum verbergen. Um denselben auszuweichen und mehr Ruhe zu haben, sich durch ununterbrochenes Gebet und geistliche Lesung auf die bischöfliche Weihe vorzubereiten, zog er sich auf einige Tage in das abgelegene Kloster auf dem Monte-Cavi zurück. In dieser heiligen Einsamkeit schrieb er seinen Hirtenbrief, in welchem man nicht weniger den Reichthum und den Adel seiner Gedanken, als die majestätische Einfachheit seiner Beredsamkeit und die zartesten Gefühle seines väterlichen Herzens bewundern muß. Er entwickelt in demselben das Programm seiner künftigen Amtsführung: Das geistliche und leibliche Wohl seiner Diöcesanen werde seine einzige Sorge sein; ihnen werde er

alle seine Kräfte weihen; seine Einkünfte sollen Eigenthum der Armen werden. Solche Worte, der treue Spiegel seiner schönen Seele, erwarben ihm im Voraus die Liebe und das Vertrauen seiner Diöcesanen, und erweckten in ihnen die Sehnsucht, einen so heiligen und liebreichen Hirten recht bald in ihrer Mitte zu haben.

Je näher unterdessen der Tag der Weihe heranrückte, um so mehr wuchs in Vincenz die Furcht vor diesem so wichtigen Amte; er erwog die Eigenschaften, die ein Bischof an sich haben sollte und fand in seiner Demuth nichts als Mängel und Unvollkommenheiten an sich. Einzig der Gedanke, daß ihm der heilige Vater die Annahme des Bisthums förmlich aufgetragen habe, gab ihm den nöthigen Muth. Er begab sich also nach Vollendung der heiligen Exercizien wieder nach Rom. Ein armer Bischof, wie Vincenz war, brauchte fremde Hilfe, um sich die nöthige Kleidung anzuschaffen, und die Unkosten für Ausfertigung der Bullen bestreiten zu können. Ohne sein Zuthun entspann sich ein heiliger Wetteifer, ihn mit dem Nöthigen zu versehen; wir erwähnen hier nur den Kardinal Antonelli, der ihn hinlänglich mit der bischöflichen Garderobe versah. Viele Andere sandten ihm ergiebige Geldsummen, welche dem neuen Bischof dazu dienten, gleich bei dem Antritte seines Hirtenamtes seinem Wohlthätigkeitssinne Genüge zu leisten.

Der 26. Juli ward für die Consecration bestimmt. Eine große Anzahl ausgezeichneter Persönlichkeiten fand sich zu dieser Feierlichkeit in der Kirche St. Johann und Paul ein, unter diesen auch die kaiserl. Hoheit Erzherzogin Marianna von Oesterreich, Schwester des Kaisers Franz. Die heil. Weihe ertheilte ihm Kardinal Antonelli, damals Großpönitentiar, Beichtkind unsers ehrwürdigen Dieners Gottes. Als Assistenten dienten

Monsignor Litta*), Erzbischof von Theben, später Kardinal, und Monsignor Fenaja, Erbischof von Philippi, nachmaliger Patriarch von Konstantinopel. Während der heiligen Handlung vergoß der consecrirende Bischof häufige Thränen der Rührung beim Anblicke Vincenzens, der ganz überwältiget war von dem Gedanken an die zu empfangende Gnade und die mit der Fülle des Priesterthums verbundenen Pflichten.

Nach empfangener Weihe sehnte sich Vincenz, Rom sogleich zu verlassen, um den vielen Ehrenbezeugungen auszuweichen. Mehrere hochgestellte Personen aber drangen sehr in ihn, am Feste des heiligen Ignatius von Loyola noch in der Stadt zu verweilen und in der Kirche al Gesù, worin dieser Heilige ruht, sein erstes Pontifikalamt zu singen. Er ließ sich dazu bereden und pontifizirte im Beisein einer zahllosen Volksmenge, welche sich an der glühenden Andacht des heiligen Bischofs sehr erbaute.

Nachdem Vincenz hierauf alle Geschäfte des Hauses geordnet, sich beim heiligen Vater, der ihn auf das Freundlichste empfing, sowie bei den Kardinälen verabschiedet hatte, verließ er am 31. Juli Abends die Weltstadt. Da er seinen Weg über Viterbo nahm, so wünschte er, einige Tage in Gesellschaft seiner geliebten Mitbrüder bei Vetralla zuzubringen, wo er vor vielen Jahren unter der Leitung des ehrwürdigen Stifters Paul vom Kreuze so selige Tage verlebt hatte.

---

*) Lorenz Litta-Visconti, geboren zu Mailand 23. Febr. 1756. Im Jahr 1793 ernannte ihn Pius VI. zum Erzbischof von Theben und sandte ihn als Nuntius nach Polen; 1797 wohnte er als Botschafter der feierlichen Krönung des Kaisers Paul in Petersburg bei. Pius VII. erhob ihn 1801 zum Kardinal. Der Tod dieses um die Kirche hochverdienten Mannes erfolgte am 1. Mai 1820. S. Notizie intorno la persona del Cardinale L. Litta, Vescovo di Sabina etc. nei Diari di Roma.

Weil Vincenz nur aus Gehorsam und mit größter Betrübniß seines Herzens das Ordenskleid abgelegt hatte, so wollte er gleich nach seiner Ankunft in Vetralla dasselbe wieder anziehen, verbat sich strengstens jede Art der Auszeichnung von seinen Mitbrüdern und wünschte sehnlichst, an allen ihren geistlichen Uebungen Theil nehmen zu dürfen. Sechs Tage verweilte Vincenz in dieser Einsamkeit und benutzte diese Zeit der Ruhe und Zurückgezogenheit, die Homilie zu verfertigen, welche er am Tage seines Einzuges in Macerata zu halten beabsichtigte. Die frommen Väter in Vetralla bemühten sich nach Kräften, den heiligen Mann noch länger in ihrer Mitte zu erhalten, um sich an seinen Tugenden und seinen frommen Gesprächen erbauen zu können. Sie meinten, die fast unerträgliche Hitze auf der Reise könnte seiner Gesundheit schädlich werden, und riethen ihm, seinen Aufenthalt in Vetralla auf einige Wochen zu verlängern. Vincenz ließ sich aber durch diese freundlichen Zusprüche nicht abhalten, sondern eilte über Camerino und Sanseverino in seine Diöcese. In Lanciano erwarteten ihn zwei Domkapitularen, welche erschienen waren, ihm im Namen des Kapitels ihre Ehrfurcht zu bezeugen. In Sanseverino begrüßte ihn eine Deputation der Bürgerschaft von Macerata. Der demüthige Bischof hätte zwar gewünscht, ganz still und ohne alle Festlichkeit in die Stadt zu kommen, allein der Gedanke, daß es als eine religiöse Feier geeignet sein könnte, in den Herzen der Gläubigen die Ehrfurcht gegen die bischöfliche Würde, welche den Gottlosen so verhaßt war, zu erhöhen, bewog ihn, seinen Einzug unter den üblichen Festlichkeiten zu halten. Er erschien also am 13. August Abends in seiner Residenzstadt. Eine unzählige Volksmenge hatte sich aller Orten, durch die der Mann Gottes fuhr, eingefunden, um von ihrem künftigen Oberhirten

das erste Unterpfand seiner Liebe, den heiligen Segen zu empfangen. Nachdem Vincenz dem päpstlichen Delegaten, Monsignor Testa-Ferrata, einen kurzen Besuch gemacht, begab er sich sofort in die festlich geschmückte Kathedrale, betete vor dem allerheiligsten Sakramente und zog durch eine geheime Thür in seinen angrenzenden Palast, wo ihn die Geistlichkeit, der Magistrat und der Adel bewillkommten. Da es schon Abend zu werden begann, so bestimmte er den 14. August zur feierlichen Besitznahme. In der Nähe des Domes steht das kleine Kirchlein della Misericordia; von da aus bewegte sich der Zug in die Kathedrale. Nachdem Vincenz dort angelangt und das übliche Homagium von Seite des Klerus entgegen genommen hatte, hielt er von seinem bischöflichen Throne herab eine ergreifende Homilie über die Worte des Moses: „Qui est, misit me ad Vos.“ Jeder horchte mit ehrfurchtsvollem Schweigen auf die Worte des Bischofs, Jeder war ergriffen und durchdrungen von dem Vortrage und den gepredigten Wahrheiten. — Am Abende celebrirte Vincenz die feierliche Vesper, und am folgenden Tage — Mariä Himmelfahrt und Titularfest der Kathedrale — das Hochamt im Beisein einer unermeßlichen Volksmenge, die gekommen war, ihren neuen Oberhirten zu sehen und zu hören. Nach dem Pontifikalamt bestieg Vincenz die Kanzel und hielt eine dem Feste angemessene Rede an seine Gläubigen. Augenzeugen versicherten, daß er bei dieser Gelegenheit, ganz ergriffen von dem Gegenstande, seines heiligen und glühenden Eifers kaum Meister werden konnte.

Zweites Kapitel.

Wie Vincenz als Bischof seine Zeit anwandte. Wie er sein Haus bestellte und selbst als Muster vorleuchtete.

„Oportet ergo episcopum irreprehensibilem esse . . . suæ domui bene præpositum.“
I. Tim. 3, 2. 4.

Die unter so glücklichen Auspizien begonnene Führung seines bischöflichen Amtes war in der Folge nur eine Fortsetzung der Tugenden, der Frömmigkeit und des Eifers, eine Fülle von Liebe und kirchlicher Festigkeit, ein würdiges Muster für künftige Zeiten. Vincenz wußte, daß der Bischof als geistlicher Oberhirt das Vorbild seiner Heerde sein soll; er entwarf sich daher eine Lebensregel, die Allen zur Erbauung dienen mußte. Er verstand es vortrefflich, mit der Zeit weise zu wirthschaften. Obwohl seine ganze Thätigkeit für die Geschäfte der Diöcese in Anspruch genommen wurde, so fand er dennoch freie Augenblicke genug, um seine gewöhnlichen Betrachtungen und Gebete zu verrichten. Reichte der Tag nicht aus, so wurde nicht selten ein großer Theil der Nacht zugesetzt. Namentlich waren seine Besuche des allerheiligsten Sakramentes bei Tag und Nacht sehr häufig, und gerade die wichtigsten Geschäfte seiner ihm so theuern Heerde wurden dabei dem Herrn empfohlen. Er hegte die Ueberzeugung, daß die hohe Stellung es ihm zur besondern Pflicht mache, auch weise und gelehrt zu sein; die Ueberzeugung, daß der Bischof weit mehr als ein einfacher Priester in den heiligen Wissenschaften bewandert sein müsse. Er studirte daher fortwährend die heilige Schrift, las, um sie leichter und richtiger zu verstehen, die heiligen Väter und anerkannt gute Ausleger. Vor allen Andern waren der heil. Johannes Chrysostomus, den er in der Originalsprache las, und der englische

Lehrer Thomas von Aquin, die Akten der Concilien, das Kirchenrecht, das Pastorale des heil. Papstes Gregor seine Lieblingslektüre. Täglich las er auch in den Lebensbeschreibungen der Heiligen, um passende Beispiele für alle Verhältnisse des Lebens in seinen Predigten bei der Hand zu haben. Selbst die Schriftsteller, die sich in seinen Tagen in irgend einem theologischen Fache hervorthaten, studirte er fleißig. Dadurch geschah es, daß er die Frucht seines immerwährenden Studiums, eine Fülle der herrlichsten Gedanken mit seinem schönen Talente zu seinen ausgezeichneten Kanzelvorträgen verarbeiten und benutzen konnte.

Weil es aber nach dem Ausspruche des heiligen Paulus schwer hält, die Kirche Gottes zu leiten für den, der sein eigenes Haus nicht zu regieren versteht, so gab Vincenz auch seiner Dienerschaft und seinen Kaplänen bestimmte Lebensregeln und Verhaltungsbefehle. Er hatte aus den Werken des heiligen Bernard gelernt, daß der Palast des Bischofs die öffentliche Schule der Diöcese sei; deßhalb wollte er nur eine geringe Anzahl Bediensteter um sich, forderte aber Leute von makelloser Aufführung. Er litt es nicht, daß seine Dienerschaft in Livree erschien, verbot ihr alles unnütze Geschwätz und ganz vorzüglich jede Art des Spieles. Auch durfte sich keiner seiner Diener beikommen lassen, Trinkgelder zu fordern oder auch nur anzunehmen, sowie es Keiner wagen sollte, für Jemanden um eine Gnade zu bitten. Er gab ihnen das strengste Verbot, Jemanden, wer es immer wäre, lange auf eine Audienz bei ihm warten zu lassen, und hielt es in diesem Punkte so genau, daß er oft vom Essen aufstand, dieses wohl auch verschob, ja sogar manchmal sein Gebet unterbrach, um dieser Pflicht Genüge zu leisten; denn er hielt es für eine Sünde, Leute, die vielleicht

aus weiter Ferne zu ihm gekommen waren, Gnaden oder Gerechtigkeit zu suchen, aus Bequemlichkeit lange warten zu lassen.

Der bischöfliche Palast glich einem wohlgeordneten Kloster, so herrschte darin Bescheidenheit, Einfachheit und wahre christliche Frömmigkeit. Das ganze Haus erhob sich Morgens zur selben Stunde auf ein gegebenes Zeichen, begab sich in die Kapelle, wo der Herr Bischof immer schon anwesend war und mit den Seinigen das Morgengebet verrichtete. Dann las er die heilige Messe, welcher Alle beiwohnen mußten.

Das allzeit sehr frugale Mahl genoß Vincenz in einem Refektorium in Gemeinschaft seiner zwei Kapläne und seines Hausmeisters. Eine geistliche Lesung war an der Tagesordnung, selbst dann, wenn Fremde an der Tafel saßen. Ein Kleriker oder Seminarist hatte das Geschäft des Vorlesens zu besorgen. Abends vor dem Schlafengehen versammelte Vincenz wieder Alle in der Kapelle zu einer Betrachtung, worauf gemeinschaftlich der heil. Rosenkranz folgte. Ehe sie sich trennten, ertheilte ihnen der Bischof den heiligen Segen.

Durch diese geregelte Disciplin erwarb sich der bischöfliche Palast die ungetheilte Hochschätzung und Verehrung Aller, welche denselben betraten oder davon hörten. Vincenz selbst war das vollendetste Muster seines Hauses. Die besten Gemächer mit den kostbaren Meubeln des bischöflichen Palastes wies er seinem Generalvikar an, welcher bei ihm Wohnung hatte; für sich wählte er ein paar kleine Zimmer, aus denen er Alles verbannte, was dem Gelübde der Armuth zuwiderlaufen konnte. Ein ärmlicher Strohsack, ganz nach Art der Passionisten, ein einfacher Schreibtisch mit einem gewöhnlichen Crucifixe, einige hölzerne Stühle, eine kleine Anzahl Bücher, die auf dem Boden oder auf dem Tische lagen, bildeten seine ganze Einrichtung.

Etliche Heiligenbilder und Kupferstiche schmückten die Wände seines Wohnzimmers. Die Kleidung war in gleichem Maaße ärmlich. Nie bediente er sich der Seide; selbst die Prälatenkleider, die ihm Kardinal Antonelli geschenkt hatte und deren er sich bei kirchlichen Funktionen bediente, waren von Wolle. Immer erschien er im Talar; im Winter trug er seinen alten Passionistenmantel mit dem Abzeichen seiner Congregation. Seine Strümpfe und Beinkleider mußten Jahre lang aushalten, indem er sie, wenn sie zerrissen waren, immer wieder ausbessern ließ. Er pflegte hiebei zu sagen: „Was ich für meine Person verausgabe, entziehe ich den Armen." Nie trug er werthvolle Schuhschnallen und selbst sein Brustkreuz hing an einer schwarzgefärbten Hanfschnur. Wagen und Pferde hielt er nicht, sondern machte alle Wege zu Fuß.

Kurz nach Mitternacht pflegte er aufzustehen und eine volle Stunde zu beten. Nach abermaliger kurzer Ruhe erhob er sich zur Vorbereitung auf das heilige Meßopfer; er verwendete zu derselben eine Stunde, und zur Danksagung eine halbe, während welcher der Generalvikar in seiner Gegenwart die heilige Messe las. Hatte er dann das betreffende Brevirgebet verrichtet, so zog er sich auf sein Zimmer zurück, und widmete die ganze Zeit den Berufsgeschäften oder dem Studium.

Wir haben schon angedeutet, daß seine Dienerschaft den Auftrag hatte, Jedermann, der mit dem Bischofe zu sprechen wünschte, sogleich Audienz zu gewähren. Es liegt in der Natur der Sache, daß ihn die Armen, denen er ein so liebreicher Vater war, gar häufig besuchten. Er gab, so viel er immer konnte, und verband damit die nützlichsten Lehren. War er nicht in der Lage, seinem Herzen zu genügen und so viel zu geben als er wünschte, so wußte er dennoch durch freundliche Worte die

Thränen zu trocknen und oft durch seine Vermittelung bei den Reichen in der Stadt eine Unterstützung zu erzielen.

Allein nicht nur die Armen drängten sich um ihren bischöflichen Wohlthäter; auch Vornehme geistlichen und weltlichen Standes gingen zahlreich bei ihm aus und ein, Manche von ihnen auch aus bloßer Neugierde, den Mann kennen zu lernen, der in Aller Munde war. Vincenz verband mit der tiefsten Frömmigkeit eine feine Bildung im Umgange, war aber nie zu bewegen, irgend einem Großen auf Kosten seiner Ueberzeugung und seines zarten Gewissens Schmeicheleien zu sagen oder gewisse Fehler derselben zu beschönigen.

In Bezug auf seinen Tisch hielt er sich streng an die Verordnungen der Concilien; sein Mahl mußte einfach und mäßig sein. Nebst der Suppe kamen selten mehr als zwei Speisen auf die Tafel. Selbst vornehme Gäste mußten sich damit begnügen. Nach Tisch unterhielt er sich nur kurze Zeit mit seinem Generalvikar oder mit den geladenen Geistlichen, die selten fehlten. Manchmal ließ er einige Seminaristen kommen, erkundigte sich über ihre Studien und benutzte diese Gelegenheit, ihnen gute Lehren mitzugeben. Den übrigen Theil des Tages verwendete er wieder zu seinen Berufsgeschäften oder zum Studium. Gegen Abend begab er sich nach Vollendung des betreffenden Brevirs allein in die Kirche der PP. Barnabiten, wo er in einem Oratorium ganze Stunden vor dem Allerheiligsten betete. Bei dem ganz einfachen Abendessen erschien Vincenz pünktlich, genoß aber nur gar wenig. Nach demselben wurde, wie wir schon angedeutet haben, ein gemeinschaftliches Abendgebet verrichtet und sein Hausgesinde dann mit dem heiligen Segen entlassen; er selbst betete oft noch lange Zeit, ehe er sich auf ein paar Stunden zur Ruhe begab.

So verfloß ein Tag um den andern, falls ihn nicht Visitationsreisen oder andere Berufspflichten von dieser Ordnung abzuweichen nöthigten.

Vincenz war aber damit noch nicht zufrieden, sondern zog sich, so oft es nur immer thunlich war, in irgend eine Einsamkeit zurück, um da im ungestörten Umgange mit seinem Gott neue Kräfte für die schwere Bürde seines Amtes zu sammeln. Fast monatlich wurden auf diese Weise drei oder vier Tage in dem Missionshause zu Macerata oder bei den PP. Passionisten zu Morovalle oder Recanati zugebracht. Da zog er sein geliebtes Ordenskleid wieder an und lebte ganz nach der strengen Regel seiner Congregation.

Drittes Kapitel.

Seine wachsame Sorgfalt in der Wahl geistlicher Oberen. Strenge Beobachtung der Residenz.

„Qui bene præsunt presbyteri duplici honore digni habeantur, maxime qui laborant in verbo et doctrina.“ I. Tim. 5, 17.

Mit Recht betrachtete es Vincenz als die erste Pflicht eines guten Bischofs, insoweit es ihm möglich war, jedem Priester seines Sprengels den Platz anzuweisen, für den er am Besten taugte. Es ist einleuchtend, daß er auf die Besetzung wichtiger Stellen die größte Sorgfalt verwendete; dabei war ihm sein Scharfblick und die Unterscheidungsgabe der Geister sehr verhilflich. Zu seinem Generalvikar wählte er sich einen Mann, von exemplarischem Lebenswandel und gründlichster Einsicht in das Kirchenrecht. Er hieß Msgr. Clemens Mastini, welcher schon früher durch viele Jahre als Vikar des Monsignor Struz-

zieri — ebenfalls Passionist und Bischof von Amelia und später von Todi — gedient hatte.

Eine seiner ersten Sorgen für die ihm anvertraute Heerde war die Bemühung, sich eine genaue Kenntniß derjenigen zu verschaffen, welche er als seine Mitarbeiter in der Diöcese vorfand. Ins Einzelne gehende Erkundigungen über ihren priesterlichen Wandel, ihren seelsorglichen Eifer, ihre Pünktlichkeit und ihren Anstand bei den heiligen Funktionen belehrten ihn bald, daß gar Manches zu bessern wäre. Um Allen einen Spiegel der wichtigsten Seelsorgspflichten vorzuhalten, veröffentlichte er ein kleines Werklein unter dem Titel: „Stimolo ai Parrochi", ein Büchlein, das wegen seiner Gediegenheit oft neu aufgelegt bald in Aller Händen war und ungemein viel Gutes wirkte. Es braucht wohl nicht erwähnt zu werden, daß er jede persönliche Zusammenkunft mit dem Klerus seiner Diöcese, namentlich bei den Visitationen seines Bisthums, eifrigst benutzte, vorkommenden Mängeln nach Kräften zu steuern. Besonderes Gewicht legte er auf Einhaltung der kirchlichen Vorschriften in Betreff der Prüfungen der Seelsorger, Beichtväter und Prediger; der Bischof verlangte, daß Keiner ein Amt überkäme, der hiezu nicht die nöthigen Kenntnisse besäße. Als für die Collegiatkirche zu Tolentino ein Prior bestimmt werden sollte, prüfte er den ihm vorgeschlagenen Nikolaus Belli selbst mehrere Male, und erst nachdem über die vollkommenste Tauglichkeit kein Zweifel mehr obwalten konnte, verlieh er ihm diese Würde und ernannte ihn zum Examinator des Klerus für seine Diöcese. Vincenz pflegte überhaupt, so oft es immer thunlich war, bei den betreffenden Prüfungen selbst gegenwärtig zu sein.

Gewissenhaft bis zur Aengstlichkeit handelte der Bischof bei Verleihungen von Pfarren; die Männer, welche für die

unsterblichen Seelen seiner Bisthumsangehörigen einst Rechenschaft geben sollten, waren ihm die wichtigsten Personen in seiner Diöcese. Die Verordnung des Tridentinums, zur Prüfung der pfarrlichen Concursarbeiten eine eigene Congregation gelehrter und frommer Männer einzusetzen, wurde von ihm auf das Pünktlichste befolgt. Fast allzeit erschien der Bischof selbst bei diesen Prüfungen und gestattete nie Empfehlungen oder Bitten, woher sie immer kommen mochten. Menschenfurcht oder Ansehen der Person gab hier so wenig den Ausschlag, daß nur ein einziges Mal der Versuch gemacht wurde, dem Bischofe einen jungen Priester für ein Benefizium zu empfehlen. Der Empfohlene war der Sohn eines seiner Freunde, schien aber nicht der würdigste Bewerber um das Amt. Vincenz wies ihn zurück und zog sich dadurch lieber den Haß des erzürnten Vaters als die Vorwürfe seines Gewissens zu.

Wenn Vincenz so streng und gewissenhaft war in Bestellung der Seelsorger und Beichtväter für die gemeinen Gläubigen der Diöcese, so begreifen wir mit Leichtigkeit, warum er in der Wahl der Beichtväter für Frauenklöster mit noch größerer Sorgfalt zu Werke ging. Er hätte gewünscht, die vielen Beichtväter, welche in manchem Kloster die Seelen leiteten, zu entfernen; denn die Erfahrung hatte ihn schon seit Langem belehrt, daß nicht Alle denselben Geist haben, und somit, da die Gemeinde nicht nach denselben Grundsätzen geleitet würde, in diesen Zufluchtsstätten des Friedens und der Unschuld nicht selten Uneinigkeit und Zwietracht herrschten. Die Klugheit gestattete ihm aber nicht, diesen vorgefundenen Mißstand auf Ein Mal zu heben. Dabei wußte aber der fromme Bischof recht wohl, daß es zu Zeiten ein Bedürfniß sei, einen außerordentlichen Seelenarzt zu gestatten; er hielt sich aber bei der Wahl

desselben genau an die heiligen Satzungen der Kirche. Auch den ordentlichen Beichtvater dieser Klöster wechselte er alle drei Jahre.

Das Concilium von Trient*) bestimmt im Einklange mit den Canonen der ersten Jahrhunderte, daß die Bischöfe nur aus besonders wichtigen Gründen und in der Regel nicht ohne Genehmigung der nächsthöhern Kirchenobern auf längere Zeit sich von ihren Heerden entfernen dürfen, und immer Vorsorge treffen sollen, daß ihre Diöcesen so wenig als möglich von ihrer Abwesenheit Nachtheil haben. Diese Pflicht ist unter dem Namen Residenzpflicht (residentia) bekannt. Bischof Strambi war von der Weisheit dieser Vorordnung vollkommen überzeugt, und bestrebte sich, ihr auf das Pünktlichste nachzukommen. Er wußte gar wohl, daß bei der öftern oder längern Abwesenheit des Oberhirten die untergeordneten Seelsorger in ihrem Eifer erkalten, die kirchlichen Satzungen minder genau beobachtet werden, und dieses Uebel sich dann nach und nach auch den Gläubigen mittheile. Vincenz benutzte daher in den zweiundzwanzig Jahren seines Episkopates nie die vom Kirchenrathe von Trient gestattete Zeit der Abwesenheit zu irgend einer Erholung seines Körpers, und konnte daher am Ende seines heiligen Amtes mit Wahrheit sagen: „Pater sancte, quos dedisti mihi ego custodivi“**). Allerdings war er zu Zeiten von seiner Heerde abwesend; einmal durch längere Zeit, wo er in die Verbannung wandern mußte, wie wir später ausführlicher erzählen werden; ein anderes Mal waren es nothwendige Reisen nach Rom, sei es nun, pflichtgemäß den heiligen Vater zu begrüßen, oder wichtige Geschäfte abzuthun; manches Mal zog er sich auf einige Tage in ein Kloster seiner Congregation zu Morrovalle

*) Conc Trid. Sess. XXII. c. 1. De ref. **) Joan. 17, 11.

oder Recanate zurück, um sich durch die geistlichen Uebungen zu seinen wichtigen Arbeiten neu zu kräftigen. Oft geschah es, daß ihn benachbarte Bischöfe dringendst baten, in ihren Sprengeln die Missionen oder geistlichen Uebungen für den Klerus zu leiten; aber nie ward ihren Bitten entsprochen, ehe Vincenz nicht den ausdrücklichen Willen des heil. Vaters erfuhr. Papst Pius VII. ertheilte ihm mündlich die Erlaubniß, alljährlich außerhalb seiner Diöcese einige Missionen zu halten; jedoch der fromme Bischof ließ sich deßungeachtet diese für jeden einzelnen Fall vom heil. Vater ertheilen; daher schrieb er an Monsignor Codronchi, Erzbischof von Ravenna, der ihn gebeten hatte, in seiner Diöcese eine Mission zu halten, unter dem 10. Jänner 1817: „Ohne den besondern Segen, und ich möchte sagen, ohne den besondern Auftrag des heiligen Vaters würde ich es für unerlaubt halten, mich von meinem Sprengel zu entfernen, zu dessen Besorgung ich daher gesetzt wurde.“

Viertes Kapitel.

Bischof Vincenz begibt sich zum Generalkapitel seines Ordens. Hält eine Mission, hierauf eine apostolische Visitation mit dem Kardinal Antonelli in Civita vecchia. Betheiligt sich bei der Ueberbringung des lauretanischen Madonnabildes von Paris nach Loretto. Eifer in Erfüllung seiner Berufspflichten.

„Beatus homo, qui invenit sapientiam et qui affluit prudentia.“ Prov. 3.

Als Papst Pius VII. unsern Vincenz Maria zum Bischof wählte, so bestätigte er ihn mittels Breve vom 7. August 1801 in seiner bisherigen Würde als Generaldefinitor seiner Congre-

gation bis zum nächsten Kapitel und ertheilte ihm die volle Erlaubniß, diesem beizuwohnen und in den etwa vorfallenden Wahlen mitzustimmen. Im April des folgenden Jahres präsidirte nun Vincenz der Versammlung seiner Mitbrüder im Congregationshause von St. Angelo bei Vetralla, erbaute und erfreute alle Anwesenden durch seine Heiligkeit und durch die erleuchteten Worte, die er an sie richtete.

Mittels Breve vom 14. Mai 1802 hatte Papst Pius VII. den Bischof von Macerata dem Kardinal Antonelli zum Covisitator der Stadt Civita vecchia beigegeben. Se. Eminenz hegte die Ueberzeugung, die Visitation werde um Vieles fruchtbringender sein, wenn die Herzen vorläufig durch eine Mission dazu vorbereitet und dafür empfänglicher gemacht würden. Der Kardinal bat daher unsern Vincenz Maria, diese vorauszuschicken. Dieser erschien nun in seiner Vaterstadt, und Alles strömte herbei, an diesen heiligen Uebungen Theil zu nehmen. Für den Klerus und den Adel wurden eigene Vorträge gehalten. Nun erschien der apostolische Visitator und fand zu seiner größten Freude bei Allen das empfänglichste Gemüth für alle jene Anordnungen, welche er zu treffen für ersprießlich hielt.

Nachdem dieses wichtige Geschäft glücklich abgemacht war, kehrte Vincenz nach Macerata zurück, mußte aber in kurzer Zeit seine Diöcese wieder verlassen. Die Veranlassung war folgende. Im Dezember 1802 wurde das lauretanische Gnadenbild von Paris nach Loretto zurückgebracht. Der heilige Vater wünschte diese Rückkehr mit möglichster Festlichkeit zu begehen und gab zu dem Ende dem Monf. Paoli, Bischof von Loretto, den Auftrag, die benachbarten Bischöfe zu dieser hehren Feierlichkeit einzuladen. Freudigen Herzens empfing Strambi diese Nachricht und eilte nach Recanati, das Heiligthum in Empfang zu neh-

men. Am 8. Dezember wurde das heilige Bild zur Verehrung ausgestellt und von Vincenz ein Pontifikalamt gehalten. Des andern Tages geleitete man es, von acht Bischöfen umgeben, und den Kardinal Archetti, Bischof von Ascoli, an der Spitze, in Procession nach Loretto, wo Strambi durch eine Volksmission die Feierlichkeit schloß.

In seinen Sprengel zurückgekehrt, widmete sich der Bischof wieder ganz seinen Berufspflichten, der Heiligung der ihm anvertrauten Heerde. Unermüdet war er daher in Ausspendung der heiligen Sakramente, dieser unerschöpflichen Quellen der Gnaden und des Heils. Das heil. Sakrament der Firmung pflegte er anfänglich an den höchsten Festtagen des Kirchenjahres feierlich zu ertheilen. Bei dieser und allen übrigen heiligen Funktionen strahlte eine heilige Freude aus seinem heitern Antlitze. Der heil. Handlung wurde jedesmal eine entsprechende Anrede vorausgeschickt und dieselbe auch durch eine ähnliche beschlossen. Um sich zu überzeugen, ob die Firmlinge wohl die nöthige Kenntniß unserer heil. Religion überhaupt und namentlich die nöthige Wissenschaft in Bezug auf dieses heil. Sakrament und seine Wirkungen besäßen, fragte der Bischof manchmal selbst die Kleinen ab, ließ sie das Glaubensbekenntniß und das Wichtigste aus dem Katechismus hersagen, befolgte aber hiebei den Grundsatz, Kinder, welche das siebente Lebensjahr noch nicht zurückgelegt hatten — außer im Falle der Noth — nicht zu firmen, sowie es der heil. Kirchenrath von Trient vorschreibt, damit sie dieses heilige Sakrament mit desto größerer Ehrfurcht und würdigerer Vorbereitung empfingen. Damit aber seine jungen Diöcesanen eine gründliche Kenntniß desjenigen, was bezüglich dieses heil. Sakramentes zu wissen nothwendig

ist, leichter erlangten, schrieb der fromme Prälat ein kleines, für Jedermann leichtfaßliches Büchlein in Form eines Dialogs und vertheilte es unter alle Seelsorger seines Sprengels mit der Weisung, die Kleinen nach demselben zu unterrichten. Der Erfolg entsprach vollkommen seinen Erwartungen. Alle, welche in Zukunft dem Bischofe als Firmlinge vorgeführt wurden, waren jedesmal gut unterrichtet und vorbereitet, und schon die Besorgniß, vom Bischof selbst befragt und als unbereitet befunden von dem Empfange dieses hl. Sakramentes zurückgewiesen zu werden, diente Allen als Sporn, sich gut unterweisen zu lassen. Wir bemerkten oben, daß Vincenz die heil. Firmung anfänglich an den höchsten Kirchenfesten auszuspenden pflegte. Die Erfahrung aber, daß das Zusammenströmen des Volkes an solchen Tagen zu lärmenden und oft wenig erbaulichen Auftritten an geweihtem Orte führe, bewog den Bischof, die öffentliche Firmung in jeder Pfarrei an Werktagen vorzunehmen. Aller Orten erkundigte er sich angelegentlich, ob vielleicht auch solche Firmlinge wären, die wegen Kränklichkeit nicht zu ihm gebracht werden könnten. War dieß der Fall, so ertheilte er ihnen das heilige Sakrament in ihrer Wohnung und freute sich herzlich, so oft er Gelegenheit fand, irgend ein kleines Ungemach bei seinen oberhirtlichen Funktionen zu erleiden. Wir halten es der Mühe werth, hievon ein Beispiel anzuführen. Im Jahr 1819 erhielt Bischof Vincenz die Anzeige, daß in einem ziemlich entlegenen Landhause ein dem Tode nahes Kind noch nicht gefirmt sei. Heftige Regengüsse strömten vom Himmel, und es ging schon gegen Mitternacht. Deßungeachtet wollte der Bischof dahin. Sein Kaplan, der ihn begleiten sollte, miethete einen Wagen, um den guten Oberhirten nicht zu sehr der Ungunst des Wetters auszusetzen. Als aber das Gewitter

immer ärger tobte, so weigerte sich der Lohnkutscher zu fahren, mit dem Bedeuten, seine Pferde könnten Schaden nehmen. Vin- cenz ließ sich aber nicht abschrecken, sondern sprach mit heiligem Eifer: „Ich weiß gar wohl, was gegen jene Bischöfe geschrieben steht, welche ihre Pflicht nicht erfüllen, gehen wir also zu Fuß!“ Ganz durchnäßt und mit Koth bespritzt gelangten sie Beide noch rechtzeitig in die Wohnung des Kranken. — Nicht minder groß war sein apostolischer Eifer in Bezug auf das heil. Bußsakrament. Oefters begab sich der Bischof in seine Kathedrale, oder wohl auch in andere Kirchen, um das Amt des guten Hirten zu üben und seinem unterge- benen Klerus auch hierin ein gutes Beispiel zu geben. Und da der Mann Gottes wohl wußte, daß das Bußsakrament, dieses zweite Brett nach dem Schiffbruche, zuweilen eine Klippe wird, an der die Gläubigen wegen Unkenntniß oder Sorglosigkeit der Beichtväter Schiffbruch leiden, so war er nicht zufrieden mit den vielen schon gemachten Vorkehrungen, die Beichtväter über dieses ihr wichtiges Geschäft zu unterrichten, sondern verfaßte zu dem Ende nach dem Muster des heil. Bischofs Franz von Sales eine kleine Schrift, worin die Hauptpunkte für die Mi- nister dieses Sakramentes kurz zusammengetragen waren, und sorgte dafür, daß sie in die Hände aller Beichtväter seines Sprengels käme. Oft versammelte er diese auch zu Konferen- zen und theilte ihnen seine ausgebreiteten Kenntnisse und Er- fahrungen mit. Jedesmal, so oft er hiezu Gelegenheit fand, ermahnte und beschwor er sie auch, der Ausspendung dieses so wichtigen Sakramentes wenigst ein kurzes Gebetlein voraus- zuschicken, und pflegte beizufügen: „Wie wird der Beicht- vater die Kranken, die sich ihm vorstellen, heilen kön- nen, wenn er selbst nicht geistlich und geistig gesund

ist? Wie wird er in Andern das Feuer der Liebe entzünden können, wenn es nicht früher in ihm selbst brennt?"

Weil aber alle Bemühungen desjenigen, der da pflanzet und begießet, fruchtlos sind, wenn nicht der Herr das Gedeihen gibt, so seufzte und weinte und betete der gute Oberhirte Tag und Nacht um den Segen von Oben. — Eine besonders liebreiche Sorgfalt widmete der Bischof seinen kranken Diöcesanen; er besuchte sie persönlich, tröstete sie mit liebevollen Worten, ermunterte sie zur Geduld und reichte ihnen jede geistliche und wohl auch leibliche Hilfe, wenn sie der ärmern Klasse angehörten. Vor Allem wachte er aber, daß ihnen rechtzeitig die heil. Wegzehrung mit gebührender Feierlichkeit gereicht würde. Das heilige Sakrament der Priesterweihe ertheilte er in den vorgeschriebenen Zeiten. Die Worte des heiligen Völkerapostels: „Manus cito nemini imposueris" *) machten ihn jedesmal zittern, und deßhalb ging er dabei immer mit der größten Vorsicht zu Werke. Er pflegte daher die Weihekandidaten über ihren Beruf zum geistlichen Stande selbst genau zu prüfen, und schien ihm dieser nicht ganz entschieden, so wurde der Bittsteller unerbittlich abgewiesen. Eine Dispens bezüglich der Interstitien oder auch des Alters war nur schwer von ihm zu erlangen. Selbst von den Kandidaten der Tonsur und den vier niedern Weihen forderte er achttägige Exercizien, bei den höhern Weihen zeigte er sich noch strenger und verlangte, daß diejenigen, welche sich darum bewarben, diese heiligen Uebungen im Hause der Missionäre machten. Meist gesellte er sich zu ihnen, um sie durch sein eigenes Beispiel anzueifern. Zudem ließ er sich jedesmal genaue Auskunft geben über die Reinheit ihrer Sit-

*) I. Tim. 5, 22.

ten, den Empfang der heil. Sakramente und ihre Tüchtigkeit in den theologischen Wissenschaften. Nach dem Muster des heil. Erzbischofs Karl Borromäus wünschte Vincenz auch die Gewißheit zu haben, daß die Kandidaten des Priesterthums wohl mit dem betrachtenden Gebete bekannt und Freunde desselben seien. Bischof Vincenz weihte für seine Diöcese in der That nur wenige Priester, aber diese Wenigen waren musterhafte Arbeiter im Weinberge des Herrn und lieferten den vollgiltigen Beweis von der Richtigkeit der Grundsätze, welche er befolgte.

Fünftes Kapitel.

Vincenz erweitert sein Priesterseminarium*) und führt eine strenge Studien- und Hausordnung ein. Seine Sorgfalt für die Disciplin der Universität in Macerata.

„Et disciplina tua correxit me in finem."
Ps. 17, 36.

Unser Vincenz war von der Ueberzeugung durchdrungen, es sei eine Hauptpflicht des Bischofs, den Wandel der jungen Kleriker mit aller Sorgfalt zu überwachen. Sie sind ja jene auserwählten Pflanzen, die da einst in der Kirche Gottes reichliche Früchte tragen sollen. Das Gebäude, welches die Kleriker in Macerata bisher bewohnt hatten, war so klein und unbequem zu diesem Zwecke, daß Vincenz auf einen Neubau denken

*) In den italienischen Priesterseminarien ist es Sitte, nicht bloß solche Zöglinge aufzunehmen, welche die Mittelschulen bereits vollendet haben und schon dem Studium der Theologie obliegen; man findet darin nebst den Priesterthumskandidaten auch schon Leute von 12, 14 und 16 Jahren, und sie sind daher großentheils Knabenseminarien, wie sie das heilige Tridentinum wünscht.

mußte. Ohne Fonds und bei den geringen Einkünften des Bischofs schien das Unternehmen ein sehr gewagtes; jedoch Vincenzens unerschütterliches Vertrauen auf den Beistand Gottes ließ ihn auch dieses Mal nicht zu Schanden werden. Der alte Bau ward bis auf ein paar Grundmauern niedergerissen und in Zeit von zwei Jahren ein stattliches und seinem Zwecke vollkommen entsprechendes Seminarium aufgeführt. Die Zuflüsse, welche er für sein heiliges Unternehmen von frommen Diöcesanen erhielt, waren so bedeutend, daß er nach Tilgung aller Bauschulden noch für mehrere Zöglinge der Anstalt Freiplätze stiften konnte.

Da Vincenz auf diese Weise für das Materielle, das Zeitliche seines Seminariums so väterlich sorgte, so wird man leicht begreifen, wie sehr ihm die Hauptsache — das eigentliche geistliche und geistige Gedeihen der Anstalt — am Herzen lag. Er wählte für diese Pflanzschule seiner Diöcese einen sehr frommen, gelehrten und eifrigen Rektor, und aus seinem Klerus die tüchtigsten Lehrer für das Haus. Die Bibliothek bereicherte Vincenz aus eigenen Mitteln mit den vorzüglichsten Werken der heiligen Wissenschaften.

In Bezug auf die innere Ordnung und Disciplin forderte Vincenz vor Allem eine genaue Vertheilung sowohl der gemeinschaftlichen als Privatverrichtungen einzelner Zöglinge: Gebet, Studium, Gewissenserforschung, geistliche Lesung hatte die vorgeschriebene Zeit und mußte pünktlich eingehalten werden. Oft erschien der Bischof ganz unvermuthet in den Zimmern und überzeugte sich persönlich von der Einhaltung oder Vernachläßigung der Statuten. Er ließ sich auch von Zeit zu Zeit von den Vorständen darüber genauen und gewissenhaften Bericht erstatten. Häufig begab er sich auch in die Vorlesungen

und zog Erkundigung ein über die Fortschritte der Schüler in den Wissenschaften; ermunterte sie selbst mit den freundlichsten Worten zur Arbeit und zur Gottesfurcht. Allzeit erschien der Bischof bei den öffentlichen Prüfungen und spornte die jungen Leute durch kleine Belohnungen zu immer größerem Fleiße an. Als er später selbst im Seminarium wohnte und speiste, so schickte er bald dem einen, bald dem andern der Bravsten und Fleißigsten eine Portion von den ihm vorgesetzten Speisen. Nach Tisch ließ er — selbst zur Zeit, wo er in seiner bischöflichen Residenz wohnte — Einzelne und manchmal eine ganze Abtheilung zu sich kommen und unterhielt sich mit ihnen in aller Liebe und Freundlichkeit über wissenschaftliche Gegenstände, um sich von ihren Fähigkeiten und den Fortschritten in der Schule persönlich zu überzeugen und bei dieser Gelegenheit jedesmal irgend eine heilsame Ermahnung zur Frömmigkeit, gewissenhaften Erfüllung der Standespflichten und zur Liebe Gottes beifügen zu können. — An jedem Festtage vereinigte Vincenz seine Seminaristen in der Hauskapelle und erbaute sie dort mit einer ganz väterlichen Anrede bald über ihren herrlichen Beruf und die Verpflichtung, ihm getreulich nachzukommen, bald über die Art und Weise, recht zu beten, oder ein anderes einschlägige Thema. Und damit diese so nützlichen Konferenzen während der Verbannung aus seiner Diöcese nicht unterblieben, beauftragte er den P. Viscardi, einen sehr gelehrten und frommen Oratorianer*), dieselben fortzusetzen. Bei all dieser sorgfältigen

*) Stifter der Oratorianer — oder Philippiner — ist der heil. Philippo Neri, welcher am 26. Mai 1595 reich an Verdiensten und verherrlicht durch viele Wunder zu Rom in seinem 80. Jahre starb. Dieser Heilige widmete sich ausschließlich der Ausübung christlicher Liebeswerke, und um dieses besser erreichen zu können, vereinigte

Wachsamkeit über die Fortschritte der Zöglinge in der Tugend und den Wissenschaften gönnte ihnen Vincenz herzlich gerne

---

er sich mit einigen durch Talent und Frömmigkeit ausgezeichneten Jünglingen, die sich dem geistlichen Stande widmen wollten, und legte so den Grund zur Congregation des Oratoriums (1556), so genannt, weil er sie vorzüglich aufs Gebet gründen wollte. Seine ersten Jünger waren der große Cäsar Baronius, später Kardinal, und der gefeierte Anton Maria Tarrugi, ebenfalls Kardinal und Erzbischof von Avignon. Im Vereine mit solchen Männern wirkte nun Philipp Neri für die Reform nicht bloß des Volkes, sondern auch des Klerus. Geistliche Konferenzen, anfänglich in einem Oratorium, später wegen des großen Zudranges in der Kirche, und regelmäßige Andachts-übungen sollten den Geist des Christenthums neu beleben. Als bestes Mittel hiezu erkannte Nerius das oftmalige Predigen, aber nicht in prunkvollen Worten, sondern im ächtchristlichen katechetischen Geiste, faßlich und belehrend für Hohe und Niedere, Gelehrte und Ungelehrte. Er hinterließ seiner Congregation keine gedruckte oder geschriebene Regel. Kardinal Baronius, der nach dem Tode des Heiligen Superior des Institutes wurde, vereinigte sich mit den Vätern und setzte die Regeln, die ihnen der Stifter mündlich gegeben hatte, auf, brachte sie in ein Ganzes, und Paul V. bestätigte dieselben durch eine Bulle vom 24. Februar 1612 (Bullar. Rom. tom. V. pag. 4. Romæ 1754). In die Congregation sollen nur bereits ausgeweihte Priester bis zum 36. Jahre aufgenommen werden, oder mindestens solche, die ihre theologischen Studien schon vollendet haben und nahe daran sind, geweiht zu werden. Die Mitglieder leben alle in Gemeinschaft und müssen sich auf eigene Kosten ernähren, haben einen gemeinschaftlichen Tisch und bezahlen dafür monatlich eine geringe Pension. Sie verbinden sich durch keinerlei Gelübde und können nach Belieben das Institut verlassen und Alles, was sie etwa mitgebracht haben, wieder mit sich nehmen. Die Regierungsform ist rein republikanisch: der Superior, der Erste der Ehre nach, im Uebrigen jedem Mitgliede gleich. Bei Tische ist das strengste Stillschweigen, wovon nie dispensirt wird. Ein schöner und nützlicher Ersatz für dasselbe besteht in der vom h. Philipp Neri eingeführten und streng beobachteten Sitte — nach der geistlichen Lesung, die Mittags eine halbe und Abends eine Viertelstunde dauert — der sogenannten Lösung der Dubien oder Zweifel. Mittags und

eine unschuldige Erholung zur rechten Zeit und am rechten Orte; er machte es hiebei nicht selten wie der heil. Philippus Nerius, welcher ja auch oftmals persönlich Theil nahm an den Unterhaltungen seiner lieben Jugend. Der gute Bischof wünschte, daß sie sich allzeit freueten, aber im Herrn, wie es der Apostel verlangt.

Während der fromme Oberhirt für seine geistliche Pflanz-

Abends trägt ein Vater zwei Casus oder Dubia vor, einen aus der heiligen Schrift, den andern aus der Moral, die alsdann von den übrigen Vätern erklärt nnd gelöst werden müssen. Das Proponiren der Dubien und ihre Lösung darf zusammen nicht über eine halbe Stunde dauern. — Alle Aemter, selbst das des Superiors, sind nur auf drei Jahre; Jeder, der ein Amt bekleidet, ist der Congregation verantwortlich und muß den vorkommenden Schaden, wenn auch aus Versehen entstanden, auf eigene Kosten ersetzen. Die Congregation kann ihren Superior — ohne alle Concurrenz einer höhern kirchlichen Gewalt — absetzen, auch vor der Zeit und neu bestätigen.

Die geistlichen Beschäftigungen der Väter haben wir schon oben zum Theil bezeichnet; sie verrichten nebenbei in ihrer Kirche alle Pfarrdienste, ohne eine Pfarrei zu bilden, und unentgeldlich. Sie hö- Beichte, predigen, versehen die Sterbenden u. s. w. Der Bischof ist der nächste Vorgesetzte der Congregation, kann aber außerhalb dem Bereiche des Institutes, dessen Wächter er ist, den Mitgliedern nichts befehlen. Die verschiedenen Häuser stehen ohne allen Verband sich gegenüber, nur den der Liebe ausgenommen, und haben daher keinen General.

Diese Congregation hat sich seit ihrem Bestehen die größten Verdienste um die katholische Kirche erworben. Aus ihr sind nebst Cäsar Baronius auch Gallonius, Bosius, Serveranus, Arringhi (Roma subterranea), Rainaldi, Laderchi, Bianchini, Saccarelli, Gallandi (Bibliotheca Patrum), Antonio Cäsari, Semeria (Secoli christiani della Liguria. Torino 1843.), Caracciolo und Andere hervorgegangen. Das Institut ist in ganz Italien, in Frankreich (eingeführt durch den Kardinal Peter von Berülle), in Belgien und in neuester Zeit durch den berühmten Pater Johann Newmann auch in England in schönster Blüthe. Vgl. den Artikel: Neri im Kirchenlexikon von Dr. Wetzer und Dr. Welte.

schule eine unermüdliche Thätigkeit entwickelte, verlor er doch auch seine übrigen Schäflein nie aus seinen Augen. Namentlich waren es die zahlreichen jungen Leute an der Hochschule zu Macerata, denen er besondere Aufmerksamkeit widmete. Der Befehl des heiligen Vaters hatte ihn kaum dieser Stadt als Bischof vorgesetzt, so erschien Vincenz schon auf der Universität und ermahnte die Lehrer, strenge zu wachen über die ihnen anvertraute Jugend und unerbittlich gegen diejenigen zu verfahren, welche durch Ausgelassenheit den guten Sitten der Mitschüler gefährlich werden konnten. Vincenz wußte nur zu gut, daß die menschliche Weisheit, die sogenannte Philosophie ohne wahres Christenthum nie und nimmer im Stande sei, dem Strome der Laster Einhalt zu thun; er wußte, daß sie nicht Kraft genug besitze, die Leidenschaften des menschlichen Herzens zu zügeln, wenn ihr nicht die Religion die nöthige Hilfe bietet. Daher ermahnte und beschwor er die Lehrer, bei ihrem Unterrichte vor Allem die religiöse Bildung im Auge zu behalten und ja keine Gelegenheit zu verabsäumen, den Studirenden die Göttlichkeit unserer heiligen Religion und eine wahre Verehrung gegen alles Heilige durch Wort und Beispiel ans Herz zu legen. Der Bischof errichtete eine eigene Congregation für diese Jünglinge, an der sich Alle betheiligen mußten. Sie war nach Art derjenigen organisirt, welche am Collegium Romanum existirte. An jedem Festtage hatten sie nach ihren Statuten eine Zusammenkunft in der ihnen hiezu angewiesenen Kirche der PP. Philippiner, worin sie jedesmal eine ihrem Stande entsprechende Unterweisung erhielten. Fast jedesmal erschien der Bischof persönlich und predigte meistens selbst, und noch lebende Zeugen versichern, daß sie nie satt wurden, ihren guten Bischof zu hören. Einmal

im Jahre mußten sie auch die geistlichen Uebungen machen, wobei wieder Vincenz selbst die mehreren Vorträge hielt.

Sechstes Kapitel.

Vincenz gibt sich viele Mühe, seinen Klerus zu reformiren und mehr zu vervollkommnen. Sucht alle seine Diöcesanen zu heiligen.

„Et nunc fratres, quoniam vos estis presbyteri in populo Dei, et ex vobis pendet anima illorum, ad eloquium vestrum corda illorum erigite.“ Jud. 2.

Die Kirche Gottes auf Erden kennt kein größeres Uebel als schlechte Priester. Möge die Zahl der Guten noch so groß sein, so sind diese nicht im Stande, die Mißgriffe und die Aergernisse jener vor den Augen der Menschen zu decken, und nicht selten überträgt die böswillige Welt die Schuld eines Einzigen auf den ganzen Stand, wodurch dann gränzenloses Unheil angerichtet wird. Die Gläubigen sollen allerdings das Recht haben, nicht nur für erlaubt zu halten, sondern auch für nachahmungswürdig, was sie den Priester thun sehen; aber leider geschieht es auch jetzt noch, daß Priester ihren Lehren durch den eigenen Wandel widersprechen, und diese traurige Erfahrung mußte auch Vincenz in seinem Sprengel machen. Er war deßhalb gleich beim Beginne seines Hirtenamtes darauf bedacht, die heiligen Kirchensatzungen, besonders die des Tridentinums, in Bezug auf den priesterlichen Wandel dem gesammten Klerus seiner Diöcese ins Gedächtniß zu rufen und mit väterlichen Worten ans Herz zu legen. Er befahl demselben, schwarze Kleider und zu gewissen Zeiten — namentlich beim heil. Meßopfer — den Talar zu tragen. Unter Androhung einer Strafe

von 3 Scudi*) verbot er den Sakristanen, einen fremden Priester die heil. Messe celebriren zu lassen, es sei denn, daß er die Erlaubniß hiezu von seinem Generalvikariat beibrächte. Streng untersagte er seinen Geistlichen das Spielen, die Jagd, Theater und andere Unterhaltungen, welche den Dienern des Altars schon durch allgemeine kirchliche Gesetze verboten sind. Vor Allem trug Vincenz weise Fürsorge, daß sich die Geistlichen seines Sprengels aller unnöthigen Vertraulichkeiten und Besuche in Privathäusern enthielten.

Nebst den angedeuteten Anordnungen gebrauchte Bischof Vincenz alle andern ihm zu Gebote stehenden Mittel, um seinen Klerus und durch ihn die übrigen Gläubigen zu heiligen. Als erstes Mittel betrachtete er die heiligen Exercizien, die er so oft gehalten wissen wollte, als es nur immer möglich war. Dabei nahm er, wie begreiflich, jedesmal den thätigsten Antheil an den Vorträgen und an allen übrigen gemeinschaftlichen frommen Uebungen. — Vincenz wünschte, daß die Priester alle Tage die heilige Messe lesen, um dadurch die göttliche Majestät würdig zu ehren und sich selbst unendlich zu nützen. Er empfahl ihnen hiebei die genaueste Beobachtung der von der Kirche vorgeschriebenen Rubriken, sowie eine angemessene Dauer des heiligen Opfers — nicht zu kurz und nicht zu lange. Brachte der Bischof in Erfahrung, daß sich Mancher nicht gewissenhaft an seine Verordnung hielt, so wurde er so lange suspendirt, bis er Besserung versprach. Auf gleiche Weise forderte der Bischof von seinen Geistlichen, daß sie vor dem heiligen Opfer eine bestimmte Zeit zur Vorbereitung, sowie nach demselben eine entsprechende zur Danksagung verwenden sollten.

Da Vincenz die Worte der heil. Schrift: „Ingrediatur ad

*) Der römische Scudo — scutatum gilt 2 fl. 30 kr. rh.

doctrinam cor tuum et aures tuæ ad verba scientiæ"*) vorzüglich an den Klerus, den Lehrer des Volkes, gerichtet glaubte, so lag ihm die wissenschaftliche Bildung desselben vorzüglich am Herzen. Wir haben hierüber schon im vorigen Kapitel Beweise geliefert und fügen hier nur noch bei, daß er die sogenannten Casuskonferenzen in Macerata und an andern Orten seiner Diöcese wieder ins Leben rief und den gesammten Klerus, besonders aber die Beichtväter, dabei zu erscheinen beauftragte. Befand er sich selbst an Ort und Stelle, wo gerade derlei Konferenzen Statt fanden, so versäumte er nie, daran Theil zu nehmen. — Ein weiteres Mittel, seine Priester zu wahren Wohlthätern und Lehrern für das Volk zu machen, bestand darin, daß der Bischof gelegentlich auch von fremden Diöcesen ausgezeichnete Geistliche für sein Bisthum zu gewinnen suchte. So machte er einen Priester aus Ancona zum Domherrn in Macerata, weil er gehört hatte, daß er ein heiligmäßiger Mann und ein ganz vorzüglicher Prediger sei.

Es war vorauszusehen, daß alle diese Bemühungen des eifrigen Oberhirten nicht bei Allen Anklang fanden. Namentlich war es das Verbot, die Theater zu besuchen, welches am Meisten Widerspruch fand. Ja, drei Priester seiner Diöcese gingen dabei so weit, daß sie im Namen der gesammten Diöcesangeistlichkeit — wie sie lügenhaft genug behaupteten — bei der Congregation der Bischöfe in Rom gegen ihren eigenen Bischof eine Klagschrift einreichten. Vincenz hätte nun mit Strenge gegen sie verfahren können, ja sie fürchteten selbst eingekerkert zu werden, allein der Diener Gottes zog auch dieses Mal den Weg der Milde vor und suchte auf diese Weise sie zu gewinnen. Auf

*) Prov. 23.

seine Fürbitte kamen die Schuldigen von Rom aus mit der milden Buße von zehntägigen Exercizien davon.

Zuweilen geschah es wohl auch, daß er wenig guten Willen, dagegen aber Halsstarrigkeit gegen seine so wohlgemeinten Reformen erlebte. So oft nun alle Versuche seiner Güte nicht verfangen wollten, trat Vincenz mit der ganzen Kraft eines Bischofes auf, der sich seiner Würde und der daraus entspringenden Pflichten vollkommen bewußt ist.

Nicht geringere Sorgfalt und Wachsamkeit verwendete Vincenz auf einen andern wichtigen Theil seines Sprengels, nämlich auf die Frauenklöster. Fast monatlich machte er seine Besuche, sei es um ihnen geistliche Uebungen zu halten, sei es um sie durch andere passende Belehrungen zu neuem Eifer in ihrem heiligen Stande zu ermuntern. Forderte es die Nothwendigkeit, oder wurde er gerufen, so erschien er sogleich, hörte sie mit Geduld an, erkundigte sich nach ihren Bedürfnissen, tröstete die Betrübten, ermuthigte die Kleinmüthigen und wußte Alle zu begeistern für die Liebe des Gekreuzigten. Um ihnen den schönen Beruf zu erleichtern, befahl der Bischof, allen Verkehr mit der zerstreuenden Außenwelt so viel wie möglich abzuschneiden. Als er daher gleich im Beginne seiner Amtsführung in Erfahrung gebracht hatte, daß in dem einen und andern Kloster das Sprachzimmer, namentlich an den Ordensfesten, oft stundenlang besetzt sei, so verbot er diesen Mißbrauch mit der strengen Weisung, an diesen Tagen das Parlatorium gar nicht zu öffnen, und überhaupt auch zu andern Zeiten nur dann, wenn es die Nothwendigkeit gebiete. Auch einen andern Mißbrauch fand er in den Frauenklöstern seiner Diöcese, und es kostete ihm nicht geringe Mühe, ihn auszurotten. Es war nämlich üblich, daß die Nonnen an bestimmten Tagen ihren Bekannten und Verwandten

kleine Geschenke machten und so, anstatt sich mit den Werken der Frömmigkeit und mit dem Gebete zu beschäftigen, einen großen Theil der Zeit in Bereitung von Süßigkeiten oder andern weiblichen Arbeiten vergeudeten, wobei auch noch eine die andere zu übertreffen strebte. Der Bischof gab den gemessendsten Befehl, alle derlei Geschenke sofort zu unterlassen.

Bischof Vincenz hegte die Ueberzeugung, daß das Episkopat nichts anderes sei, als die Fortsetzung der Mission Jesu Christi, und somit das Hauptgeschäft eines Bischofes — nach der Anweisung des heiligen Kirchenrathes von Trient — die Verkündigung des Wortes Gottes. Er predigte daher persönlich, so oft es ihm nur immer möglich war. Selbst die Last der Jahre und das oftmalige Kränkeln vermochten nicht, ihn davon abzuhalten: er opferte alle seine Kräfte der Heiligung seiner geliebten Diöcesanen.

Vorzüglich drang Bischof Vincenz auf die gebührende Heiligung der Sonn- und Festtage, da er wohl wußte, daß diese — Gott besonders geweihet — für jeden wahren Christen eine unerschöpfliche Quelle von Gnaden sind. Er gab deßhalb beim Antritte seines Hirtenamtes den strengen Befehl, während des Gottesdienstes die Kaffeehäuser, Kaufläden u. s. w. geschlossen zu halten. Dieses Gebot dehnte er später auch auf die Zeit der Predigten während der heil. Fastenzeit aus.

Eines der kräftigsten Mittel, die religiösen Gefühle im Herzen des Menschen zu wecken und den Geist desselben vom Irdischen nach Oben zu erheben, sind ohne Zweifel die heiligen Funktionen der katholischen Kirche. Vincenz legte deßhalb sehr großen Werth darauf, daß alle Verrichtungen im Hause Gottes mit möglichster Erbaulichkeit von Seite des Klerus und der übrigen Kirchendiener, sowie mit entsprechendem religiösem Ge-

pränge vorgenommen würden. Der gute Bischof empfand allemal eine innige Wonne, so oft er persönlich dabei erscheinen konnte, um seine Schäflein durch das Beispiel seines lebendigen Glaubens und seiner zarten Andacht, sowie durch die ungeschminkten Worte seines apostolischen Eifers, zur Frömmigkeit, zur Liebe Gottes, zur Uebung der christlichen Tugenden und zur Heiligung ihrer unsterblichen Seelen ermuntern zu können.

Wir müßten zu weitschweifig werden, falls wir alle seine Bemühungen und Opfer, die er zur Heiligung seiner ihm anvertrauten Schäflein gebracht, aufzählen wollten. Wir werden später noch einzelnen Zügen begegnen, die ihn als einen wahren Hirten seiner Heerde charakterisiren; es genüge hier die Bemerkung, daß er sich ganz seinem erhabenen Berufe geopfert habe.*)

Siebentes Kapitel.

Bischof Vincenz visitirt seine Diöcese. Bemühet sich, eine Diöcesansynode zu halten, wird aber an der Ausführung gehindert.

„Vigilate ergo, quia nescitis, qua hora Dominus vester venturus sit.“ Matth. 24, 42.

Der heilige Kirchenrath von Trient betrachtet die Visitation der Diöcesen von Seite ihrer geistlichen Oberhirten, der Bischöfe, als eine so hochwichtige Angelegenheit, daß er darüber

*) Um seinen Diöcesanen die wichtigsten Lehren leichter und dauerhafter zugänglich zu machen, schrieb Vincenz auch mehrere kleinere Werklein voll Salbung und heiliger Begeisterung. Die wichtigsten sind: „Il piano di educazione perfetta in Gesù-Cristo.“ — „Le Massime di S. Francesco di Sales.“ — „Regolamenti di vita per i Giovanetti.“ — Der heilige Vater Pius VII. sagte einst über den Seeleneifer des Bischofs Strambi: „Monsignor Strambi vorrebbe far tutti Santi.“

in mehreren Sitzungen die genauesten Vorschriften ertheilt.*) Bischof Vincenz, der getreue Sohn und Diener der heiligen Kirche, wollte auch diese Pflicht getreulichst erfüllen und begann daher die Visitation seines Sprengels nur wenige Monate nach seiner Inthronisirung. Er fing mit seiner Kathedrale in Macerata an, die allen übrigen Kirchen als Richtschnur und Muster gelten sollte. Der Bischof forderte, daß die Visitation als eine religiöse Feierlichkeit angesehen und behandelt werde, einerseits um die Verehrung der Gläubigen gegen dieselbe zu erhöhen, andrerseits um dem Klerus einen größern und dauerhaftern Nutzen zu verschaffen.

Auf die Visitation der Kathedrale und ihrer Geistlichkeit folgte die der Collegiat- und Pfarrkirchen, der übrigen Gotteshäuser, der Bruderschaften, Beneficien und Klöster. Kaum war diese Arbeit in Macerata abgethan, so schickte sich der Bischof an, die ganze Diöcese zu bereisen. So oft es thunlich war, pflegte Vincenz der Visitation eine Volksmission vorauszuschicken, und befand sich häufig selbst unter der Zahl der Missionäre. War der Tag der Visitation erschienen, so betete der Bischof lange am Fuße des Altars und bat, meist unter Thränen, um Erleuchtung von Oben, sprach dann die vorgeschriebenen Gebete und begann so die apostolische Arbeit. War es nicht möglich, die heilige Mission vorauszuschicken, so zog der Bischof unmittel-

*) Visitari debent beneficia curata, Sess. 7. de ref. c. 7. Ecclesiæ omnes, etiam exemptæ, ibid. c. 8. et Sess. 24. de ref. c. 9. Monasteria, chiam exempta, Sess. 21. de ref. c. 8. Hospitalia, Confraternitates et pia loca omnia, Sess. 22. de ref. c. 6. Capitula Cathedralium illorumque personæ Sess. 6. de ref. c. 4. Visitatis quomodo fieri debeat, Sess. 24. c. 3. Visitationum qui finis, Sess. 7. de ref. c. 7 et 9. Sess. 21. de ref. c. 8. Sess. 24. de ref. c. 3. &c. &c.

bar an den Ort, wo die Visitation gehalten werden sollte, und bediente sich auf der Reise gewöhnlich eines ärmlichen Maulthieres, das er ritt. Schaarenweise und freudig strömte das Volk herbei, um seinen geliebten Oberhirten zu sehen und von ihm gesegnet zu werden. Aber auch Vincenz freute sich innig beim Anblicke seiner lieben Schäflein und wußte Allen einen freundlichen christlichen Gruß zu sagen. Angelangt am Orte der Bestimmung zog der Bischof, obwohl oft ganz ermüdet und vom Schweiße triefend, in die Kirche und betete lange und inbrünstig vor dem Allerheiligsten. Waren dann die üblichen Funktionen zu Ende gebracht, so war der erste Gegenstand seiner Sorgfalt die Kirche selbst und Alles, was dazu gehört. Würde und Reinlichkeit im Hause Gottes wurde mit unerbittlicher Strenge gefordert. Die gewöhnliche Entschuldigung, daß die Kirche arm sei, galt keineswegs; es erfolgte darauf jedesmal die Entgegnung des Bischofs, er wisse ganz wohl, daß nicht alle Kirchen reich seien, aber eben so gut, daß alle reinlich gehalten werden können. Hierauf hielt Vincenz eine kurze und herzliche Anrede an die Gläubigen, worin er sie mit kräftigen Worten ermahnte, den Weg des Heils zu wandeln und für ihre Seelen zu sorgen, welche in den Augen Gottes eben so kostbar seien, als die der Großen.

Um den Pfarrern nicht zur Last zu fallen und das Beispiel der heiligsten Bischöfe nachzuahmen, nahm Vincenz nur sehr wenige Personen mit. Ihre Anzahl erstreckte sich gewöhnlich auf zwei Domherren, die ihm als Convisitatoren dienten und immer Männer von vieler Erfahrung und gründlicher Gelehrsamkeit waren. Beim Beginne der jedesmaligen Visitation bestimmte der Bischof dem Pfarrer ganz genau die Art und Weise der Behandlung der Visitatoren: im höchsten Grade

sparsam und einfach Tisch und Wohnung. Kaum mochten die Canonen der heiligen Concilien in dieser Beziehung je so strenge gewesen sein, als Bischof Vincenz es für seine Person war. Als einst ein Pfarrer diesen Befehl des Oberhirten nicht so gewissenhaft befolgen zu müssen glaubte und daher die Zahl der Speisen überschritt — Vincenz hatte verboten, mehr als zwei Gerichte auf die Tafel zu bringen — so wurde dieser unschuldig scheinende Ungehorsam vom Bischofe nicht bloß gerügt, sondern förmlich bestraft, zum abschreckenden Beispiel für Andere.

Weit entfernt, irgend ein Geschenk von seinen Diöcesanen anzunehmen, war Bischof Vincenz dieß noch in höherem Grade bei Gelegenheit der Visitationen, und wenn es denn doch manchmal geschah, daß ihm Eßwaaren und dergleichen zugeschickt wurden, so übergab er Alles sogleich dem Pfarrer mit dem Befehl, die Armen und Kranken des Ortes damit zu betheiligen.

Die Zeit der Visitation verwendete der Bischof darauf, sich auf das Genaueste über den Wandel der Geistlichkeit und der Gläubigen zu unterrichten und nöthigenfalls Abhilfe zu treffen. Die Personalvisitation der Geistlichen benutzte der Diener Gottes, denselben ihre Obliegenheiten als Priester recht kräftig ans Herz zu legen. Er pflegte dann den gesammten Klerus des Ortes zu vereinen und demselben kurze geistliche Uebungen zu halten. Dabei war es fast unmöglich, den väterlichen Worten des Bischofs das Ohr zu verschließen, und man kann behaupten, daß Vincenz nur selten genöthiget war, bei seinen Visitationen strengere Maßregeln zu ergreifen, da sich die Meisten angelegen sein ließen, ihren Pflichten gewissenhaft nachzukommen. Es sind in den Akten des Beatifikations-Prozesses nur gar wenige Beispiele aufgeführt, daß Bischof Vincenz die Suspension verhängte, oder minder eifrige Seelsorger auf einige Zeit in

ein Exercizienhaus verwies. Um den Pfarrern seines Sprengels einen genauen Spiegel ihrer Pflichten vorzuhalten, schrieb er ein eigenes Büchlein darüber unter dem Titel: „Stimolo ai parrochi a ben compiere i loro doveri“, ließ es drucken und vertheilte an Alle unentgeldliche Exemplare.

Bei dieser Gelegenheit gab Vincenz den Befehl, das Allerheiligste nicht nur oft zu erneuern und mit aller möglichen Ehrfurcht zu bewahren, sondern auch bei dessen Aussetzung mit den Kerzen nicht zu sparen und die Gläubigen an die schuldige Ehrerbietung gegen dasselbe zu erinnern. Er gebot, das heilige Sakrament, so oft es zu Kranken getragen würde, zahlreich zu begleiten; nicht selten auch begleitete der Bischof selbst oder trug die heilige Wegzehrung zu großer Erbauung des Volkes zu den Sterbenden.

Allen Fleiß verwendete Vincenz auf die Prüfung der Meßverbindlichkeit und auf die der frommen Vermächtnisse, indem er es als ein grobes Vergehen ansah, die Intention der frommen Stifter nicht zu erfüllen, oder Gott jener Verehrung zu berauben, die Seiner allein würdig ist.

Handelte es sich um die Wahrung von kirchlichen Rechten und Privilegien, so war Vincenz deren eifrigster Verfechter. So ließ er eines Morgens den Patron eines Landkirchleins benachrichtigen, daß er am Abende dahin kommen werde, die Kirche zu visitiren; er möge daher die Schlüssel in Bereitschaft halten. Dieser aber weigerte sich, dem Diener Gottes zu gehorchen, und gab einem Freunde den Auftrag, dem Bischof bei seiner Ankunft zu melden, der Patron habe sich entfernt und die Schlüssel mitgenommen. Die Begleiter des Bischofs, über die Grobheit des Mannes höchlich erzürnt, wollten das Kirchlein mit Gewalt eröffnen; Vincenz aber hielt sie ab und begnügte sich, den heil.

Ort mit dem Interdikte zu belegen. Tags darauf ließ er den Patron zu sich kommen, gab ihm eine ernste Zurechtweisung und kehrte, um seine Rechte zu wahren, nach einigen Tagen wieder zurück, die Kirche zu visitiren, und hob dann die verhängte Kirchenstrafe wieder auf.

Fand der Bischof auf den Visitationsreisen unter seinen Diöcesanen Haß oder Feindschaften, so gab er sich alle mögliche Mühe, den Frieden wieder herzustellen. Er ließ die entzweiten Parteien zu sich kommen, oder begab sich persönlich in ihre Wohnung, und wußte durch das freundlichste Zureden ihre Herzen so zu gewinnen, daß er jedesmal seinen Zweck vollkommen erreichte.

Nachdem der Bischof auf diese Weise die eigentliche Visitation von Station zu Station beendet hatte, ertheilte er überall das heil. Sakrament der Firmung, wobei er sich nicht auf diejenigen beschränkte, welche ihm in die Kirche gebracht wurden, sondern oft auch die entlegendsten und ärmlichsten Hütten aufsuchte, um den kranken Kindern diese Gnade zukommen zu lassen.

Die Armen, welche er wie seinen Augapfel liebte, bildeten bei Visitationsreisen einen wichtigen Gegenstand seiner Sorgfalt. Nicht nur ward keinem derselben ein Almosen verweigert, sondern auch noch genaue Erkundigung eingezogen über ihre Angehörigen und Kinder, und auch diesen nach Maßgabe gespendet. Von allen Seiten schaarten sich deßwegen die Armen um ihren geliebten Oberhirten, der sich in ihrer Mitte ganz glücklich fühlte und nicht ermüdete, ihre oft langen und lästigen Erzählungen anzuhören, und sie mit freundlichen Worten und reichlichen Almosen tröstete.

Nachdem Bischof Vincenz die erste Visitationsreise geendet und die Bedürfnisse seiner Diöcese mit eigenen Augen kennen

gelernt hatte, so wollte er — nach dem Wunsche der Väter des Tridentinums — eine Diöcesansynode berufen*) berufen; allein die Zeitverhältnisse gestatteten ihm nicht, diesen Gedanken auszuführen. Denn als er ihn pflichtgemäß seinem Metropoliten, dem Kardinal Brancadoro**), Erzbischof von Fermo mittheilte, erhielt Bischof Strambi die Antwort, der Herr Kardinal habe die Absicht, in Kürze ein Provinzial-Concil zu berufen, wobei der Bischof von Macerata und Tolentino als Suffragan zu erscheinen hätte. Wäre das zu Ende, so möge dieser jene Anordnungen treffen, welche er in seiner Weisheit für die geeignetsten hielte, und die Beschlüsse des Provinzial-Concils zur Basis seiner Diöcesansynode nehmen. Jedoch die eingetretenen

*) Weil man gerade in unserer Zeit so sehr nach Synoden geschrieen hat und die Synodalliteratur der neuesten Zeit fast zu einer Bibliothek angewachsen ist, so halten wir es für zweckdienlich, auf eine Schrift aufmerksam zu machen, welche diesen Gegenstand auf das Gründlichste und ganz im kirchlichen Sinne erschöpft, nämlich: „Ueber die Provinzial-Concilien und Diöcesansynoden". Von Dr. Jos. Feßler, Prof. 2c. Innsbruck 1849. Fel. Rauch.

**) Cäsar Brancadoro, geb. zu Fermo am 28. August 1755, hielt im Jahr 1799 bei Gelegenheit des Conclave zu Venedig als Sekretär der Propaganda und Erzbischof von Nisibis die übliche Rede an die versammelten Kardinäle: Oratio ad S. R. E. Cardinales a Cæsare Brancadoro, archiep. Nisibeno et S. Congreg. de Propaganda a Secretis, habita Venetiis in patriarchali basilica prid. Kalend. Novembe 1799. Venetiis typ. Antonii Zatta. in folio. Sie wurde später in viele Sprachen übersetzt und öfter aufgelegt. Pius VII. kreirte ihn am 23. Februar 1801 zum Kardinalpriester mit dem Titel von Sankt Augustin, und machte ihn zum Bischof von Orvieto. Im Jahr 1808 bestieg Brancadoro der erzbischöflichen Stuhl seiner Vaterstadt Fermo, wo er in der Nacht vom 9. auf 10. Sptember 1837 des Zeitliche segnete.

Brancadoro gab im Jahr 1792 zu Amsterdam heraus: „Pii VI. Allocutiones, homiliæ pleræ que epistolæ" typis Van-Tetrode, sowie 1788 „L'autorità delle due podestà. Fuligno. In 6 Bänden.

Kriegsunruhen hinderten das eine wie das andere und beraubten manche Diöcese auf längere Zeit ihrer Hirten, ein Unglück, das gerade auch Macerata und Tolentino traf. Um jedoch vor seiner Verbannung einigermaßen dem Mangel einer Synode zu steuern, bestätigte Vincenz die von seinem Vorgänger, Monsignor Spinucci, gehaltene in ihrer ganzen Ausdehnung, beschwor seinen Klerus, sich gewissenhaft an die Verordnungen derselben zu halten, und ergänzte sie durch eigene Erlasse, die sich auf den Wandel der Geistlichen, auf die öffentliche Sittlichkeit, die Haltung der Gebote Gottes und der Kirche, die Förderung des Gottesdienstes und die Heiligung eines Jeden bezog.

Viertes Buch.

Von der Deportirung des ehrwürdigen Dieners Gottes bis zu seinem Tode.

Erstes Kapitel.

Pius VII. und Kaiser Napoleon. Vincenz vertheidiget mit apostolischem Freimuthe die Rechte der Kirche gegen die Uebergriffe einer auswärtigen Macht. Er wird mit Gewalt aus seiner Diöcese vertrieben.

„Tortitudo mea et laus mea Dominus.“ Exod. 15.
„In omnibus tribulationem patimur, sed non angustiamur, persecutionem patimur, sed non derelinquimur, dejicimur, sed non perimus.“ II. Cor. 4, 8. 9.

Im Jahre 1804 am 2. November war Pius VII. nach Paris gereiset, um den Kaiser Napoleon zu krönen. Am 2. Dezember ward die feierliche Salbung in der Kathedrale zu Paris

vorgenommen; die Krone setzte sich Napoleon selbst auf das Haupt. Der Papst wollte diese Gelegenheit benutzen, um die Zurücknahme mehrerer, die Kirche beeinträchtigender Dekrete von Napoleon zu erwirken, erreichte aber nur wenige seiner Wünsche. Nachdem Pius seine Geschäfte in Paris beendet, wollte er zurückreisen, aber Napoleon hielt ihn von einer Woche zur andern hin, und ließ ihm den Wunsch nahe legen, künftig in Avignon zu residiren. Im Falle der Weigerung wurde dem Papste nicht undeutlich Gefangenschaft in Aussicht gestellt. Allein Pius, eine gewaltsame Zurückhaltung in Frankreich schon bei seiner Abreise dahin befürchtend, hatte bereits für diesen Fall ein förmliches Dokument seiner Resignation aufgesetzt und in Sizilien hinterlegt. Auf dieses wies er nun hin, mit der Bemerkung, wenn man ihn zurückhalte, bleibe nur der Benediktinermönch Barnabas Chiaramonti in französischen Händen. Dieß wirkte, und noch an demselben Abend erhielt der Papst die Erlaubniß zur Rückreise. Kaum war der heilige Vater — am 6. Mai 1805 — in Rom angekommen, so traf ihn neuer Kummer. Napoleon wollte nämlich, daß sein Bruder Hieronymus, der eine Kaufmannstochter, Namens Paterson, aus Nordamerika, geheirathet hatte, von ihr geschieden werde. Allein der Papst sah, daß die Ehe vollkommen giltig geschlossen sei, und konnte darum in die Scheidung nicht einwilligen. Nun schied Napoleon selbst, und verehelichte seinen Bruder mit einer württembergischen Prinzessin. Das Verhältniß des französischen Kaisers zum Papste wurde nun täglich gespannter, und der Kardinal Fesch, ein Verwandter Napoleons, vergrößerte die Spannung durch seinen Haß gegen Consalvi*), den er bei Napoleon

*) Herkules Consalvi, gebor. am 8. Juni 1757 zu Rom, trat im Jahr 1776 in die Academia ecclesiastica, eine Pflanzschule der römi=

verdächtigte, als conspirire er mit England, Oesterreich und Rußland. Als der Krieg zwischen diesen Mächten und Napoleon wirklich ausbrach, besetzte Napoleon die päpstliche Festung

schen Prälatur, und wurde schon im Jahr 1792 Uditore di Rota d. h. Richter an dem höchsten römischen Tribunale, und genoß des ausgezeichnetsten Rufes als Richter und Staatsmann. Beim Conclave zu Venedig fungirte Consalvi als Sekretär des heiligen Kollegiums. Schon am 11. August 1800 erhielt er den Purpur. Einige Tage darauf wurde er definitiver Staatssekretär, nachdem ihm Pius VII. schon zu Venedig provisorisch diese Stelle übertragen hatte. Als solcher schloß er mit Napoleon das bekannte Concordat ab. Durch seine einnehmende Persönlichkeit und seine umfassenden Kenntnisse zog er damals in Paris in hohem Grade die Aufmerksamkeit der höhern Kreise der Gesellschaft auf sich. Auch später (1814 und 1815) nahm er den lebhaftesten Antheil an den Unterhandlungen mit Frankreich. Als päpstlicher Bevollmächtigter auf dem Wiener Congresse erwirkte er mit Ausnahme Venaissins und Avignons die Restitution der päpstlichen Staaten, auf deren Verwaltung er bis zum Austritt aus seinem Amte den günstigsten Einfluß übte. In Rom errichtete Consalvi Lehrstühle für die Naturwissenschaften und Archäologie, und berief den berühmten Angelus Mai von Mailand nach Rom als Custos der vatikanischen Bibliothek. Als Freund der klassischen Literatur und der Kunst wirkte er vielfach anregend und fördernd, und war ein besonderer Gönner Canova's. Unter seinen Auspizien wurde mit Baiern und Sardinien (1817), mit Neapel (1818), mit Preußen und den Fürsten der oberrheinischen Kirchenprovinz (1821) ein Concordat abgeschlossen. In den letzten Jahren seines Staatssekretariates bildete sich gegen ihn eine starke Oppositionspartei, und nach der Wahl Leo XII. (23. Sept. 1823) trat Consalvi in den Hintergrund und starb nicht lange nachher — am 24. Jänner 1824.

Ueber Consalvis Charakter hört man noch heutzutage das einstimmigste Lob. Seine feine Weltbildung befleckte nie die Makel der Glattzüngigkeit; er versprach nichts, was er nicht halten konnte. Bekannt ist uns Napoleons Ausspruch: Consalvi sei ein Mann, der nicht *scheine* Priester zu sein, es aber mehr *sei* als alle Andern. Er ruht in der Kirche zum heil. Marcellus in Rom, und seine Bewunderer und Freunde setzten ihm auch noch in seiner Titularkirche

Ancona, und als Pius dagegen protestirte, erklärte er offen: „Ich bin Kaiser von Rom," seinen Plan an den Tag legend, den Papst zum Vasallen zu machen. Bald darauf erhielt General Miollis den Auftrag, Rom zu besetzen, und Napoleon forderte den Kirchenstaat als Geschenk Karls des Großen zurück. Als sich der heilige Vater darüber beschwerte, erklärte der Kaiser Rom als eine Freistadt und die Herrschaft des Papstes für erloschen. Die Gefangenschaft des Papstes war vorauszusehen und sie erfolgte wirklich in der Nacht vom 4. auf den 5. Juli 1809. Der Kirchenstaat ward durch Dekret vom 7. Februar 1810 dem Kaiserreiche einverleibt.

Mittels Dekret vom 2. April 1808 hatte der Sieger von Austerlitz und Jena die Städte Macerata, Urbino, Ancona und Camerino dem schon organisirten Königreiche Italien einverleibt. Die Folge dieser tyrannischen Disposition war die Besetzung der genannten Städte durch französische Truppen. Eine neue Regierung ward eingesetzt, und ihre Mitglieder schienen es sich zur Aufgabe gemacht zu haben, den Klerus zu quälen und die Geduld der Bischöfe zu ermüden. Der ehrwürdige Diener Gottes gab sich alle Mühe, seine Heerde in der allgemeinen Bestürzung über solche Gewaltthaten zu trösten, sie zur Geduld und zur demüthigen Unterwerfung unter die Fügungen der göttlichen Vorsehung zu ermahnen. Er selbst ging ihnen auch hierin, wie in allen Tugenden, mit dem besten Beispiel voran. So oft er allein und ungesehen dem Gebete oblag, weinte er vor dem Bilde des Gekreuzigten und beschwor ihn, den Sturm zu beschwichtigen und seiner Kirche den Frieden wieder zu schenken.

---

s. Maria ad Martyres (Panthon) ein Denkmal, welches Thorwaldsen meiselte. — Vergl. Elogio del Cardinale Ercole Consalvi. Roma e Pesaro 1824.

Es schien aber die Zeit dazu noch nicht gekommen, und gerade Vincenz war eines der Opfer, die auserſehen waren, um der Gerechtigkeit Willen Verfolgung zu leiden.

In dieser schwierigen Lage ließ es sich Bischof Vincenz vorzüglich angelegen sein, die Instruktionen und Maßregeln des heiligen Stuhles kennen zu lernen, um ja nichts zu unternehmen, was seinen eigenen Hirtenpflichten oder den Rechten des römischen Papstes entgegen wäre. Zu diesem Ende unterhielt er mit den übrigen Bischöfen der römischen Mark einen ununterbrochenen Briefwechsel und begab sich wohl auch persönlich zu Monsignor Anselmi, Bischof von St. Severino, einen vorzüglich gelehrten und heiligmäßigen Kirchenfürsten, um sich mit ihm zu berathen. Die gegenseitigen Briefe wurden von vertrauten Personen, besonders solchen des Bauernstandes, auf ganz geheime Weise an ihre Bestimmung gebracht. Diese Vorsicht war nothwendig, da jede auch nur leise Anspielung auf die damaligen Zeit- und Regierungsverhältnisse in die größte Gefahr stürzen konnte.

So blieb Vincenz genau unterrichtet über den Willen des heiligen Vaters und die Ansichten seiner Amtsgenossen. Mit den französischen Generalen und den übrigen Häuptern der Regierung stand der Bischof auf ganz freundlichem Fuße, ohne seinen Pflichten als Bischof im Geringsten etwas zu vergeben. Selbst der Vicekönig von Italien hatte gegen den ehrwürdigen Bischof Strambi die höchste Verehrung und lud ihn auch zur Tafel. Der Bischof glaubte diese Ehre nicht ausschlagen zu dürfen, da er überzeugt war, die Feinde der Kirche leichter durch ein freundliches und entgegenkommendes als durch ein abstoßendes Benehmen zu gewinnen. Um diese Zeit sandte Vincenz an den heil. Vater in Rom ein Schreiben, würdig eines

heil. Athanasius und Chrysostomus. Er spricht darin über die Wahrung der Rechte der katholischen Kirche und über seinen unerschütterlichen Gehorsam gegen den heiligen Stuhl, und fügt bei: „Ich bekenne mich ganz bereit für Beides, Kerker, Verbannung, ja den Tod selbst zu dulden.“ Nur zu bald ereignete sich das, was Vincenz vorausgesehen, und was er aus Liebe zu Gott und seiner heiligen Kirche zu leiden bereit war. Zu den vorausgegangenen Plagen, womit die neue Fremdherrschaft die Bischöfe und ihren Klerus behelligte, kam die Beunruhigung der Gewissen. Kaiser Napoleon verlangte von allen Priestern und namentlich von den Bischöfen einen vollen und unbeschränkten Eid der Treue und bedrohte die Widerspenstigen mit der Confiscation ihrer Güter und mit Verbannung. Der heilige Vater, welcher die Tragweite dieser Verfügung hinlänglich zu würdigen wußte, erließ am 22. Mai 1808 eine Instruktion, worin er diese unbeschränkten Eide als unerlaubt und irreligiös erklärte und Allen strengstens gebot, den Eid in dieser Form zu verweigern. Es wurde aber beigesetzt, daß man ihn leisten dürfe innerhalb der Gränzen des passiven Gehorsams (nei limiti di obedienza passiva), jedoch dürfe diese seine Erlaubniß nie so gedeutet werden, als begebe sich der Papst seiner zeitlichen Souveränität. Die Formel des erlaubten Eides wurde der Instruktion beigegeben. In dieser peinlichen Lage der Bischöfe unternahm es der Vicekönig von Italien, das Verbot des Papstes zu eludiren, indem er von den Bischöfen und dem Klerus den Eid forderte nach der Formel, welche im Concordate von 1803 enthalten war. Vincenz wurde hierüber von mehreren seiner Amtsgenossen um seinen Rath gefragt, und die Antwort lautete: Es soll eine Deputation von Bischöfen nach Rom gehen, um in dieser Zeit der Verfolgung aus dem

Munde Petri neue Kraft und Stärke zu schöpfen. Der Vorschlag fand allgemeinen Beifall, und sofort eilten die Bischöfe von Jesi und Cagli nach Rom zum heiligen Vater, um sich Verhaltungsbefehle zu erbitten. Der Papst erließ als Antwort eine neue Instruktion (30. August) an die Bischöfe der Mark, worin er den im erwähnten Concordat enthaltenen Eid unbedingt verwarf. Als Vincenz diesen Erlaß des heiligen Vaters las, rief er voll des Glaubens und mit unaussprechlicher Freude: „Petrus per Pium locutus est.“ Um dem Papste einen neuen Beweis seiner unwandelbaren Anhänglichkeit und der demüthigen Unterwerfung unter die Anordnungen des obersten Hirten der Christenheit zu geben, schrieb Bischof Vincenz neuerdings an denselben, welcher durch dieß Schreiben so gerührt wurde, daß er Freudenthränen vergoß, als es ihm der Kardinal di Pietro vorlas.

Der französische Gewalthaber aber zögerte nicht lange, die getreuen Anhänger an die päpstlichen Verordnungen zur Strafe zu ziehen. Der erste Bischof, welchen die barbarische Deportation traf, war Monsignor Cappelletti, Bischof von Ascoli. Kurz darauf empfing Bischof Vincenz von der Regierung in Macerata die Weisung, den vom Kaiser vorgeschriebenen Eid zu leisten. Der Bischof erscheint und erklärt, gleich den Bekennern der ersten Kirche, voll Würde und Unerschrockenheit dem Repräsentanten der französischen Regierung, sein Gewissen und die Stimme des obersten Hirten der katholischen Kirche mißbilligen höchlich diesen Eid, den man ungerechter Weise von ihm fordere. Weder er noch seine Amtsbrüder werden je so niederträchtig sein, ihre heiligsten Pflichten zu verrathen. Er sei entschlossen, eher Alles zu opfern, als den Befehlen des heil. Vaters

zuwider zu handeln. Der apostolische Freimuth und die edle unerschütterliche Ruhe, womit Vincenz dieß sprach, schien den Repräsentanten anfänglich aus der Fassung zu bringen, vermochte aber dennoch nicht, seinen Zorn zu entwaffnen, und ihn von Gewaltschritten abzuhalten. Er gab Befehl, die Güter der bischöflichen Mensa einzuziehen und die Mobilien im Palaste zu inventiren. Dieses zweite Geschäft ärgerte die französischen Kommissäre, weil sie nur altes, werthloses Zeug vorfanden. Der gute Mann, der Alles, was er als Bischof einnahm, immer redlich mit den Armen theilte und beim Besitze seines Gottes sich überreich dünkte, lächelte sanft bei diesem Vorfalle und pries die göttliche Vorsehung. Ohne irgend eine Klage laut werden zu lassen, berief er die Landleute, denen die Bearbeitung der bischöflichen Grundstücke anvertraut war, eröffnete ihnen die Verfügung der neuen Regierung und ermahnte sie zum pünktlichen Gehorsam gegen dieselbe, da vielleicht die geringste Weigerung nicht nur ihnen, sondern sogar ihren Familien Schaden bringen könnte.

Kaum war eine Woche verstrichen, so kam der französische General Lemarois von Ancona nach Macerata. Bischof Vincenz erschien sogleich, ihn zu begrüßen. Der General erlaubte sich bei dieser Visite Klage zu führen gegen die Seelsorger, die sich da weigerten, die Verordnungen der Regierung in der Kirche dem Volke bekannt zu machen. Der Bischof erwiderte mit jener priesterlichen Freimüthigkeit, welche ihm sein heiliger Charakter verlieh, die Regierung habe ja ihre eigenen Organe, durch die sie ihre Gesetze promulgiren lassen könne; es zieme sich nicht für die Diener des Altars, sich in solche Geschäfte zu mischen, welche von dem Amte des Friedens so verschieden wären. Der Offizier leitete die

Unterredung auch auf den Eid, jedoch der Bischof entgegnete mit einem heiligen Unwillen: „Aber wie ist es doch möglich, daß man mich zu einem Eide verhalten will, den ich im Gewissen nicht schwören kann?“ „Ich werde Sie aber in die Verbannung schicken“, sprach der General. „Ich bin dazu bereit“, entgegnete Vincenz. Und wirklich ward der Bischof am 26. September in seiner Wohnung festgenommen. Dieser Gewaltthätigkeit setzte der Schüler Jesu Christi nichts anderes entgegen, als ein bescheidenes Schweigen und eine Seelenruhe, wie sie nur einem Manne möglich ist, der alle Leiden und Mühsale dieser Welt als Fügungen Gottes zu betrachten gewohnt ist. Kaum hatte sich die Kunde der baldigen Abreise des Bischofs in Macerata verbreitet, als sich von allen Seiten die größte Bestürzung zeigte. Adel und Volk, Regular- und Sekularklerus, Einheimische und Fremde drängten sich in den bischöflichen Palast, um den gefangenen Bischof zu besuchen und so den Beweis zu liefern, wie aufrichtig ihre Anhänglichkeit und die Ehrfurcht gegen ihren Oberhirten sei. Wohl nie hatte man in dem bischöflichen Palaste so viele Thränen fließen gesehen. Dabei blieb Vincenz ganz heiter, tröstete die Weinenden und ermahnte sie zur Geduld und Ergebung in den göttlichen Willen. „Ja, es ist der Wille Gottes, sagte er wiederholt, es ist der Wille des Herrn. Gestern hat man mir das Urtheil angekündet, heute mache ich mich zur Abreise bereit, und morgen ziehe ich — cum milite custodiente — von hinnen.“ Selbst am Tage vor seiner Abreise schien der gute Bischof seine eigene Person gänzlich zu vergessen und nur für seine geliebte Heerde zu leben. Fast die ganze Zeit benutzte er, die Kinderchen zu firmen, die man ihm von allen Seiten zutrug, den Klerus über sein Verhalten in

diesen traurigen Zeiten zu belehren und Anordnungen zu treffen über die geeignetste Verwaltung seiner Diöcese. Am Abende vor seiner Deportation ließ er noch alle Seminaristen zu sich kommen, umarmte einen nach dem andern mit väterlicher Zärtlichkeit und empfahl ihnen auf das Wärmste die Meditation und die kindliche Verehrung der Gottesmutter.

Als Tags darauf — es war der 28. September 1808 — der Morgen graute, verrichtete Vincenz unter Thränen der Andacht das hochheilige Opfer. Eine Menge Volkes hatte sich unterdessen vor dem Palaste eingefunden, um noch ein Mal das Antlitz des theuren Vaters zu sehen. Vorzüglich waren es die Armen, welche durch lautes Weinen und Wehklagen ihrem Schmerze Luft machten. Der französische General besorgte einen Auflauf und ließ deßhalb 2000 Mann Militär mit 2 Kanonen vor die bischöfliche Residenz aufmarschiren, um jede Unordnung mit Gewalt zu unterdrücken. Allein das Volk erinnerte sich an die Worte des geliebten Bischofs, wodurch er ihm Tags zuvor Gehorsam und Ruhe so väterlich ans Herz gelegt hatte, und es waren somit diese militärischen Vorkehrungen gänzlich überflüssig.

Als der Augenblick der Abreise gekommen, der Stadtpräfekt erschienen war und dem Bischof Strambi bedeutete, er müsse nun Macerata verlassen, so erklärte dieser, er sei bereit, der Gewalt zu weichen, nahm sein Crucifix und das Brevir und sprach, die Augen zum Himmel erhebend: „Es ist der Wille Gottes; gehen wir!" Als der Präfekt den Bischof erinnerte, es schicke sich nicht, daß er zu Fuß gehe, er möge doch einen Wagen nehmen, so erwiderte Vincenz: „Sie wissen ja, daß meine Einkünfte für die Armen verwendet wurden; ich besitze keinen Wagen; gehen wir nur zu Fuß, mir ge-

nügt dieß Crucifix." Der Präfekt bestand darauf, daß der Bischof fahre, und so mußte man noch so lange warten, bis ein Wagen bestellt war. In dieser Zwischenzeit unterhielt sich Vincenz mit dem Seminardirektor und theilte ihm mit, daß er Briefe aus Rom empfangen habe, worin sein bisheriges Benehmen vom heiligen Vater vollkommen gebilliget und ihm dadurch der beste Trost geboten werde.

Ein Gensd'arme setzte sich nun mit Vincenz und dessen Laienbruder in den Wagen, den eine unzählige Volksmenge mit lautem Weinen umstand und als die Pferde anzogen, noch einmal den bischöflichen Segen begehrte. Der Oberhirt erhob seine Rechte, segnete seine geliebten Schäflein und stammelte die letzten Worte: „Es ist der Wille Gottes." Es war dem Kutscher Befehl gegeben worden, nicht durch die Stadt zu fahren, sondern durch das nächstgelegene Marktthor einen Umweg zu machen und der Bevölkerung so viel als möglich auszuweichen. Diese Maßregel konnte aber das Zusammenströmen des Volkes nicht hindern, und hatte keinen andern Erfolg, als die Herzen gegen die Fremdherrschaft nur noch mehr zu erbittern.

Zweites Kapitel.

Seine Reise nach Novara. Dortiger Aufenthalt. Wird nach Mailand gebracht. Sein heiliges Wirken für diese Stadt und seine eigene Diöcese.

> „Beati eritis, cum vos oderint homines, et cum separaverint vos, et exprobraverint, et ejecerint nomen vestrum tanquam malum propter Filium hominis." Luc. 6, 22.

Die Reise ging nun Recanati zu. Die PP. Passionisten hatten dort eines ihrer Häuser und Vincenz wünschte sehr, seine

lieben Mitbrüder zu begrüßen. Er bat daher um Erlaubniß, seinen Laienbruder in ihr Haus senden zu dürfen, die Patres zu ersuchen, auf einige Augenblicke zu ihm auf die Straße herabzukommen. Es ward gestattet, und Alle erschienen eiligst, den großherzigen Bekenner zu sehen und manche heilsame Lehre aus seinem Munde zu hören. Vincenz empfing sie auf das Freundlichste, ermunterte sie zur Geduld und zum Gebete für ihn und die bedrängte katholische Kirche. Als ihn ein Pater bei dieser Gelegenheit fragte, ob er wohl mit Geld versehen sei für seine langwährende Reise, so erwiderte er lächelnd: „Nein, nein, und ich hoffe, daß ich auch keines brauche; ich gehe ja in ein christliches Land. Auch ein Jude in Macerata hat mir Anerbieten gemacht, aber ich will nichts, und sollte mir irgend etwas mangeln: Selig sind diejenigen, die um der Gerechtigkeit Willen leiden." Die Reise wurde fortgesetzt und beim Bischof von Osimo, Monsignor Castiglioni*), übernachtet. An den folgenden Tagen ging es über

*) Franz Xavier Graf Castiglioni, geb. 1761 am 20. November zu Cingoli, studirte im Collegium Campana zu Osimo, später an dem berühmten Collegium zu Montalto und an der Universität Bologna, wo er überall in der Wissenschaft und Frömmigkeit reißende Fortschritte machte. Mit besonderem Eifer verlegte er sich auf das Jus canonicum. Sein Landsmann, Felix de Pauli, Bischof von Anagni und Loretto, zog ihn nach Rom. Er wurde an der dortigen Universität Doktor der Theologie, verband sich mit dem berühmten Canonisten und Prälaten Devoti und nahm an der Bearbeitung des Werkes „Joannis Devoti institutiones juris canonici" den thätigsten Antheil. Die gelehrten Noten zu diesem Buche, welches in Rom mehrere Auflagen erlebte, sind Castiglionis Arbeit. Pius VII. machte ihn 1800 zum Bischof von Montalto und bald darauf zum Bischof von Osimo; Napoleon verbannte ihn wegen seiner Freundschaft mit Consalvi nach Frankreich, wo er in großer Dürftigkeit leben mußte. Erst im Jahre 1814 konnte er mit Pius VII. wieder nach Rom zurückkehren und wurde 1816

Sinigaglia und Pesaro nach Rimini, wo ihn Monsignor Rivarola, der damals selbst als Gefangener Napoleons dort lebte, auf das Freundlichste beherbergte. Jedermann bewunderte an Vincenz die heitere Ruhe, mit welcher er zu leiden und zu schweigen verstand. Während der lästigen Reise kam nie ein klagendes Wort über seine Lippen; nur Worte des Friedens und der Ergebung hörte man von Zeit zu Zeit. Nie unterließ er während der Fahrt seine gewohnten geistlichen Uebungen. Tagtäglich begann er die Reise mit der Abbetung der Litaneien und anderer Andachten. Selbst die geistliche Lesung wurde nie vergessen, und die übrige Zeit mit betrachtendem Gebete zugebracht. Als er merkte, daß der ihn bewachende Gensd'arme gar wenig religiöses Gefühl zeigte, gab sich Vincenz mehrere Male Mühe, ihn auf bessere Gedanken zu bringen, und da der gute Bischof sah, daß seine Worte gar keinen Eindruck machten, so verdoppelte er seine Freundlichkeit gegen denselben, um desto leichter sein Herz zu gewinnen. Kamen sie daher in einen Palast oder in irgend ein Kloster, um zu übernachten oder das Mittagmahl zu nehmen, so war es Vincenzens erste Sorge, seinen rohen Wächter gut zu verpflegen. Allzeit bat ihn der Bischof, sein Gast zu sein, so sehr sich öfters die Gastfreunde dagegen äußerten. Jedoch seine ganze Bemühung war eine vergebliche.

Von Rimini aus fuhr man über Forli und Bologna nach

Bischof zu Cesena und Kardinal, 1821 Kardinal-Bischof von Frascati. Nach dem Tode Leo XII. wurde Castiglioni am 31. März 1829 zum Oberhaupte der katholischen Kirche gewählt und nahm in dankbarer Erinnerung an seinen Wohlthäter, Pius VII., den Namen Pius VIII. an. Er starb am 30. November 1830. Das Nähere über das Conclave vom Jahr 1829 kann man im öfter citirten Dizionario von Moroni vol. LIII. pag. 175 und 176 finden.

Modena. Hier besuchte Vincenz die zwei Kardinäle Saluzzo und Pignatelli, welche schon seit dem Monate April, wo man angefangen hatte, den Papst von seinen Räthen und Freunden zu trennen, in Modena als Verwiesene lebten. Am 7. Oktober Abends erreichte man Casal Maggiore und am 10. Mailand, ohne noch den Ort der Verbannung zu kennen. Die PP. Barnabiten*) ließen den Herrn Bischof bitten, in ihrem Kloster sein Absteigequartier zu nehmen. Der Provinzial P. Peda, nachmaliger Bischof von Assisi, und P. Montecozza boten

*) Die Barnabiten sind regulirte Kleriker, haben ihren Namen von der Kirche St. Barnabas, die sie in Mailand zuerst inne hatten, und heißen auch Mitglieder der Congregation vom hl. Paulus. Wer ihr Stifter gewesen, ist noch nicht ermittelt. Wahrscheinlich hat der ehrw. P. Anton Maria Zaccaria, geb. 1502 zu Cremona, Doktor der Medizin und später Priester, hiezu den ersten Grund gelegt. Da er Besitzungen in Mailand hatte, so kam er oft dahin und befreundete sich mit mehreren der ausgezeichnetsten Mitglieder der Sapienza eterna, einer frommen Bruderschaft jener Stadt. Die wichtigsten dieser Männer waren Bartholomäus Ferrari und Jakob Morigia. Er verband sich mit diesen zur Errichtung einer Congregation, deren Zweck das Predigen, der Jugendunterricht und überhaupt Förderung des Seelenheils des Nebenmenschen sein sollte. Als vorzüglicher Bewunderer der Schriften des heiligen Apostels Paulus stellte Zaccaria die Stiftung unter den Schutz dieses Völkerlehrers. Dahin deutet auch ihr Wappen: drei rothe Berge im blauen Felde, auf dem mittlern höchsten ein einfaches Kreuz, links von diesem der Buchstabe A., rechts davon P. (Apostolus Paulus). Papst Paul III. verlieh der Congregation ausgedehnte Privilegien (1835) und stellte sie unmittelbar unter den Schutz des päpstlichen Stuhles. Ihre Kleidung ist die der Weltpriester, ein Talar und ein Rocchett anstatt des Chorrockes. In Rom tragen sie diesen aus Ehrfurcht gegen den heiligen Vater. Diese Congregation zählte seit ihrem Bestehen viele durch Tugend und Gelehrsamkeit ausgezeichnete Männer. Wir erwähnen davan nur drei: Jakob Morigia, Kardinal (1698); den sel. Alexander Sauli, Bischof von Aleria, und den großen Kardinal Alois Lambruschini.

Alles auf, den ehrw. Diener Gottes nach Kräften zu bewirthen. — Schon am folgenden Tage traf von dem Minister des Kultus, Herrn Bovara, die Weisung ein, Bischof Strambi habe sich unverzüglich nach Novara zu verfügen; das sei der Ort seines künftigen Aufenthaltes. Vincenz machte sich sogleich reisefertig. Kurz vor der Abfahrt erschien noch der Herr Kardinal Dugnani*), dem Bischofe seine Verehrung zu bezeugen. Am 12. Oktober Abends erreichte Vincenz das Ziel seiner Reise. Als Unterkunft wies man ihm das Convent der PP. Barnabiten an und ertheilte diesen den Auftrag, den Gefangenen strenge zu bewachen; sie seien für ihn verantwortlich; so oft daher der Bischof einen Fuß außer das Kloster setzen wollte, habe ihn einer der Patres zu begleiten und nie aus den Augen zu verlieren.

In Novara traf Vincenz den Kardinal Gabrielli**), einen würdigen Schicksalsgenossen, dahin verwiesen auf Befehl desjenigen, dem es Vergnügen machte, die würdigsten Diener

*) Anton Dugnani, ein Mailänder Patrizier, gebor. 1748, war im J. 1789 als Erzbischof von Rhodus i. p. apostolischer Nuntius in Paris gewesen und wurde 1794 Kardinal. Der Papst schickte ihn als Legaten nach Ravenna; er mußte aber seinen Posten bald wieder verlassen, weil die Franzosen seine Legation besetzten und selbst regierten. Im Jahr 1808 befand er sich in seiner Heimat. Er starb am 19. Oktober 1818 als Subdekan des heiligen Collegiums.

**) Julius Fürst Gabrielli, geboren zu Rom am 20. Juli 1748, erhielt am 23. Februar 1801 den heiligen Purpur. Im Jahr 1808 promovirte ihn Pius VII. zum Bischof von Sinigaglia und ertheilte ihm persönlich die bischöfliche Weihe. Jedoch war es ihm wegen der Kriegsunruhen nicht möglich, dahin zu kommen; vielmehr übertrug ihm der heilige Vater den schwierigen Posten eines Pro-Staatssekretärs, eine Würde, die ihm die Verbannung von Seite der Franzosen zuzog. Gabrielli galt als einer der ersten Canonisten. Er starb in Albano am 26. September 1822.

der Kirche zu verfolgen. Bald darauf erschien ein Dritter im Bunde, Monsignor Arezzo, Gouverneur von Rom, später Kardinalbischof von Sabina. Auch dieser erhielt seine Wohnung im Kloster der PP. Barnabiten, und zwar gerade das Nebenzimmer des Bischofs Vincenz. Es war dieß für Beide ein großer Trost, indem sie von nun an nicht nur den Tisch miteinander theilten, sondern auch die Uebungen der Frömmigkeit, ja sogar die geistliche Lesung gemeinschaftlich machten. Sie trösteten sich gegenseitig durch fromme Gespräche, und diese Gesellschaft war für Vincenz ein reicher Ersatz für die Leiden in seiner Gefangenschaft, welche ihm überdieß die liebevollen Väter des Hauses auf alle erdenkliche Weise zu versüßen suchten. Das einzige Leiden, welches Vincenz oft bitter empfand, war die Abwesenheit von seiner geliebten Diöcese und die peinigende Sorge um ihr Seelenheil. Er ließ zwar keine Gelegenheit unbenutzt, mit seinem Klerus und den Diöcesanen wenigstens schriftlich zu verkehren und ihnen die heilsamsten Ermahnungen zu ertheilen. Wir halten es für angemessen, den Auszug eines solchen Schreibens an seinen Generalvikar, Monsignor Sances, mitzutheilen:

„Novara am 13. Dezember 1808.

Da ich meiner Diöcese persönlich nicht nützen kann, so flehe ich für ihr Wohl zum Herrn, und ich finde mich in meinem Herzen gedrängt, Ihrer aufrichtigen Liebe Folgendes zu empfehlen. 1) Der gesammte Klerus und besonders seine ausgezeichnetsten Mitglieder mögen ernstlich die Worte des heiligen Geistes erwägen: „Obaudite me divini fructus &c.“ und die folgenden Verse des Ecclesiasticus (cap. XXXIX, 17 seqq.). Wenn ein Jeder das Werklein des D. Bartolomeo del Monte besäße, das unter dem Titel: „Gesù al cuore del Sacerdote“

bekannt ist, gewiß würde er beim Lesen angespornt werden, sich zu heiligen.

2) Die Seelsorger sollen das 18. Kapitel des Evangeliums St. Johannis fleißig meditiren; Jesus redet darin vom guten Hirten; ebenso auch das 13., 14., 15., 16. und 17. desselben Apostels, worin die letzte Rede Jesu vorkommt, und worin man wie in einer Quelle die Süßigkeit des Herrn verkostet. Es wird gut sein, wenn sie sich auch an das erinnern, was die Seelsorger den ersten Christen so warm an's Herz legten, nämlich: den Eifer zum Gebete, die Betrachtung der geoffenbarten Wahrheiten, das ernstliche Betreiben irgend eines ehrsamen Geschäftes, die Unterwürfigkeit unter die bestehende Gewalt, und vor Allem die wahre Verehrung gegen Jesus, der für uns am Kreuze gestorben. Diese heilsamen Ermahnungen kann man alle bei Mamachi, Fleury und Selvaggi finden. Was sich dann auf das Leiden Christi bezieht, so wäre es sehr nützlich, hierüber den ersten Brief des Clemens von Rom und den Pädagogus des Clemens von Alexandrien zu lesen. Was ich den Seelsorgern empfohlen habe, gilt auch für die Prediger.

3) Die Beichtväter sollen sich fleißig das erste Kapitel des ersten Briefes des heil. Johannes zu Gemüthe führen, um in kurzen Worten den wahren Geist des Christenthums zu verkosten und Alle dafür zu gewinnen. Ich möchte sie auch ermahnen, die Winke des heil. Carl Borromeo oft vor Augen zu haben.

4) Die Klosterfrauen sollen sich an die Worte erinnern, die der heil. Liberius an die heil. Jungfrau Marcellina, Schwester des heil. Ambrosius, gerichtet hat, nämlich: sie sollen Trost finden in der Wahl ihres Bräutigams Jesus Christus, den sie

im Angesichte der Kirche und der heiligen Engel als solchen erwählt. Liebe also, setzt der heil. Papst bei, o Tochter, diesen Bräutigam, der so liebenswürdig ist; liebe ihn, wie er dich geliebt hat; liebe ihn allein, wie er geliebt zu werden verdient.

5) Allen endlich, die meiner Hirtensorge anvertraut sind, möchte ich zurufen mit aller Kraft des Geistes: „Ziehet an den Herrn Jesus Christus, und sorget nicht für das Fleisch mit seinen Lüsten!“ “

So waren bereits zehn Monate verflossen, als das ungesunde Klima Novara's auf die ohnehin etwas schwächliche Gesundheit des guten Bischofs einen schlimmen Einfluß übte. Dazu kamen noch die immer trüber sich gestaltenden Zeitverhältnisse und die Leiden der Kirche in ihrem Oberhaupte und ihren treuesten Söhnen. Beim Beginne des Frühlings im Jahr 1809 war die Gesundheit des Bischofs so geschwächt, daß man für sein Leben besorgt wurde und ernstlich daran dachte, die Erlaubniß zu erwirken, wenigst während der Sommermonate Novara mit Gozzano zu vertauschen, welches ein angenehmer Sommeraufenthalt des Bischofs von Novara war. Vincenz nahm die hiezu gegebene Erlaubniß dankbar an und zog mit Monsignor Arezzo auf das Land. Er machte darüber seinem Generalvikar am 13. Aug. 1809 die briefliche Anzeige: „Die Regierung hat gütig erlaubt, daß Monsignor Arezzo und ich in diesen Monaten nach Gozzano ziehen dürfen, wo wir außer einer wirklich gesunden Luft die Ruhe einer wahren Einsamkeit genießen; auch empfangen wir viele Beweise von Freundlichkeit und christlicher Liebe. Quam bonus Deus Israel!“

Während Vincenz sich körperlich sichtlich erholte, traf sein Herz die erschütternde Trauerkunde von jener sakrilegischen Gewaltthätigkeit, welche den Stellvertreter Jesu Christi aus Rom

schleppte. Ein Attila und ein Genserich hatten es gewagt, an die geheiligte Person des Papstes Hand anzulegen, während sich jene Nation, welche sich die aufgeklärte nannte, innerhalb eines Decenniums zwei Mal erfrechte, das Oberhaupt der katholischen Kirche in schmähliche Gefangenschaft abzuführen. Der treue Anhänger des heiligen Vaters fand nur Einen Trost in diesen Leiden, das Beispiel heiliger Bischöfe, die da in ähnlichen Mühsalen ihr Gebet verdoppelten und sich den Rathschlüssen der ewigen Weisheit kindlich unterwarfen.

Nach Novara zurückgekehrt bezog Vincenz wieder seine liebgewonnene Zelle im Kloster der PP. Barnabiten, allein nur auf kurze Zeit. Denn sein Vetter, Dr. Cajetan Strambi, einer der ersten Aerzte von Mailand, hatte beim Vicekönig für Vincenz die Erlaubniß erbeten, seinen Aufenthalt künftig in Mailand nehmen zu dürfen, um die angegriffene Gesundheit besser pflegen zu können. Vincenz erwiderte auf diese Anzeige Worte der Dankbarkeit und eilte, begleitet von den Segenswünschen der guten Väter und Aller, die ihn kannten, nach Mailand. — Die Regierung wies ihm anfänglich wieder eine Zelle bei den PP. Barnabiten zur Wohnung an; allein die bald darauf erfolgte Aufhebung des Klosters nöthigte ihn, dasselbe zu verlassen. Auf Befehl des Kultusministers Bovara bezog nun Vincenz den Palast des Markgrafen Litta-Modignani. Er bat um zwei kleine Zimmerchen im obersten Stockwerke und um eine Einrichtung, wie sie sich für Jemanden ziemt, welcher in der strengsten Armuth lebt. Ein ganz einfaches Bett mit einem Strohsacke, ein paar hölzerne Stühle, ein ganz gewöhnlicher Tisch, einige Bücher und ein Crucifix bildeten das ganze Geräthe. Seine Tagesordnung richtete er genau nach den Regeln seiner geliebten Congregation ein. Nach einem kurzen

Schlafe auf hartem Stroh, auf dem er in seinem Kleide ruhte, stand er um Mitternacht auf, weckte seinen Laienbruder Camillus, der in einem Nebenzimmer wohnte, und brachte eine Stunde oder noch länger in andächtiger Betrachtung zu. Auf diese folgte eine harte Geißelung seines Leibes, die der ehrwürdige Diener Gottes so strenge vorzunehmen pflegte, daß man die Schläge in den nahen Zimmern vernehmen konnte. Hierauf gönnte er den müden Gliedern noch ein paar Stunden Ruhe und erhob sich neuerdings, um sich durch Gebet und Betrachtung zur heil. Messe vorzubereiten, die er alle Tage mit einer solchen Andacht und Versammlung des Geistes celebrirte, daß die Anwesenden bis zu Thränen gerührt wurden. Nach dem heil. Opfer brachte er ganze Stunden allein mit seinem Heilande zu, wobei er seinen innigsten Dank gegen denselben aussprach und heiße Gebete zum Throne der Erbarmung emporschickte für die heilige Kirche, ihr gefangenes Oberhaupt und für seine verwaiste Diöcese. Um in seiner Andacht nicht gestört zu werden, begab er sich alle Morgen in die nächstgelegene Kirche (Chiesa dei Servi), und hörte mehrere heil. Messen. An Sonntagen wohnte er in der Pfarrkirche St. Stephan auch der Predigt und dem übrigen Gottesdienste bei. Auch die heilige Messe in der gräflichen Hauskapelle, welche der Lehrer der jungen Grafen, P. Orioli*), las, hörte der Bischof allzeit und betheiligte sich immer an den übrigen gemeinschaftlichen Andachten des gräflichen Hauses. Die übrige Zeit des Tages

*) Anton Franz Orioli, gebor. 10. Dezember 1778 zu Bagnacavallo, trat frühzeitig in den Orden des heil. Franziskus (der Minoriten) und wurde Generaldefinitor seines Ordens. Papst Gregor XVI. ernannte ihn am 15. April 1833 zum Bischof von Orvieto und am 12. Februar 1838 zum Kardinalpriester mit dem Titel Santa Maria sopra Minerva. Orioli starb im Jahr 1852.

benutzte Vincenz zum Studium, zu Werken der Frömmigkeit, zu Kirchenbesuchen und zum Gebete.

Es ist wohl überflüssig zu erwähnen, daß Vincenz seine alte Strenge in Bezug auf die Nahrung auch im Exil beobachtete. Er begnügte sich allzeit mit einer Suppe und einer zweiten einfachen Speise und war sehr besorgt, ungeachtet des Alters und der Schwäche das einschlägige Kirchengebot strengstens zu erfüllen. Während der Mahlzeit ließ er sich vorlesen, und zwar gewöhnlich aus der Kirchengeschichte oder aus dem Leben der Heiligen. Vorzüglich sprach ihn der heilige Johannes Chrysostomus an. Auf die dringenden Vorstellungen einiger Freunde, als Bischof nicht ein solches Anachoretenleben zu führen, erwiderte er gewöhnlich mit lächelndem Munde, er schlage das, was ihnen etwas so Großes scheine, gar wenig an. Wenn er hie und da zu Tische gebeten wurde und die Einladung nicht wohl ausschlagen konnte, so gab er sich alle Mühe, seine Frugalität, die er immer beobachtete, durch seine freundliche Gesprächigkeit zu verbergen. Der fromme Bischof verstand es dabei vortrefflich, selbst aus indifferent scheinenden Reden geistlichen Nutzen zu schaffen.

Seine ganze Erscheinung flößte Jedermann hohe Bewunderung und Ehrfurcht ein. In seiner Wohnung kleidete sich Vincenz in eine ärmliche schwarze Soutane mit einem Passionistenmantel, zum Beweise der Anhänglichkeit an seine Congregation. Außer dem Hause erschien er gewöhnlich zu Fuß in Begleitung seines Laienbruders, und trug kein anderes Abzeichen seiner Würde, als ein armseliges bischöfliches Kreuz, das er meistens noch verbarg, einen fast werthlosen Ring und eine alte grüne Schnur um seinen Hut.

Bischof Strambi wurde in kurzer Zeit der Gegenstand allgemeiner Verehrung in Mailand. Der Palast Litta war ordentlich belagert von Leuten jedes Standes, welche den heiligen Bischof sehen, ihn sprechen und bei ihm in den wichtigsten Angelegenheiten sich Raths erholen wollten. Es hieße das Ziel dieses Büchleins weit überschreiten, wollten wir alle die Beweise von Hochachtung und Ehrfurcht, welche die Mailänder gegen Vincenz an den Tag legten, des Weitläufigern anführen. Nur zwei Thatsachen, die in den Akten verzeichnet stehen, glauben wir nicht mit Stillschweigen übergehen zu dürfen. Eines Tages entstand in Mailand ein Volkstumult gegen die Organe der Regierung und namentlich gegen den Finanzminister Prina. Der Pöbel dringt in seine Wohnung, trifft ihn in einem Verstecke des Hauses, stürzt ihn aus dem Fenster auf die Straße und mißhandelt ihn so lange und so barbarisch, daß er endlich den Geist aufgibt. Jedoch sein Tod genügt nicht, die erhitzten Gemüther zu beschwichtigen; am folgenden Tage erneuert sich der Aufruhr in so bedenklicher Weise, daß die öffentliche Ruhe und die Sicherheit der Personen und des Eigenthums auf das Höchste bedroht sind. Monsignor Sozzi, Vikar des Kapitels, läßt den Bischof Strambi bitten, öffentlich zu erscheinen und an die tobende Menge Worte des Friedens zu richten, indem er überzeugt sei, daß die Mailänder schon bei seinem Anblicke besänftiget würden. Vincenz bereitete sich wirklich zu diesem schwierigen Unternehmen, fand aber nicht mehr Gelegenheit, die Aufrührer durch seine Worte zu entwaffnen, da sie bei seinem Erscheinen bereits durch die bewaffnete Bürgerwehr unschädlich gemacht waren. Dieser Vorfall beweiset sattsam, welch eine hohe Verehrung man dem ehrwürdigen Diener Gottes in Mailand zollte.

Gerade diese Verehrung aber, welche man gegen Vincenz und dessen Schicksalsgenossen, deren in Mailand mehrere wohnten, an den Tag legte, erweckte bei der Regierung Eifersucht und Mißtrauen. Man dachte also daran, Alle in eine andere Stadt zu verbannen. In der That erschien ein Regierungsbefehl, der Alle nach Mantua verwies. Vincenz gehorchte ohne Widerrede der obrigkeitlichen Anordnung und schickte sich sogleich zur Reise an. Allein die Mailänder hatten für ihn eine solche Liebe und Verehrung, daß sich der hohe Adel und die einflußreichsten Männer der Stadt beim Vicekönig so kräftig verwendeten, daß dieser es nicht für rathsam hielt, ihre Bitte abzuschlagen. Während alle andern Bischöfe nach Mantua ziehen mußten, erhielt Vincenz ganz allein die Erlaubniß, in Mailand bleiben zu dürfen.

Von nun an genoß der Bischof größere Freiheit und noch erhöhte Verehrung von allen Seiten. Graf Litta bat ihn, die Erziehung seiner Söhne zu übernehmen und ihnen den Religionsunterricht zu ertheilen. Der Generalvikar von Mailand ertheilte ihm alle ihm zustehenden geistlichen Vollmachten, und so kam es, daß der Bischof durch Beichthören und andere geistliche Verrichtungen so in Anspruch genommen wurde, daß er selbst seine kurze Nachtruhe nicht selten zum Opfer bringen mußte. Wiederholt wurde er gebeten, in Mailand zu predigen; er hielt es aber nicht für klug, unnöthiger Weise Aufsehen zu machen, predigte aber oft in einsamen Landkirchen und ertheilte auf Ersuchen des Kapitelvikars auch das hl. Sakrament der Firmung. Der schon erwähnte Kardinal Orioli, der ihn bei dieser Gelegenheit auch predigen hörte, spricht sich hierüber in den Akten folgendermaßen aus: „Mit Vergnügen erinnere ich mich noch an diese Thatsache, und es kommt mir vor, ich sehe den ehrw.

Diener Gottes noch in seiner Begeisterung, welche einen außerordentlichen Eindruck machte und Verehrung und Bewunderung erweckte. Es schien in der That, als spräche ein Engel oder biete ihm die Gedanken. Und ich war nicht der Einzige, der solche Betrachtungen anstellte; ich erinnere mich, daß nach Vollendung dieser heiligen Funktion, bei der ich als Ceremoniär diente, Graf Litta mit Thränen in den Augen sich mir näherte und sprach: „Was sollen wir sagen von Monsignor Strambi? Sehen Sie, ob er nicht wahrhaftig ein Heiliger ist und wir von ihm beschämt werden?"

Der Pfarrer von St. Stephan in Mailand, Franz Zoppi, der später als Bischof nach Massa berufen wurde, erließ einst an Vincenz die Einladung, in seiner Pfarrkirche einen Altar zu weihen, welcher dem kreuztragenden Erlöser dedicirt war. Der Bischof sagte es mit gewohnter Freundlichkeit zu, aber unter der Bedingung, daß sowohl der Polizeidirektor zuerst hievon verständiget, als auch, daß die heilige Funktion in der Nacht bei verschlossener Thüre und nur im Beisein der dazu nothwendigen Personen vorgenommen würde. Die Kunde der bevorstehenden Feierlichkeit verbreitete sich schnell in der Stadt, und es war unmöglich, den gewaltigen Zudrang des Volkes abzuwehren. Des andern Morgens, als die heilige Handlung vollendet war, ließ Vincenz ein Büchlein vertheilen, welches er eigens hiezu verfaßt hatte, und das den Titel führte: „Der kreuztragende Jesus" (Gesù che porta la Croce). Bei dem auf die Einweihung folgenden Triduum ließ der Pfarrer alle Abende daraus zu großer Erbauung des Volkes vorlesen.

Während seines Aufenthaltes in Mailand schrieb Vincenz auch noch ein anderes, wahrhaft goldenes Büchlein: „Lebensregeln für die Jugend" (Regole di vita per un giovanetto e

per una giovanetta), welches sehr oft neu aufgelegt werden mußte. Es herrscht darin eine solche Salbung und ein solcher Geist evangelischer Liebe, wie man dieß kaum in einem andern Werke dieser Art findet.

Da Vincenzens Wohnung Jedem offen stand und auch Unzählige sich dieß zu Nutzen machten, so fand der gute Bischof dennoch Zeit, auch derjenigen sich anzunehmen, die nicht zu ihm kommen konnten, nämlich der Kranken. Er wanderte daher, so oft es ihm möglich war, in die Krankenhäuser, um den armen Leidenden darin Trost und Hilfe zu spenden. Ein gewisser Peter Citerio, welcher schon vierzehn Jahre auf dem Schmerzenlager zugebracht und oft von Vincenz Besuche empfing, versicherte, daß ihm seine Gegenwart jedesmal seine Schmerzen gemildert habe. Und der Abt Mozzi versicherte, in seiner Krankheit keinen größern Trost empfunden zu haben, als die Besuche und geistlichen Gespräche mit diesem heiligen Bischof. Vorzüglich lagen ihm jene Elenden am Herzen, welche nebst den leiblichen Schmerzen auch noch mit der Armuth zu kämpfen hatten. Diese, sowie auch die übrigen Armen der Stadt, unterstützte er mit sehr reichlichen Almosen, wobei er die Wohlthätigkeit reicher Mailänder in Anspruch nahm und nie eine abschlägige Antwort erhielt; denn die hohe Meinung und Verehrung, welche sie gegen Vincenz hegten, hatte ihnen die Ueberzeugung verschafft, daß diese Almosen, durch seine Hand gespendet, eine noch höhere Weihe erhielten.

Die gewaltsame Abwesenheit von seiner geliebten Heerde ertrug der fromme Oberhirt mit christlicher Ergebung, — denn so hatte es ja die göttliche Vorsehung gefügt, — allein deßungeachtet verwundete sie tief sein väterliches Herz. Er schrieb daher wiederholt an seine Freunde und sprach es öfters münd-

lich aus: „Die Verbannung ist mir süß; nur das Einzige macht mir Kummer, daß ich mich von meiner Diöcese getrennt sehe und meiner Heerde in ihren geistlichen und leiblichen Nöthen nicht beistehen kann.“ Jedoch unterließ er keine Gelegenheit, seinen Diöcesanen nützlich zu werden. Er unterhielt mit seinem Generalvikar einen beständigen Briefwechsel, um über alle Vorfälle in seinem Sprengel in genauer Kenntniß zu sein, und um die tauglichsten Maßregeln darnach ergreifen zu können. So bat ihn einmal der genannte Generalvikar, einem Kleriker die höhern Weihen ertheilen zu lassen. Vincenzens Antwort lautete: „Wollte Gott, daß ich ihn ohne harten Vorwurf meines Gewissens zu einer höhern Weihe promoviren könnte. Ich darf aber nicht zum Verräther an meinem Amte werden . . . . Euere Liebden können ihm aber eine geregelte Lebensweise vorzeichnen, wodurch er sich die nach den Synodalvorschriften nöthigen Kenntnisse erwerben und von Gott den kirchlichen Geist erlangen möge, so daß man dann sagen kann, er habe seinen Wandel wahrhaft geändert vor Gott und den Menschen. Nach einer unzweifelhaften Probe wird man daran denken können, ihn zu promoviren; aber das, wie Sie sehen, fordert Zeit.“

Der Wandel seiner Priester lag ihm unabläßig am Herzen, da er wußte, daß ein wahres priesterliches Leben das kräftigste Mittel sei, die verläumderischen Anschuldigungen der Gottlosen zu widerlegen. Er schrieb daher oft über diesen Gegenstand an die Seelsorger seines Sprengels und an den Generalvikar. In einem Schreiben an den Letztern heißt es unter Anderem: „Gelobt sei Gott, der uns tröstet in jeder Trübsal (Benedictus Deus, qui nos consolatur in omni

tribulatione). Ich bin zufrieden mit dem Willen des Herrn. Gerne lese ich die Propheten und besonders den Propheten Jeremias und ich finde viel darin für mich und mein Volk. „Gut ist der Herr für diejenigen, so auf ihn hoffen; für eine Seele, die ihn sucht" (Bonus est Dominus sperantibus in se, animæ quærenti illum). Ich bitte Eure Liebden und alle Seelsorger, zu wachen über die Heerde des Herrn (custodire vigilias super gregem Domini). Stellen Sie ihnen immer vor Augen, daß sie in engster Gemeinschaft mit Gott stehen, und daß der Herr ihnen unablässig zuruft: Ego semper tecum, virorum fortissime! Mit Gott im Herzen und auf der Zunge werden sie die Schäflein auf dem Wege des Herrn fördern, Lieblinge Gottes sein und den Menschen nicht mißfallen können."

Nicht weniger besorgt zeigte sich Vincenz um sein Seminarium. In vielen Briefen ermahnte er die Alumnen zur gewissenhaften Beobachtung der Statuten, zum Studium, zum Gebete und zur getreuen Erfüllung ihrer Standespflichten. In Mailand sammelte er auch eine Menge vortrefflicher theologischer Werke, welche er theils von Freunden als Geschenk empfing, theils käuflich an sich brachte. Ein gutgesinnter Kaufmann sandte sie für das Seminarium nach Macerata. Fast in jedem Briefe an seinen Generalvikar empfahl er ihm auch das Seminarium und bat ihn, ohne Unterlaß zu wachen, daß die jungen Kleriker zunehmen an Tugend und Wissenschaft.

Immer eingedenk aller ihm anvertrauten Seelen, sorgte Vincenz auch für Alle, nicht bloß durch eifriges Gebet, sondern

auch durch werkthätige Hilfe. Nichts entging seiner väterlichen Sorgfalt. Selbst bezüglich der Hebammen schrieb er an seinen Generalvikar: „Schon oft, sagt Vincenz, habe ich vergessen, Sie zu bitten, sich überzeugen zu wollen, ob die Hebammen die heil. Taufe im Falle der Noth wohl recht zu ertheilen wissen. Thun Sie mir den Gefallen, diese Angelegenheit in meinem Namen auch dem Generalvikar von Tolentino ans Herz zu legen.“ Und wie erfinderisch war nicht seine Liebe in Unterstützung der Armen in seiner Diöcese! Die Akten liefern wahrhaft rührende Züge in dieser Beziehung. Er verurtheilte sich selbst zu Entbehrungen aller Art, um nur seine Lieblinge, die Armen, unterstützen zu können. Nicht nur seinen ganzen Gehalt, welchen ihm die Regierung zu seinem Unterhalte anwies, sondern viel bedeutendere Summen, die ihm reiche und gutgesinnte Freunde zu Gebote stellten, sandte er regelmäßig an seinen Generalvikar und ordnete ihre Vertheilung an. Wir werden später noch Gelegenheit finden, seine eigene Armuth und seinen unbegränzten Wohlthätigkeitssinn näher kennen zu lernen.

Drittes Kapitel.

Die Kirche Gottes erhält ruhigere Zeiten. Bischof Vincenz verläßt Mailand und kehrt nach Macerata zurück. Er empfängt den heil. Vater, welcher aus der französischen Gefangenschaft nach Rom zieht.

„Deposuit potentes de sede, et exaltavit humiles.“ Luc. 1, 52.

Es nahet sich nun die Zeit der Erbarmung, die Zeit der Befreiung der katholischen Kirche. Die Allmacht Napoleons wird unerachtet seines Soldatengenies zur Ohnmacht; er unter-

liegt der Wucht seiner Feinde. Die Allirten nähern sich im Triumphe der Hauptstadt seines Reiches, und der Senat, ehedem ein Sklave seines Kaisers, dekretirt seine Absetzung, und er selbst unterzeichnet sie (11. April 1814) gerade in jenem Zimmer zu Fontainebleau, worin er so lange das erhabene Oberhaupt der katholischen Kirche durch schmähliche Gefangenschaft gemartert hatte. Der entthronte Monarch wandert in die Verbannung, um die des Statthalters Christi auf Erden zu büßen und den Völkern und Fürsten die Lehre zu geben, daß noch Niemand die Kirche Gottes ungestraft verfolgen durfte. Zu gleicher Zeit sind Beide auf der Reise: Napoleon als Gefangener nach Elba, der wehrlose ehrwürdige Greis Pius VII., den er Jahre lang mißhandelt hatte, als Sieger nach Rom! Die Nachricht über diese glückliche Wendung der Dinge erfüllte Vincenzens Herz mit innigster Freude, und seine eigene Freilassung benutzte er schnell, wieder in seinen Sprengel zurückzukehren.

Der vierte Mai des Jahres 1814 war zur Abreise von Mailand bestimmt. Rührend war sein Abschied. Volk, Adel und Klerisei strömte zusammen, und Alles weinte vor Freuden über die ihm wieder gewordene Freiheit, und vor Schmerz, einen Mann zu verlieren, der ihnen so viel Gutes erwiesen und von Allen als ein Heiliger verehrt wurde. Einige edle Mailänder übergaben ihm reiche Geschenke an werthvollen Gegenständen und in baarem Gelde. Die Gräfin Litta überreichte ihm einen sehr kostbaren Ring.

Begleitet von den Segenswünschen und den Thränen Aller verließ Vincenz die Stadt. Sein Reisegefährte war nicht mehr ein Diener der Justiz, sondern ein Priester seiner Congregation, der von Lodi, seiner Heimat, nach Rom zurückkehrte, um

wieder das Ordenskleid anzuziehen, und sein geliebter Laienbruder, welcher ihm während der ganzen Zeit der Verbannung getreulich zur Seite gestanden hatte. Diese Männer, noch Beide am Leben, erzählten über diese Reise, daß der ehrwürdige Diener Gottes fast während der ganzen Zeit meist in Gott und heilige Andacht versunken gar wenig sprach. Nur von Zeit zu Zeit unterbrach ein Gebet, eine geistliche Lesung aus Thomas von Kempen, den er immer bei sich hatte, oder ein religiöses Gespräch die heilige Stille. Als er eines Morgens einen armen Krüppel auf der Straße sitzen sah, der weiter reisen wollte, so bat er den Vetturin, denselben doch auf seinen Wagen zu nehmen. Als sich dieser dazu herbeiließ, so rief ihm Vincenz zu: „Nun fahret nur vorwärts, nun ist keine Gefahr mehr umzuwerfen, da wir Jesum Christum mit uns führen.“

Eine kleine Stunde vor Parma stießen sie auf einen Wagen, worin Kardinal Litta saß. Vincenz hatte ihn gar nicht beobachtet; allein der Kardinal erkannte den Bischof, ließ gleich halten und gab seinem Sekretär den Auftrag, denselben in seinen eigenen Wagen zu bitten. Diese Ehrenbezeugung kostete dem Diener Gottes eine große Ueberwindung, er fügte sich aber endlich und fuhr eine lange Strecke mit Sr. Eminenz. In Reggio übernachtete er bei dem Bischofe Monsignor d'Este, in Rimini beim Senator Felici, der in Mailand sein Beichtkind gewesen war, in Fano beim Bischofe Monsignor Paolucci, und Alle waren hocherfreut über seinen freundlichen Besuch. Am nämlichen Tage, wo Se. Heiligkeit Pius VII. Ancona erreichte, kam auch Vincenz dahin. Sein Erstes war es dort, sich dem Stellvertreter Christi zu Füßen zu werfen und sich mit ihm zu freuen über seine Befreiung aus den Händen der

ruchlosen Feinde der Kirche. Der heilige Vater empfing ihn mit außerordentlicher Freundlichkeit und empfand in der mehr als halbstündigen Unterredung mit dem ehrwürdigen Bischofe reichlichen Trost. Während Vincenz beim Papste war, erschien Kardinal Caraccioli*), um dem heiligen Vater seine Verehrung zu bezeugen. Als man ihm bedeutete, Monſ. Strambi habe Audienz, so sagte er: „Lassen wir diese zwei Heiligen allein!", und wartete stehend so lange, bis Vincenz sich beim heiligen Vater verabschiedet hatte.

Am folgenden Tage reiste Bischof Vincenz über Osimo, wo ihn der Kardinal Castiglioni zur Tafel bat, nach Loretto. Obgleich er nach Macerata einen strengen Befehl vorausgeschickt hatte, jede öffentliche Freudenbezeugung bei seiner Ankunft zu unterlassen, so war es dennoch unmöglich, dem Klerus und dem Volke dieses zu wehren. Schon in Recanati harrte seiner eine Deputation, den Generalvikar an der Spitze, um den geliebten, seit mehr als fünf Jahren abwesenden Oberhirten im Namen der gesammten Heerde auf das Herzlichste zu bewillkommen. Man

*) Diego Innichus Caracciolo, Patrizier von Neapel und Herzog von Martina, war Maëstro di Camera bei Sr. Heiligkeit Pius VI., und mit diesem am 10. Febr. 1798 als Gefangener nach Siena, später in die Karthause von Florenz und zuletzt nach Frankreich gebracht. Bald wurden jedoch er und einige der vertrautesten Diener des Papstes von diesem getrennt und nach Grenoble verwiesen. Erst als Pius VI. nach Valence kam, durfte Caracciolo auch dorthin, wo er dem sterbenden Papste (29. Aug. 1799) beistand. Pius VII. erhob ihn am 11. August 1800 zum Kardinalpriester mit dem Titel von St. Augustin, den gegenwärtig Se. Eminenz Kardinal Fürst Friedrich von Schwarzenberg führt. Bald darauf wurde er Kardinal-Bischof von Palestrina. Der Papst weihte ihn persönlich zum Bischof. Caracciolo war apostolischer Commissär beim Abschlusse des Concordats zwischen Rom und dem Könige von Neapel (1818). Er starb in Neapel am 24. Jänner 1820, wo er in der Domkirche beigesetzt wurde.

nöthigte ihn, einen eigens dazu bereit gehaltenen von 4 Pferden gezogenen Wagen zu besteigen, und fuhr nun gen Macerata. Eine unzählbare Volksmenge war ihm weit außer die Stadt entgegengeströmt und hatte sich auf die Kniee geworfen, um seinen oberhirtlichen Segen zu empfangen. Alles jubelte laut vor Freude, kein Auge blieb trocken beim Anblicke des heißgeliebten Bischofs. Beim Stadtthore, durch welches Vincenz fahren mußte, hatte sich der Klerus, das gesammte Seminarium, Adel und Bürgerschaft eingefunden, um ihren geistlichen Vater wieder zu sehen. Sein Einzug in Macerata war ein wahrer Triumphzug, und der 14. Mai wird immer glänzen in den Annalen dieser Diöcese. Vincenz selbst vergoß Thränen der Rührung bei dem Gedanken an den 28. September des Jahres 1808, wo er in Begleitung eines Gensd'armes, ungewiß über sein künftiges Loos, seinem Volke entrissen ward.

Der Zug bewegte sich geraden Weges zur Domkirche, wo der Bischof auszusteigen wünschte. Dort warf er sich auf seine Kniee und betete lange mit Inbrunst und glühender Andacht vor dem Allerheiligsten. Unterdessen hatte sich eine solche Volksmenge um ihn versammelt, daß es schwer hielt, ihm einen Weg in die Sakristei zu bahnen; Jeder wollte ihm die Hand küssen oder wenigst in der Nähe sein Antlitz schauen. Allein auch dahin drängt sich das Volk in seiner andächtigen Indiscretion, ihn zu sehen und den heiligen Segen zu empfangen, und nur mit Mühe gelang es, dem frommen Ungestüme dadurch zu entkommen, daß Vincenz durch ein Subterraneum in das benachbarte Haus des Domherrn Amici gelangte. Am Abende wurde die ganze Stadt festlich beleuchtet und bot, nach dem Ausdrucke der Prozeßakten, im Kleinen jenen Anblick, wie zehn Tage später die ewige Weltstadt beim Einzuge Sr. Heilig-

keit in Rom. Als sich Tags darauf der Bischof das erste Mal öffentlich zeigte, wiederholte sich das rührende Schauspiel; der Zusammenlauf des Volkes war so groß, daß sich Vincenz in ein Privathaus flüchten mußte, um nicht erdrückt zu werden.

Um die allgemeine Freude voll zu machen, langte zwei Tage später auch Se. Heiligkeit Pius VII. in Macerata an. Vincenz empfing den Statthalter Christi an dem Hauptthore der Kathedralkirche und überreichte ihm knieend das Aspersorium. Der Papst war beim Anblicke des ehrwürdigen Bischofs, den er in so demüthiger Stellung zu seinen Füßen sah, bis zu Thränen gerührt, wandte seine Augen ab, besprengte die Gläubigen und gab das Aspersorium nicht mehr in die Hände des Bischofs, sondern in die eines seiner Schleppträger. Der Aufenthalt des Papstes in Macerata dauerte nur gar kurze Zeit; er benutzte aber diese wenigen Augenblicke, dem Bischofe Vincenz, der sein so würdiger Leidensgenosse gewesen, die sprechendsten Beweise seiner besondern Verehrung zu geben. Der heilige Vater verfügte sich nach Tolentino, wohin ihm Bischof Vincenz schon vorausgeeilt war. An diesem Orte hatte er längere Unterredung mit dem Papste. Vor seiner Abreise aus Tolentino hielt Vincenz am heil. Himmelfahrtsfeste eine so rührende Homilie, daß alle Zuhörer Thränen vergossen. Der Bischof sprach über die Wunder der göttlichen Vorsehung. Nach Macerata zurückgekehrt, predigte er am heil. Pfingsttage vor einer unzählbaren Volksmenge und redete über die Macht des Papstthums mit solcher Gelehrsamkeit und himmlischer Salbung, daß Alle mit Bewunderung erfüllt und von Verehrung gegen ihn hingerissen wurden.

Viertes Kapitel.

Vincenz wird vom Papste nach Rom berufen, dem heil. Collegium und dem gesammten Sekularklerus zu predigen. Sein kluges Benehmen bei den neuen Unruhen Italiens. Er sorgt väterlich für seine Heerde zur Zeit der Hungersnoth und des epidemischen Typhus.

„Et dabo vobis pastores juxta cor meum."
Jerom. 3, 15.

Der 24. Mai des Jahres 1814 war nicht nur für Rom, sondern auch für die ganze katholische Welt ein Jubeltag. Pius VII. hielt nach fünfjähriger Verbannung seinen feierlichen Einzug in die ewige Stadt und nahm wieder Besitz von dem Patrimonium des h. Petrus, welches ihm gerade jener Mann entrissen hatte, der sich kurz vorher in dem Namen eines Protektors desselben gefallen hatte. Das bei dieser Gelegenheit neu eingeführte Fest: „Maria die Hilfe der Christen" wird den späten Enkeln noch erzählen, wie wunderbar die seligste Jungfrau ihren Verehrer Pius VII. geschützt hat*).

Mit der Rückkehr des heil. Vaters erfolgte auch die der verbannten Kardinäle, Prälaten und vieler anderer Diener des Heiligthums. Einer der ersten Gedanken, welche die Seele des Papstes beschäftigten, war nun, den gesammten Klerus durch die heiligen Exercizien geistig zu erneuern. Seine heilige Absicht fand allgemeinen Beifall, und dieser steigerte sich zur Begeisterung,

---

*) O dies felix, memoranda fastis,
Qua Petri sedes fidei magistrum
Triste post lustrum reducem beata
Sorte recepit!

(Aus dem Hymnus des Festes Auxilium Christianorum. Das ganze Officium hat den frommen und gelehrten spanischen Jesuiten Faustinus Arevalo zum Verfasser.

als bekannt wurde, der ausgezeichnete Bischof von Macerata sei bestimmt, diese heiligen Uebungen zu leiten und vor dem ehrwürdigen Collegium der Kardinäle und dem Sekularklerus von Rom zu predigen. Der apostolische Mann empfing den Befehl des heil. Vaters mit gebührender Ehrfurcht und fügte sich demüthig unter denselben. Ohne Begleitung und in ärmlicher Kleidung erschien er in Rom und bezog das Oratorium bei der Chiesa nuova (Kirche der Philippiner), die für diese geistlichen Uebungen bestimmt war. Da nahm er nun die heil. Schrift, die Kirchenväter und die Kirchengeschichte zur Hand und las und betrachtete, indem er das aushob, was er für seinen Zweck besonders tauglich hielt. Nachdem er so das Material gesammelt und von den wichtigen Wahrheiten, die er vortragen wollte, selbst tief durchdrungen war, skizzirte er den Plan für seine Vorträge und durchdachte diese am Fuße des Kreuzes unter beständigem Gebete. Vincenz sprach dann zu dieser hochehrwürdigen Versammlung jedesmal mit der ihr gebührenden Ehrfurcht, aber auch mit jenem evangelischen Freimuth, zu welchem ihn sein Amt berechtigte. Mehrere Kardinäle gestanden, daß Vincenz den Ruf, der ihm als Prediger vorausgegangen, weit übertroffen habe und Mancher setzte noch bei, er habe geglaubt, bei diesen heiligen Exercizien einen heiligen Chrysostomus zu hören.

Nachdem Vincenz die Geistesübungen vollendet und vom heil. Vater, der sich mit ihm längere Zeit auf das Herablassendste unterhalten, den apostolischen Segen empfangen hatte, eilte er wieder nach Macerata, um sich mit neuer Kraft den oberhirtlichen Geschäften zu widmen. Der eingetretene Friede schien der Kirche und dem Staate eine glücklichere Zukunft zu versprechen und geeignet zu sein, Vieles wieder zu bessern, was sich während

seiner Abwesenheit zur Zeit der Unruhen und des Krieges verschlimmert hatte. Jedoch plötzlich erhob sich ein neuer Sturm, der ganz Europa in Aufregung brachte und namentlich Italien erschütterte. Es war noch nicht ein Jahr verflossen, als Vincenz seine Diöcese neuerdings von feindlichen Truppen überschwemmt und zum Kriegsschauplatze umgewandelt sah. Joachim Murat, König eines usurpirten Reiches in Italien, der den hl. Vater durch die nie aufgegebene und ganz willkührliche Besetzung der Mark von Ancona und Fermo geängstiget hatte, war der neue Feind des allgemeinen Friedens. Bei der Nachricht, Napoleon habe, unerachtet seines gegebenen Versprechens, die Insel Elba verlassen, in Frankreich gelandet und die Zügel der Regierung wieder an sich gerissen, machte sich Murat Hoffnung, Herr von ganz Italien zu werden. Unvermuthet sammelte er eine zahlreiche Truppe von Neapolitanern ohne Zucht, ohne Ordnung und ohne Generale, und erklärte Oesterreich den Krieg, um sich der Länder desselben zu bemächtigen, die es in Italien beherrschte. Die päpstlichen Staaten waren das nächste Ziel seines Marsches, und es hatte bald den Anschein, als kehrten die Zeiten der Anarchie, des Schreckens und der Gewalt wieder, die man erst vor Kurzem erlebt hatte. Pius VII. verließ, von 15 Kardinälen begleitet, am 22. März 1815 die Stadt Rom, um seine geheiligte Person nicht der Gefahr einer neuen Gefangenschaft auszusetzen. Er reiste über Florenz nach Genua, wo er so lange residirte, bis Italien und der Kirche vollkommene Ruhe wiederkehrten.

Im April concentrirte sich die neapolitanische Armee um Macerata und Tolentino und erwartete dort die österreichischen Truppen, die auch wirklich in kurzer Zeit erschienen. Allgemeine Bestürzung bemächtigte sich beim Anblick der so nahen Gefahr

der Gemüther Macerata's; Alles drängte sich um seinen Bischof; er sollte Allen rathen, Allen helfen. Der gute Hirt tröstete und ermunterte zum Vertrauen auf Gott.

Als Murat an der Spitze seiner Kriegsschaaren in Macerata einzog, sandte der Bischof seine Provikar, Monsf. Gambini, ihn zu bewillkommen, hatte ihm aber im Voraus die Worte in den Mund gelegt, deren er sich bei diesem schwierigen Geschäfte bedienen sollte; weder die Verletzung der Souveränitätsrechte Sr. Heiligkeit, noch die Usurpation von Seite Murats durften als gebilligt erscheinen. Wenige Tage hierauf verließ Murat die Stadt und stieß unweit derselben auf das österreichische Heer. Es begann der Kampf; der Donner der Kanonen und das Geschrei der Sieger und der Besiegten erdröhnte in den Ohren der Bewohner Macerata's. Bischof Vincenz sandte unterdessen in seiner Privatkapelle heiße Gebete zum Himmel und während noch gekämpft wurde und der Ausgang der Schlacht ganz unentschieden schien, trat Vincenz mit heiterer und froher Miene aus seinem Palaste und tröstete die bestürzten Bürger mit den bestimmten Worten: Sie sollten nur keine Furcht haben, die Schlacht sei zu Ende mit der Niederlage der Neapolitaner. Und wirklich kam bald darauf die Siegesnachricht von Seite der Oesterreicher und bestätigte die prophetischen Worte des heiligen Bischofes.

Allein neuerdings drohte Gefahr. Die geschlagenen neapolitanischen Horden zogen zahlreich gegen Macerata, der österreichische General Bianchi folgte ihnen auf der Ferse, und ein neuer blutiger Kampf in der Stadt schien unvermeidlich. Die Angst der Bewohner stieg auf's Höchste; nur Bischof Vineenz wankte nicht im Vertrauen auf den Schutz Gottes, eilte in die Kirche und, nachdem er inbrünstig am Fuße des Altares

um Erbarmen für die Seinigen gefleht hatte, in das Seminarium, zog seine Prälatenkleidung an und begab sich zum österreichischen Befehlshaber, der in der Nähe Macerata's sein Hauptquartier hatte. Der Bischof bat den Feldherrn, die flüchtigen Neapolitaner so lange nicht fürder zu verfolgen, bis sie Macerata ruhig verlassen hätten, da dieses sonst für die Bewohner der Stadt von den schlimmsten Folgen sein würde. Der General gewährte die Bitte; die Neapolitaner zogen ruhig von dannen, und Bianchi besetzte ohne Schwertstreich die Stadt. Da Vincenz fürchtete, die Flüchtlinge möchten sich in Tolentino festsetzen und jener Bevölkerung Unheil bereiten, so ließ er Postpferde bereit halten, um bei der ersten Nachricht auch dahin zu eilen. Allein der Herr ersparte ihm dieses Leiden.

Am 9. Mai, es war das Fest Christi Himmelfahrt, begab sich Vincenz in Begleitung einiger Priester zu dem österreichischen Befehlshaber, demselben seine Verehrung zu bezeugen. Der General saß mit seinem Generalstab eben bei der Tafel. Kaum hatte er die Anzeige erhalten, Mons. Strambi sei in den Palast gekommen, so erhob er sich augenblicklich, ging mit allen Offizieren dem Bischof entgegen und empfing ihn mit der größten Ehrfurcht. Vincenz gratulirte ihm zu dem erfochtenen Siege, worauf der General erwiderte, er schreibe denselben dem Gebete Sr. päpstlichen Heiligkeit und des guten Bischofs von Macerata zu. Bianchi nahm dann den Bischof bei der Hand, führte ihn in ein anderes Zimmer, bat ihn, Platz zu nehmen und unterhielt sich längere Zeit sehr freundlich mit Strambi. Dieser General, ganz begeistert über die ausgezeichneten Eigenschaften und die Beredsamkeit des Bischofs, äußerte später oft noch, das sei ein heiliger Bischof, einen solchen habe er noch nie kennen gelernt. Beim Weggehen begleitete er ihn

bis an die Stiege und gab seinen Truppen, welche im Hofraume Wache hielten, Befehl, ihm zum Zeichen seiner Hochachtung die militärischen Ehren zu erweisen. Das gesammte Offiziercorps erschien noch an demselben Tage beim Bischof, den Besuch zu erwiedern, und nach der Audienz hörte man sie voll Bewunderung ausrufen: „O welch ein Bischof, welch ein Bischof!“

So war also diese drohende Gefahr für Macerata glücklich vorüber gezogen, und der liebreiche Bischof hatte nichts Eiligeres zu thun, als den in der Schlacht verwundeten oder verstümmelten Kriegern, die zahlreich nach Macerata gebracht wurden, Hilfe und Beistand zu leisten. Das Spital war nicht geräumig genug, die ganze Menge dieser Unglücklichen zu fassen; der Bischof ließ sogleich ein zweites im Kloster zum heil. Franziskus herstellen, besuchte und tröstete oft persönlich diese unschuldigen Opfer, die der Ehrgeiz eines Usurpators in diese traurige Lage versetzt hatte.

Nachdem die bürgerliche Ruhe wieder hergestellt und ein dauerhafter Friede gesichert war, suchte Vincenz die Wunden seiner Diöcese mit apostolischem Eifer zu heilen, und bald blühte wieder Glaube und Sittlichkeit in seinem Bisthume. Jedoch inmitten seiner heiligen Thätigkeit kamen wieder Tage des Elends und der Trauer. Der in den Jahren 1816 und 1817 ausgebrochene epidemische Typhus und die schreckliche Hungersnoth eröffnete dem eifrigen Bischofe ein neues weites Feld seiner unbegränzten Wohlthätigkeit und seiner oberhirtlichen Sorgfalt. Ein zweiter Carolus Borromäus besuchte Vincenz das Spital, weilte an den Betten der Kranken und Sterbenden, belebte ihren Glauben, tröstete sie in ihrem Leiden, ermunterte sie zur

Geduld, spendete ihnen selbst die heiligen Sakramente und lehrte sie christlich sterben.

Gleichzeitig mit der Epidemie wüthete damals eine große Hungersnoth. Die päpstlichen Marken waren besonders stark heimgesucht. Bischof Vincenz empfand unaussprechlichen Schmerz beim Anblicke so vieler Unglücklichen, die im eigentlichen Sinne des Wortes Hungers starben. Es that seinem mitleidigen Herzen unendlich wehe, seinen Schäflein in dieser äußersten Noth nicht mehr helfen zu können. Er verkaufte nicht nur seinen geringen Besitz an Mobilien und Kleidern, sondern erschöpfte auch noch seine ganze erfinderische Liebe, um den Armen Hilfe spenden zu können. Wiederholt wandte er sich brieflich an seine großmüthigen Freunde in Mailand, und er empfing reichliche Summen. Er predigte öfter in Macerata, und auch da flossen mehrere tausend Thaler in die Hand des ehrwürdigen Bischofs; allein die hohen Preise der Lebensmittel und die noch größere Zahl der Armen verschlangen die edelmüthigen Gaben, ehe seine Kinder alle ihren Hunger gestillt. Die Wohnung des Bischofs stand Allen offen und Alle empfingen, so lange derselbe nur einen Heller in seiner Börse hatte, ein Almosen, das ihnen der gute Bischof mit Liebe und Freundlichkeit reichte. Sein Herz, immer groß und mitleidig, dachte in dieser Noth auch derjenigen, die zu weit von ihm entfernt oder sonst nicht im Stande waren, zu ihm zu kommen. Er sandte deßhalb auch an die entfernteren Pfarrer seiner Diöcese so viel Almosen als er immer konnte, mit der Weisung, die Aermsten damit zu bedenken. In Macerata selbst und seiner Umgebung besuchte Vincenz die Hütten der Armen und tröstete die Unglücklichen durch Unterstützung und freundliche Worte.

Fünftes Kapitel.

Unermüdliche Thätigkeit des Bischofs Vincenz für Wiederherstellung der Disciplin in seiner Diöcese. Er hält einige Missionen, und geht das dritte Mal nach Rom, vor den Kardinälen und dem Sekularklerus zu predigen. Seine letzten Handlungen, ehe er die Diöcese verläßt.

„Memores enim estis, fratres, laboris nostri et fatigationis, nocte ac die operantes, ne quem vestrum gravaremus, prædicavimus in vobis Evangelium Dei.“ I. Thess. 2, 9.

Gleich andern Bischöfen, welche von ihren Sitzen gewaltsamer Weise waren vertrieben worden, hatte Vincenz nach seiner Rückkehr aus der Verbannung den Verdruß, seine Diöcese in einem ganz andern Zustande wieder zu finden, als er sie verlassen hatte. Viele Kirchen waren geschlossen oder profanirt, nicht wenige Glieder seines Klerus noch zerstreut oder schon gestorben, die Asyle der Armen halb verlassen, die Klöster zum Theil geleert von ihren frühern Bewohnern, zum Theil in fremden Händen; kurz, der ganze Sprengel von Macerata und Tolentino bot ein trauriges Bild der Verwüstung. Zudem gab es eine nicht geringe Anzahl von Leuten, die sich während der Kriegsunruhen auf unerlaubte Weise aus den Kirchen- und Klosterschätzen bereichert hatten und nun in Furcht waren, durch die Wiedererstattung in Armuth zu gerathen. Bischof Vincenz bemühte sich unablässig, diese Wunden zu heilen und war auch im Stande, das Unternehmen glücklich ans Ende zu führen. Vor Allem schienen ihm die Missionen das geeignetste Mittel, die Verirrten wieder auf den Pfad der Tugend zu bringen, den Glauben neu zu beleben und die erschlaffte Frömmigkeit des Volkes wieder zu wecken. Vincenz erbat sich daher einige eifrige

Missionäre seiner Congregation, welche, durch die traurigen Zeiten unterdrückt, im Juli 1814 vom Papste Pius VII. wieder hergestellt worden war. Die Mission wurde sowohl in Macerata als in Tolentino gehalten. Der Bischof selbst nahm thätigen Antheil, predigte gleich jedem Missionär alle Tage, ertheilte Standesunterweisungen und hörte Beicht. Die reichlichen Früchte dieses apostolischen Eifers bewiesen, wie sehr Gott seine Arbeiten segnete. In kurzer Zeit zeigte sich eine augenscheinliche Besserung des sittlichen Zustandes.

Der Gegenstand seiner zärtlichsten Sorgfalt und Liebe war auch jetzt wieder sein Seminarium und der Klerus. Bei seiner Rückkehr aus dem Exil hatte er die bischöfliche Residenz so verwüstet gefunden, daß er sie nicht bewohnen konnte und eine Auslage von drei oder viertausend Scudi zu ihrer Wiederherstellung nothwendig gewesen wäre. Der Vorschlag, diese Summe darauf zu verwenden, wurde von Vincenz mit den Worten zurückgewiesen: „Wissen Sie nicht, daß ich drei oder viertausend Arme in meiner Diöcese habe? Wie könnte ich diese Auslage machen?" Er erbat sich dafür vom heiligen Vater in Rom die Erlaubniß, im Seminarium wohnen zu dürfen. Nachdem er diese erhalten, bezog er dort ein ärmliches Zimmer. Ein zweites erhielt sein Laienbruder und um ein drittes bat er für seinen Diener. Es war ihm dieser Aufenthalt doppelt werth, theils weil er die Seminaristen persönlich beaufsichtigen konnte, theils weil es ihm so möglich wurde, bedeutendere Summen zu guten Zwecken zu verwenden. Um jedoch seinen Nachfolgern nicht zu schaden, traf er die kluge Vorsorge, daß alljährlich eine bestimmte Summe seines Einkommens fruchtbringend angelegt wurde, um auf diese Weise das nöthige Geld zur Wiederherstellung der bischöflichen Residenz zu hinterlassen. So

hat es sein würdiger Nachfolger, Monsignor Teloni, gefunden und den Fond zu dem bezeichneten Zwecke verwendet.

Im Seminarium wollte Vincenz nach Möglichkeit an dem gemeinschaftlichen Leben der Seminaristen Theil nehmen und verbat sich alle Auszeichnung in Bezug auf den Tisch oder andere Dinge. Er selbst überwachte die Alumnen sowohl bei ihren Studien, als in ihrem Betragen; nichts entging seinem geübten Auge; er selbst leuchtete ihnen vor als ein Muster der Heiligkeit und Wissenschaft und eines wahrhaft kirchlichen Sinnes. In kurzer Zeit stand das Seminarium wieder in voller Blüthe.

Auch das Unkraut, welches der böse Feind während seiner Abwesenheit unter dem Klerus ausgestreut hatte, suchte er schnell und kräftig wieder auszureuten. Die Disciplin war an manchen Orten in Verfall gerathen. Die heiligen Exercizien, öftere Predigten und geistliche Conferenzen, denen er selbst beiwohnte, wirkten sehr vortheilhaft auf Zucht und kirchlichen Sinn.

Die während der Revolution verlassenen Klöster suchte er wieder zu bevölkern, die in ihrer Disciplin herabgekommenen wieder geistig zu erneuern. Zu den erstern gehörten die Väter der Mission*), und diese waren es auch, welche zuerst ihr

*) Einer der lieblichsten Namen in der französischen Geschichte des XVII. Jahrhunderts ist Vincenz von Paula, ein wahrer Wohlthäter seines Vaterlandes. Er, der Stifter der barmherzigen Schwestern und der Seminarien nach der Vorschrift des Tridentinums, der allgefeierte Missionär auf den Galeeren, ist auch der Gründer der Priester von der Mission oder der Lazaristen (Congregazione dei sacerdoti missionari, detti Lazzaristi o Signori della missione), welche so zu sagen alle Zwecke der einzelnen Orden in sich vereinigen. Als Erzieher und Hausgeistlicher bei dem Grafen Emanuel Gondy, General der königlichen Galeeren, und Beichtvater von dessen Gemahlin, Margaritha Gräfin Joigny, war er mit der Letztern im Jahr 1616 in die

Haus in Macerata wieder eröffneten. Bischof Vincenz begab sich persönlich nach Rom und bat den heiligen Vater, ihre

Picardie gekommen und hatte am 25. Jänner 1617 mit solchem Nutzen geprediget, daß er, um die Beichten der vielen Bekehrten aufzunehmen, die Jesuiten von Amiens zu Hilfe rufen mußte. Diese erste Mission wird gewöhnlich als der Anfang der erwähnten Congregation betrachtet. Erfreut über solch' herrliche Früchte thätigen Wirkens setzte die Gräfin die Summe von 16,000 Livres aus, nach deren Empfang eine religiöse Genossenschaft, welche Vincenz hiezu für die geeignetste hielte, verpflichtet sein sollte, alle fünf Jahre auf ihren Herrschaften eine Mission zu halten. Vergebens bot Vincenz diese Summe den Oratorianern und den Jesuiten an; diese waren bereits so sehr mit Geschäften überhäuft, daß sie nicht einwilligen konnten. Hiedurch, sowie durch den Wunsch der gräflichen Familie und des Erzbischofs von Paris bewogen, stiftete Vincenz im Jahr 1624 die Gesellschaft der Missionspriester, die sich besonders dem Seelenheile des Landvolkes und der niedern Stände überhaupt widmen sollten. Bald erhielt das neue Institut die königliche Bestätigung. Zum Baue eines neuen Missionshauses übergaben die frommen Ehegatten dem heil. Stifter 40,000 Livres. Die päpstliche Bestätigung und Erhebung der Genossenschaft zu einer kirchlichen Congregation erfolgte am 12. Jänner 1632 von Papst Urban VIII. Hierauf übergab ihr der Erzbischof von Paris das Collegium oder Priorat St. Lazarus, das er zu verleihen hatte, woher sich ihre gewöhnliche Benennung „Lazaristen" schreibt. Dieß geschah unter dem 31. Dezember 1633, und Urban bestätigte diese Vereinigung mittels Bulle vom März 1635. Die Mitglieder werden nicht Patres sondern Herren titulirt. Neben der Neubelebung des religiösen Sinnes im Volke wirkten diese Missionspriester auch besonders segensreich auf den Klerus durch Conferenzen und durch Gründung von Seminarien nach der Vorschrift des Concils von Trient. Sie sind gegenwärtig fast in der ganzen katholischen Welt eingeführt. Zu eigentlichen Missionsdistrikten haben sie jetzt die Levante, seit 1784 auch China und Abyssinien, sind aber auch in Nordamerika und Brasilien thätig. In Rom haben sie zwei Convente, eines auf dem Monte Citorio, das zweite — St. Sylvester — auf dem Quirinal. Von diesem letztern ziehen die Kardinäle bei der Papstwahl ins Conclave, so oft dieses, wie bei den letzten Wahlen, im Quirinalischen Palaste gehalten

Wiederherstellung zu beschleunigen. Auf größere Schwierigkeiten stieß der Bischof bei der Wiedereinführung der Kapuziner. Es schien anfänglich eine Unmöglichkeit, das Kloster dieser Religiosen wieder zu erhalten, weil es im Besitze eines Fremden war, der es während der französischen Gewaltherrschaft käuflich an sich gebracht hatte und nun sein Recht geltend zu machen suchte. Allein der eifrige Oberhirt ließ sich von Hindernissen, welche der geistlichen Wohlfahrt seiner Diöcesanen so nachtheilig gewesen wären, keineswegs abschrecken. Er wies daher den Vätern, so lange der Prozeß dauerte, seine eigene bischöfliche Residenz zur Wohnung an, und bemühte sich unabläßig beim heiligen Stuhl, ihr Kloster wieder zu erhalten. Endlich erhielt er von Rom die Erlaubniß, einen Tausch einzugehen, und nachdem man aus der Staatskasse dem Eigenthümer hundert Doppien Aufgeld gezahlt, erhielten sie ihr Kloster unverzüglich zurück. Auch die übrigen Regularen, sowie die Klosterfrauen kehrten allmählig alle zurück, und Alles freute sich, die Wunden, welche die Gewaltherrschaft der Franzosen der heiligen Religion geschlagen hatte, durch den unermüdlichen Eifer des Bischofs Vincenz nach und nach vernarben zu sehen.

Um diese Zeit schrieb Vincenz auch an die Vorgesetzten der PP. Kapuziner in Rom, um die Erlaubniß zu erwirken, daß die Väter in Macerata über die kranken Landleute in der Nähe Macerata's die geistliche Pflege übernehmen dürften. Eben so thätig verwendete er sich für das geistliche und leibliche Wohl der Kranken im Spitale seiner Residenzstadt, indem er es zu erwirken suchte, daß die Administration und der Besitz aller

---

wird. Vgl. Dizionario von Moroni, Vol. XLV, S. 255 ff. und Kirchenlexikon von Dr Wetzer und Dr. Welte.

dazu gehörigen Güter den Religiosen des hl. Johann von Gott*) übergeben würde.

*) Johannes von Gott, Stifter des Ordens der barmherzigen Brüder, wurde im Jahr 1495 zu Montemor (Monte maggiore) in Portugal geboren. Das Verlangen, in die weite Welt zu wandern, trieb ihn schon in zartem Alter aus seinem väterlichen Hause nach Spanien. Von Allem entblößt, sah er sich genöthiget, zu Operosa in Castilien als Hirt sein Brod zu verdienen. So lebte er bis in sein 22. Jahr. Da sandte der Graf von Operosa eine Schaar Fußvolks unter dem Hauptmann Johann Ferrug an die spanische Gränze gegen die Angriffe Franz I. von Frankreich. Dieser Schaar schloß sich Johann freiwillig an, kehrte aber bald wieder in seinen alten Dienst zurück. Als er aber hörte, daß der Graf von Operosa zur Hilfe des Kaisers Karl V. nach Wien und Ungarn gegen die Türken ziehen wolle, so zog auch ihn die Wanderlust wieder fort. Er trat in des Grafen Dienste und harrte treu bei ihm aus, bis die Türken sich zurückgezogen. In die Heimat zurückgekehrt, fand er sein väterliches Haus gänzlich ausgestorben. Er ergriff wieder den Wanderstab, kam nach Spanien und diente in der Nähe von Sevilla als Hirt. Bald wurde in ihm der Gedanke rege, nach Afrika zu gehen, um dort den Armen und Verlassenen zu dienen. Er führte ihn aus, kehrte aber auf den Rath seines Beichtvaters wieder nach Spanien zurück und trieb mit ascetischen Schriften, Heiligenbildern, welche er auf den Straßen verkaufte, einen Handel, durch welchen er sich ernähren konnte. Schon wollte er nach Granada ziehen, einen Kaufladen miethen und sein Geschäft in größerer Ausdehnung betreiben, als er am Feste des heil. Stephanus einer Predigt des Johannes von Avila beiwohnte, die ihn so erschütterte, daß er wehklagend durch die Stadt eilte. Das Volk lief ihm wie einem Wahnsinnigen schmähend und ihn mißhandelnd nach. Er wurde auch als Wahnsinniger ins Spital gebracht und von den Wächtern als solcher mit Schlägen grausam mißhandelt. Aber Johannes beklagte sich nicht. Als er seinen Wächtern vom Wahnsinne geheilt zu sein schien, ließ man ihn frei im Hause herumgehen. Er widmete sich sogleich der Pflege der Kranken. Lebendig wuchs in ihm das Verlangen bei dem Anblicke der Mißhandlung der Armen, sich ungetheilt dem Dienste der Leidenden zu widmen. Er ging durch die Straßen und bettelte Almosen zusammen, indem er rief: „Thut Gutes, ihr Brüder!“ Seit dem Jahre 1540 verpflegte er seine leidenden Brüder

Ein anderer Gegenstand seiner wachsamsten Sorgfalt waren die unglücklichen Opfer der Unenthaltsamkeit, welche auf Religion und Sittlichkeit einen so hemmenden Einfluß übten. Wiederholt bat er den Staatssekretär, diesem Aergernisse ausgelassener Weibspersonen dadurch zu steuern, daß man ihnen eine gemeinsame, von der Außenwelt abgeschlossene Wohnung anweise. Und in der That kam es 1819 dazu. Man wies ihnen das alte Kloster zur hl. Katharina als Obdach und eine tägliche Unterstützung an Geld zum Unterhalte an. Zugleich versuchte der Bischof alle ihm zu Gebote stehenden Mittel, ihre Gesinnung zu ändern und diejenigen, die sich aufrichtig besserten, in christlichen Häusern unterzubringen und gut zu erhalten.

Neben diesen apostolischen Bemühungen in Macerata und dessen Umgebung hielt er fleißig die vorgeschriebenen Visitationen seines Sprengels und fand sogar noch Zeit, den wiederholten Bitten benachbarter Bischöfe zu willfahren und in ihren Diöcesen Missionen zu geben. So predigte er mit Genehmigung des heil. Vaters in Fermo in Gesellschaft noch anderer eifriger Missionäre. Die Zeit, welche ihm von seinen Predigten frei blieb, benutzte er, den Zöglingen des Seminariums Geistes-

---

in einem eigenen Hause, und dieses wurde die Grundlage des Ordens der barmherzigen Brüder. Johannes starb am 8. März 1550. Papst Urban VIII. sprach ihn 1630 selig, und Alexander VIII. zählte ihn 1690 den Heiligen bei. Sein heil. Leib ruht in Granada in der ihm zu Ehren erbauten Kirche. So lange Johannes lebte, hatten seine Genossen keine eigene Regel: sie folgten seinem Beispiele. Papst Pius V. bestätigte am 1. Jänner 1572 die Genossenschaft und gab ihr die Regel des heil. Augustin, mit der Vollmacht, einen Vorgesetzten (Major) zu wählen. Papst Paul V. erklärte ihre Mitglieder als wirkliche Religiosen und bestätigte am 15. April 1617 ihre Constitutionen. S. das Leben des heil. Johann von Gott von Franziskus a Castro, und Bolland. Martii T. I. p. 809—860.

übungen zu halten, eine höchst anstrengende Arbeit, da sich Alle an seinen Beichtstuhl drängten, ihr Herz vor dem ehrwürdigen Diener Gottes auszuschütten und aus seinem Munde Worte des Trostes und der Belehrung zu vernehmen. In demselben Jahre predigte er auf dringendes Ansuchen des Bischofs und Kardinals Cesari in Jesi, im folgenden in Ascoli, Sinigaglia und Perugia, wo aber seine Kräfte so ermatteten, daß er nicht mehr im Stande war, dem Volke das Brod des Lebens zu brechen, sondern nur dem Klerus und den Frauenklöstern geistliche Uebungen halten konnte. Er überließ die Predigten an das Volk seinen Gehilfen in der Mission, unter denen sich auch der große Diener Gottes Monsignor Odescalchi*) befand.

*) Karl Odescalchi, geboren zu Rom am 5. März 1786. Sein Vater war Fürst Balthasar O., Herzog von Sirmium, seine Mutter die Fürstin Katharina Giustiniani. Er widmete sich dem Dienste der Kirche und war ein vorzüglicher Prediger. Papst Pius VII. ernannte ihn zu seinem Hausprälaten und am 24. Novbr. 1815 zum Uditore bei der Rota romana. Im Jahr 1819 überbrachte er als apostolischer Ablegat die Insignien des Kardinalats für den Erzherzog Rudolph, Bruder des Kaisers Franz, nach Wien. Am 10. März 1823 erhob ihn der Papst zum Kardinalpriester. Lange weigerte er sich, diese Würde anzunehmen, da er schon seit dem Jahre 1814 die schriftliche Aufnahme in die Gesellschaft Jesu, zu welcher er eine besondere Vorliebe hegte, bei sich trug. Nur der Gehorsam gegen den heil. Vater vermochte ihn zur Nachgibigkeit. O. war eine wahre Zierde des heil. Collegiums und wurde mit Ehren überhäuft. Allein seine alte Sehnsucht, ein Jünger des hl. Ignatius zu werden, steigerte sich von Tag zu Tag. Im Jahr 1837 eröffnete er sein bedrängtes Herz dem heil. Vater Gregor XVI. und bat, das Kardinalat resigniren zu dürfen. Der Papst übertrug die Untersuchung und den Entscheid einer so wichtigen Angelegenheit einer Commission von vier Kardinälen. Das Resultat war eine abschlägige Antwort. Ein Jahr später sandte O. von Perugia aus, wo er sich bei seiner Schwester Victoria aufhielt, dem Papste einen langen Brief, worin er ihm seinen Beruf, in die Gesellschaft Jesu zu treten, mit so schlagenden Beweisen darlegte, daß dieser

Einige Zeit später hatten Tolentino, Noceva und Camerino das Glück, den ehrwürdigen Diener Gottes als Missionär zu hören.

Im Jahr 1820 erhielt er vom heiligen Vater das dritte Mal den ehrenvollen Auftrag, dem heiligen Collegium und dem Sekularklerus von Rom die geistlichen Uebungen zu halten. Der Generalvikar der ewigen Stadt, Kardinal della Genga, nachheriger Papst Leo XII., erließ in diesem Sinne ein Schreiben an Bischof Vincenz, der im September dieses Jahres dahin eilte, den Wunsch des Papstes zu erfüllen. Zahlreich strömte die Geistlichkeit, die Kardinäle an der Spitze, in die Kirche, um den großen christlichen Redner, den Apostel unserer Zeit, zu hören, wohl nicht aus Neugierde, sondern aus heiliger Bewunderung gegen den frommen Bischof. Von den besten Segenswünschen der römischen Klerisei begleitet, kehrte dann Vincenz nach Macerata zurück, nachdem er früher mit dem heiligen Vater wiederholt längere Unterredungen gepflogen hatte.

es nicht mehr wagte, seine Bitte abzuschlagen. Im Consistorium vom 30. November ward die Resignation des Purpurs angenommen. Er selbst hatte sich schon am 20. heimlich aus Rom entfernt und war am 2. Dezember in Modena angekommen. Beim Empfange des päpstlichen Breves rief O. aus: „Dirupisti, Domine, vincula mea; tibi sacrificabo hostiam laudis!“ Sogleich legte er alle Abzeichen des Kardinalats und seiner bischöflichen Würde (der Papst hatte ihn im April 1833 zum Kardinalbischof von Sabina erhoben) nieder und erschien als einfacher Priester. Schon am 5. Dezember eilte er mit dem Pater Rektor in das Probationshaus nach Verona, und am 8. desselben Monats empfing er schon das lang ersehnte Ordenskleid. Er führte das Leben eines Heiligen und starb am 17. August 1841 im Rufe der Heiligkeit. — Vergl. „Alla memoria dell' esimio p. Carlo Odescalchi, principe Romano, gesuita, già Cardinale“ &c. von G. Marocco. Roma 1841. „Elogio funebre del p. Carlo Odescalchi &c. recitato da Mons. G. B. dé conti Folicaldí, vescovo di Faenza.“ Memorie edificanti della vita religiosa del servo di Dio p. Carlo Odescalchi della Comp. di Gesù. Roma 1843. Salviucci.

Bischof Vincenz hatte nun ein Alter von mehr als 75 Jahren erreicht, und durch seine unausgesetzten apostolischen Arbeiten und ausgestandenen Sorgen waren die Kräfte seines Körpers fast gänzlich erschöpft. Er hatte zwar schon wiederholt, wie wir im folgenden Kapitel sehen werden, um Enthebung von seinem Bisthume gebeten, allein jedesmal eine abschlägige Antwort erhalten. Und so zog er denn auch dießmal aus der christlichen Hauptstadt in seinen Sprengel zurück, um noch zwei Jahre zu wirken. In diese Zeit fällt die Vollendung einer schon früher begonnenen Visitation seiner Diöcese. Auch hielt er für den Klerus von Foligno die geistlichen Uebungen — im Juli 1822. Die Abnahme seiner Kräfte erlaubte ihm nicht mehr, den dringenden Bitten anderer Bischöfe zu willfahren und auch ihrem Klerus eine Mission zu halten. So beschloß er an dem letztgenannten Orte sein mehr als fünfzigjähriges apostolisches Predigtamt, und es verstummte jener Mund, durch den der Geist Gottes ein halbes Jahrhundert gesprochen und so viele Seelen dem ewigen Untergange entrissen hatte. —

Während seiner letzten Anwesenheit in Rom hatte Vincenz öfter mit dem heiligen Vater über die Einführung eines Jesuitencollegiums in Macerata gesprochen. Der Papst billigte nicht nur den Gedanken des Bischofs, sondern ermunterte ihn zur sofortigen Ausführung desselben und erließ zu diesem Zwecke ein eigenes Rescript, wodurch er dem künftigen Collegium die Kirche zum heil. Augustin sammt dem Kloster anwies, die von den Augustinianern waren verlassen worden. Jedoch die Unterhandlungen des Bischofs mit dem Pater General der Gesellschaft Jesu führten zu keinem Resultat. Letzterer schrieb an Vincenz: „Es sei keine Hoffnung vorhanden, in Kürze dort

ein Collegium zu gründen; man müsse noch Jahre lang zuwarten." Der gute Bischof war fast untröstlich, seine Diöcese eines so großen Vortheils beraubt zu sehen. Um jedoch seinem Sprengel einen andern Vortheil zuzuwenden, stellte er an Pius VII. die Bitte, das für die Jesuiten bestimmte Lokale als Obdach für die Waisenkinder gebrauchen zu dürfen.

Im August des Jahres 1823 zog sich Vincenz auf einige Zeit in das Passionistenkloster nach Morrovalle zurück, um dort in der ruhigen Einsamkeit die ihm so geläufig und zum Bedürfniß gewordenen geistlichen Uebungen zu machen. Es gewährte einen tiefrührenden Anblick, wie der ehrwürdige fast 80 Jahre zählende Mann gebeugten Körpers alle Akte der klösterlichen Ordnung so fromm und pünktlich verrichtete, daß sich daran alle erbauen mußten. Es waren dieß für ihn die seligsten Tage, allein der Herr verbitterte sie ihm, um ihn zu erinnern, daß die Freude und die Wonne hier auf Erden nie rein, nie dauerhaft sei. Der heilige Vater Pius VII., welchen er so innig und kindlich liebte, hatte am 20. August 1823 das Zeitliche gesegnet. Diese Trauerbotschaft erhielt Vincenz während seines Aufenthaltes in Morrovalle. Schon Tags darauf eilte er nach Macerata, für den dahingeschiedenen Stellvertreter Christi die üblichen Trauergottesdienste zu halten, und kehrte dann wieder in seine Einsamkeit zurück. Unausgesetzt flehte er nun da zu dem göttlichen Erbarmer, seiner Kirche auf Erden recht bald wieder einen obersten Hirten nach seinem Herzen zu schenken. Am 28. September besuchte ihn ein Religios und wünschte mit ihm zu sprechen. Vincenz entschuldigte sich und sprach: „Diesen Morgen muß ich beten; ich bitte Sie, lassen Sie mich beten, denn es ist sehr nothwendig." Bald aber erhob er sich von seinem Gebete und zeigte eine

ungewöhnliche Freudigkeit. Die guten Religiosen ahnten, was sie nicht lange nachher erfuhren, nämlich die an diesem Tage geschehene Wahl Leo XII.*). Nachdem diese Freudenbotschaft

*) Hannibal della Genga, geboren am 2. August 1760 auf dem Schlosse della Genga im Gebiete von Spoletto, zeigte schon frühe einen aufgeweckten Geist und studirte anfänglich am Collegium Campana zu Osimo, dann am Collegium Picenum und zuletzt an der Academia ecclesiastica zu Rom. Kardinal Colonna ertheilte ihm am 21. Dezember 1782 das Subdiakonat und am 14. Juni 1783 die hl. Priesterweihe. Papst Pius VI. ernannte ihn zu seinem geheimen Kämmerer. Im Jahr 1790 erhielt er den ebenso ehrenvollen, als schwierigen Auftrag, in der Sixtinischen Kapelle vor dem Papste und dem heil. Collegium die Leichenrede auf Kaiser Joseph II. zu halten, und erregte allgemeine Bewunderung durch seine Beredsamkeit und das Geschick, der Wahrheit nichts zu vergeben, ohne das österreichische Kabinet zu beleidigen. Schon im Jahre 1794 schickte Pius VI. den zum Erzbischof von Tyrus erhobenen Monsignor della Genga als Nuntius nach Köln, um Pacca zu ersetzen. Als solcher kam er am 28. September 1794 nach Augsburg und blieb längere Zeit dort, da Köln von den Franzosen besetzt war. Mit Recht kann man von ihm rühmen, daß er bald Aller Herzen gewann; leutselig gegen Jedermann, ohne etwas von seiner hohen Würde zu vergeben, ernsthaft ohne Stolz, gebildet in jedem Fache der Wissenschaften, Freund, Kenner und Beschützer der Künste, dabei ganz anspruchslos, heiter und voll Witz in der Gesellschaft, ohne sich je einen beleidigenden Scherz zu erlauben; mitleidsvoll und großmüthig gegen Hilfsbedürftige; Bischof im strengsten Sinne des Wortes und kluger Staatsmann in jeder ihm anvertrauten Angelegenheit. Die Kriegsunruhen nöthigten ihn wiederholt, auch Augsburg zu verlassen. Im Jahr 1805 accreditirte ihn der Papst als außerordentlichen Nuntius beim deutschen Reichstage in Regensburg. Im Jahr 1807 und später zur Zeit der Restauration sandte ihn Pius VII. nach Paris. Am 8. März 1816, wo Pius 31 Kardinäle kreirte, erhob er Monsignor della Genga als den Ersten unter diesen zum Kardinalpriester mit dem Titel von St. Maria in Trastevere. Im Jahr 1820 übertrug ihm der Papst das Amt eines Vikars Sr. Heiligkeit. Noch eine höhere Würde sollte ihm gegen seinen Willen zu Theil werden — das Pontifikat, am 28. September 1823. Wie

zu Morrovalle eingetroffen war, verließ Vincenz seine Klosterzelle unter Thränen seiner geliebten Ordensbrüder, welche im Geiste voraussahen, daß sie das theure Antlitz des großen Dieners Gottes auf Erden wohl nicht mehr schauen würden.

Vieles und Großes er als Papst geleistet hat, ist hinlänglich aus der Kirchengeschichte bekannt. Leider regierte er nur 5 Jahre 4 Monate und 13 Tage. Nach einer nur 6tägigen Krankheit raffte ihn der Tod dahin am 10. Februar 1829. Monsignor Angelo Mai (gegenwärtig Kardinalpriester) hielt am neunten Tage der Exequien vor dem heil. Collegium in der vatikanischen Basilika die übliche Leichenrede. Ein Muster der Demuth im Leben wollte es Leo auch im Grabe sein. Er ruht in der St. Peterskirche unter einem einfachen Steine vor dem Altare des hl. Papstes Leo I. und verfaßte sich selbst die Grabschrift:

A. P. Ω.

LEONI MAGNO PATRONO CŒLESTI
ME SUPPLEX COMMENDANS
HIC APUD SACROS EJUS CINERES
LOCUM SEPULTURÆ ELEGI
LEO XII. HUMILIS CLIENS
HÆREDUM TANTI NOMINIS MINIMUS.

Papst Gregor XVI. setzte ihm später auf eigene Kosten ein prachtvolles Monument in der St. Peterskirche. Eine gute Geschichte über Leo XII. und sein Pontifikat haben wir von Ritter von Artaud, in 3 Bänden. Sie wurde von Cäsar Rovida ins Italienische übersetzt (Milano 1843, Bernardoni). Deutsch bearbeitet erschien sie von Theodor Scherer. Schaffhausen 1844.

Sechstes Kapitel.

Bischof Vincenz renunzirt sein Bisthum und bezieht auf Befehl des Papstes den apostolischen Palast auf dem Quirinal.

„Cuncta, quæ locutus est Dominus, faciemus."
Exod. 19, 8.

Solche Tugenden des ehrwürdigen Dieners Gottes, verherrlichet durch zahlreiche Gaben des Himmels und begleitet von einem unbegränzten Eifer und von einer unermüdeten Wachsamkeit, den Pflichten seines apostolischen Amtes auf das Gewissenhafteste nachzukommen, vermochten dennoch nie, ihn zu beruhigen wegen der Gefahren der Welt und der strengen Rechenschaft, die er einst über die ihm anvertrauten Seelen würde ablegen müssen. Nur aus Gehorsam gegen den Papst hatte er die schwere Bürde des Bisthums übernommen; kaum waren aber zwei Jahre verflossen, so erschien ihm diese so furchtbar, daß er den heiligen Vater dringendst bat, ihn des Bisthums zu entheben und die Rückkehr in sein Kloster zu gestatten. Allein im Auftrage des heiligen Vaters schrieb ihm Canonikus Frattini am 15. Juni 1803: „Der Papst will Ihre Resignation der Diöcese nicht annehmen; erkennen Sie hierin den Willen Gottes, beugen Sie Ihr Haupt und arbeiten Sie fort!" Der demüthige Bischof unterwarf sich mit Ergebung dem Willen des Papstes. Aber schon zwei Jahre darauf machte er einen neuen Versuch, die Last abzulegen, die ihn, nach seinen eigenen Worten, erdrückte. Unter dem 11. Mai 1805 schrieb er an einen Freund: „Ich will nun den letzten Versuch machen und sehen, ob ich in voluntate Domini los werden kann von dieser Bürde, die auf den Schultern eines so elenden Sünders so übel steht... Um Gottes Willen, unterstützen Sie mich

mit vielem Gebet!" Aber auch dieser neue Versuch blieb erfolglos. Der Papst wollte davon nichts hören wegen der hohen Verehrung, die er gegen Vincenz hegte, und der so ausgezeichneten Dienste, die er als Bischof seiner Diöcese leistete. Vincenz beruhigte sich; aber immer wieder kehrte die Furcht der schweren Verantwortlichkeit, und er harrte neuerdings auf einen günstigen Augenblick, seine Bitten vor den päpstlichen Thron zu bringen. Die Gelegenheit bot sich, als Pater Lambruschini*), Professor am Collegium der Barnabiten in Macerata und Beichtvater des Bischofs, auf Befehl seiner Obern nach Rom übersiedelte. Diesen bat er nun, den heiligen Vater durch die dringendsten Vorstellungen für die Annahme seiner Resignation zu gewinnen, ja ertheilte ihm, um desto sicherer seinen Zweck zu erreichen, die Vollmacht, Alles, was er von ihm aus der Beicht wüßte, dem Papste zu offenbaren. Pater

*) Alois Lambruschini, geboren am 2. Juni 1776 zu Sestri di Levante in der Diöcese Brugnato im Gebiete von Genua, trat frühzeitig in die Congregation der Barnabiten und zeichnete sich durch seine tiefen und umfassenden Kenntnisse so sehr aus, daß ihn Papst Pius VII. zum Consultor der obersten römischen Inquisition (Consultore della suprema romana Inquisizione) und zum Sekretär der Kardinal-Congregation der außerordentlichen kirchlichen Angelegenheiten (Segretario della Congregazione Cardinalizia degli affari ecclesiastici straordinarii) ernannte. König Viktor Emanuel von Sardinien präsentirte ihn im Jahr 1819 dem heiligen Vater als Erzbischof von Genua, und der Papst bestätigte diese Ernennung im Consistorium vom 27. Septbr. 1819. Als Papst Leo XII. am 2. Oktober 1826 den damaligen apostolischen Nuntius am Hofe Karl X. und gegenwärtigen Dekan des heiligen Collegiums, Vincenz Macchi mit dem Purpur bekleidete, gab er diesem den Erbischof Lambruschini zum Nachfolger in der Nuntiatur, jedoch mit Beibehaltung seines erzbischöflichen Sprengels. Am 2. Februar 1831 bestieg Gregor XVI. den päpstlichen Stuhl, und schon am 30. September desselben Jahres erhob er den Nuntius Lambrus-

Lambruschini erschien beim heil. Vater und erzählte ihm Alles, mußte aber auf den letzten Punkt, da ihn der Papst ausdrücklich darüber befragte, die Antwort geben: Er habe an Vincenz allzeit einen so vollkommenen und so tugendhaften Mann gefunden, daß er jedesmal nur mit Mühe Stoff zur Absolution gehabt hätte. Der Papst überzeugte sich immer mehr, daß der einzige Grund, aus dem Vincenz so oft und dringend um seine Enthebung bat, nur in seiner tiefgewurzelten Demuth zu suchen sei; er gewährte ihm also auch dießmal seine Bitte nicht und trug dem Pater auf, in diesem Sinne an den Bischof Strambi zu schreiben.

Mittlerweile hatte der Klerus und der Adel von Macerata in Erfahrung gebracht, wie sehr sich ihr Bischof beim heiligen Stuhl wiederholt Mühe gegeben habe, seine Resignation durchzusetzen. Man schrieb nun Briefe über Briefe an den Papst, sandte sogar eine Deputation, denselben inständig zu

---

chini zu seinem ersten Kardinal (sog. prima creatura) und verlieh ihm den Presbyteraltitel vom heil. Calixtus, den Gregor selbst und auch schon Pius VII. getragen hatten. Später wurde er Kardinalbischof und ist gegenwärtig Subdekan des heil. Collegiums. Der König von Sardinien Karl Albert verlieh ihm bei dieser Gelegenheit das Großkreuz des St. Mauritius- und St. Lazarusordens und ernannte ihn zum Protektor seiner königlichen Staaten. Der heilige Vater übertrug ihm nebst mehrern Präfekturen das Staatssekretariat. Wie viel Lambruschini in dieser hochwichtigen Stellung, die er bis zum Tode Gregors (1. Juni 1846) einnahm, namentlich in der kölnischen Angelegenheit, gewirkt, ist weltbekannt. Bei der Papstwahl im Jahr 1846 fielen beim ersten Skrutinium dreizehn Stimmen auf den Kardinal Mastai-Ferretti und zehn auf den Kardinal Lambruschini. Auch als Schriftsteller ist Lambruschini bekannt. Von ihm haben wir: Geistliche Schriften (Operette spirituali), welche auch ins Deutsche übersetzt worden sind, sowie eine gelehrte Abhandlung über die Immaculata conceptio der seligsten Jungfrau.

bitten, ihre Diöcese ja nicht eines so liebevollen, so eifrigen, so heiligen Bischofs zu berauben. Als daher Vincenz im Jahr 1816 das vierte Mal enthoben zu werden bat, so erhielt er im Namen des Papstes durch Monsignor Sala folgende Antwort:

„Rom am 7. August 1816.

Se. Heiligkeit hat den Inhalt Ihres Schreibens geprüft und sich darüber folgendermaßen zu äußern geruht: „„Sowohl von Seite des Klerus als der ersten Familien Macerata's sind Uns die dringendsten Bitten zugegangen, Monsignor Strambi möge in Macerata bleiben. Die Deputirten dieser Stadt haben mündlich um diese Gnade gebeten. Selbst diejenigen, welche Anfangs wenig zufrieden waren, zeigen nun ein heißes Verlangen, Sie dort zu besitzen. Sie wollen dieses in Unserem Namen dem Bischof Strambi zu wissen thun, damit so jede Ungewißheit aufhöre, und er sich ruhig mit dem Wohle seiner Kirche beschäftigen könne."" Sie sehen also Ihr Geschäft abgethan und kennen den Willen Gottes durch den Mund seines Stellvertreters. Ich bin überzeugt, daß Sie sich im Herrn darüber freuen und jenes Kreuz, welches Sie drückt, mit Geduld wieder tragen werden."

Vincenz nahm diese Antwort mit Ergebung hin und wartete nun mit Geduld den Zeitpunkt ab, wo es der Güte Gottes gefallen würde, ihn zu trösten. Es dauerte noch sieben Jahre. Als nämlich am 28. September 1823 Leo XII. den Stuhl Petri bestieg, sandte Vincenz ein paar Wochen später an den heiligen Vater ein Memoriale, aus dem wir eine Stelle ausheben wollen zum Beweise, welcher Geist darin weht. Nachdem er dem Papste zur Erhebung auf den Stuhl des heil. Petrus seine herzlichste Freude ausgedrückt, seine Huldigung der Unterthänigkeit, der kindlichsten Ehrfurcht und des unbedingtesten

Gehorsams ausgesprochen hatte, fährt er weiter: „Endlich bitte ich, hingestreckt zu den Füßen Eurer Heiligkeit, noch um eine Gnade... Ich wäre wohl persönlich erschienen, Eure Heiligkeit darum anzuflehen, hätte ich nicht fürchten müssen, lästig zu fallen bei den zahllosen Sorgen in den ersten Tagen der glücklichen Erhebung. Heiliger Vater! Ein Greis von achtzig Jahren belastet mit vielen leiblichen Gebrechen, gebeugt durch angestrengte Arbeiten... gequält von vielen Aengsten und hingestellt zwischen Gott und die mir anvertraute Heerde, kann ich den wichtigen Pflichten meines Amtes, ohne von meinem Gewissen beunruhiget zu werden, nicht mehr genügen... Eure Heiligkeit wollen geruhen, mir eine Gnade zu gewähren, welche nur der geistliche Nutzen meiner Heerde, die Beruhigung in meinem Alter und in meiner Kränklichkeit und vielleicht auch das Heil meiner Seele erheischet."

Der Papst hegte einerseits die Ueberzeugung, daß schon die bloße Gegenwart dieses ehrwürdigen Bischofes die ganze Diöcese heilige, und daß er ein nachahmungswürdiges Muster für den gesammten Episcopat der katholischen Kirche sei, und insofern wünschte er ihn noch länger an seinem Posten zu belassen; andrerseits aber erschienen die von Bischof Vincenz aufgeführten Gründe um Enthebung von seinem Amte dem heil. Vater so wahr und gewichtig, daß er es nicht mehr wagte, ihm eine abschlägige Antwort zu ertheilen. Ein anderer, noch wichtigerer Grund, Vincenzens Resignation zu genehmigen, war der Gedanke des Papstes, den ehrwürdigen Diener Gottes, den er herzlich liebte und hoch verehrte, in seiner Nähe zu haben, um sich seines Rathes und Beistandes in den wichtigsten Angelegen-

heiten der katholischen Kirche bedienen zu können. Der heilige Vater ließ ihm daher unter dem 25. Oktober 1823 von seinem Uditore Monsignor Buttaoni schreiben, er danke ihm verbindlichst für die ausgesprochene Huldigung und werde nicht zögern, ihm das Resultat seiner unterbreiteten Bitte kund zu geben. Und wirklich besagt das apostolische Breve, welches in den liebevollsten Ausdrücken am 1. November an Bischof Strambi ausgefertiget wurde, daß Se. Heiligkeit sehr geneigt sei, seine Resignation anzunehmen. Gleichzeitig ließ ihm der Papst bedeuten, sich um eine Wohnung in Rom ja nicht zu kümmern; er habe hierüber bereits selbst eine Verfügung getroffen.

Einige Tage später ließ der hl. Vater durch den Kardinal Brancadoro an Vincenz schreiben: „Ihre Resignation des Bisthums von Macerata und Tolentino ist nach Ihrem Wunsche angenommen worden, und gestern (11. November) erfolgte in meiner Gegenwart die Ausfertigung des gewöhnlichen Instrumentes der Acceptation. Se. Heiligkeit hat mich beauftragt, in seinem Namen Ihnen zu sagen, sich wegen einer Wohnung in Rom, wohin Sie sich zu verfügen haben, ganz und gar nicht zu kümmern; es ist der Wille Sr. Heiligkeit, Sie bei sich im apostolischen Palaste zu haben, ohne alle fernere Sorge." In einem andern Briefe schreibt derselbe Kardinal: „Der heilige Vater hat mich beauftragt, Ihnen zu sagen, daß er für Sie die Zimmer im Quirinal habe bereiten lassen, Sie sollen also dort Ihr Absteigequartier nehmen . . . Uebrigens bleibt es Ihrem beliebigen Ermessen anheimgestellt, wann Sie Macerata verlassen wollen."

So hat also Vincenz, nachdem er mehr als zweiundzwanzig Jahre die Kirche von Macerata und Tolentino regiert hatte,

sein Bisthum freiwillig und getrost in die Hände des obersten Hirten der katholischen Kirche niedergelegt. Nur Einen Wunsch hätte er noch gehabt, nämlich die übrigen Tage seines Lebens in Mitte seiner Mitbrüder in der heiligen Einsamkeit zubringen zu dürfen. Daher hat er auch in seiner Bittschrift an den Papst um Enthebung vom Bisthum nicht die geringste Pension angesprochen, ja sich sogar einen bischöflichen Titel in partibus verbeten, wie es doch sonst herkömmlich war, resignirten Bischöfen einen solchen zu verleihen.

Die Nachricht von Rom, daß seine Bitte ein geneigtes Gehör gefunden, erfüllte ihn mit innigster Freude. Er warf sich vor einem Crucifix auf die Kniee und dankte dem Herrn, daß er ihn endlich von einer Bürde befreit, die so lange auf ihm gelastet, so lange sein Herz geängstiget hatte. Sogleich schrieb er auch an Se. Heiligkeit einen ehrfurchtsvollen Brief, worin er dem Papste dankte für die gnädige Gewährung seiner Bitte, sowie für die ihm angewiesene Wohnung im apostolischen Palaste und die so liebevolle Sorge um seine Person. Der heilige Vater hatte ihm nämlich zu seinem Unterhalte jährlich 200 Scudi aus der bischöflichen Mensa von Macerata und eine noch größere Summe aus dem Staatsschatze angewiesen. Bischof Vincenz bezog den erstern Gehalt nie, da sein bald erfolgter Tod es unnöthig machte.

Schnell verbreitete sich in Macerata die wichtige Neuigkeit. Das Kapitel und der übrige Klerus, der Adel und die Bürger eilten zum Bischof und drückten ihr aufrichtiges Bedauern aus, ihn zu verlieren. Der ehrwürdige Prälat empfing Alle auf das Freundlichste und erklärte ihnen ganz demüthig, er habe diesen Schritt nur nach reifer Ueberlegung und nach Berathung mit den gelehrtesten und klügsten Männern gethan; er habe dem

heiligen Vater in aller Demuth seine Untauglichkeit, die Diöcese ferner zu regieren, auseinandergesetzt, und die Furcht, seinen Pflichten nicht mehr genügen zu können, sowie die Gefahren geschildert, denen seine arme Seele sonst ausgesetzt wäre; diese und nicht etwa menschliche Rücksichten, oder die Sehnsucht nach einer unthätigen Ruhe oder die Liebe zur Bequemlichkeit hätten ihn dazu bestimmt. Der Statthalter Christi selbst habe diese Gründe gewürdiget und ihm seine Bitte gewährt, um ihn aus dieser qualvollen Gewissensangst zu erlösen. So sprach der demüthige Diener Gottes, während die Anwesenden in Thränen zerflossen. — Vincenz ordnete nun die häuslichen Geschäfte. Seine ganze Habe bestand in wenigen Büchern, einigen abgetragenen, geflickten und auch zerrissenen Kleidungsstücken, und etlichen armseligen, werthlosen Meubeln. Jedermann bewunderte einen Bischof, der sich selbst zur äußersten Armuth verurtheilte, um die Armen seines Sprengels großmüthig unterstützen zu können. Hierauf nahm er Abschied von seiner geliebten Heerde; Alle weinten, namentlich die Hilfsbedürftigen, die ihren zärtlichsten Vater, ihren größten Wohlthäter auf immer von ihnen scheiden sahen. Am 30. November Abends erreichte Vincenz die Weltstadt und fuhr geradenwegs auf den Quirinal, um dem Befehle des Papstes getreulich nachzukommen. Sogleich ward ihm seine Wohnung im apostolischen Palaste angewiesen. Nach einigen Augenblicken der Ruhe und kurzem Empfang derjenigen, die erschienen waren, ihm eine glückliche Ankunft zu wünschen, bat der ehrwürdige Diener Gottes um eine Audienz bei dem Papste, der ihn schon seit einigen Tagen mit heiliger Ungeduld erwartet hatte. Der heilige Vater empfing ihn mit einer so zärtlichen Freundlichkeit und hoher Verehrung, daß der demüthige Bischof tief ergriffen wurde. Der Papst befahl ihm, sich an seine Seite

zu setzen und unterhielt sich über eine Stunde mit ihm. Beim Abschiede sagte ihm der Papst mit freundlichen Worten, daß er ihn recht oft bei sich zu sehen wünsche. Vincenz zog sich traurig in sein Zimmer zurück, da Ehren und Auszeichnungen für seine Demuth eine so peinliche Marter waren.

Siebentes Kapitel.

Auferbaulicher und tugendreicher Lebenswandel des Bischofs Vincenz während seines kurzen Aufenthaltes am päpstlichen Hofe.

„Exemplum esto fidelium in verbo, in conversatione, in charitate, in fide, in castitate; ut profectus tuus manifestus sit omnibus.“
I. Tim. 4, 12. 15.

Vincenz hätte sehnlichst gewünscht, bei St. Johann und Paul auf dem Cölius ein ganz zurückgezogenes Leben führen zu dürfen; am päpstlichen Hofe fürchtete er eine fortwährende Zerstreuung. Jedoch der Wunsch des Papstes war ihm Befehl, und er fügte sich der höhern Anordnung, machte aber dabei den kräftigen Vorsatz, sich in engster Vereinigung mit Gott seinen gewohnten Uebungen der Buße, des Gebetes, der thätigen Nächstenliebe und der Demuth nach Möglichkeit hinzugeben. Namentlich ließ er sich die letzte dieser Tugenden, die Demuth, um so mehr am Herzen liegen, je einflußreicher seine neue Stellung, je größer die Auszeichnung war, womit ihn der heilige Vater als seinen ersten geheimen Rath in allen wichtigen Angelegenheiten behandelte. In kurzer Zeit erbaute sich nicht nur der Hof, sondern ganz Rom an der Heiligkeit des Bischofs Strambi; Rom hörte ihn zwar nicht mehr als begeisterten Prediger des Wortes Gottes, vernahm aber wohl die weit be-

redtere Stimme seines heroischen Tugendbeispiels. Mitten am Hofe lebte er ganz zurückgezogen, mit Gebet und geistlicher Lesung beschäftiget. Er mischte sich nie in Dinge, die ihn nicht angingen, hielt es aber öfter für Pflicht, in seiner gegenwärtigen Stellung zum Frommen seiner Nebenmenschen geeignete Schritte zu thun. Seine Tugend zeigte nichts Abstoßendes, sondern war gegen Jedermann voll Aufmerksamkeit und freundlicher Herablassung. Immer suchte er den Reichthum seiner Kenntnisse zu verbergen, und nur im Nothfalle redete er über wissenschaftliche Dinge und zwar auch dann nur mit einer gewissen Zurückhaltung und erbaulicher Bescheidenheit.

Vincenz hatte sich gleich anfangs eine genaue Tagesordnung entworfen, nach welcher er sein Leben am Hofe einrichtete. Nach wenigen Stunden der Ruhe erhob er sich in aller Frühe und verwendete eine geraume Zeit zum Gebete als Vorbereitung zum heil. Meßopfer, das er dann in seiner Privatkapelle mit größter Andacht entrichtete. Nach der Messe verrichtete er seine Danksagung, während sein Kaplan celebrirte, und betete darauf noch die entsprechenden Tagzeiten (Horen). Unterdessen hatten sich meistens mehrere Personen in seinem Vorzimmer eingefunden, um sich bei ihm Raths zu erholen. Alle wurden mit Freundlichkeit angehört. Etwas später begab er sich in die nahe gelegene Kirche zum heil. Andreas, an welcher die Väter der Gesellschaft Jesu ihr Noviziat haben. Diese machten sich ein Vergnügen daraus, den ehrwürdigen Greis auf einen Chor der Kirche zu begleiten, wo er dann zwei oder auch drei Stunden vor dem Allerheiligsten ganz vertieft und versenkt in Gebet und heilige Betrachtung zubrachte. Noch glühend von Andacht und heiliger Liebe, die in seinem Innern brannte, verließ er die Kirche. Nach der Rückkehr in den Palast

gab er Jedermann, der es wünschte, wieder Audienz, und theilte die übrige Zeit des Tages zwischen Lesung, Gebet und Studium, oder andern Werken der Frömmigkeit und Liebe.

Der heilige Vater hatte ihm zu seinem ausschließlichen Gebrauch einen Hofwagen anweisen lassen. Vincenz war gerührt von dieser Gnade des Papstes und sehr dankbar dafür, machte aber kaum einen andern Gebrauch davon, als daß er nach Tische sein geliebtes Haus Johann und Paul auf dem Cölius besuchte. Er fuhr dann zur Kirche, betete lange in einem Privatoratorium, vollendete auch sein Officium und besuchte dann auf kurze Zeit seine geliebten Mitbrüder im Kloster, welche er beim Abschiede bat, ihn doch auch im Palaste wieder zu besuchen, damit er wenigstens den Trost hätte, sie oft zu sehen, da es ihm nicht gegönnt sei, in ihrer Mitte zu leben. Diese Liebe und Anhänglichkeit zu seinem Institute ging so weit, daß er selbst am Hofe die Kleidung und die Abzeichen eines Passionisten trug; nur wenn er ausging, warf er sich einen alten Mantel um, der gerade so viele Jahre zählte, als er Bischof war.

Wenn er gegen Abend nach Hause zurückkam, fand er gewöhnlich eine zahlreiche Versammlung solcher, welche mit ihm zu sprechen wünschten, sei es um ihm ihr Herz zu eröffnen, oder seinen Rath einzuholen in wichtigen Geschäften, sei es um ihre geistlichen Anliegen ihm vorzutragen. Die Verehrung gegen seine Heiligkeit und Gelehrsamkeit war so groß und allgemein, daß Adelige, Weltgeistliche und Ordenspriester, Prälaten, Bischöfe und Kardinäle fast täglich ihn besuchten, um aus seinem so heiligen Umgang und seinen so erbaulichen Reden geistigen und geistlichen Nutzen zu ziehen. Öfters sah man hochgestellte Priester, welche sich vor ihm auf die Kniee warfen

und um seinen Segen baten, wogegen jedoch der demüthige Prälat jedesmal protestirte und, so zu sagen, nur der heiligen Gewalt wich.

Zur bestimmten Abendstunde hatte er täglich Audienz beim heiligen Vater, der ihm sein ganzes Vertrauen schenkte, alle Sorgen in sein Herz ausgoß und in allen wichtigen Angelegenheiten der katholischen Kirche seinen Rath einholte. Der Papst befahl ihm, in seinem Hauskleide zu erscheinen, besprach sich immer lange Zeit mit ihm und gab seinem Maestro di Camera den Auftrag, so lange Vincenz bei ihm wäre, Niemand vorzulassen. So geschah es denn öfter, daß Kardinäle, ja selbst der Kardinal Staatssekretär lange Zeit warten mußten, bis der heilige Vater den Bischof Vincenz entließ. Spät Abends kehrte dann Vincenz in seine Wohnung zurück, wo er schon wieder Leute fand, die seiner harrten. Nachdem er Alle mit Geduld und Freundlichkeit angehört, betete er mit den Seinigen den heiligen Rosenkranz, nahm noch eine ganz karge Abendmahlzeit, unterhielt sich einige Augenblicke mit seinen Freunden — seinem Kaplan und dem Laienbruder — und zog sich auf sein Zimmer zurück. Dort betete er noch lange und inbrünstig und begab sich erst gegen 5 Uhr*) zur Ruhe.

Wiewohl Vincenz von den Vornehmen, die ihn besuchten, oft und dringend gebeten wurde, ihnen die Ehre eines Gegenbesuches zu geben, so war er dazu nicht zu bewegen. Er entschuldigte sich mit seinem gebrechlichen Alter und seiner Kränklichkeit. Während der ganzen Zeit, die er in Rom zubrachte,

*) D. i. nach unserer Art zu zählen um 10 Uhr in der Nacht. Nach italienischer Art, die Zeit zu bestimmen, zerfallen Tag und Nacht zusammen in 24 Stunden. Der Ausgangspunkt — oder 24 Uhr — ist das Ave Maria Läuten, welches im höchsten Winter nach unserer Uhr um 5 Uhr, im höchsten Sommer um 8 Uhr Abends geschieht.

besuchte er einige Kardinäle aus Pflicht der Höflichkeit und einige Frauenklöster, welche darum wiederholt gebeten hatten. Er sprach bei solchen Gelegenheiten nur von Gott und über geistliche Dinge, um diese frommen Seelen im Dienste des Herrn und auf dem Wege der Vollkommenheit zu ermuthigen. Auch zu einigen Kranken verfügte er sich, unter denen die Herzogin von Lucca, Maria Luise war, welche sehnlichst verlangte, durch den Mund des ehrw. Dieners Gottes Trost zu empfangen. Auch die Fürstin Pauline Borghese, eine Schwester Napoleons, eine geistreiche, aber weltlich gesinnte Dame, welche so viel Rühmliches über Monsignor Strambi gehört hatte, fühlte in ihrer Krankheit ein sehnliches Verlangen, den Mann Gottes zu sehen und zu sprechen. Sie schrieb daher eigenhändig ein Billet an ihn und bat in den verbindlichsten Ausdrücken, sie am folgenden Tage zu besuchen, mit dem Beisatze, er möge ihren Wagen, den sie ihm dazu senden wolle, nicht verschmähen. Vincenz kannte die Schwierigkeiten, welche dem Seelenheile in einer so hohen Stellung feindlich gegenüberstanden, gar wohl; er wußte auch, wie schwer sie zu überwinden seien; deßhalb beschloß er, der fürstlichen Bitte nachzukommen. Am Morgen des 25. Dezembers — also gerade am Festtage der gnadenreichen Geburt unsers Herrn und Heilandes — erschien er bei der kranken Fürstin und verweilte so lange, bis er ihr Gewissen beruhiget zu haben hoffen konnte. Die heiligen Worte des Dieners Gottes, die Liebe, womit er der Kranken die Pflichten der heil. Religion und die Schätze der göttlichen Barmherzigkeit zeigte, machten auf ihr Herz den tiefsten Eindruck. Er hörte dann ihre Beicht, befahl, ihr darauf die heil. Communion zu reichen, und verließ sie ganz getröstet und voll christlicher Ergebung. Hätte der Herr seine kostbaren Tage nicht abgekürzt,

gewiß hätte er dieser Seele, für deren Heil er so viel betete, noch fernere Dienste geleistet. Jedoch der Herr hatte es anders beschlossen; nur wenige Tage sollte Vincenz noch unter den Sterblichen weilen, da er sich selbst für ein anderes, in seinen Augen weit kostbareres Leben geopfert hat.

Achtes Kapitel.

Bischof Vincenz steht dem Papste Leo XII. in einer tödtlichen Krankheit bei und erlangt von Gott durch Aufopferung seines eigenen Lebens dessen Genesung.

„Majorem hac dilectionem nemo habet, ut animam suam ponat quis pro amicis suis.“
Joann. 15, 13.

Die von Natur aus schwächliche Gesundheit des heiligen Vaters hatte fast von den ersten Augenblicken seines Pontifikates an seine geliebten Unterthanen beunruhiget, und namentlich das sehr empfindsame Herz des Bischofs Vincenz, welcher ihn zärtlich liebte, geängstiget. Kaum waren drei Monate seit seiner Thronbesteigung verflossen, als sich die Krankheit verschlimmerte und dieses so kostbare Leben zu bedrohen schien. In der That fanden die Aerzte den Papst am 23. Dezember mehr als gewöhnlich geschwächt, und die übliche Audienz des Bischofs Vincenz dauerte daher nur einige Augenblicke. Beim Herausgehen sagte dieser, von lebhaftem Schmerze ganz durchdrungen, zu seinem Begleiter: „Der Papst befindet sich schlecht und wir müssen viel beten.“ Vincenz wünschte, daß man den Abendrosenkranz nach der Meinung des heil. Vaters verrichte, um seine Genesung zu erflehen. Wiederholt rief er seufzend aus: „Der heilige Vater befindet sich schlecht.“ Er gab

Befehl, das Abendbrod zu beschleunigen, und zog sich viel früher als gewöhnlich auf sein Zimmer zurück. Auf die Frage eines Dieners, warum er das thue, erwiderte Vincenz, es werde Noth thun, zeitig in der Nacht aufzustehen. Und wirklich kam es so. Ungeachtet der emsigsten Pflege und der kräftigsten Mittel, die man dem hohen Kranken reichte, verlor dieser gegen Mitternacht beinahe den Gebrauch der Sinne und der Sprache, und man hatte Ursache, für sein Leben zu fürchten. Die Aerzte hielten es für nothwendig, daß dem Papste die Sterbesakramente gereicht würden. Eiligst rief man nun den Bischof Vincenz, dem heiligen Vater, welcher dem Tode nahe war, beizustehen. Schnell erhebt sich der Diener Gottes von seinem Lager und eilt in das Zimmer des Kranken. Beim Anblicke Strambi's rafft der Papst seine noch übrigen Kräfte zusammen, streckt ihm die hagern Arme entgegen, drückt ihn zärtlich an sein Herz, küßt ihn und spricht mit schwacher, kaum vernehmbarer Stimme: „Ach mein Vater Vincenz (so pflegte ihn der Papst vertraulich zu nennen), ich hoffte, Euch heiligsprechen zu können; ein anderer Papst wird dieses thun.“ Dieser herzerhebende Auftritt rührte alle Anwesenden zu Thränen. Auch Vincenz konnte sich derselben kaum enthalten, richtete Worte des Trostes an den heiligen Vater und ermunterte ihn, auf Gott zu vertrauen, mit dem Beisatze, der Herr werde sicher nicht zulassen, daß seine Kirche in diesen so traurigen Zeiten ihres Oberhirten beraubt werde. Dann fragte er ihn, ob er die heilige Wegzehrung zu empfangen wünsche. Der Papst faltete die Hände und sagte ganz gerührt: „Gott gewähre mir diese Gnade!“ Sogleich traf man die nöthigen Anstalten und der Kardinal Galeffi brachte ihm seinen Heiland. Als das hochheilige Sakrament in das Zimmer getragen wurde,

sammelte Leo seine wenigen Kräfte, verrichtete ein so rührendes Gebet, daß die Umstehenden weinen mußten, und empfing das Viaticum. Vincenz verweilte noch eine kurze Zeit am Krankenlager und erweckte Akte der christlichen Tugenden, was dem heiligen Vater großen Trost gewährte.

Bald hierauf aber erbat sich Vincenz — von Gott erleuchtet — von dem todtkranken Papste die Erlaubniß, sich entfernen und für seine Genesung die heilige Messe lesen zu dürfen. Der heilige Vater ertheilte sie ihm durch ein freundliches Zunicken. Beim Weggehen sagte Vincenz zum Kranken: „Nur Muth, heiliger Vater! es gibt Jemanden, der sein eigenes Leben für das Ihrige opfert.“ Vincenz las in der nahe gelegenen Kapelle die Votivmesse pro informo, im Beisein des Kardinals Galeffi, des Monsignor Frezza und einiger anderer Personen. Die glühende Andacht und das lebendige Vertrauen, womit er nebst dem unbefleckten Lamme auch sein eigenes Leben für das des Papstes Gott zum Opfer brachte, bewirkte in Allen eine zärtliche Rührung. Der Herr nahm dieses heroische Opfer wohlgefällig auf und belohnte es mit der fast augenblicklichen Genesung seines Statthalters auf Erden. Während Vincenz nach Vollendung der heiligen Messe noch sein Dankgebet sprach, kam Monsignor Soglia ganz freudig zu ihm mit dem Auftrage, er möge sogleich zu Sr. Heiligkeit kommen. Auf des Bischofes Frage, wie es dem Papste gehe, erwiderte dieser Prälat: „Es geht ihm gut“, worauf Vincenz mit ungewöhnlicher Heiterkeit und einer Sicherheit, welche nur das lebendigste Vertrauen auf Gott den Heiligen einflößt, in die Worte ausbrach: „Die Gnade ist gewährt, die seligste Jungfrau hat uns erhört, der Herr das Opfer angenommen.“ Als er dann ans Krankenbett trat, fand er den heil. Vater ganz gebessert,

und die Freude, welche Vincenz hierüber äußerte, theilte sich nun auch allen Uebrigen in um so größerem Maße mit, als diese Besserung fast augenblicklich eingetreten war.

Der Papst unterhielt sich nun mit dem Diener Gottes in frommen Gesprächen und empfand darin solchen Trost, daß er öfter die Worte wiederholte: „Monsignor, verlassen Sie mich nicht; denn ich empfinde großen Trost bei Ihren Worten.“ Vincenz blieb, so lange es der hl. Vater wünschte und bewog diesen, nun etwas stärkende Brühe zu nehmen. Hierauf dankte der Papst dem ehrwürdigen Diener Gottes für seine liebevollen Bemühungen und entließ ihn mit der Bitte, ihn bald wieder zu besuchen. Vincenz gehorchte und erschien am folgenden Morgen in den päpstlichen Gemächern. Hier versicherte er den anwesenden Kardinälen Somaglia und Galeffi und dem Monsignor Tesoriere (Schatzmeister, Finanzminister), der Papst werde nicht sterben, und fügte bei, es habe Jemand sein eigenes Leben für ihn zum Opfer gebracht, und dieses Opfer sei angenommen worden. Die tiefe Demuth redete da in der dritten Person, indem der Mann Gottes es nicht offenbaren wollte, daß er selbst dieses heroische Opfer gebracht habe. Allein die so schnelle Genesung des Papstes und Vincenzens plötzlicher Tod nach wenigen Tagen lieferten davon den besten Beweis. Die Ueberzeugung, daß dem wirklich also sei, war eine so allgemeine, daß wir sie von sehr Vielen in den Akten ausgesprochen finden.

Neuntes Kapitel.

Wie Bischof Vincenz seinen nahen Tod zu verschiedenen Malen ahnte und öfters voraussagte. Letzte Krankheit und seliges Ende.

„Quia non faciet Dominus Deus verbum, nisi revelaverit secretum suum ad servos suos prophetas.“ Amos. 3, 7.

„Beati mortui, qui in Domino moriuntur.“ Apoc. 1.

Wenn das Leben der Heiligen eine ununterbrochene Vorbereitung zum Tode ist, so konnte dieser unseren Vincenz wohl nicht unvorbereitet finden, dessen Leben der Welt fast mehr Tugenden zur Bewunderung als Beispiele zur Nachahmung bietet. Und dennoch hatte es den Anschein, als denke Bischof Vincenz nach der Resignation seines Sprengels an nichts Anderes als an diese Vorbereitung. Mehr als je war sein Geist mit dem Himmel beschäftiget, und fast alle seine Reden offenbarten eine gänzliche Losschälung vom Zeitlichen und eine Sehnsucht nach dem himmlischen Frieden. Darum hätte er auch so sehr gewünscht, sich ganz von der Welt abschließen zu können. Er redete öfters mit einer solchen Bestimmtheit über sein nahes Ende, daß wir wohl annehmen dürfen, er habe dasselbe durch höhere Erleuchtung vorausgesehen.

Einige Tage, ehe Vincenz Macerata verließ, war der Canonikus Pennacchietti, Pfarrer an der Kirche zu den Waisenkindern, ein vertrauter Freund und großer Verehrer des Bischofs, zu ihm gekommen, sich zu verabschieden. Vincenz umarmte ihn und suchte den betrübten Freund zu trösten. Da aber kein Trostgrund verfangen wollte, so wurde der Bischof ernst und sagte mit veränderter Stimme und in einem gewissen Tone der Sicherheit: „Trösten Sie sich, mein Canonikus, denn Sankt

Silvester wird Alles gut machen.“ Vincenz nahm dann wieder seine gewöhnliche Freundlichkeit und Milde an, sprach noch einige Worte des Trostes, und sie trennten sich. Der Canonikus und die übrigen Anwesenden waren betroffen über die geheimnißvolle Rede des Bischofs, da sie dieselbe nicht zu deuten verstanden. Bald aber erkannten sie, daß er damit seinen Tod voraussagen wollte, welcher sich gerade am Tage nach St. Silvester ereignete.

Einige Tage vor seiner Krankheit wurde Vincenz von den Frauen des Klosters zum Jesu-Kindlein (del Bambin di Gesù) dringend gebeten, ihr Kloster zu besuchen und ihnen eine kurze Anrede zu halten. Er entsprach ihrem Wunsche und erschien in Begleitung des Canonikus Paulin Martorelli und predigte Ihnen über die Liebe Gottes. Dieser seinem Herzen so theure Gegenstand begeisterte ihn so, daß er eher einem entflammten Seraph als einem Sterblichen glich. Mehrmal ließ er auch während der Rede durchblicken, daß dieses seine letzte Predigt sei und daß sie ihn nicht mehr sehen würden. Und so war es denn auch, da sie nach wenigen Tagen die Trauerkunde vernahmen, der ehrwürdige Diener Gottes sei heimgegangen.

Je mehr aber Vincenz dem Ziele seiner irdischen Wanderschaft näher rückte, eine desto größere Kraft, ja man möchte sagen, Verjüngung wurde an ihm sichtbar. Einen Tag früher, als ihn der Schlag rührte, nämlich am 27. Dezember, begab er sich zu dem kranken Kardinal Fesch*), der sehr überrascht

*) Joseph Fesch, ein Stiefbruder der Mutter Napoleons — Lätitia Ramolini — Erzbischof von Lyon und Kardinal, geboren zu Ajaccio am 3. Jänner 1763. Den Elementarunterricht erhielt er in seiner Vaterstadt. Seit dem 13ten Jahre studirte Fesch im Seminarium zu Aix in der Provence und widmete sich dem geistlichen Stande. Nach

war, den fast achtzigjährigen Bischof so jugendlich frisch, so heiter und fröhlich zu sehen wie einen Jüngling von 25 Jahren (so drückt sich dieser Kirchenfürst wörtlich in den Prozeßakten aus). Sein Erstaunen war um so größer, als er ihn vor Kurzem fast entkräftet uud vom Alter gebeugt gesehen hatte. Beinahe zwei Stunden hielt er den Bischof bei sich auf und

---

Vollendung der Studien kehrte er in die Heimat, wo ihm das Archidiakonat an der Kathedrale zu Ajaccio, das soeben durch den Tod seines Oheims erledigt war, übertragen wurde. Die Begierde, Rom zu sehen, trieb ihn nach Italien. Er hielt sich einige Monate in der Weltstadt auf und celebrirte gewöhnlich in der französischen Nationalkirche zu St. Ludwig. Beim Ausbruche der französischen Revolution und der Parteikämpfe auf Corsika wanderte er wieder in die Heimat, und bald darauf nach Frankreich. Als Bonaparte Obergeneral in Italien wurde, zog Fesch als Kriegskommissär mit ihm, kehrte aber bald wieder zum geistlichen Stande zurück und wurde Canonikus zu Bastia. Als Oheim Napoleons erhielt er 1802 nach Abschluß des Concordats, wobei auch er thätig gewesen war, das Erzbisthum Lyon und am 17. Jänner 1803 mit andern französischen Erzbischöfen (Belloy, Boisgelin und Anderen) den Kardinalshut Kurze Zeit nachher ernannte ihn Napoleon zu seinem bevollmächtigten Minister beim päpstlichen Stuhle, und gab ihm den Marquis Chateaubriand als Gesandtschaftssekretär mit. Daß sich Pius VII. entschloß, im Jahr 1804 zur Kaiserkrönung nach Paris zu reisen, war vorzüglich Fesch's Werk. Im Jahr 1809 bot ihm der Neffe, der den Papst gefangen hielt, das Erzbisthum Paris an; der Oheim schlug es aus und gab dadurch deutlich zu erkennen, daß er Napoleons Verfahren gegen den Papst nicht billige. Weniger kirchlich benahm er sich als Präsident der von Napoleon niedergesetzten geistlichen Commission. Aber auf dem Concil zu Paris im Jahr 1811 betrug er sich gleich Anfangs edel und würdig; mit lauter Stimme leistete er den Eid auf das römischkatholische Glaubensbekenntniß und des Gehorsams gegen den Papst. Nach manchen Stürmen und getheilter Anhänglichkeit an Papst und Kaiser lebte er in Rom bis zum Jahr 1839, wo er am 13. Mai starb. Vrgl. Le Cardinal Fesch, archevêque de Lyon par Mr. l'Abbé Lyonnet. Lyon 1841.

wußte sich diese Erscheinung nicht zu erklären. Als aber der Kardinal Tags darauf vernahm, Monsignor Strambi sei vom Schlage gerührt worden, so war er völlig überzeugt, daß Vincenz zuvor eine klare Offenbarung über sein seliges Ende erhalten haben müsse. An demselben Tage drängten sich so viele Personen in die Wohnung des ehrwürdigen Bischofs, daß es kaum möglich war, Alle anzuhören und von ihnen — Abschied zu nehmen. Alle ermahnte er zur thätigen Liebe Gottes, zur Nachfolge des Gekreuzigten, zur Losschälung vom Zeitlichen, zur Sehnsucht nach dem Himmel; und zwar sprach er dieses in einem solchen Tone, daß Jeder bei sich dachte, Vincenz wisse um sein baldiges Hinscheiden, und er rede das letzte Mal mit seinen Freunden.

Während seines ganzen Lebens hatte Vincenz den Tod als ein Geschenk Gottes betrachtet und nach dem Beispiele des Apostels schon seit Langem aufgelöst zu werden und bei Christus zu sein gewünscht. Bei jeder Gelegenheit ließ der fromme Mann durchblicken, wie gering seine Anhänglichkeit an das Leben, wie klein seine Furcht vor dem Tode sei. Namentlich zeigte sich diese Erscheinung ganz augenfällig in den letzten Tagen seines Lebens.

Am Morgen des 28. Dezembers celebrirte er die h. Messe mit einer außerordentlichen Andacht; mehr als gewöhnlich strahlte sein Antlitz im Widerscheine seiner glühenden Liebe zu Gott; länger als je dauerten Vorbereitung und Danksagung — kurz, er schien der Erde schon entrückt. Vormittags ertheilte er noch einige Audienzen und ermahnte dabei noch in kräftigen Worten zur Liebe Gottes und zur Verachtung der Welt. Gegen Mittag setzte er sich mit den Seinigen heiter wie gewöhnlich, aber dieß Mal mit dem Ausdruck einer besondern Versenkung in Gott,

zu Tische. In dem Augenblicke, wo er zu speisen beginnen wollte, rührte ihn der Schlag, welcher ihm anfänglich den rechten Arm lähmte. Auch die Zunge schwoll an, so daß er nur mit Mühe sich verständlich machen konnte. Nur kurze Zeit, und es versagten ihm fast alle äußern Sinne; nur der Geist blieb ihm frei und sich bewußt bis zum letzten Athemzuge. Man eilte, ihn in das Bett zu tragen.

Sogleich wurden die Väter bei St. Johann und Paul über den Vorfall in Kenntniß gesetzt. Unverzüglich erschien Pater Johann Luca, Vincenzens Gewissensrath und Generaldefinitor des Ordens. Auf seine Frage, ob er beichten wolle, erwiderte der Kranke: „Ja, sogleich." Wirklich beichtete er, da er noch ein wenig sprechen konnte und empfing mit großer Zerknirschung die heilige Lossprechung. Gleich darauf verlor er die Sprache. Die herbeigeeilten Aerzte Sciarra und Lomba verordneten wiederholten Aderlaß, Vesikanten und Senf, um dieses so kostbare Leben zu retten. Obwohl nun sprachlos, konnte er mittels der Augen und durch den, wenn auch nur schwachen Gebrauch der linken Hand sich verständlich machen und zeigen, daß er bei vollem Bewußtsein war. Es spiegelte sich in seiner heitern Miene die innere Sehnsucht, nur recht bald von den körperlichen Banden befreit zu werden.

Bald nach P. Johann Luca war auch der Rektor der PP. Passionisten mit einem Begleiter am Krankenbette erschienen und theilte den Dienst mit dem Erstern bis zum glücklichen Heimgange ihres ehrwürdigen Mitbruders. Alle erbauten sich an der freudigen Ergebung und an der himmlischen Heiterkeit, die nur ein Mann wie Vincenz zu behaupten im Stande sein konnte, der ja freiwillig sein Leben für das des Papstes Gott zum

Opfer gebracht hatte, und nun nichts sehnlicher wünschte, als dieses recht bald vollendet zu haben.

Sowohl der Pater Rektor als der Beichtvater sagten ihm von Zeit zu Zeit kurze Gebetlein und heilige Anmuthungen vor. So oft Vincenz das kostbare Blut unsers Herrn und Erlösers nennen hörte, erglühte sein Antlitz vor Andacht und gab durch Zeichen zu erkennen, wie angenehm ihm diese heiligen Uebungen seien. Vincenz zeigte auch ein sehnliches Verlangen, die Sterbsakramente und vor Allem die heilige Wegzehrung zu empfangen. Es zeigte sich aber als unmöglich, ihm diese jetzt zu reichen, da sein Mund ganz geschlossen und er nichts zu nehmen oder zu schlingen im Stande war. Am Abend besuchten ihn wieder die erwähnten zwei Aerzte in Begleitung noch anderer Collegen, die sich aus Verehrung gegen den heiligen Mann ihnen angeschlossen hatten. Sie fanden den Zustand des Kranken sehr bedenklich.

Obwohl Vincenz den gewissen Tod vor Augen hatte, unterließ er doch nicht, die Befehle der Aerzte pünktlich zu befolgen; nur in Einem Punkte zeigte er sich bei dieser Krankheit, sowie schon in frühern Leiden höchst behutsam und delikat: er bemühte sich, seine Reinigkeit ganz unbefleckt zu bewahren. Als er daher merkte, der Laienbruder habe ihn beim Auflegen der Vesikanten ein wenig entblößt, so gab er durch Zeichen sein größtes Mißfallen zu erkennen und suchte, so unbehilflich er war, sich selbst mit dem Leintuche zu bedecken.

Da sich am 29. Dezember sein Zustand bedeutend verschlimmerte, so dachte man daran, ihm die letzte Oelung zu geben. Der Kranke, den man hierüber verständigte, zeigte großes Verlangen nach diesem heiligen Sakramente. Als ihn der Beichtvater fragte, ob er in seinem Geiste wohl ruhig wäre,

gab er durch ein sanftes Lächeln und andere Zeichen, durch die er sich noch äußern konnte, die Antwort, daß er vollkommen ruhig und in den heiligsten Willen seines Gottes gänzlich ergeben sei. Während der heiligen Handlung konnte er zwar die von der Kirche vorgeschriebenen Gebete nicht mit Worten begleiten, war aber von der hohen Bedeutung derselben so durchdrungen, daß er häufige Thränen der Rührung vergoß. Den ganzen übrigen, sowie den folgenden Tag brachte er in ununterbrochenem Gebete zu und zeigte dabei eine unzerstörbare Heiterkeit und himmlische Ruhe. Von Zeit zu Zeit küßte er mit größter Andacht das Crucifix, welches ihm der Pater Rektor oder der Beichtvater reichte, erhob dann wieder seine Augen gen Himmel und schien durch andächtige Seufzer seine heilige Sehnsucht nach dem himmlischen Vaterland auszudrücken.

Unterdessen bestürmten seine Mitbrüder auf dem Cölius, seine Freunde und Verehrer in der Stadt den Himmel mit Gebeten und andern guten Werken, um von Gott die Gnade zu erflehen, ihnen seinen Diener noch länger am Leben zu erhalten. Allein Vincenz war für den Himmel schon eine reife Frucht und jede Hoffnung der Wiedergenesung umsonst.

Von dem Zeitpunkte an, wo Vincenz vom Schlage gerührt gefährlich darniederlag, strömte eine Menge Volkes zum päpstlichen Palast, um genaue Kunde über sein Befinden einzuziehen. Der höchste Adel, Prälaten und Kardinäle erkundigten sich ängstlich über den Zustand des ehrwürdigen Bischofs Strambi. Viele derselben, sowie auch der Senator von Rom und die Königin von Hetrurien besuchten ihn persönlich. Vincenz, der Sprache völlig beraubt, gab durch Zeichen seine Dankbarkeit zu erkennen. Eine große Anzahl knieete an sein Bett hin und empfahl sich seiner Fürbitte im Himmel, wie man sich der eines

Heiligen empfiehlt. Manche wurden durch seinen Anblick zu Thränen gerührt und sprachen dann mit der größten Verehrung: „Es stirbt ein Heiliger; wir verlieren einen Heiligen.“

Unaussprechlich war der Schmerz des heiligen Vaters über die Nachricht, daß Vincenz vom Schlage gerührt lebensgefährlich darniederliege. Leo selbst war noch so schwach, daß er sein Zimmer nicht verlassen konnte, und dieß verursachte ihm eine neue Pein, da es ihm unmöglich wurde, seinen geliebten Vincenz persönlich zu besuchen. Jedoch gab der Papst seinen Hausprälaten den Befehl, ihm öfters während des Tages und in der Nacht über den Verlauf der Krankheit Nachricht zu geben.

Der Abend des 30. Dezembers und die folgende Nacht schien einige Linderung zu bringen, und Vincenz beschäftigte sich ohne Unterlaß mit Gebet und küßte abwechselnd bald das Bild des Gekreuzigten, der seligsten Jungfrau oder auch des seligen Paul vom Kreuze, seines ersten Lehrers und Meisters auf dem Wege der Vollkommenheit; jedoch der sehnlichste Wunsch des frommen Dulders, nämlich der nach der heiligen Wegzehrung, mußte bis jetzt ungestillt bleiben, weil es ihm unmöglich war, den Mund zu öffnen oder etwas hinabzuschlucken. Allein der liebe Gott wollte seinen treuen Diener wie durch ein Wunder trösten und sich mit dem im heiligsten Sakramente vereinen, den er bald zu sich nehmen wollte. Gegen 10 Uhr Vormittags — 31. Dezember — erhielt Vincenz plötzlich die Sprache wieder. Auf die Frage des Pater Rektors, ob er nun die heilige Wegzehrung zu empfangen wünsche, antwortete er mit einem freudigen „Ja“. Während nun der Pater Rektor in der nahen Kapelle die heilige Messe las, beichtete Vincenz noch einmal und bereitete sich zum Empfang des heiligen Abendmahls durch eifriges Gebet und heilige Anmuthungen vor. Die glühende

Andacht, mit welcher er dann das hochheilige Sakrament aus den Händen des P. Rektors empfing, rührte alle Anwesenden zu Thränen, selbst der Pater Rektor vermochte vor Schluchzen kaum die vorgeschriebenen Gebete zu verrichten. Vincenz begleitete die ihm vorgesprochenen Anmuthungen und Tugendakte mit größter Andacht. Immer bei vollem Bewußtsein und eingedenk der vom heiligen Vater empfangenen Wohlthaten erkundigte er sich dann angelegentlich um dessen Befinden. Kaum war aber nach Empfang der heiligen Communion eine kleine halbe Stunde verstrichen, als sich sein Mund wieder schloß wie vorhin, ein klarer Beweis, daß ihm der liebe Gott den Trost der heiligen Wegzehrung gewähren wollte.

Am 31. Dezember Abends sandte der heilige Vater den Herrn Augustin Viviani zu Vincenz. Dieser erkannte den päpstlichen Boten und gab durch Zeichen zu verstehen, daß er diese Gnade sehr zu schätzen wisse; auch schien er sich anzustrengen, etwas zu sagen. Als man ihn auf verschiedene Weise fragte, was er noch wünsche, gab er auf die Frage, ob vielleicht den apostolichen Segen? zu erkennen, daß es dieses einzige wäre. Der Papst zauderte keinen Augenblick, seinen Wunsch zu erfüllen und trug dem Beichtvater P. Johann Luca auf, ihm in seinem Namen denselben zu ertheilen. In der folgenden Nacht sandte der Papst, welcher durch den bevorstehenden Verlust sehr ergriffen nicht schlafen konnte, vier Mal einen Hausprälaten, um sich über das Befinden seines Freundes zu erkundigen.

Am Morgen des folgenden Tages zeigten sich Symptome der baldigen Auflösung. Die Väter, welche ihm beistanden, sagten ihm kurze Gebetlein vor; Vincenz begleitete sie, die Augen zum Himmel erhoben. Da näherte sich Bruder Johann Lorenzo, ein Laienbruder der Passionisten, und bat den Sterbenden, sich

seiner im Himmel zu erinnern. Vincenz blickte ihn liebevoll an, winkte ihm mit den Augen ein freundliches Ja und drückte ihm zum Unterpfande die Hand. Hierauf trat die Agonie ein; die umstehenden Väter begannen die Kirchengebete und der Beichtvater ertheilte ihm den heiligen Segen mit dem vollkommenen Ablasse in articulo mortis. Noch vor dem letzten Athemzuge küßte Vincenz wiederholt das Bild des Gekreuzigten, senkte dann gegen Mittag sein Haupt auf die Brust und übergab ganz ruhig die reine Seele seinem gekreuzigten Erlöser. Es waren kaum neun Tage verflossen, seitdem er sein Leben für die Genesung des heiligen Vaters Gott zum Opfer gebracht, und nun hat er dasselbe an seinem Geburtstage vollendet — am 1. Jänner 1824.

So endete Vincenz Maria Strambi, ein herrliches Muster im Orden, ein leuchtendes Beispiel für jene, welche der heilige Geist setzt, seine Kirche zu regieren, ein wahrhaft apostolischer Mann im Dienste des Wortes. Und weil der äußere und sichtbare Mensch, d. h. sein Körper, oft ein treuer Spiegel seines Innern ist, und ein einnehmendes Aeußere auch nicht selten zu glücklichen Erfolgen im Dienste des Herrn bedeutend beiträgt, so hatte Gott seinen Diener Vincenz auch in dieser Beziehung sehr begünstiget. Strambi hatte einen wohlgestalteten Körper von mittlerer Größe. In seinem immer heiteren und freundlichen Antlitze paarten sich Ernst und Milde. Die Augen, lebhaft und glänzend, verriethen einen durchdringenden Verstand. Seine Stirne war breit, die Stimme, wenn auch nicht kräftig, doch wohlklingend und penetrant; sein Benehmen voll Freundlichkeit und Milde ohne Künstelei. Da er ein vorwiegend sanguinisches Temperament besaß, so war sein Gesicht fast immer leuchtend und ganz entflammt beim Gebete und bei Verkün-

dung des göttlichen Wortes. Aus diesem Umstande läßt sich folgern, daß seine unüberwindliche Sanftmuth nicht das Geschenk einer kalten und unempfindlichen Natur, sondern die Wirkung einer beständigen Abtödtung gewesen sei.

Allein in diesem so schönen Körper wohnte eine noch viel schönere Seele. Wir werden im letzten Buche hievon die unzweifelhaftesten Belege finden.

Zehntes Kapitel.

Großer Zulauf des Volkes, den ehrwürdigen Diener Gottes zu verehren. Uebertragung seines Leichnams nach St. Johann und Paul. Feierliche Funeralien. Die Leiche bleibt biegsam. Beerdigung.

„Memoria justi cum laudibus." Prov. 10, 7.
„Nomen eorum vivet in generationem et generationem." Eccl. 44, 14.

Kaum hatte Vincenz die Seele ausgehaucht, so zeigte sich in seinem Antlitz eine jugendliche Frische; die Wangen wurden roth und ein freundliches Lächeln spielte um seinen Mund. Die Anwesenden, die da Augenzeugen waren, wie kostbar der Tod des Gerechten in den Augen Gottes sei, küßten ihm voll Ehrfurcht Hände und Füße. Und als die Nachricht seines Hinscheidens in der Stadt ruchbar wurde, zeigte sich mehr denn je, welche Verehrung Jedermann gegen ihn hegte. Alle nannten ihn einen Seligen, einen Heiligen. Auf den Straßen, in den Häusern, in den Gerichtshöfen, in den Kaufgewölben hörte man nur über den Verlust sprechen, welchen Rom erlitten habe. Alle erhoben in die Wette seinen festen Glauben, seine unüberwindliche Geduld bei den Leiden in der Verbannung, seinen

engelreinen Wandel, seine fast verschwenderische Wohlthätigkeit gegen die Armen, seine liebevolle Behandlung der Sünder — Jeder wurde zum begeisterten Lobredner des Verstorbenen. Ja Gott selbst würdigte sich, für die Heiligkeit seines Dieners Zeugniß zu geben. Die große Dienerin Gottes, Maria Aloisia Maurizi, erzählt in den gerichtlichen Prozeßakten Folgendes. Nachdem sie am 1. Jänner Nachmittags die Nachricht von dem Hinscheiden des Bischofs Strambi erhalten, so habe sie sich vorgenommen, am folgenden Morgen nach der heil. Communion für ihn besonders zu beten. Es sei ihr aber dieses Mal, sowie auch später ganz unmöglich gewesen. Während sie aber den Gottmenschen im allerheiligsten Sakramente anbetete, habe sich ihr Geist plötzlich erhoben und den ehrwürdigen Bischof in himmlischer Glorie geschaut. Sie sah ihn vor dem Throne der göttlichen Majestät, seine Augen in die unendliche Schönheit Gottes versenkt.

Indessen wurde der Leichnam besorgt, mit der bischöflichen Kleidung angethan und in einem Saale des Quirinalischen Palastes am 1. Jänner Abends ausgesetzt. Als man die Thüren öffnete, war das Zusammenströmen des Volkes so groß, daß man die Leiche nur mit Mühe gegen die indiscrete Verehrung der Anwesenden zu schützen vermochte. Jeder wollte sie nicht nur sehen, sondern auch berühren, da Viele, und darunter selbst Monsignor Filonardi, der Almosenier des Papstes, nicht glauben wollten, daß Vincenz wirklich todt sei. Am folgenden Tage war der Zudrang noch viel stärker. Unterdessen thaten die Religiosen der Pfarre St. Vincenz und Anastasius, wohin der Quirinal in seelsorglicher Beziehung gehört, die geeigneten Schritte, die ehrwürdigen Ueberreste Vincenzens in ihrer Kirche begraben zu dürfen. Die Sache wurde dem Papste zur Ent-

scheidung unterbreitet. Seine Antwort lautete: „Monsignor Strambi hat Uns öfter den Wunsch ausgesprochen, unter seinen Mitbrüdern in der Kirche von St. Johann und Paul begraben zu werden.“ Der heil. Vater erließ gleichzeitig an den Sekretär der Memorialen, Kardinal Galeffi, den Befehl, der ehrwürdigen Congregation der Passionisten durch ein Rescript anzuzeigen, sie habe für die Uebertragung des Leichnams in ihre Kirche Sorge zu tragen. — Das sei der Wunsch des Seligen gewesen.

Am 3. Jänner Abends geschah die Translation. Die Ehre, den Leichnam dahin tragen zu dürfen, nahm die Bruderschaft der Sacconi in Anspruch, da Vincenz ein vorzügliches Mitglied derselben gewesen sei. Unter den Trägern bemerkte man den Fürsten Ruspoli und Monsignor Polidori (gestorben als Kardinal am 23. April 1847). Am Hauptthore der Congregationskirche auf dem Cölius empfing der Pater Rektor im schwarzen Pluviale die Leiche, geleitete den Zug in die Basilika und verrichtete die vom römischen Rituale vorgeschriebenen Gebete. In wenigen Augenblicken war die Kirche überfüllt und man mußte die Thore schließen, um den Leichnam auf den errichteten Katafalk legen und mit neuen Kleiden versehen zu können, da sein früherer Anzug durch die andächtigen Besucher im Quirinal zerrissen und zerschnitten war.

Am folgenden Tage — 4. Jänner — zeigte sich die Nothwendigkeit, mehrere Wachen hinzustellen, um den Seligen vor der Menge zu schützen, welche in ihrer Verehrung die Gränzen des Anstandes zu verletzen und Unordnung zu machen drohte. Die Wache war jedoch nicht im Stande, Alles zu verhüten; das Volk drängte sich schaarenweise um den Katafalk, berührte den Leib des Seligen mit Sacktüchern, Medaillen und Rosen-

kränzen, schnitt und riß sich Stücke von seiner Kleidung, um sie als Reliquien zu verehren. Es ist in den Akten ausdrücklich bemerkt, daß man ihm deßhalb seinen Talar öfters wechseln mußte. Allein nicht nur das gemeine Volk strömte nach St. Johann und Paul, sondern auch Personen des höchsten Ranges, Fürsten und Kardinäle, sowie die Königin von Hetrurien sammt ihrer königlichen Familie kamen dahin, jenem ihre letzte Ehre zu erweisen, welcher in seinem ganzen Leben allen Ehren feind gewesen.

Nachdem an diesem Tage von den Vätern der Congregation das Officium für die Verstorbenen und hierauf die feierlichen Exequien unter Assistenz vieler Prälaten gehalten worden waren, wollte man zur Bestattung schreiten. Allein es war unmöglich, die dichtgedrängte Menge aus der Kirche zu entfernen. Unterdessen war ein Künstler erschienen, um das Bildniß des frommen Prälaten zu malen. Als dieser das Haupt des Verblichenen in ein geeigneteres Licht neigen wollte, bemerkte er zu seinem Erstaunen, daß der Körper noch ganz biegsam sei. Auch verspürte man nicht den mindesten Leichengeruch, obwohl seit dem Tode schon mehr als 72 Stunden verstrichen waren. Sogleich machte man hievon die Anzeige an den Generalvikar Sr. Heiligkeit, Kardinal Zurla*), der wiederholt

*) Placidus Zurla, geb. zu Begnago in der Veroneser Diöcese am 2. April 1769, aus der Congregation der Kamaldulenser, wurde von Pius VII. am 10. März 1823 in petto reservirt und am 16. Mai desselben Jahrs als Kardinalpriester mit dem Titel von santa Croce in Gerusalemme publizirt. Bald darauf wurde er Generalvikar von Rom, Präfekt mehrerer Congregationen u. s. w. Er starb am 20. Oktober 1834 in Palermo, wurde aber in der Klosterkirche seiner Mitbrüder, San Gregorio am clivus Scauri beigesetzt. Papst Gregor XVI. ließ ihm ein Monument errichten.

in Person erschien und den Befehl gab, die Leiche noch nicht zu beerdigen. Man stellte sie daher gegen Abend in die sogenannte Grabkapelle und verschloß die Thür.

Der Fürst Pallavicini hatte für sich in der Congregationskirche neben dem Grabe des seligen Paul vom Kreuze einen Stein einsenken lassen, unter dem er einst zu ruhen wünschte. Bei dieser Gelegenheit trat er nun den Platz und den Stein ab, mit den Worten: „An der Seite des ehrwürdigen Stifters ist für Monsignor Strambi der geeignetere Ort als für mich.“ Man bereitete nun an dieser Stelle das Grab, wartete aber mit der Beerdigung bis zum Abend des 8. Jänners.

Ungeachtet aller Vorsichtsmaßregeln gelang es nicht, das immerfort herbeiströmende Volk abzuhalten. Es erschienen nämlich während dieser Tage von Zeit zu Zeit hochgestellte Personen, denen man den Eintritt in die Grabkapelle wohl nicht füglich abschlagen konnte, z. B. die Königin von Hetrurien (zu wiederholten Malen), der General der Jesuiten, die Kardinäle Galeffi, Pandolfini, Pedicini, Zurla u. A., und mit diesen drängte sich dann auch immer ein Schwarm des Volkes in dieselbe. Höchst merkwürdig ist auch der Besuch des Paters Cappellari*), welcher damals Ordensgeneral und Visitator

*) Maurus Cappellari, geb. am 18. September 1765 zu Belluno, wo seine Eltern Johann Bapt. C. und Julia Cesa-Pagani dem ehrsamen Bürgerstande angehörten. Als armer Student, so erzählte uns Papst Gregor XVI. persönlich im Jahr 1844, reiste er während der Ferien im Jahr 1780 nach Ampezzo, Trient und Roveredo in Tyrol. Drei Jahre später, in einem Alter von kaum 18 Jahren, trat er in den strengen Orden der Kamaldulenser, und zwar in das damals berühmte Kloster zum heiligen Michael auf der Insel Murano bei Venedig. Anstatt des frühern Taufnamens Bartholomäus Al-

der päpstlichen Universitäten war. Er ging am 7. Jänner nach St. Johann und Paul, um sich von der Biegsamkeit der Leiche

---

bert erhielt er den Klosternamen Maurus. Kaum hatte er das Noviziat und die philosophischen Studien geendet, so gaben ihm seine Obern den Auftrag, selbst philosophische Vorlesungen im Kloster zu halten. Nebenbei studirte er Theologie und empfing in den letzten achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts die Priesterweihe. Neun Jahre lehrte er mit großer Auszeichnung im Kloster Philosophie und Theologie. In der Bibliothek des Klosters Sankt Gregorio zu Rom (Miscellan. num. 163.) finden sich 118 Propositionen unter dem Titel: Propositiones selectæ e theologiæ tractatibus de locis theologicis, de Deo et divinis attributis, de Deo trino, de incarnatione et gratia, quas publica disputatione data cuilibet post tertium arguendi facultate defendet nullo adsistente p. d. Maurus Cappellari Bellumensis mon. Ordinis Sancti Benedicti congregationis Camaldulensis, et in Lycæo S. Michaelis de Murano philosophiæ Professor et sacræ Theologiæ auditor die 29. Julii 1790 — welche Thesen dem damaligen Patriarchen von Venedig, Msgr. Friedrich Giovanelli, gewidmet sind. — Im Jahr 1795 erhielt Maurus C. von seinen Oberen den Auftrag, sich nach Rom zu begeben, um dem Generalprocurator des Ordens als Gehilfe zu dienen. Im August des genannten Jahres betrat er zum ersten Male die christliche Weltstadt. Gar bald war der junge Camaldulenser den Kardinälen vortheilhaft bekannt, von den Gelehrten als Freund behandelt, von Allen geliebt, besonders geschätzt von dem Botschafter der venetianischen Republik. Die bekannten traurigen Vorgänge in Rom vom Jahr 1797—1799 legten dem ohnehin beschäftigten Maurus auch noch das Amt eines Klosterkanzlers auf. Bei all dem vernachlässigte er die Wissenschaften keineswegs, ja er schrieb gerade in jenen Jahren, in jener Zeit, wo es menschlicher Weise um die Kirche Gottes geschehen schien, wo der Kirchenstaat in der Gewalt der Feinde, der durch Alter und Unglück gebeugte, dem Tode nahe Stellvertreter Christi auf Erden als Gefangener in Frankreich mißhandelt wurde, wo der Unglaube und der von der französischen Philosophie ausgestreute Haß gegen die katholische Kirche den höchsten Punkt erreicht hatten: gerade in jener Zeit veröffentlichte M. Cappellari sein Werk: „Triumph des heiligen Stuhles und der Kirche gegen den Angriff der Neuerer u. s. w.“ (Il trionfo della santa sede et della chiesa contro l'assolto de' novatori respinti

Vincenzens zu überzeugen. Die Prozeßakten berichten darüber: „Cappellari ergriff die Hand des Verstorbenen, führte

e combattuti colle stesse loro armi. Roma. Stamperia Pagliarini. 1799). Das Buch wurde dann in andere Sprachen übersetzt, besonders als der Verfasser den Stuhl Petri bestieg. In Venedig erlebte es vier Auflagen. Im Allgemeinen werden darin die jansenistischen Lehren, speziell aber Tamburini's Ansichten und Grundsätze widerlegt. Bei der Gründung der „Academie der katholischen Religion" zu Anfang dieses Jahrhunderts durch Pius VII. war Cappellari besonders thätig gewesen, und hatte sich dadurch die Gewogenheit dieses Papstes in hohem Grade gewonnen. Im Jahr 1805 wählten ihn seine Mitbrüder zum Abte; jedoch wiederholte Kriegsunruhen, die Gefangennehmung des Papstes im Jahr 1809 und die in Folge derselben entstandene Unordnung nöthigten ihn zweimal, nach Venedig zu fliehen, wo er es, obgleich Abt, nicht unter seiner Würde hielt, wieder Logik, Metaphisik und Moralphilosophie zu lehren. Zöglinge aus weiter Ferne kamen nach Murano, um den schon seit Jahren bekannten und geliebten Professor zu hören. Cappellari war es auch, der in dieser den Musen so unholden Periode die Zersplitterung der auserlesenen Klosterbibliothek von St. Michael durch sein Ansehen verhinderte.

Nachdem Europa wieder ins Gleichgewicht gekommen war, kehrte Cappellari nach Rom zurück, und mußte dort bei St. Gregorio die Würde des Generalprocurators und des regierenden Abtes übernehmen. Papst Pius VII., der dessen Kenntnisse und regen Eifer für alles Gute schon lange erprobt hatte, ernannte ihn nacheinander zum Consultor des heiligen Officiums, der Propagande, der außerordentlichen kirchlichen Angelegenheiten und zum Examinator der neukreirten Bischöfe. Sein Freund und Mitbruder Zurla war damals Ordensgeneral; Pius VII. publizirte ihn am 16. Mai 1823 als Kardinal, und Cappellari mußte die Regierung der Camaldulenser-Congregation auf sich nehmen. Auch Leo XII., der am 28. September 1823 die Tiara erhielt, wußte den Abt Cappellari zu schätzen und zu gebrauchen. Leo hatte in den frühern Jahren als Nuntius in Deutschland das dortige Schulwesen kennen gelernt und die Ueberzeugung gewonnen, daß Italien in dieser Beziehung von andern Ländern lernen müsse. Vorzüglich waren die Universitäten Perugia, Camerino und Fermo herabgekommen. Cappellari wurde an jede derselben und noch an einige andere Unterrichtsanstalten zweiten Ranges als apostolischer Visitator

sie an das Gesicht desselben und machte das heilige Kreuzzeichen. Es geschah dieß ohne den mindesten

gesandt, um den Stand der Dinge zu prüfen und geeignete Maßregeln zu treffen. Bei seiner Rückkehr ernannte ihn der heilige Vater zum Consultor für die Correction der Bücher der orientalischen Kirche, sowie er von nun an wohl kein wichtigeres Geschäft ohne Beiziehung Cappellari's berathen ließ[1]). Im Jahr 1826 am 13. März publizirte Leo vier Kardinäle: Ludwig Micara, Maurus Cappellari, De-Croy-Dulmen, Erzbischof von Rouen († 1. Januar 1844) und De Cienfungos y Jovellianos, Erzbischof von Sevilla, nachdem er Cappellari schon seit dem Jahre 1825 in petto reservirt hatte. In der Anrede an das heilige Collegium erklärte der Papst, daß er den Generalabt der Camaldulenser nur in Anbetracht seiner ausgezeichneten Frömmigkeit, Charakterstärke und sehr umfassenden Kenntnisse, sowie ob der vielen und namhaften Verdienste, die derselbe bisher der Kirche geleistet hätte, mit der hohen Würde des Kardinalats bekleide. Cappellari erhielt als Kardinalpriester den Titel von der Kirche des hl. Calixtus.

Um diese Zeit unterhandelte der heilige Stuhl mit dem Könige von Holland wegen eines Concordats. Der Papst bestimmte als Vertreter Roms den Herrn Kardinal Cappellari, und das Concordat kam in Bälde so glücklich zu Stande, daß es schon am 18. Juni 1827 unterzeichnet werden konnte. Eine andere wichtige Stellung erlangte der Kardinal dadurch, daß ihn der heilige Vater zum Präfekten der Propaganda ernannte, die seit dem Tode des ausgezeichneten Kardinals Herkules Consalvi (24. Jänner 1824) ohne definitiven Vorstand gewesen war.

Bei dem Tode Pius VIII. (30. November 1830) war die Ruhe Europa's durch die weitverbreiteten Folgen der französischen Juli-Revolution tief erschüttert. Auch unter Italiens Einwohnern war ein Schwindel rege geworden, welchem der Tod des Papstes neue Nahrung geben mußte. Unter so traurigen Aussichten in die Zukunft begann das Conclave am 14. Dezember 1830. Nach fünfzig Tagen ängstlicher Erwartung der katholischen Welt wurde am Feste Mariä

[1]) Cappellari war es auch, an den der heilige Vater die nach Rom gekommenen Manharter wies (1825). (S. Die Manharter von Dr. Al. Jlir, Innsbruck 1852. S. 265—288).

Widerstand, als wäre sie die Hand eines Lebenden." Das Grab war nun vollendet und die nöthigen Vorkehrungen zur Beerdigung getroffen, sowie der Abend des 8. Jänners zu dieser angesetzt. Auch jetzt konnte man nur mit vieler Mühe die Volksmenge aus der Kirche entfernen. Die Kirche wurde nun gesperrt und im Beisein der Kardinäle Galeffi, Pandolfini und Pedicini, sowie eines Notars, zur Recognition der Leiche geschritten. Man kleidete den Leichnam in neue Pontifikalien mit Mitra und Kreuz, und legte denselben in einen hölzernen Sarg. Weil das noch anwesende Volk großes Verlangen äußerte, die Kleidungsstücke, welche er vorher am Körper hatte, zu erhalten, so wurden sie zum Theil unter dasselbe ausgetheilt. In den Sarg legte man auch ein Bleirohr, worin sich auf Pergament eine kurze Lebensskizze des Verstorbenen befand. Der erste Sarg ward hierauf in einen zweiten, ebenfalls von Holz, gelegt, und ehe dieser geschlossen wurde, fragte der Notar mit lauter Stimme, was er denn über den Befund des Körpers anzumerken hätte. Die anwesenden Kardinäle und Prälaten erwiderten: „Setzen Sie uns als Zeugen in die Urkunde, daß derselbe ganz biegsam (flessibilissimo) sei und

Reinigung, 2. Februar 1831, die Wahl des Kardinals Maurus Cappellari unter allgemeiner Freude verkündet; er nannte sich Gregor XVI. Den Antritt seines Pontifikates bezeichnete er durch Werke der Wohlthätigkeit. Drei Tage nach seiner Inthronisation erließ er ein Publicandum, worin er unter Anderem sein Vertrauen und seinen festen Willen mit den Worten aussprach: „Es stärkt uns der Gedanke, der himmlische Vater werde nicht gestatten, daß die Drangsale, mit denen er uns heimsucht, unsere Kräfte übersteigen." Nachdem nun Gregors mehr als fünfzehnjähriges Pontifikat zu Ende ist, können wir beifügen, daß dasselbe ein glorreiches war, und der Herr das Vertrauen seines Stellvertreters auf Erden nicht zu Schanden werden ließ.

gar keine Spur der Verwesung zeige.“ Der Kardinal Pedicini näherte sich dann noch einmal dem Verstorbenen, berührte und bewegte seine Glieder, hielt sein Angesicht ganz nahe an das des Dieners Gottes und konnte nicht den mindesten Leichengeruch verspüren. Dann schloß und versiegelte man den Sarg, und versenkte ihn in das für ihn bereitete Grab. So entschwand nun Bischof Vincenz dem leiblichen Auge der Zuschauer, während sich ihrem Geiste sein heiliges Leben um so kräftiger einprägte.

Elftes Kapitel.

In welch hohem Rufe der Heiligkeit Vincenz im Leben und nach seinem Tode gestanden habe.

„Qui se humiliaverit, exaltabitur.“ Matth. 23, 12.
„Quicumque glorificaverit me, glorificabo eum.“ I. Reg. 2, 30.

Durch das ganze Leben hatte der ehrwürdige Diener Gottes keinen sehnlicheren Wunsch genährt, als vor den Augen der Welt verborgen zu bleiben und nur seinem Gotte zu dienen. Jedoch der Glanz seiner Tugenden gestattete das nicht, und so geschah es, daß er nicht etwa nur von dem leichtgläubigen und ungebildeten Volke als ein großer und heiliger Diener Gottes gepriesen wurde, sondern dieses Rufes auch von Seite jener Persönlichkeiten genoß, welche zu seiner Zeit durch Talent und Frömmigkeit gerade die hervorragendsten waren. Wir haben in seiner Jugendgeschichte nicht nur angedeutet, daß man ihn im väterlichen Hause den kleinen Heiligen nannte, sondern auch erwähnt, wie er als Studirender und als Priester schon vor dem Eintritte in die Congregation einen wahrhaft heiligen Wandel

geführt habe. Die Verehrung seiner Mitbrüder, unter denen sich viele durch Gelehrsamkeit und ein heiliges Leben ausgezeichnete Männer befanden, war eine allgemeine, und Alle hielten ihn für einen großen Heiligen, für einen zweiten Franz von Sales. Heilig nannten ihn seine Beichtväter, und bei Durchlesung der Lebensgeschichte des seligen Stifters Paul vom Kreuze hieß es allgemein: „Ein Heiliger hat das Leben eines andern Heiligen geschrieben," und die prophetischen Worte des seligen Stifters an Vincenzens Vater: „Der Herr habe seinen Sohn auserwählt, um aus ihm einen großen Heiligen zu machen," erfüllten sich in ihrer ganzen Bedeutung.

Eine große Menge noch vorhandener Briefe von ausgezeichneten Bischöfen zeugen von der hohen Verehrung und dem Rufe der Heiligkeit, in welchem Vincenz während der vielen Jahre seiner apostolischen Thätigkeit als Missionär gestanden hat. Sie nennen ihn gewöhnlich nicht anders als den Apostel unserer Zeit, den heiligen Missionär, den bewunderungswürdigen Prediger. Als solchen hat er sich aller Orten erwiesen, namentlich auch in Rom selbst, wie wir seiner Zeit schon angedeutet haben. Als Papst Pius VI. die Akten der Synode von Pistoja einer Revision und Censur unterwarf, so wandten sich die dazu beauftragten Prälaten an Pater Vincenz mit der Bitte, an dieser schwierigen Aufgabe Theil zu nehmen. Sie hegten nämlich die Ueberzeugung, daß der Geist eines Mannes, welcher in so inniger Gemeinschaft mit seinem Gotte lebe, auch erleuchtet sein müsse von jenem höchsten Lichte, welches der Urquell aller Wahrheit ist.

Der als Theolog gefeierte Dominikaner Pater Soldati spendete bei Gelegenheit der Approbation der Lebensbeschreibung

des seligen Paul vom Kreuze dem Verfasser derselben, Pater Vincenz, das glänzendste Lob; kurz, die Verehrung und der Ruf der Heiligkeit gegen diesen war in Rom so allgemein verbreitet, daß man in dem Prozesse seiner Seligsprechung mit dem Namen Pater Vincenz einen Mann Gottes, einen heiligen Religiosen, einen eifrigen Prediger, einen erleuchteten Seelenführer, ein Muster jeglicher Tugend und einen unermüdlichen evangelischen Arbeiter bezeichnete.

Die höchste Verehrung gegen den heiligen Mann nährten die zahlreichen Frauenklöster, denen P. Vincenz wiederholt die heiligen Exercizien gehalten und sie in der Schule des Gebets und des vertraulichen Umganges mit Gott unterrichtet hatte. Sie hielten ihn für das vollendetste Muster auf allen Wegen der Heiligkeit, für einen Mann, voll des heiligen Geistes. Eine besondere Erwähnung verdient in dieser Beziehung die ehrwürdige Dienerin Gottes Maria Aloisia Maurizi aus dem Orden der Mantellaten*), welche in den Akten über ihren geistlichen Arzt das schönste Zeugniß seiner Heiligkeit ablegte.

Die ehrwürdige Maria Adelheid Klotilde, Königin von Sardinien, war mit ihrem königlichen Gemahl, Karl Emanuel IV., durch Dekret des französischen Direktoriums im Jahr 1798 aus Turin ausgewiesen worden. Sie zogen nach Rom und hatten Gelegenheit, im folgenden Jahre den geistlichen Uebungen beizuwohnen, welche Pater Vincenz im fürstlichen Hause Colonna gab. Beide faßten über seine Heiligkeit einen so hohen Begriff, daß sie sich ihn zu ihrem Gewissensrath erbaten und seinen heiligen Wandel nicht genugsam rühmen konnten.

Wie sehr Vincenz als Bischof im Ansehen stand, haben

*) Die Mantellaten sind ein Verein gottgeweihter Jungfrauen und ein Zweig des Ordens der Diener Mariä (Serviten).

wir schon wiederholt angedeutet. Es ist wahr, Vincenz erfuhr in den ersten Jahren seines Episcopates manchen Widerspruch, aber nur von solchen Leuten, welche in ihrer Unsittlichkeit durch den eifrigen Bischof gestört wurden. Jedoch gerade dieses vermehrte die hohe Verehrung des bei Weitem größeren Theils seiner Diöcesanen, welche ihn als einen Heiligen ansahen. Der sprechendste Beweis hiefür war ihr Benehmen, so oft sich der Bischof öffentlich zeigte, ihre Untröstlichkeit, als derselbe ihnen mit Gewalt entrissen ward, ihre herzlichste Freude bei seiner Wiederkehr aus der Verbannung und ihr aufrichtiger Schmerz bei seiner Resignation.

Gleiche Verehrung gegen Vincenz hegten die höchsten kirchlichen Würdenträger. Wir erinnern nur an die Kardinäle Antonelli, di Pietro, Odescalchi und Lambruschini, von welchen die zwei letzten als die gewichtigsten und glaubwürdigsten Zeugen bei dem Beatifikations-Prozesse ihre vollste Bewunderung gegen Vincenz aussprachen. Lambruschini war durch mehrere Jahre Vincenzens Beichtvater in Macerata gewesen, und hatte so Gelegenheit, die Reinheit seiner großen Seele und die bewunderungswürdigen Gaben, mit denen der Herr sie geschmückt, anzustaunen. Und diese Verehrung gegen den Mann Gottes nahm noch mehr zu, da jener von Macerata entfernt als Erzbischof und Nuntius wirkte. Lambruschini war es endlich, welcher die Einleitung des Seligsprechungsprozesses am Eifrigsten betrieb und sich dabei an die Spitze stellte*).

Und wie viele Bischöfe geben ihm dasselbe Zeugniß! Monsignor Felix Paoli, Bischof von Loretto, drückt sich in einem Hirtenbriefe an seine Diöcesanen bei Gelegenheit einer bevor-

*) Wir werden in einem Anhange die Art und Weise eines Beatifikations-Prozesses kurz auseinander setzen.

stehenden Volksmission wörtlich so aus: „Da Wir nicht persönlich an Euch zu sprechen vermögen, so haben Wir beschlossen, den heiligen Bischof von Macerata, jenen großen apostolischen Prediger zu berufen, der schon so viele Städte des Kirchenstaates geheiliget hat.“ Monsignor Lucchesi, Bischof von Foligno, gibt ihm unter dem 28. Febr. 1828 das Zeugniß: „46 Jahre habe ich Monsignor Strambi gekannt und ihn allzeit für einen großen Heiligen gehalten. Seine Gegenwart flößte mir jederzeit Hochachtung und Ehrfurcht ein, und ich pries mich glücklich, so oft ich mit ihm sprechen konnte.“ Aehnliche Zeugnisse legten die Bischöfe Monsignor Zelli von Assis, Msgr. Moscardini von Fuligno, Msgr. Anselmi von Sanseverino, Msgr. Ambrosi von Montalto und viele Andere ab.

Welch hohe Meinung die Päpste Pius VI., Pius VII. und Leo XII. von der Heiligkeit unsers Vincenz hatten, haben wir im Verlaufe seiner Lebensgeschichte hinlänglich dargethan. Die Prozeßakten schließen dieses Kapitel mit den Worten: „Die Verehrung, welche Alle, und zwar Personen jeden Standes, gegen den ehrwürdigen Diener Gottes an den Tag legten, war so groß, daß ihn Jedermann für einen Heiligen hielt.“

Und diese Ueberzeugung, welche sich bei seinen Lebzeiten so allgemein und entschieden ausgesprochen hatte, fand die kräftigste Bestätigung nach seinem Tode. Wir verweisen Kürze halber auf das, was wir im zehnten Kapitel dieses Buches darüber des Weitläufigern angeführt haben, und begnügen uns mit der Thatsache, daß sich bis jetzt schon mehr als vierzig Kardinäle, über fünfzig Bischöfe, mehr als zwanzig Ordens- und Congregationsvorstände mit der angelegentlichen Bitte an den heiligen Stuhl gewendet haben, die Seligsprechung dieses so

heiligen Bischofes einzuleiten, und wir leben der Ueberzeugung, der Herr werde den verherrlichen, der ihn so verherrlichet hat.

Fünftes Buch.

Von den Tugenden, welche der ehrwürdige Diener Gottes geübt, und den Gnaden, derer ihn der Herr gewürdiget hat.

Erstes Kapitel.

Vorerinnerung. Vincenzens Eifer, den Glauben zu befördern und zu vertheidigen.

„Igitur qui ex fide sunt, benedicentur cum fideli Abraham." Gal. 3, 9.

Durch die bisherige Erzählung der wichtigsten Thatsachen aus dem Leben des ehrwürdigen Dieners Gottes haben wir nur die äußern Umrisse seines Bildes gezeichnet. Es ist nun an der Zeit, auch sein inneres Leben, welches die Seele der wahren Heiligkeit ist, dadurch zu beleuchten, daß wir seiner vorzüglichsten Tugenden, die er geübt, und der Gnaden, womit ihn der Herr geschmückt hat, in Kürze erwähnen. Es bietet dieser Theil seines Lebens einen zweifachen Nutzen; denn erstlich wird dadurch der Beweis geliefert, daß es auch noch in unsern Tagen apostolische Männer, Heroen unserer heiligen Religion gibt; und zweitens wird dem frommen Leser die Nachahmung der Tugenden, die er an einem so vollendeten Muster, wie Vincenz, bewundert, in hohem Grade erleichtert. So ist also gerade

dieser Theil im Leben der Heiligen der fruchtbarste und interessanteste, und verdient somit unsere besondere Aufmerksamkeit.

Der Gerechte lebt aus dem Glauben; dieser ist für ihn der starke und unbewegliche Fels, auf dem er das Gebäude seiner Vollkommenheit aufführt. Wie kräftig, wie lebhaft der Glaube in Bischof Vincenz gewesen, beweisen seine Werke.

Von frühester Jugend auf zeigte er eine heilige Freude, die großen Wahrheiten, welche der Glaube lehrt, zu betrachten, und ein aufrichtiges Streben, den Glauben, welchen er mit dem Munde bekannte, durch Thaten nie zu verläugnen. Alle, die mit Vincenz zusammen lebten, bezeugen diese Wahrheit. Er mochte mit Einzelnen sprechen, oder öffentlich predigen, die Unwissenden unterrichten, oder auf die Anfragen gelehrter Männer antworten: überall und jedesmal sprach er mit einer solchen Sicherheit und mit einer solchen Ueberzeugung, daß man leicht entnehmen konnte, in ihm sei nicht der leiseste Zweifel obwaltend. So oft er über die göttlichen Geheimnisse und über die Gründe der Glaubwürdigkeit derselben redete, geschah es so klar und kräftig, daß in seinem Munde die erhabensten Wahrheiten wie Erfahrungswissenschaften klangen. Seine Worte, die aus einem so glaubensvollen Herzen kamen, durchdrangen die Herzen, rührten und stimmten zur Frömmigkeit, zur Andacht und zum Verlangen nach Lebensbesserung. Und wie tief gefühlt war erst sein Dank für das Geschenk des Glaubens! Wie oft und wie eifrig ermahnte er in Privatgesprächen und auf der Kanzel, dem Herrn für diese kostbarste aller Gnaden unablässig zu danken! Bei dieser Gelegenheit erglühte sein heiliges Antlitz und gab Zeugniß von der Lebendigkeit und Kraft seines eigenen Glaubens. Oft brach er in die Worte aus: „Ach, o mein Gott! unser Glaube ist allein der wahre — hundert Leben

würde ich für diesen opfern." Mit tiefster Verehrung und andächtigster Sammlung des Geistes betete er das apostolische Glaubensbekenntniß, und bei den Akten der theologischen Tugenden war es wieder der erste, der des Glaubens, welchen er jedesmal mit sichtbarer Rührung verrichtete. Manchmal versammelte er die Alumnen seines Seminariums um sich, recitirte mit ihnen diese Akte und sprach dann ganz ergriffen zu denselben: „Welches Verdienst haben wir wohl, daß wir im Schooße der katholischen Kirche geboren sind, während so viele Völker in den Finsternissen leben!" Mit allem Nachdruck empfahl er den Seelsorgern, den Beichtvätern und den Eltern, die Kinder frühzeitig mit dem apostolischen Glaubensbekenntnisse bekannt zu machen; ja er selbst, obgleich schon Bischof, ließ die Kleinen das Glaubensbekenntniß hersagen, lehrte und erklärte es ihnen, so oft er immer Gelegenheit fand. Nichts schien ihm wichtiger als der Glaube; daher befragte er selbst die Armen, welche um Almosen baten, über den Katechismus und ermahnte sie, fleißig beim christlichen Unterrichte zu erscheinen. Wenn gelegentlich im Seminar das Leben irgend eines heiligen Märtyrers gelesen wurde, so sprach er dann mit einem heiligen Neide: „O welch' eine herrliche Sache ist es, für den Glauben zu sterben!" Oft äußerte er auch unter Seufzern: „Ach, meine Sünden haben mich des Marterthums unwürdig gemacht; Andere haben in ihrer Verbannung Vieles ausgestanden; ich fand ein nur zu gelindes Exil."

Die katholische Kirche galt ihm als das einzige Asyl des Friedens und der wahren Religion, und deßhalb war seine Anhänglichkeit an diese so lebendig, so stark und unerschütterlich, daß er sich oft äußerte, er würde mit Freude dafür all sein

Blut vergießen. Wenn er daher das heilige Sakrament der Firmung gespendet hatte, ließ er die Kleinen zu sich kommen und sprach voll Eifer und Freundlichkeit: „Der Soldat muß tapfer sein im Kriege; die Flucht bringt Schande: so müßt auch ihr stark im Glauben sein als gute Soldaten Jesu Christi."

Der Gedanke, daß noch so viele Völker in den Finsternissen des Unglaubens und der Ketzerei schmachten, betrübte tief sein gläubiges Herz; er sandte für ihre Bekehrung oft und oft heiße Gebete zum Himmel und empfahl diese Unglücklichen auch dem Gebete Anderer. Seine Liebe zum heiligen Glauben war so innig, so rein, daß es sein Herz jedesmal tief verwundete, so oft über dieses Kleinod des Menschen gespöttelt wurde. Mit heiliger Freimüthigkeit rügte er derlei Reden, wenn sie in seiner Gegenwart geführt wurden. Einen Beweis hievon finden wir während seines Aufenthaltes in Mailand. Eines Tages war mit Vincenz ein fremder Priester bei Marchese Litta zur Tafel geladen worden. Der Fremde erlaubte sich im Gespräche mit dem Bischof einige anstößige Behauptungen gegen den heiligen Stuhl und die katholische Kirche, sowie gewagte Erklärungen einiger Schrifttexte. Der heilige Bischof, ganz hingerissen von apostolischem Eifer, antwortete dem Verwegenen mit einer solchen Fülle von Gelehrsamkeit und mit so schlagenden Gründen, daß er ganz beschämt schwieg und in Zukunft sich nie wieder sehen ließ, während die übrigen Gäste Vincenzens Muth mit Recht bewunderten.

Untröstlich war der Mann Gottes, so oft er hörte, daß der Unglaube immer mehr und mehr um sich greife. Oft vergoß er bittere Thränen bei dem Anblicke, daß eine ganze Fluth irreligiöser, verführerischer und kirchenfeindlicher Bücher verbreitet

und gelesen werde. Er nannte sie eine „Seelenpest" und gab sich die größte Mühe, Verkauf und Verbreitung derselben zu hindern. Ein Buchhändler in Macerata hatte die Genehmigung erhalten, derlei Bücher an Solche zu verkaufen, welche die Erlaubniß, sie zu lesen, vorweisen würden. Schmerzlich berührte dieß den eifrigen Bischof. Um so größere Freude aber gewährte ihm die Thatsache, daß nach einer zu Macerata gehaltenen Mission eine große Anzahl schlechter Bücher ihm zugeschickt wurden. An ihrer Stelle vertheilte er eine Menge Bücher erbaulichen Inhaltes und benutzte in Zukunft noch eifriger als je die Kanzel und den Beichtstuhl, der Lektüre gottloser Schriften Einhalt zu thun, weil dadurch schon so Viele an ihrem Glauben Schiffbruch gelitten.

Um seinen reinen, liebevollen und werkthätigen Glauben immer mehr zu beleben, gebrauchte Vincenz die kräftigsten Mittel: geistliche Lesung, Gebet, Betrachtung und die Gegenwart Gottes. Seine süßeste Wonne bildete die heilige Schrift. Dieses göttliche Buch, in dem sich Gott gewürdiget hat, die tröstlichsten Wahrheiten unsers heiligen Glaubens niederzulegen, hatte er beständig in seinen Händen und fand darin für seinen Geist die köstlichste Nahrung. Aus ihr lernte er würdig über Gott und die von ihm geoffenbarten Wahrheiten reden; aus ihr schöpfte er jene heilige Liebe, die ihn entflammte, mit einer nie versiegenden Begeisterung die Großthaten Gottes, die Werke seiner Barmherzigkeit und die Geheimnisse unsers Glaubens zu preisen. Er pflegte die heilige Schrift das Buch der Priester zu nennen, und wünschte sehnlichst, daß es von Allen mit Fleiß und heiliger Ehrfurcht gelesen würde. Er gab deßhalb auch den Befehl, in seinem Seminarium täglich bei Tische einige Verse aus dem neuen Testament und wohl auch irgend einem

guten Ausleger der heiligen Schrift zu lesen. Ein so eifriges Studium der Bibel verschaffte ihm eine solche Gewandtheit in derselben, daß er sie fast auswendig kannte, bei jeder Gelegenheit die bezüglichen Stellen wörtlich anzuführen, ja meist Buch, Kapitel, Vers und Seite anzugeben wußte. Er verfaßte auch ein eigenes Werklein „über das Lesen der heiligen Schrift" (sulla lezione della sacra Scrittura), worin er die Stellen der heiligen Väter über dieses Thema zusammenstellte, und die Methode, sie mit Nutzen zu lesen, auseinandersetzte. Er sprach darin als obersten Grundsatz aus, man müsse mit lebendigem Glauben und reinem Herzen sie lesen, und das Studium mit Gebet verbinden. Mit dem Studium der heiligen Schrift verband Vincenz das der heiligen Väter, welche die tiefsten Kenner, die erleuchtetsten Lehrer und die eifrigsten Vertheidiger des Glaubens waren. Er hatte den Grundsatz, ein Bischof dürfe seine Zeit nicht durch das Studium profaner Schriftsteller vergeuden, sondern sich mit den Schriften der heiligen Väter beschäftigen, worin der Glaube Nahrung, Kraft und Stärke findet, ihn treu zu bewahren und gegen die Angriffe des Unglaubens zu vertheidigen. Schon als einfacher Religios beschäftigte sich Vincenz vielfältig mit dem heiligen Augustin, dem heiligen Gregor und vorzüglich mit St. Chrysostomus. Er las ihn im griechischen Originale und empfand eine selige Wonne an der heiligen Beredsamkeit, erhabenen Theologie und reinen Moral dieses großen Kirchenlehrers.

Als zweites Hauptmittel, den Glauben in sich selbst mehr und mehr zu beleben, benutzte Vincenz das Gebet und die Betrachtung. Wie sehr er diesen Tugenden ergeben war, haben wir im Verlaufe seines Lebens theils schon gesehen, und werden später noch einmal Gelegenheit haben, davon Erwähnung zu thun.

Als drittes Mittel hiezu galt ihm die beständige Erinnerung an die Gegenwart Gottes. Obwohl von Berufsgeschäften überhäuft, wußte Bischof Vincenz Gott immer vor Augen zu haben. Von Zeit zu Zeit verrichtete er kurze Schußgebetlein, und benutzte die Geschöpfe Gottes, sich fortwährend an den Schöpfer zu erinnern. Auf seinen Reisen liebte er das Stillschweigen, um so mit mehr Muße seinen Gedanken an Gott und seine Gegenwart nachzuhängen. Hörte er dann die Vögelein singen, so rief er seinem Begleiter zu: „Hört, hört, wie sie Gott loben!" Machte er einen Spaziergang, so zog er sich gerne an einsame Orte zurück und verweilte oft lange, ganz in Betrachtung und die Gegenwart Gottes versenkt. Kurz, man kann behaupten, sein ganzes Leben sei eine ununterbrochene Vereinigung mit Gott gewesen.

Diese andächtige und nützliche Uebung des Glaubens, welche nicht nur vor Sünden bewahrt, sondern auch in kurzer Zeit die Guten zur Vollkommenheit führt, suchte er deßhalb auch allen seinen Diöcesanen sehr ans Herz zu legen. Er predigte daher oft über dieses Thema, rieth den Seelsorgern, ein Gleiches zu thun, und war dabei so durchdrungen von seinem lebendigen Glauben, daß er Alle hinriß. In Macerata ereignete es sich, daß nach einer Predigt, welche er in der Missionskirche über diesen Gegenstand hielt, viele Personen in den Beichtstuhl eilten, um sich mit Gott zu versöhnen, in dessen Gegenwart sie gesündiget, und dessen allmächtiger Arm sie in jedem Augenblicke treffen konnte.

Nicht zufrieden, dieses kräftige Mittel nur mündlich zu üben und Andern zu empfehlen, that es Vincenz auch brieflich. „Trachten Sie, schreibt er in einem Briefe, nach einer innigen Vereinigung mit Gott, und kennen Sie keinen

andern Wunsch als Gott." „Ihr Herz, schreibt er an einen Bischof, sei ganz mit Gott vereint, unterhalten Sie mit Gott ein heiliges Liebesverhältniß, et qui adhæret Domino, neus spiritus est." „Fahren wir fort, sagt er in einem Briefe an einen Pater seiner Congregation, in der Uebung der frommen Geistessammlung, die eine fruchtbare Ader heiliger Tugenden ist, und unser Gott wird immer mit uns — und auf eine besondere Weise der Gott unseres Herzens sein."

Der Bischof hat, als Träger des Lehramtes, die Sendung der Bezeugung, Aufrechthaltung und Verbreitung der reinen Lehre in seinem Sprengel, und zwar einerseits durch Verhütung und Abwehr der Entstellung derselben, andrerseits durch Förderung des wahren Glaubens. Bischof Vincenz kannte diese Pflicht und erfüllte sie mit ängstlicher Gewissenhaftigkeit. Er sah daher bei der Wahl der Professoren seiner beiden Seminarien vor allem Andern auf die Reinheit ihrer Lehre. Auch von allen Lehrern an der Universität in Macerata forderte er ein unbedingtes Eingehen und Verfechten der katholischen Dogmen. Es kam einmal vor, daß ein Fremder in der Stadt zweifelhafte und verdächtige Grundsätze verbreitete. Ungesäumt versammelte der Bischof mehrere gelehrte Priester, ließ seine Lehre prüfen, berichtete darüber nach Rom und ruhte nicht, bis der Neuerer Macerata verlassen hatte. Gleiche Sorgfalt und Wachsamkeit verwendete er auf die Gymnasien und alle übrigen Lehranstalten in seiner Diöcese.

Auf diese Weise hat nun Vincenz seinen Eifer an den Tag gelegt, den Glauben zu fördern und zu vertheidigen.

Zweites Kapitel.

Lebendiger Glaube und inbrünstige Liebe Vincenzens zu seinem Heilande im allerheiligsten Altarssakramente und bei dem heiligen Meßopfer.

„Hic est panis de cœlo descendens... Qui manducat meam carnem et bibit meum sanguinem, in me manet et ego in eo."
Joann. 6, 50. 55.

Die Andacht Vincenzens zu diesem hochheiligen Geheimnisse begann schon in seinem zarten Alter und wuchs mit ihm in solchem Grade, daß er keine süßere Wonne kannte, als lange Stunden in Gegenwart des Gottmenschen zu beten. Als Knabe fand er Vergnügen daran, jene Kirchen zu besuchen, worin das Allerheiligste aufbewahrt wurde. Als Student genügte ihm der oftmalige Empfang und der häufige Besuch des Gotteshauses nicht; oft kniete er des Nachts an seinem Fenster, welches einer Kirche gegenüber war, und betete inbrünstig den menschgewordenen Heiland an. Diese heilige Uebung steigerte er noch mehr bei seinem Eintritt in's Priesterthum und in die Congregation der Passionisten. Als Sekularpriester brachte er zu Rom viele Stunden des Tages vor dem Allerheiligsten in den Kirchen zu, in welchen das vierzigstündige Gebet gehalten wurde. Man erblickte ihn da auf dem Boden knieend, das Haupt gebeugt, unbeweglich wie eine Statue, in tiefster Versammlung des Geistes, nur mit seinem Heilande beschäftiget. Da Vincenz hierauf als Ordensmann mehr Gelegenheit fand, seiner Andacht zu diesem heiligen Geheimnisse zu pflegen, so benutzte er sie mit größter Freude und verfügte sich öfter des Tages und auch zur Nachtzeit in die Kirche, auf den Chor oder in eines der Oratorien. So lange er bei St. Johann und Paul auf dem Cö-

lius lebte, pflegte er jedesmal durch den nahen Chor zu gehen und dort einige Augenblicke zu beten, so oft er zur Porte gerufen wurde. Zog er auf Missionen aus, oder kam er von denselben zurück oder von einer Reise nach Hause, so war seine erste Erholung ein Besuch des Allerheiligsten. So oft er in Predigten oder bei andern Gelegenheiten über dieses Geheimniß redete, spiegelte sich seine glühende Liebe zu demselben sichtbar in seinem Antlitze.

Man kann mit Wahrheit behaupten, daß seine Andacht zu dem allerheiligsten Sakramente den höchsten Grad erreichte, nachdem er Bischof geworden war. Es ist der Liebe eigen, den geliebten Gegenstand so oft als möglich zu sehen und ihn in ihrer Nähe zu haben. So Bischof Vincenz. In seiner bischöflichen Residenz zu Macerata ließ er ein Zimmer, welches der Kirche Madonna della Misericordia gegenüber lag, in eine Hauskapelle verwandeln. In der erwähnten Kirche war vorher das Allerheiligste nicht aufbewahrt worden. Bischof Vincenz erbat sich hiezu von Rom die specielle Erlaubniß, und brachte dann mehrere Stunden des Tages und der Nacht in seiner Kapelle zu, von wo aus er den Altar mit dem Sanktissimum erblicken konnte. So oft Vincenz in Tolentino residirte, wohnte er nicht im bischöflichen Palaste, sondern im Seminarium, wo er sich ebenfalls ein Zimmerchen einrichten ließ, welches mit der Kirche in Verbindung stand.

Jeden Abend begab er sich entweder in die Kirche der PP. Barnabitten oder in die zum heil. Johannes dem Täufer außerhalb der Stadt und betete stundenlang so andächtig und innig, daß Augenzeugen in den Akten versichern, sie hätten einen Extatischen oder einen Engel in Menschengestalt zu erblicken geglaubt. Zog sich der Bischof auf einige Tage zu sei-

nen geliebten Mitbrüdern in die Einsamkeit zurück, so fand man ihn den größten Theil des Tages in einem Oratorium vor seinem Heilande knieend. Nach dem Beispiele des heil. Vincenz von Paul pflegte er selbst die angekommenen Briefe im Angesichte seines göttlichen Heilandes zu lesen, um von ihm die nöthige Erleuchtung für die Antwort zu erflehen. Nicht selten bat Vincenz einen Pater, ihn zur bestimmten Stunde zu rufen, oder besser gesagt, aus seinem tiefen extatischen Gebete zu rütteln. Wenn dann aber der Pater erschien, so fiel es dem Bischof schwer, seinen geliebten Heiland schon zu verlassen, und fragte mit freundlicher Miene: „Wünschet mich vielleicht Jemand zu sprechen?“ Und lautete die Antwort „Nein“, so fügte er bei: „Lassen Sie mich noch ein wenig beten,“ und so brachte er dann fünf oder sechs Stunden ununterbrochen im Gebete zu. Manchmal schien er sich auf dem Chor vor seinem Erlöser noch zu entfernt, stieg dann in die Kirche hinab und betete, auf dem Boden knieend, vor dem Altar. Vor jedem wichtigen Geschäfte eilte er in die Kirche; Jesus war sein Rathgeber, sein Wegweiser, sein Tröster, sein Alles. Eines Tages empfing Vincenz von der Datarie in Rom zwei Briefe, worin sich zwei Priester seiner Diöcese in den unwürdigsten Ausdrücken beschimpften und ihn selbst, ihren Bischof, gröblich lästerten. Vincenz empfand in den ersten Augenblicken einigen Verdruß, mehr über die Beleidigung Gottes als über die Verletzung seiner Person. Augenblicklich eilte er aber zu seinem Heilande, und in weniger als fünf Minuten war er heiterer und beruhigter als je.

Fast nie ging er an einer Kirche vorüber, ohne dieselbe zu betreten und er beneidete das Loos der Seelsorger, welche ihre Wohnung so nahe an der Kirche und folglich so schöne

Gelegenheit haben, ihren Herrn und Heiland recht oft zu besuchen.

Was Vincenz selbst so eifrig übte, empfahl er auch seinem Klerus und allen Diöcesanen auf das Angelegentlichste. Bei seinem Eintritt als Bischof hatte er in Macerata gefunden, daß das hochheilige Sakrament gar so einfach und ohne alle Theilnahme der Gläubigen zu den Kranken getragen werde. Das schmerzte ihn tief und er sann auf Abhilfe. Sein erster Antrag, das heilige Sakrament jedesmal unter zahlreicher Begleitung mit Baldachin und Torzen zu den Kranken zu tragen, scheiterte, sei es weil es unmöglich war, so viel Volk zu vereinen, sei es daß Manche die Kosten der Beleuchtung scheuten. Er entschloß sich, ein anderes Mittel zu ergreifen, welches darin bestand, daß er an einem Sonntag in jedem Monate in eine der vier Pfarreien von Macerata das Allerheiligste processionsweise zu denjenigen Kranken tragen ließ, die sich andachtshalber versehen lassen wollten. So erzielte er an jedem Sonntag eine feierliche Procession, welche der Bischof persönlich führte, so oft es geschehen konnte. Er sandte dazu auch seine Dienerschaft mit Torzen. Sein Beispiel bewirkte, daß der Monsignor Delegat und der städtische Magistrat ein Gleiches thaten.

Eine unaussprechliche Wonne erfüllte sein Herz bei dem Anblicke, daß die dem hochheiligen Sakramente gebührende Ehrfurcht durch seine Bemühung gesteigert wurde. Daher bot er auch Alles auf, die jährliche Frohnleichnams-Procession so feierlich wie möglich zu begehen. Er selbst trug in Pontifikalkleidern das Sanktissimum durch die lange Wegstrecke, und selbst als schwacher Greis wollte er wenigst einen Theil des Weges den göttlichen Heiland in seinen Händen haben. Sein Antlitz strahlte dabei so voll heiliger Freude und inniger Andacht, daß man

dasselbe, ohne tief ergriffen zu werden, nicht anblicken konnte. Unsäglich war aber auch sein Schmerz, als im November des Jahres 1819 zu Tolentino ein frecher Kirchenraub begangen wurde. Der sacrilegische Räuber hatte den Tabernakel zerbrochen und das Ciborium mit vielen heiligen Partikeln entwendet. Bischof Vincenz erblaßte bei dieser furchtbaren Nachricht und konnte seine innere Betrübniß nicht verbergen. Sogleich machte er die Anzeige an den Staatssekretär in Rom, eilte persönlich nach Tolentino, hielt eine ergreifende Anrede und vermochte den Gemeinderath und die gesammte Bevölkerung der Stadt zu einigen frommen Uebungen, um dadurch wenigst einigermaßen die dem göttlichen Heilande zugefügte Unbild gut zu machen. In feierlicher Prozession trug nun der Bischof das Allerheiligste aus einer andern Kirche in die zum heiligen Jakob, in welcher die ruchlose Hand das Verbrechen begangen hatte. Er ordnete auch noch Gebete an und betete selbst Tag und Nacht, um die geraubten heiligen Partikeln wieder zu finden — nach dem Beispiele des heiligen Alphonsus, welcher bezeugt, daß zu seiner Zeit bei einem ähnlichen Vorfalle die heiligen Hostien auf eine wunderbare Weise gefunden worden seien.

Es liegt auf der Hand, daß unser Vincenz bei seiner inbrünstigen Liebe zum allerheiligsten Altarssakramente auf das heilige Meßopfer den größten Werth legte. Wir haben schon wiederholt bei seiner Tagesordnung erwähnt, daß er sich darauf jedesmal durch langes Gebet vorbereitete, und nach dem heiligen Opfer eine noch längere Danksagung verrichtete. Es steht in den Akten verzeichnet, daß er die hochheilige Handlung selbst nicht übermäßig in die Länge zog und sich selbst Mühe gab, vor den Anwesenden den Aufflug seines Geistes und die himm-

lischen Tröstungen seiner Seele nach Möglichkeit zu verbergen. Er verrichtete dieses heilige Geheimniß so oft es ihm möglich war; selbst Krankheiten konnten ihn manchmal nicht davon abhalten. Als er einmal durch einen ganzen Monat an einem Fußübel litt, so ließ er sich in seinem Nebenzimmer ein Altärchen aufrichten und schleppte sich mühsam alle Morgen dahin, um dieses Trostes theilhaftig zu werden. Zu diesem Ende erhielt er auch von dem heil. Vater die Erlaubniß, am grünen Donnerstag und am Ostersamstag die heilige Messe lesen zu dürfen, wenn er das Hochamt nicht zu halten im Stande wäre. Es ist wohl überflüssig zu bemerken, daß er die Rubriken auf das Genaueste befolgte.

Was Vincenz selbst so eifrig übte, wollte er auch von seinem Klerus geübt wissen. Bei jeder Gelegenheit ermahnte er die Priester, dieses heilige Opfer ohne gegründete Ursache nie zu unterlassen, dabei aber auch die gebührende Andacht gegen dieses hochheilige Geheimniß an den Tag zu legen, und die vorgeschriebenen Ceremonien gewissenhaft zu befolgen. Die Erfahrung in den ersten Jahren seines Episcopates, daß einige Priester sich gar wenig um die genaue Einhaltung der Rubriken bekümmern, bewog ihn, bei Gelegenheit der geistlichen Uebungen in Macerata allen Priestern aufzutragen, sich im Kloster der Herren der Mission (Lazzaristen) einer praktischen Prüfung darüber zu unterziehen. Auch sah er strenge darauf, daß jeder Priester seines Sprengels nach der heiligen Handlung eine geziemend lange Zeit zur Danksagung verwende; denn, fügte er bei, außer der strengen Verpflichtung hiezu haben diese frommen Akte, welche nach Empfang der heiligen Communion verrichtet werden, weit mehr Werth und Verdienst bei Gott, da die Seele aufs Innigste mit Jesus vereiniget ist.

Wir haben schon gelegenheitlich erwähnt, daß Vincenz schon von Jugend auf mit einiger Freude so vielen heiligen Messen beiwohnte, als er konnte. War es ihm aber nicht gegönnt, seinem Wunsche zu genügen, so bat er Andere, für ihn heilige Messen zu hören, z. B. bei Gelegenheit der heiligen Volksmissionen oder der geistlichen Uebungen in Klöstern oder Seminarien. In einem Briefe an den Barnabiten P. Peda (nachmaligen Bischof von Assisi) sagt er unter Anderm: „Ich bitte Sie um Gottes Willen, hie und da eine heilige Messe für mich zu hören, und thun Sie mir den Gefallen, von den Gläubigen fünf heilige Messen nach meiner Meinung hören zu lassen." Vincenz war tief durchdrungen von der Ueberzeugung, daß dieses heilige Opfer das kostbarste und herrlichste Gut sei, welches die Kirche besitzt, da sich dabei das fleischgewordene Wort dem ewigen Vater aufopfert und sich uns im Sakramente des Altars schenket, welches das Ziel und die Vollendung fast aller übrigen Sakramente ist; ja daß uns Gott bei jeder heiligen Messe keine geringere Wohlthat erweise, als jene war, welche er uns erwies, als er Mensch ward.

Drittes Kapitel.

Zarte Verehrung, welche der ehrwürdige Diener Gottes gegen das Leiden Christi hegte.

„O vos omnes, qui transitis per viam, attendite et videte, si est dolor sicut dolor meus."
Jerem. Thren. 1, 12.

Keinen Ausspruch der heil. Schrift hat Vincenz genauer befolgt, als den des heil. Paulus: „Wir predigen Christum den Gekreuzigten" *). Auch er predigte den Gekreuzigten

*) Prædicamus Christum crucifixum, I. Cor. 1, 23.

durch sein ganzes Leben. Christus war seine Wissenschaft, und alle übrigen Kenntnisse hatten in seinen Augen nur insofern einen Werth, als sie sich auf diese Eine Wissenschaft bezogen. Christus der Gekreuzigte war das große Buch, welches er unaufhörlich studirte und woraus er selige Wonne und himmlischen Trost schöpfte. Wir besitzen noch ein von Vincenzens Hand geschriebenes Blatt, worin er sich die Studienordnung in der Congregation festsetzte und unter Anderem folgende Worte anführt: „O mich Glücklichen, wenn ich in dem heiligen Crucifixe recht zu lesen verstehe!" Und er verstand es so gut, daß wir sein Herz und seine Zunge haben müßten, um seine heilige Andacht zum leidenden Erlöser recht darstellen zu können. Schon in seiner Jugend beschäftigte sich sein Geist am liebsten mit der Betrachtung des Lebens und Leidens Christi. Als Präfekt des Seminariums zu Montefiascone empfahl er den Alumnen keine Andacht mit mehr Wärme als diese. Ja gerade die durch ein eigenes Gelübde verlangte Förderung derselben in der Congregation der Passionisten war für Vincenz ein mächtiger Sporn, in dieselbe einzutreten. Dieser Verpflichtung kam er denn auch auf das Gewissenhafteste nach. So oft er Missionen hielt, suchte er zuerst am Fuße des Kreuzes Erleuchtung und Kraft, und predigte dann über das Leiden Christi mit solcher Salbung, daß er die Herzen der verstocktesten Sünder rührte und viele derselben für immer bekehrte. Auch bei den geistlichen Uebungen in den Seminarien und Klöstern handelte täglich eine Meditation über diesen heiligen Gegenstand.

Als Bischof benutzte er jede Gelegenheit — Predigten, Unterweisungen, Privatgespräche, Briefe — die Verehrung des Leidens unsers Herrn und Heilandes zu fördern. Seine Liebe war hierin so erfinderisch, daß er Jedem nach Stand und Ver-

hältniß eine passende Lehre zu geben wußte. Redete er daher mit dem gemeinen Volke, so rieth er ihm, bei den Feldarbeiten nützliche Gedanken zu machen: „Sehet ihr Dornen, sprach er, so erinnert euch an die Dornenkrone Jesu. Erblicket ihr Bäume, so denket an den Stamm des Kreuzes, an welchem Christus sein Blut vergoß. Nehmt ihr ein Seil oder einen Strick in eure Hand, so rufet euch die Bande ins Gedächtniß, womit unser Heiland gebunden worden. Vereiniget alle eure Leiden, alle eure Mühsale mit den Qualen, welche Christus aus Liebe zu uns erduldet hat.“ Christus am Kreuze nannte er ein von Außen und Innen beschriebenes Buch; von Innen habe es Buchstaben der Liebe, von Außen an ihrer Statt die heiligen Wunden. Auf der Kanzel und im Beichtstuhl ermahnte er die Gläubigen, oft und aufmerksam in diesem Buche zu lesen.

Unter den Betrachtungsbüchern liebte er vorzüglich jene, welche das Leiden Christi zum Gegenstande hatten. Die Prozeßakten erwähnen zweier Werklein, derer sich Vincenz mit Vorliebe bediente, nämlich: „I travagli di Gesù Christo“ von P. Thomas von Jesus, und „Gli affetti e pensieri sulla passione“ des P. Cajetan von Bergamo. Obwohl er tagtäglich dieser Betrachtung einige Zeit widmete, so war doch die heilige Woche ausschließlich der Erinnerung an das Leiden und Sterben des göttlichen Erlösers gewidmet. So oft er bei der heil. Messe die Leidensgeschichte Jesu las, wurde er so ergriffen, daß er nur mit Mühe unter Thränen und Seufzern sie zu vollenden vermochte.

Fast in jedem seiner Briefe empfahl er diese heilige und nützliche Andacht. Häufig kehrt in ihnen diese oder eine ähnliche Formel wieder: „Ich empfehle Sie nun in das aller-

heiligste Herz Jesu; dieses bietet allein Sicherheit und Frieden und ist die Quelle alles Guten." Jedoch nicht zufrieden, diese Andacht nur Einzelnen schriftlich an's Herz zu legen, wünschte er Alle dafür zu begeistern und veröffentlichte selbst mehrere Werklein, worin er dieses zu erreichen hoffte. Dahin gehören die schon erwähnten „Tesori che abbiamo in Gesù Crocifisso," „Gesù che porta la Croce", sowie „Eserci zj divoti e pii affetti verso il Sangue preziosissimo di Gesù colmodo pratico per ascoltar la santa Messa, pensando alla Passione del Signore." Schon als einfacher Religios hatte er das Büchlein: „Pratica di divozione al sagro Cuor di Gesù, nel esercizio della Via Crucis" herausgegeben.

Viertes Kapitel.

Kindliche Verehrung Vincenzens gegen die Gottesmutter Maria, die Engel und Heiligen.

„Ecce mater tua." Joann. 19, 27.

Kein Geheimniß unserer heiligen Religion ist so freudenreich und trostvoll, als daß eine Jungfrau Mutter Gottes und diese auch unsere Mutter ist. Maria ist, wie die Kirche betet, die Mutter der Barmherzigkeit, unser Leben, unsere Süßigkeit, unsere Hoffnung und unsere Fürsprecherin. Vincenz war von dieser großen Wahrheit vollkommen überzeugt, und von Jugend auf hatte er nach Gott ihr sein Herz geschenkt und sie als Mutter kindlich verehrt. Alle Tage betete er den heil. Rosenkranz, und er wollte diese Andacht selbst dann nicht unterlassen, wenn er als Missionär oder als Bischof mit Geschäften überhäuft war. So oft die Glocke das Zeichen gab, verrichtete er den englischen Gruß, und geschah es, daß er sich eben auf

offener Straße befand, so knieete er nieder, selbst dann, wenn der Weg kothig oder er selbst von Personen vornehmen Standes begleitet war. Auf seiner Brust trug er eine Reliquie der seligsten Jungfrau und pflegte damit die Kranken zu segnen. Bei jedem öffentlichen Unfall nahm er voll Zuversicht seine Zuflucht zu Maria und pflegte mit den Worten Trost zu spenden: „Nur Vertrauen, Maria wird sich unser erinnern; nur Muth, Maria wird helfen!“ Kamen einzelne Personen, welche ihm ihre Noth und ihr Unglück klagten, und von ihm Trost begehrten, so wußte er, den süßen Namen Maria im Munde, jedes Herz zu erleichtern. Er ermunterte Alle, fest an Maria zu halten, mit den Worten des heil. Bernard: „Denke an Maria, rufe sie an; sie weiche nicht aus deinem Munde, nicht aus deinem Herzen“*).

Auf seinem Schreibtische stand ein Marienbild, und oft richtete er während der Arbeit kurze Schußgebetlein an seine Mutter im Himmel. Große Freude gewährte ihm der Besuch von Kirchen, welche der seligsten Jungfrau geweiht waren, und in Rom verließ er wohl höchst selten sein Kloster, ohne Maria in der einen oder andern Kirche zu begrüßen. Wiederholt besuchte er auch das heilige Haus zu Loretto.

Die Feste Mariens waren für ihn wahre Freudentage, und mit heiliger Begeisterung verkündete er ihr Lob, wie er denn schon als Student den Kindern seiner Vaterstadt den englischen Gruß gelehrt und als Präfekt des Seminariums seine Zöglinge zur kindlichen Verehrung der Gottesmutter durch Wort und Beispiel ermuntert hatte. Im Kloster und auf seinen Missionen that er ein Gleiches. Die Herrlichkeiten Mariens waren

---

*) Mariam cogita, Mariam invoca, non recedat ab ore, non recedat a corde.

sein liebstes Thema. Bei allen Missionen ließ er sich neben das Bildniß des Gekreuzigten auch ein Bild der seligsten Jungfrau auf die Kanzel stellen, und nahm bei jeder Gelegenheit Anlaß, ihre Macht und Barmherzigkeit zu rühmen, ja er behauptete ganz offen, die meisten Bekehrungen der Sünder geschähen auf die Fürbitte der Himmelskönigin. Um die Verehrung gegen dieselbe zu erhöhen, schrieb er auch zwei kleine salbungsvolle Werklein: „Kindliche Zuflucht zu Maria der heiligsten Jungfrau" und „Schutz der heiligsten Jungfrau, Schatzmeisterin der Gnaden"*), und empfahl als Bischof den Seelsorgern und Beichtvätern, die Andacht zu derselben nach Kräften zu fördern.

Es wurde aber Vincenz auch schon auf Erden dafür durch manche Gnadenerzeigung belohnt. Wir erwähnen nur Ein Beispiel, welches in den Akten von Kardinal Fesch erzählt wird. Bei dem schon erzählten Besuche des Bischofs Vincenz bei dem kranken Kardinal Fesch (27. Dezember 1823) fiel die Unterredung auch auf die Nichte des Kardinals, die Fürstin Pauline Borghese. Der Kardinal äußerte sich etwas verwundert darüber, daß Vincenz dieser weltlich gesinnten Dame noch in seiner Gegenwart die heil. Communion habe reichen lassen. Der Bischof erwiderte lebhaft und entschieden: „Eminenz, ich wußte, was ich that, und ich würde es noch einmal thun, wenn sich eine solche Gelegenheit böte." Diese Worte gereichten dem Kranken zu großem Troste, und er bat den Bischof, durch Gebet seiner Nichte die Standhaftigkeit zu erflehen. Vincenz antwortete augenblicklich: „Ich habe von der Gottesmutter schon die halbe Zusicherung", und wiederholte diese

*) „Ricorso filiale a Maria Santissima." — „Patrocinio di Maria Santissima Tesoriera delle grazie."

Worte zweimal mit ungewöhnlicher Lebhaftigkeit. Nachdem sich beide Männer mehr als eine Stunde über andere Gegenstände verbreitet hatten, rief Vincenz auf einmal ganz freudig aus: „Ich habe die ganze Zusicherung, das ganze Wort!“ Der Kardinal, welcher sich an den frühern Ausdruck des Bischofs nicht mehr erinnerte, fragte mit Verwunderung: „Was für eine Zusicherung?“ „Das ganze Wort, lautete die Entgegnung, von der seligsten Jungfrau für die Prinzessin; sie wird ein erbauliches Leben führen.“ Fesch erstaunte über den Umstand, daß Bischof Vincenz selbst während der Gespräche mit Andern seinen Geist immer bei Gott und der göttlichen Mutter hatte, welche seine Bitten auf eine so wunderbare Weise erhörte und ihm die Zukunft offenbarte. Und die Zukunft bewies, daß er wahr gesprochen; denn die Fürstin führte in der kurzen Zeit, die sie noch lebte, ein sehr erbauliches Leben und starb eines wahrhaft christlichen Todes.

Auf ähnliche Weise verehrte Vincenz die heiligen Engel und die übrigen seligen Bewohner des Himmels. Unter den Erstern war es der Erzengel Michael, und unter den Letztern der heil. Joseph, der Apostelfürst Petrus, der Völkerlehrer Paulus, der heil. Patriarch Chrysostomus, der heil. Erzbischof Carl Borromäus, der heil. Priester Vincenz von Paul, St. Thomas von Aquin, St. Ignatius, der heil. Franz Xavier und der heil. Aloisius, deren Schutz er sich täglich empfahl. Und weil die heiligen Leiber und Reliquien der Heiligen einst Glieder Jesu Christi und lebendige Tempel des heiligen Geistes waren, so bildeten auch sie einen Gegenstand seiner zartesten Andacht. Er wünschte, daß man sie allenthalben wohl verwahrte und in hohen Ehren hielte. Als er daher einmal Kunde erhielt, ein Jude von Macerata habe ein bischöfliches Kreuz mit vielen

heiligen Reliquien an sich gebracht, so bot er Alles auf, dieses dem Feinde des Kreuzes Christi zu entreißen und verwendete zu diesem Zwecke eine bedeutende Summe. Auf diese Weise suchte sich der ehrwürdige Diener Gottes viele Freunde im Himmel zu machen, die ihm dann nach Vollendung der irdischen Laufbahn die Aufnahme in die ewigen Wohnungen erleichtern sollten.

Fünftes Kapitel.

Vincenzens unerschütterliches Vertrauen auf Gott.

„Habe fiduciam in Domino ex toto corde tuo."
Prov. 3, 5.

„Benedictus vir, qui confidit in Domino, et erit Dominus fiducia ejus" Jerem. 17, 7.

Der heil. Apostel Paulus nennt in seinem Briefe an die Hebräer*) die Hoffnung einen festen und sichern Anker für unsere Seele, der bis ins Innere des Vorhanges hinein geht. Was also der Anker einem Schiffe ist, das ist die Hoffnung den Seelen der Gläubigen. Wenn ein Sturm entsteht und das Schiff in Gefahr schwebt, an den Klippen zu scheitern, so wird der Anker ausgeworfen, der in die Tiefe des Meeres fährt und sich in dessen Grund vergräbt. Das Schiff wird zwar an der Oberfläche des tobenden Elementes herumgeschleudert, aber durch den Anker vor dem Untergang geschützt. Sowie aber der natürliche Anker sich abwärts in des Meeres Tiefe versenkt, so strebt die christliche Hoffnung aufwärts in den Himmel und klammert sich fest an den ewigen Gütern, am Throne Gottes, an Gott selbst. So machte es Bischof Vincenz; jedes seiner Worte, jede seiner Handlungen

*) 6, 19.

gab lautes Zeugniß eines auf Gott gänzlich vertrauenden Gemüthes. Wie oft hörte man ihn ausrufen: „Ja, ich hoffe die ewige Seligkeit durch die Verdienste Jesu Christi und durch die Fürbitte meiner lieben Mutter Maria.“ Sehr oft erweckte er die Akte der christlichen Hoffnung und predigte Jedermann über diese Tugend, um das feste Vertrauen auf Gottes unendliche Barmherzigkeit in Allen recht lebendig zu machen. „Warum leben wir wohl, pflegte er manchmal zu sagen, warum arbeiten wir, warum sind wir denn hier als um von Gott unser ewiges Heil zu erlangen? Muth also und Vertrauen!“ Obwohl sich Vincenz oft einen elenden Sünder nannte, so benahm ihm doch diese aufrichtige Selbstkenntniß nie die Hoffnung, von Gott Verzeihung zu erlangen. Hatte er nicht schon in blühender Jugend alle die glänzenden Hoffnungen, welche ihm die Welt bot, großmüthig verschmäht und dafür eine mühvolle Lebensweise erwählt im festen Vertrauen auf einen herrlichen Lohn im Himmel? Er wollte ein armes, abgetödtetes Leben führen, um nur in Gott reich zu sein. Deßhalb vertraute er sich so kindlich und ganz den Armen des liebevollen himmlischen Vaters an und opferte ihm alle Tage das kostbare Blut seines göttlichen Sohnes mit der Bitte, ihm gnädig und barmherzig zu sein: „Habemus fiduciam in introitu sanctorum in sanguine Christi. Sanguis Jesu Christi emundat nos ab omni iniquitate.“ Beseelt von diesem Vertrauen auf seinen Gott kannte er kein größeres Glück, als für ihn zu leiden. Und in der That fand er dazu tausendfache Gelegenheit, besonders während seines bischöflichen Wirkens: Widerspruch, Ungehorsam, Verbannung. Er pflegte bei solchen Gelegenheiten zu sagen: „Gott wird uns helfen, er ist nicht arm; er will, daß wir beten und zu ihm unsere

Zuflucht nehmen; er kann den Sturm beschwichtigen." Und so wie er in eigenen Nöthen mit aller Kraft auf Gott vertraute, so suchte er auch in Andern diese Zuversicht zu fördern. „Wir sollen, schreibt er an einen Freund, das Schifflein des anbetungswürdigen göttlichen Willens besteigen, und wir werden mit einem lebendigen Vertrauen auf seine unendliche Liebe sicher in den Hafen des Heiles einlaufen." „Ihr Sprengel, schreibt er an einen Bischof, hat ganz eigenthümliche Dornen; allein hat sie uns nicht der Herr in seiner Liebe gesetzt? Kann der gütigste Vater im Himmel uns nicht leiten, uns Kraft und Stärke verleihen? Schützt er uns nicht wie seinen Augapfel? Ich weiß, es fehlt Ihnen äußere Hilfe, äußerer Trost; der Herr aber weiß bis ans Herz zu dringen... Wir sind ja in der Schule Jesu des Gekreuzigten erzogen worden; diese Wissenschaft ist eine wahrhaft himmlische; und wenn wir uns in engster Vereinigung an unsern liebenswürdigen Heiland anschließen, so wird uns nie Licht, nie Muth und Stärke mangeln bis ans Ende." In einem andern Schreiben sagt der Bischof: „O wie sehr gefällt es Gott, wenn wir einen recht hohen Begriff von seiner unendlichen Güte haben und in wahrer Einfalt des Herzens wandeln. Seien Sie nur frohen Muthes; der Herr hat für Sie einen übergroßen Lohn in Bereitschaft, und je mehr wir in den Jahren vorrücken, desto mehr nähern wir uns der ewigen Belohnung, dem seligen Vaterlande. Wandeln wir in Demuth und suchen wir immer neue Kräfte im Vertrauen auf Gott; denn diese Zuversicht erwirkt in uns gerade so viel, als wir hoffen."

Dieses kräftige Gottvertrauen bildete auch Vincenzens wirksamstes Mittel zur Bekehrung der Sünder. Es ist wahr, er erschütterte die Zuhörer durch die furchtbarsten Wahrheiten unseres heiligen Glaubens, die er mit hinreißender Beredsamkeit und apostolischem Freimuth verkündete; allein nie vergaß er am Schlusse, die Schätze der unendlichen Barmherzigkeit Gottes zu rühmen, den Sündern Muth zu machen und ihre Herzen zu rühren. Und wenn sie dann, wie es so häufig geschah, in der heiligen Beicht ihr Herz vor ihm ausschütteten, so gab er sich alle Mühe, ihr Vertrauen auf Gott recht zu beleben. Gleiche Maßregeln empfahl er den Missionären und allen Seelsorgern, und gab ihnen bei solchen Gelegenheiten auch den Rath, bei den Missionen oder geistlichen Uebungen nie über die geringe Zahl der Auserwählten zu predigen, und begründete seine Ansicht durch die Bemerkung, es könnte unter den Zuhörern eine oder die andere schwache Phantasie sein, welche dadurch zur Verzweiflung gebracht werden könnte.

Sechstes Kapitel.

Vincenzens innige Liebe zu Gott. Seine vollkommene Uebereinstimmung mit dem Willen Gottes.

„Cor meum et caro mea exultaverunt in Deum vivum.“ Psalm 83, 2.

„Voluntas Dei sanctificatio nostra; fideles in dilectione acquiescent illi.“ Sap. 3, 9.

Jenes Feuer der göttlichen Liebe, welches den Heiland auf die Erde gebracht, war es, das zu allen Zeiten große Seelen, wahre Helden in der von ihm gestifteten Kirche gebildet hat. Durch die Bande der heiligen Liebe innig mit Gott vereint

und in beständigem Verkehr mit dem höchsten Gute nahmen sie an Tugend und Heiligkeit um so mehr zu, je vollkommener ihre Liebe zu Gott war. Die Güte Gottes, welche aus Vincenz einen großen Heiligen und einen für das Seelenheil seiner Mitmenschen begeisterten Apostel heranbilden wollte, entzündete in seinem Herzen schon frühzeitig eine so brennende Flamme heiliger Liebe, daß es ihn unwiderstehlich drängte, auch Andere dafür zu begeistern. Und in der That zeigte sein langer Lebenslauf, daß sein Herz nur für Got und aus Liebe zu Gott auch für seinen Nächsten schlug. Wir müßten fast alles bisher Erzählte hier wiederholen, wollten wir die Beweise für diese Behauptung vollständig anführen. Es genüge daher, nur einige Andeutungen zu geben.

Von Kindheit auf fand er seine größte Freude in der Unterhaltung mit Gott; aus Liebe zu ihm widmete er sich dem geistlichen Stande, und aus demselben Grunde überwand er alle Schwierigkeiten, die sich seinem heiligen Vorhaben, in der Congregation der Passionisten ganz dem Herrn zu leben, entgegenstellten. Aus Liebe zu seinem Gott ertrug er all das Ungemach eines eifrigen Missionärs und eines heiligen Bischofs. Denn hat sich einmal, nach dem Ausdrucke des heiligen Chrysostomus, die Liebe Gottes einer Seele ganz bemächtiget, so erzeugt sie ein unersättliches Verlangen, für den Geliebten zu arbeiten und zu leiden, hält aber dabei alle Mühsale in seinem Dienste für gering und nichtig, und betrübt sich, für ihren Gott nicht mehr leisten zu können. Daher schrieb Vincenz aus seiner Verbannung: „Unser Exil, die Entfernung von unserer geliebten Heerde ist allerdings ein großes Leiden, aber Gott, der Umgang mit ihm und das Leben für ihn und seine heilige Liebe kann uns trösten. Zu ihm seufzen

wir unaufhörlich, und wie glücklich ist derjenige, der aus dem Grunde seines Herzens seufzen kann: Quid mihi est in coelo, et a te quid volui super terram, Deus cordis mei, et pars mea Deus in æternum. Omnia arbitror ut stercora, ut Christum lucrifaciam."

Bei allen seinen Verrichtungen gab er nur Gott die Ehre. „Arbeiten und mühen wir uns, aber einzig zur Ehre Gottes" — war sein unwandelbarer Grundsatz. Welch innige Liebe leuchtet nicht aus seinen geistlichen Schriften heraus? Das Büchlein: „Die Schätze, welche wir in Jesus Christus haben," kann man nicht oft genug lesen, und man findet darin eine nie versiegende Quelle der heiligsten Gedanken, die nur eine seraphische Liebe zu Gott erzeugen kann.

Je inniger Jemand durch die Bande einer vollkommenen Liebe mit Gott vereiniget ist, desto größern Abscheu zeigt er gegen jede Beleidigung Gottes. Vincenz kannte keine heiligere Pflicht, als die Sünde zu hindern und nach Kräften auszurotten. Wie gerne hätte er Blut und Leben geopfert, wäre es ihm möglich gewesen, die Beleidigungen Gottes dadurch abzustellen! Oft weinte und seufzte er: „Ach mich Armen! ich bin gezwungen, Zeuge zu sein, wie man meinen Herrn und Gott beleidiget!" Und ein anderes Mal rief er aus! Wie oft wird doch Gott beleidiget! Welche Langmuth übt er gegen uns! o suchen wir ihn zu besänftigen!" Mit wahrer Kraft eiferte er als Prediger gegen die Sünde! Und als es ihm während der französischen Gewaltherrschaft unmöglich war, durch sein begeistertes Wort dagegen zu wirken, that er es schriftlich und verdoppelte sein Gebet, um den Arm der strafenden Gerechtigkeit inne zu halten und die Bekehrung der Sünder zu erflehen.

Mit der wahren und heiligen Liebe zu Gott ist allzeit auch die apostolische Freimüthigkeit gepaart. Vincenz kannte keine Menschenfurcht, wenn es sich handelte, Sünden zu verhüten. Der Befehl unsers Herrn und Meisters, jene nicht zu fürchten, die nur den Leib tödten können, war tief in sein Herz gegraben, und lebendig stand ihm das Beispiel der Apostel vor Augen, welche aus Liebe zu ihrem Erlöser Christum bekannten, das Evangelium unerschrocken verkündeten und die Wahrheit desselben mit ihrem Blute besiegelten.

Selbst vor den läßlichen Sünden hatte er den größten Abscheu und bemühte sich, sie zu verhindern. Es ereignete sich einmal, daß er in einem Buche eine Lüge entdeckte. Er gab hierüber dem Verfasser sein tiefstes Mißfallen zu erkennen und sagte in feierlichem Tone: „Hört vielleicht eine gedruckte Lüge auf, eine Lüge, eine Beleidigung Gottes zu sein?“

Eine Seele, welche ihren Gott ohne allen Rückhalt liebt, kennt auch kein anderes Verlangen, als ihren Willen dem göttlichen in allen Stücken zu unterwerfen, oder wie der hl. Geist sagt: „Die treu sind in der Liebe, werden ihm gehorchen.“ Es ist wohl überflüssig, diese Tugend Vincenzens des Nähern zu beleuchten; es genüge die Bemerkung, welche schon aus dem bisher Gesagten hervorgeht, daß er sein Herz nicht nur von allem Zeitlichen losgeschält, sondern nach der Mahnung des Heilandes auch sich sebst ganz verlängnet habe — um in allen Dingen den Willen Gottes zu erfüllen. Der Wille Gottes bildete den Mittelpunkt aller seiner Handlungen, die Richtschnur aller seiner Wünsche, den Gegenstand aller seiner Gedanken, und daraus entsprang jene liebliche Heiterkeit und unverwüstliche Ergebung bei allen Unglücksfällen, die ihm auf seiner dornenvollen Lebensbahn begegneten. „Der Wille Gottes geschehe;

Gott will es so, er sei gebenedeit; es ist der Wille Gottes" — so sprach Vincenz, Herz und Augen zum Himmel erhoben, so oft ihn Trübsale und Leiden trafen. „Ich bitte Gott aus dem Grunde meines Herzens, so schreibt er aus Mailand an seinen Generalvikar, daß er mir die Gnade verleihe, immer zu sagen: Meine Speise ist, daß ich den Willen Desjenigen thue, der mich gesandt hat (meus cibus est, ut faciam voluntatem ejus, qui misit me). Ruhen wir nur getrost unter dem Schutze Gottes (in sinu Dei), und seien wir versichert, daß er für uns sorgt (ipsi cura est de nobis). Suchen wir nicht ängstlich seinen heiligsten Willen zu erforschen, sondern erwarten wir denselben in Schweigen und Hoffnung (in silentio et spe)." Und in einem andern Briefe vom 28. Juli 1812 schreibt er an denselben: „Man spricht hier, es sollen in Kürze die Zerwürfnisse ausgeglichen werden, und wir in unsre Diöcese zurückkehren dürfen. Ich wünsche nichts Anderes, als den Willen Gottes zu erfüllen, und sollte es seiner Barmherzigkeit gefallen, mich abzuberufen, um Monsignor Tesi Gesellschaft zu leisten und in der Nähe der Kapelle des heiligen Karolus begraben zu werden, so sei er tausendmal gebenedeit."

Wir haben schon erwähnt, wie Bischof Vincenz zu wiederholten Malen seine Doppeldiöcese renunziren wollte und, so lange Pius VII. auf dem päpstlichen Stuhl saß, jedesmal eine abschlägige Antwort erhielt. Er tröstete sich mit dem Gedanken: „Es ist der Wille Gottes." So schrieb er einmal an die ehrw. Dienerin Gottes M. Aloisia Maurizi: „Ich bedarf

sehr des Gebetes, weil ich gegen meinen Willen genöthigt werde, jenes Kreuz zu tragen, welches ich endlich ablegen zu können hoffte. Den größten Trost finde ich jedoch in den Worten: Dein Wille geschehe. Haben Sie Mitleiden mit meiner Armseligkeit und beten Sie viel für mich!" Ein anderes Mal schreibt er über dieselbe Angelegenheit: „Der heilige Vater läßt mich wissen, es sei der Wille Gottes, daß ich unter dieser Last ausharre; ich rufe zu Gott: „Herr, lehre mich deinen Willen thun!" Als er einst einem Pater seiner Congregation einige Vorfälle erzählte, die ihn als Bischof trafen und jedes Andern Herz auf das Tiefste hätten betrüben müssen, wies er gleichzeitig auf das nahe stehende Bildniß des Gekreuzigten mit den Worten: „Sehen Sie, wer der erste Bischof der katholischen Kirche war, und wie wurde Er behandelt? Wenn wir also Manches zu leiden haben, so sei er gebenedeit."

So konnte Vincenz mit Wahrheit die Worte des heiligen Chrysostomus auch auf sich anwenden: „Der heiligste Wille Gottes ist für mich der Fels, auf dem ich meine Festigkeit finde, meine Zuflucht, mein einziges Gut."

Siebentes Kapitel.

Vincenz ein Mann des Gebetes.

„Non impediaris orare semper." Eccl. 18, 22.
„Sine intermissione orate." I. Thess. 5, 17.

Wenn die Liebe zum Gebete ein untrügliches Zeichen großer Liebe zu Gott ist — magni amoris indicium est oratio, sagt der hl. Chrysostomus — so kann man mit Wahrheit behaupten,

daß die im Herzen unsers Vincenz entzündete Liebe ein gewaltiges Feuermeer gewesen sei, da sein Herz keinen andern Wunsch kannte, als die Mahnung des Apostels „Betet ohne Unterlaß“ buchstäblich zu nehmen und immerdar mit seinem Gotte zu verkehren. Wir haben davon gelegenheitlich schon gesprochen und beschränken uns hier, einige Thatsachen in dieser Beziehung anzudeuten. Vincenz befolgte den Grundsatz, daß ein apostolischer Missionär nach Vollendung der Missionen oder heiligen Uebungen Einsamkeit und Gebet nöthig habe, um sich selbst zu erneuern. Es ereignete sich nun einmal, daß P. Vincenz auf dem Chore zu einer Zeit betete, welche dazu von der Regel vorgeschrieben war. Da kam ein anderer Religios und verlangte ihn zu sprechen. Vincenz fragte, ob er beichten wolle, und als dieser es verneinte, so erhielt er zur Antwort: „Mein Sohn, jetzt muß ich hier bleiben, es ist die Zeit des Gebetes.“ Nachdem Vincenz seine Andacht verrichtet hatte, ließ er den Pater zu sich kommen, um ihn zu fragen, was er denn früher gewünscht habe, und ihm die Nothwendigkeit des Gebetes ans Herz zu legen. Am Schluße der Unterredung bemerkte Vincenz mit großer Freundlichkeit: „Mein Kind, wenn wir das Essen unterbrechen, so werden wir es sicher nachholen; nicht so das Gebet.“

In einer vertraulichen Unterredung äußerte einst Jemand gegen Vincenz sein Befremden, daß er in allen seinen Predigten immer und immer das Gebet empfehle. „Ach, mein Herr, antwortete der Pater, das Gebet ist so empfohlen von der heiligen Schrift, so empfohlen von den heiligen Vätern und jedem Christen so nothwendig, daß man ein ganzes Jahr darüber sprechen könnte, ohne den Stoff zu erschöpfen.“

Vincenz hatte vom hl. Augustin gelernt, daß das Gebet nicht allein darin bestehe, daß man mit gebogenen Knieen und zum Himmel erhobenen Händen seinen Geist zu Gott erhebe; er wußte vielmehr, daß es ein noch viel innigeres Gebet gebe, welches man nie unterbricht, nämlich die heilige Sehnsucht, womit die Seele ihren Gott sucht und ihm in allen Dingen zu gefallen strebt; und diese Art des Gebetes übte er so fleißig, daß keine Beschäftigung seinen Geist von Gott abzulenken vermochte. Gewiß mit Recht konnte daher der erleuchtete Kardinal H. Consalvi in den Akten den Ausspruch thun, ihm komme Vincenz gerade so vor, wie der hl. Martin, Bischof von Tours, von dem die heilige Kirche singt: „Nunquam ab oratione spiritum relaxabat.“

Ein Mann, dessen Leben Gebet war, konnte begreiflicher Weise nicht zusehen, wie diese herrliche Tugend von Andern gar nicht oder nur lässig geübt werde. Er wünschte Alle für das Gebet zu gewinnen, und namentlich empfahl er seinem Klerus den Gebetseifer so nachdrücklich, daß er oft geradezu behauptete: „Es ist unmöglich, ein gutes Leben zu führen ohne Gebet,“ oder: „Jene Priester, welche das Gebet vernachlässigen, fallen.“ Gleiche Sorgfalt widmete Vincenz den weiblichen Klöstern oder religiösen Genossenschaften, den Gebetseifer in denselben zu erhalten oder neu zu beleben; denn er wußte, daß die klösterliche Zucht und Ordnung ohne diesen nur zu bald erlahme und verschwinde. Er ermangelte dabei nie, ihnen auch die geeignetsten Mittel an die Hand zu geben, recht zu beten. Bei jeder Gelegenheit ermahnte er sie, Gott immer vor Augen zu haben, wie der Herr von Abraham verlangte: „Wandle vor mir und sei vollkommen“*).

*) Ambula coram me et esto perfectus. Genes. 17, 1.

Auch in seinen Briefen finden wir dieses Thema häufig berührt und mit einer gewissen Vorliebe behandelt. So schreibt er an eine gottselige Person: „Ich billige Ihre Weise zu beten und wünsche, daß Sie in der Wohnung Ihres Herzens freundlich mit Gott verkehren... O wie schön ist es, darin jene Weisheit zu lernen, die nicht trügt, und in jenen Flammen zu brennen, die da reinigen und nicht verzehren!" Und in einem andern Briefe heißt es: „Ich wünschte Ihnen einige Worte zu sagen, die Ihnen verhilflich sein könnten, Ihr Herz vertrauensvoll zu Gott zu erheben; allein ich sitze in der Finsterniß und im Schatten des Todes (sedeo in tenebris et in umbra mortis); deßungeachtet ruf' ich zum Herrn: De profundis, damit er in Ihrem Herzen das Reich seines Friedens ausbreite... Ich sage Ihnen nichts Anderes, als nähern Sie sich voll Vertrauen der heiligen Grotte von Bethlehem, und Sie werden Wunder fühlen." An eine Klosterfrau schrieb er: „Ich bemitleide von Herzen Ihre gegenwärtige Lage; allein mir kömmt es vor, auch inmitten der Finsterniß und der Trockenheit des Geistes könne man einigen Trost finden... Wir müssen denken, der Herr will entweder unsere Unvollkommenheiten bestrafen oder unsere Ergebung prüfen, wie wir ja Beispiele an den größten Heiligen haben. Deßhalb läßt uns der Herr in der heiligen Schrift sagen: Expecta Dominum, viriliter age et confortetur cor tuum et sustine Dominum. Usque in tempus sustinebit patiens, et postea redditio jucunditatis." Und an einen Bischof schreibt er: „Sie werden sich erinnern, daß der heilige Franz von Sales

eines Tages gefragt wurde, ob er sein Gebet verrichtet habe? Seine Antwort lautete: Nein, er habe aber das gethan, was eben so viel gelte als Gebet. Die heilige und rechte Absicht bei allen den zahllosen Arbeiten und der oftmalige Aufblick zum Himmel und die Anrufung der ewigen Weisheit bei so wichtigen Geschäften ersetzen ein langes und geregeltes Gebet."

Achtes Kapitel.

Vincenzens werkthätige Nächstenliebe.

„Si quis dixerit, quoniam diligit Deum, et fratrem suum oderit, mendax est."
II. Joann. 9, 20.

Die wahre Liebe zu Gott kann unmöglich getrennt bestehen von der Liebe zum Nächsten; beide bedingen sich und die eine dient der andern zur Stärke und Kräftigung. Der Jünger der Liebe, der heilige Evangelist Johannes, schreibt deßhalb, um jeden falschen Vorwand, als könne man Gott ohne den Nächsten lieben, abzuschneiden, in seinem zweiten Briefe: „Wenn Jemand sagt, daß er Gott liebe, und hasset seinen Bruder, der ist ein Lügner," und der göttliche Heiland nannte ja selbst das zweite Gebot, die Nächstenliebe, dem ersten und größten, liebe Gott über Alles, gleich. Da nun Vincenzens Liebe zu Gott so innig und ohne allen Rückhalt gewesen, so kann man daraus leicht den Schluß ziehen, daß auch seine Nächstenliebe eine uneigennützige und werkthätige war. In Bezug auf das Seelenheil seines Nebenmenschen haben wir schon so Vieles erzählt, daß wir es für überflüssig halten, neue Beweise beizubringen; war nicht sein ganzes Leben diesem großen

und wichtigen Geschäfte gewidmet? Wir wollen nur einige Züge seiner werkthätigen Liebe für das leibliche Wohl seines Nächsten in Kürze nachholen, nachdem wir schon Manches im Verlaufe der Geschichte erwähnt haben.

Vincenz war noch Weltpriester, als eines Tages einige Weiber aus Civita vecchia nach Rom kamen und ihn unter Thränen um ein Almosen anflehten, einen ihrer Verwandten, welchen die Türken gefangen, zum Sklaven gemacht und in die Berberei gebracht hatten, loszukaufen. Vincenz ward durch das Unglück dieser Armen so gerührt, daß er sie nicht nur selbst nach Kräften beschenkte, sondern ihnen auch Empfehlungen an die ersten Häuser der Weltstadt verschaffte und so werkthätig unterstützte, daß sie in kürzester Frist hundertfünfzig Dukaten als Lösegeld zusammenbrachten, womit sie den Jüngling befreiten.

Nachdem Vincenz durch den Eintritt in die Congregation selbst arm geworden und kein Almosen vertheilen konnte, so suchte er wenigstens durch freundliche Worte zu trösten oder dadurch, daß er die Vermöglichen zur Unterstützung der Armen ermahnte — gleich dem göttlichen Heilande, der ja auch, selbst arm, jeden seiner Schritte mit Wohlthun bezeichnete. Als Rektor und Provinzial war es ihm dann möglich geworden, seinem Herzen mehr zu folgen und von dem gesammelten Almosen die Hungrigen zu speisen und die Nackten zu kleiden. Namentlich waren es die kranken Armen, für welche er väterlich sorgte, eingedenk der Worte des heiligen Geistes: „Laß dich nicht verdrießen, einen Kranken zu besuchen; denn das wird dich in der Liebe befestigen"*).

Die Freigebigkeit eines Bischofs zu Gunsten der Armen

*) Non te pigeat, visitare infirmum; ex his enim in dilectione firmaberis. Eccli. 7, 39.

und zur Unterstützung der Hilfsbedirftigen muß eher zu seinen ersten Pflichten als zu einem Verdienste gerechnet werden. Er ist nicht der Herr, sondern nur der Verwalter der Kirchengüter, und theilt er davon den Armen mit, so gibt er ihnen, was ihnen gehört. Wenn aber ein Bischof mit der Gabe auch noch große Opfer verbindet, für sich selbst und seine Bedürfnisse kaum das Allernothwendigste zurückbehält, um nur die Leiden der Armen Jesu Christi mit zarter Liebe zu mildern; so ist dieß ohne Zweifel ein Beweis einer eben so seltenen als heroischen Nächstenliebe. Unser ehrwürdige Diener Gottes hat hierin das Beispiel der heiligsten Bischöfe der Kirche nachgeahmt: die Armen nannte er seine geliebten Kinder, und ihnen gehörten die Einkünfte der bischöflichen Mensa. Dabei begnügte er sich nicht, bloß jene zu unterstützen, die in seiner Nähe waren, sondern gab sich Mühe, mittels seiner erfinderischen Liebe Allen zu helfen, ja verschämten Armen nicht selten sogar das Peinliche der Bitte zu ersparen. Der hl. Bernard rühmte einst den heiligen Bischof Malachias als einen Vater der Armen: „Quasi omnium Pater vivebat omnibus, deerat nemini, expanso omnibus gremio pietatis.“ Mit vollem Rechte gebührt ein gleiches Lob dem Bischof Vincenz.

Als sich Vincenz nach empfangener bischöflicher Weihe beim heiligen Vater beurlaubte, sagte der Papst, es sei dieser Tage der Abt Sperandini gestorben, welcher aus der bischöflichen Mensa einen Jahresgehalt von dreihundert Scudi bezogen habe; diese Summe falle von nun an dem neuen Bischofe zu. Mit freudigem Antlitze erwiderte Vincenz: „Nicht für mich, heiliger Vater, sondern für die Armen sind dadadurch die Einkünfte gewachsen.“

Kaum hatte er seine Diöcese betreten, als er auch schon einen Domherrn zu seinem Almosenpfleger ernannte und bald

einen zweiten dazu bestimmte. Diesem übergab er die bedeutenden Summen, welche ihm zur Bestreitung der eigenen Bedürfnisse von reichen Freunden in Rom waren geschenkt worden, mit dem Befehle, sie sogleich unter die Armen zu vertheilen. Vincenz war auch nie dahin zu bewegen, sich Pferde und Wagen und eine größere Dienerschaft zu halten, sondern er erwiderte auf solche Zumuthungen ganz einfach: er könne als Bischof das den Armen nicht entziehen, worauf sie einen rechtlichen Anspruch hätten. Graf Gotti bot ihm einst seinen Wagen zum Geschenke an; Vincenz antwortete lächelnd, er möge das nur thun, der Wagen werde aber unverzüglich verkauft und der Erlös den Armen geschenkt werden. Nie ließ er es zu, seinen Palast mit neuen Meubeln zu versehen, sondern begnügte sich mit den alten, äußerst ärmlichen, die er vorfand, nur um den Armen nichts zu entziehen. Dafür wanderten die vielen und kostbaren Geschenke, welche der Bischof von reichen Freunden, von Klöstern und hochgestellten kirchlichen Würdenträgern empfing, sammt und sonders in die Hände seiner Lieblinge — der Armen. So verkaufte er einst eine werthvolle goldene Uhr und einen Brillantenring, Geschenke zweier Herren, am Tage nach dem Empfange und vertheilte das Geld unter die Nothleidenden. Ein anderes Mal sandte ihm ein vornehmer Wohlthäter eine Anzahl Hemden von feinster Leinwand; aber der liebevolle Hirt dachte an die Noth so vieler Armen und Kranken, und konnte es nicht übers Herz bringen, sie auch nur einen Augenblick zu behalten, sondern befahl sogleich ihre Vertheilung und die Verschweigung seines Namens.

Kardinal Litta hatte ihm in Rom als Zeichen seiner Freundschaft und Hochachtung einen kostbaren bischöflichen Ring geschenkt; der Bischof verpfändete ihn sehr oft, um Geld für

die Armen zu erhalten, und verkaufte ihn am Ende zu demselben Zwecke. Eines Tages kamen ihm zwei kleine silberne Leuchter zu Gesicht, welche ihm bei Gelegenheit seiner Erhebung auf den bischöflichen Stuhl waren geschenkt worden, und auf die er sich nicht mehr erinnert hatte. Er war über diesen Fund hocherfreut, weil der Erlös dafür neues Almosen für die Armen bot.

Nicht selten geschah es, daß Vincenz ganz ohne Geld war. In solchen Fällen ließ er Korn, Mais, Hülsenfrüchte, Kleider, Bettzeug u. s. w. unter die Armen vertheilen; ja zu wiederholten Malen ereignete es sich, daß er heilige Gefässe veräußerte, um der drückenden Noth der Armen zu steuern. Er theilte nämlich die Ansicht des heil. Ambrosius, welcher behauptet, die Kirche besitze diese Schätze, damit sie in glücklichen Tagen zur Zierde und in den Zeiten der Noth zur Unterstützung der Bedrängten dienen. Eines Tages erschien bei Vincenz eine bekannte Person, über deren Rechtschaffenheit er außer allem Zweifel war, und schilderte ihm die äußerste Noth eines Familienvaters, der auf das Krankenlager hingestreckt selbst verschmachte und dessen Kinder Hunger litten. Diese Erzählung drang dem guten Bischof so zu Herzen, daß er Thränen des Mitleids vergoß und untröstlich schien, weil gerade kein einziges Geldstück in seinem Haushalte zu finden war, um damit helfen zu können. Auch seine Vorrathskammer war geleert. In dieser traurigen Lage blieb Vincenz ein paar Augenblicke im Nachdenken versunken und rief dann voll Vertrauen aus: „Wohlan, beten wir drei Ave Maria zur seligsten Jungfrau, auf daß sie uns ein Mittel zeige, diesem Unglücklichen zu helfen.“ Nach diesem kurzen Gebete erhob er sich und suchte in seinem Zimmer, ob sich gar nichts fände, was verkauft werden

könnte. Bald erblickte er ein silbernes Gefäß zur Aufbewahrung der heiligen Hostien. Es war noch nicht geweiht, und sogleich übergab er es dem Bittsteller, der es um acht Thaler verkaufte und den Erlös der armen Familie behändigte, welche schon seit mehr als 24 Stunden nichts gegessen hatte. Ein anderes Mal veräußerte er einen werthvollen silbernen Kelch, den er kurz vorher zum Geschenk erhalten hatte, an die Väter des Oratoriums, um damit für die Armen die Miethe bezahlen zu können, zu welchem Zwecke er jährlich über tausendfünfhundert Gulden verausgabte. Ebenso ließ er ein werthvolles Miniaturbild der Madonna, welches ihm ein Verehrer seiner Tugenden schenkte, schätzen und um zweihundertfünfzig Gulden an den Grafen Marconi verkaufen. Der Erlös ward sogleich an einige Seelsorger abgegeben, damit sie die Aermsten in ihren Gemeinden mit Holz und Kleidung gegen die Kälte versehen konnten. Als ihn einst ein guter Freund fragte, warum er denn die Wände seines Zimmers gar so nackt ließe und sie nicht mit Bildern schmückte, erwiderte Vincenz: „Die Wände haben nicht zu kalt; ich aber habe eine Schaar Armer, die vor Kälte zittern.“ Ein armer Handwerker gerieth wegen Mangel an Arbeit in große Noth. Er kam nun eines Tages zum Bischof Vincenz und bat ihn um eine kleine Unterstützung. Der gute Prälat schien in Verlegenheit, da er, wie es nicht selten der Fall war, kein Geld hatte. Er erinnerte sich aber an seine Taschenuhr, welche beiläufig sieben Gulden werth sein mochte. Sogleich schickte er, sie zu veräußern. Jedoch eine fromme Person, welche die Ursache des Verkaufes erfuhr, zahlte dafür zwanzig Gulden und sandte dann die Uhr dem Bischof wieder, ohne das Geld dafür zurück zu fordern. Bei einer andern Gelegenheit zog er seinen Ring vom Finger und ließ

einen wohlhabenden Herrn ersuchen, ihm einiges Geld gegen denselben zu borgen, bis er ihn wieder auslösen würde. Allein der Wohlthäter überschickte ihm nebst einer nicht unbedeutenden Summe auch den Ring wieder.

Oft ließ er die Seelsorger der Stadt und der umliegenden Dörfer zu sich kommen und gab ihnen nebst guten Lehren bedeutendes Almosen mit. In der Stadt hatte der Bischof auch noch andere fromme und ehrenwerthe Personen, durch welche er verschämten Hausarmen regelmäßige Unterstützung zukommen ließ. Die Wohnung des Bischofs stand jedem Bedrängten offen, und keiner wurde ohne Almosen abgewiesen. Dasselbe geschah, so oft Bischof Vincenz außer seinem Palaste von Armen angesprochen wurde: er vertheilte mit freudestrahlendem Gesichte reichliche Spenden. Einmal trug es sich zu, daß er auf einer Reise auf dem Pferde saß und von einem Bettler um eine Unterstützung angegangen wurde. Der gute Bischof greift nach einer Münze, reicht sie dem Armen, biegt sich aber zu stark auf die eine Seite, verliert das Gleichgewicht und stürzt vom Pferde. Als sein Begleiter herbeieilte, ihn aufzuheben, so sprach Vincenz mit freundlicher Heiterkeit: „Es ist nichts, es ist nichts," und tröstete den Bettler, welcher über das Unglück seines Wohlthäters sehr bestürzt war.

Wir haben schon früher gelegenheitlich erwähnt, wie sehr Vincenz für seine Armen besorgt war zur Zeit der Hungersnoth und des Typhus in den Jahren 1816 und 1817; wir wollen deßhalb in diesem Kapitel nur noch von seinem Testamente eine kurze Erwähnung thun. Papst Pius VII. hatte dem Bischof Strambi mittels Breve vom 21. Juli 1802 die Vollmacht ertheilt, ein Testament errichten zu dürfen. Vincenz machte hievon Gebrauch und übergab seine letztwillige Anordnung verschlossen

dem öffentlichen Notar Marino Riccitelli (am 3. Oktbr. 1803). Bei der Eröffnung am 14. Jänner 1824 zu Macerata fand man unter Anderem folgende Verfügungen: Von seinem mütterlichen Vermögen sollen vierhundert Scudi dem Bischof von Macerata zu wohlthätigen Zwecken und fünfzig Scudi für die Kranken zufallen; alles Uebrige davon wolle der Testamentsvollzieher den Armen, namentlich den dürftigen Verwandten zukommen lassen. Eine gleiche Verfügung in Bezug auf die Armen traf er mit seinem väterlichen Vermögen, nachdem er dem Seminarium zu Macerata eine Rente von jährlichen hundert Gulden als Stipendium für einen Zögling, und andern fünfzig Gulden zum Ankauf der nöthigen Schulbücher zugewiesen hatte.

So übte Bischof Vincenz die christliche Nächstenliebe im Leben und nach dem Tode, ganz nach dem Muster des göttlichen Heilandes, der „da er reich war, um euretwillen arm geworden ist, damit wir durch seine Armuth reich würden.“ *)

Neuntes Kapitel.

Liebevolles Benehmen des Bischofs gegen seine Hausgenossen und Widersacher. Seine Klugheit und Einfalt.

„Omnem ostendentes mansuetudinem ad omnes homines.“ Tit. 3, 2.

Von allen denjenigen, welche unter dem Namen „Nächster“ bezeichnet werden, verdient diese Benennung Niemand mehr als unsere Hausgenossen, die ja in unserer nächsten Nähe leben, von unserem Brode essen, ihre Gesundheit und Leben in unse-

*) Cum esset dives propter nos egenus factus est, ut illius inopia divites essemus. II. Cor. 8, 9.

rem Dienste opfern. Deßhalb erklärt der hl. Paulus denjenigen für schlechter als einen Ungläubigen und für unwürdig, den Namen eines Christen zu tragen, welcher für seine Hausgenossen nicht vorzügliche Sorge und eine brüderliche Liebe hegt.

Vincenz begnügte sich, wie wir schon früher angedeutet haben, mit einer geringen Dienerschaft, forderte aber, daß diese Wenigen einer kleinen religiösen Genossenschaft glichen und das Bild einer Schule der Frömmigkeit, der Bescheidenheit und jeder christlichen Tugend darstellten. Dabei war der Bischof überzeugt, daß eine freundliche und sanftmüthige Behandlung seines Hausgesindes am Geeignetsten sei, sich der Treue und Anhänglichkeit desselben zu versichern. Er pflegte daher nie etwas im gebieterischen Tone zu fordern, sondern in höflichen Ausdrücken zu bitten: „Mein Sohn, thun Sie mir den Gefallen, dieß oder jenes zu besorgen," u. s. w. Zudem ersparte ihnen Vincenz jede nicht schlechterdings nothwendige Arbeit oder Anstrengung, besonders was seine eigene Person betraf: er bediente sich selbst in Allem, was er selbst verrichten konnte, und behandelte sie überhaupt nicht als Diener, sondern wie seinesgleichen. Er verbot ihnen daher auch, ihm irgend einen Ehrentitel zu geben, sondern wünschte einfach Pater Vincenz genannt zu werden.

Dabei war er väterlich besorgt, daß sie an nichts Mangel litten. Mit ängstlicher Gewissenhaftigkeit zahlte er ihnen den bedungenen Lohn, besuchte und pflegte sie im Falle einer Krankheit mit der aufopferndsten Liebe, und scheute weder Kosten noch Mühe, sie wiederherzustellen.

Allein Vincenzens Liebe und Sanftmuth erstreckte sich nicht nur auf die Seinigen, welche ihm Gutes erwiesen. Er strebte das göttliche Gebot der Nächstenliebe in seinem ganzen Umfange zu erfüllen, und zeigte deßhalb gegen diejenigen, die ihn ver-

folgten und verläumdeten, eine ganz vorzüglich zarte und innige Liebe. Daß ein Bischof, der seinem schweren Amte gewissenhaft nachzukommen bemüht ist, Feinde und Widersacher haben muß, liegt in der Natur der Sache, und Jesus Christus, der erste Bischof seiner Kirche, hat ja vorausgesagt, daß es so kommen müsse: „Haben sie mich verfolgt, so werden sie auch euch verfolgen; denn der Schüler ist nicht über seinen Meister.“ Die Geschichte aller Jahrhunderte liefert hievon die unumstößlichsten Beweise.

Manchen, deren Leben unchristlich und ausgelassen war, mißfiel der Eifer, womit Vincenz die kirchliche Disciplin wieder herzustellen, Mißbräuche abzuschaffen und der Unsittlichkeit zu steuern suchte. Ihr Aerger machte sich in Schimpf, Spott und Verläumdungen Luft, und stellte die Geduld des guten Bischofs auf die schwerste Probe; zwar nicht die Beleidigung, welche ihm dadurch zugefügt wurde, schmerzte ihn, sondern der Gedanke, daß durch derlei Vorgänge die gute Sache leide, indem Manche, die nur nach dem Scheine und nach der Außenseite zu urtheilen vermögen, der Wahrheit abgewendet würden.

Vincenz nahm aber nie eine andere Rache als die der Heiligen: er vergalt den Haß mit Liebe, betete für seine Verfolger und sammelte so glühende Kohlen auf ihre Häupter. Ein Pfarrer, welchem die Maßregeln des Bischofs mißfielen, erlaubte sich gegen denselben die ehrenrührigsten Aeußerungen. Vincenz erfuhr es und überhäufte ihn mit so vielen Beweisen seiner Liebe, daß jener gar bald ein aufrichtiger Freund und Verehrer des Bischofs wurde.

Durch dieses Betragen aber schmälerte Vincenz sein Ansehen nicht, da er die persönlichen Beleidigungen von denen, welche seine geheiligte Würde trafen, wohl zu unterscheiden

wußte. Die erstern wurden gar nicht geahndet, und auch die letztern auf eine so zarte und nützliche Weise gerügt, daß es nie erbittern konnte. Die gewöhnliche Strafe schuldiger Priester oder Kleriker bestand darin, daß er ihnen auf einige Tage geistliche Uebungen in der Zurückgezogenheit vorschrieb. Einige Geistliche forderten einst Zeugnisse ihres guten Verhaltens. Da der Bischof wußte, daß sie solche nicht verdienten und die Ausstellung verweigerte, so beschimpften sie ihn gröblich und nannten ihn ungerecht und rachsüchtig. Vincenz, der davon Kenntniß erhielt, schwieg mehrere Jahre und behandelte sie mit freundlichster Zuvorkommenheit. Als aber einer derselben später sich wieder um ein Zeugniß meldete, so sprach der Bischof mit väterlichem Ernst: „Mein Sohn! als Vincenz Strambi verdiene ich jede Beschimpfung, aber als Bischof ist es meine Pflicht, Ihren Fehler zu rügen.“ Er stellte ihm nun sein Vergehen mit aller Milde vor Augen und hatte den Trost, sein Herz zu gewinnen.

Einige Böswillige erklärten das meist hochrothe Gesicht des Bischofs nicht, wie es wirklich war, als eine Folge seines heftigen Temperamentes, sondern als Wirkung der Trunksucht. Vincenz erfuhr diese Verläumdung und erwiderte nichts anders als: „Alles zur Ehre Gottes,“ wie er überhaupt gegen persönliche Beleidigungen sich nie zu rechtfertigen bemühte und namentlich auch in diesem Punkte wohl keiner Rechtfertigung bedurfte, da Jedermann wußte, daß er an Einer Flasche Wein mehrere Mahlzeiten zu trinken gewohnt sei. Eines Tages begegnete ihm ein Mann von Monte Milone, der dem Trunke ergeben von Vincenz schon oft hierüber war zurechtgewiesen worden. Lächelnd fragte ihn der Bischof: „Mein Lieber! wie steht es mit unserm Uebereinkommen?“ Auf diese freundliche

Frage erwiderte der rohe Mensch: „Monsignor, man sagt auch von Ihnen, Sie seien ein Säufer, ich glaube es aber doch nicht; haben Sie also auch gegen mich so viel Nächstenliebe, nicht Alles zu glauben, was man zu meinem Nachtheile sagt." Der Diener Gottes ließ sich durch diese verläumderische und grobe Rede nicht im Mindesten reizen, sondern blickte den Mann freundlich an und sagte: „Nun gut, mein Sohn, so wollen wir uns also Beide bessern." Dieser heroische Triumph der Liebe und der Demuth endete damit, daß der Trunkenbold sich von der Heiligkeit des Bischofs vollkommen überzeugte.

Nach der Resignation des Bisthums reiste Vincenz über Civita Castellana in die Weltstadt. Er hörte auf dem Wege, daß in der dortigen Frohnveste einige Verbrecher aus Macerata eingesperrt seien, welche ihn — ihren ehemaligen Bischof — tödtlich haßten, ja ihn bei Gelegenheit eines Aufstandes zu ermorden beschlossen hatten. Vincenz zeigte ein heiliges Verlangen, diese Unglücklichen zu besuchen und zu trösten. Er erschien also, begleitet von dem Ortsbischof Ercolani, in ihrer Mitte. Sogleich erkannte er seine ehemaligen verirrten Schäflein, sprach aber so liebevoll und herzgewinnend, als wären sie immer seine innigsten Freunde gewesen, und ermahnte sie mit väterlichen Worten zur Geduld, Lebensänderung und Buße. Einer von diesen war einst Seminarist in Macerata gewesen und hatte als solcher allen Ermahnungen seines guten Oberhirten Trotz geboten, das Seminarium dann verlassen und wegen eines Verbrechens in die Festung wandern müssen. Diesen rief nun Vincenz auf die Seite und sprach ihm so zu Herzen, daß er endlich bitterlich zu weinen begann und zur allgemeinen Erbauung eine

reumüthige Beicht ablegte. — So kannte also Bischof Vincenz gegen seine Feinde keine süßere Rache, als ihnen das Böse mit Gutem zu vergelten.

Die Klugheit ist nach der Lehre des heil. Bernard nicht so fast eine einzelne Tugend, als die Lenkerin aller Tugenden. Sie leitet alle unsere Gefühle und regelt das ganze Leben. Ohne sie artet die Tugend in Fehler aus, die natürlichen Gefühle werden zu Leidenschaften, und sowie alle Tugenden ohne die Liebe eitles Blendwerk sind, so zerfällt auch die Liebe ohne Klugheit in leeres Nichts. Vincenz besaß nun in vollem Maaße jene Klugheit des Geistes, welche der Völkerlehrer Paulus in seinem Römerbriefe rühmt*). Wir wollen hievon nur zwei gewichtige Zeugnisse den Akten entnehmen. Kardinal Orioli sagt in seinem eidlichen Berichte über Vincenzens Aufenthalt in Mailand: „Ich kann versichern, daß sein Benehmen während der ganzen Zeit, als er sich in Mailand befand, von solcher Klugheit zeugte, daß ich auch nie Ein Wort aus seinem Munde vernahm, welches dieser Tugend zuwider lief, oder daß man ihm hätte einen Vorwurf machen können, obwohl hundert Späheraugen auf ihn gerichtet waren. Es waren harte Zeiten, seine Stellung eine höchst schwierige; die Ereignisse überstürzten sich mit solcher Eile, daß selbst die weisesten und frömmsten Männer sich manchmal minder kluge Aeußerungen erlaubten. Nur Vincenz Strambi vergaß sich nie, so daß sebst seine Feinde, welche die Kirche und den Papst haßten, ihm nichts vorwerfen konnten und ihn, wenn auch nicht lieben, doch achten mußten."

*) Prudentia autem spiritus vita et pax. Rom. 8, 6.

Und Kardinal Odescalchi bezeugt von Vincenz wie folgt: „Jedes Wort und jede That des Monsignor Strambi war von christlicher Klugheit geleitet, und ich habe keinen Menschen gefunden, welcher mit einer so hervorragenden Heiligkeit eine so große Klugheit vereiniget hätte, welche alle Kennzeichen wahrer Tugend an sich trug, nämlich eine solche, welche von Gott stammt, ohne Beimischung jener menschlichen Klugheit, welche die heilige Schrift eine fleischliche nennt.“

Der göttliche Lehrmeister Jesus Christus sprach bei der Aussendung seiner Apostel nicht nur: „Seid klug wie die Schlangen,“ sondern er setzte auch noch bei: „und einfältig wie die Tauben“*). Diese Einfalt besteht darin, daß sie Niemand beleidiget, sich an Niemanden rächt, einfach, aufrichtig und ohne Heuchelei ist. Das ganze Leben des ehrwürdigen Dieners Gottes gibt den schönsten Beweis, wie lieblich diese Tugend an ihm erglänzte.

Zehntes Kapitel.

Vincenzens Festigkeit. Seine Geduld und Mäßigkeit.

„Expecta Dominum, viriliter age et confortetur cor tuum et sustine Dominum.“
Ps. 26, 14.

In der heiligen Schrift steht geschrieben, daß der Herr diejenigen schützen und stärken werde, die auf ihn vertrauen. Diese tröstliche Wahrheit, durch die Erfahrung aller Jahrhunderte außer Zweifel gestellt, erhielt an Bischof Strambi eine neue Bekräftigung. Wir übergehen hier die Beweise seines he-

*) Estote prudentes sicut serpentes, et simplices sicut columbæ. Mtth. 10, 16.

roischen Muthes, mit welchem er die Welt und ihre Reize verließ und es vorzog, ein armes, abgetödtetes Leben zu führen; wir erwähnen hier nicht mehr jener heiligen Freude, womit der junge Ordensmann die strenge Regel auf das Genaueste einhielt und selbst als Bischof noch beobachtete, inwieferne es ihm die Umstände gestatteten. Es genüge, nur ein paar Züge dieser Tugend aus seinem bischöflichen Leben zu berühren.

Eine hochgestellte Person verwendete sich beim Bischof für einen adeligen Maceraten und seine Braut um die Erlaubniß, sich ohne alle Oeffentlichkeit in einem Privatoratorium ehelich verbinden zu lassen. Vincenz, welcher bei der ganzen Sache keinen vernünftigen Grund herausfinden konnte, entschuldigte sich ganz artig mit der Bemerkung, er könne das nicht gestatten, ohne dadurch einem Mißbrauch in seiner Diöcese Eingang zu verschaffen und zu eitlem Gerede Anlaß zu geben. Der Bittsteller hielt sich durch diese Weigerung für so beleidiget, daß er endlich in heftige Schmähungen gegen den Bischof ausbrach. Dieser hörte sie ruhig an, blieb aber standhaft bei seinem Ausspruche: „Ich kann nicht, ich darf nicht,“ und die Einsegnung der Ehe mußte nach vorgeschriebener Weise in der Kirche vorgenommen werden.

Ein Studirender an der Universität zu Macerata hatte sich durch einen minder lobenswerthen Wandel die Unzufriedenheit des Bischofes zugezogen und von diesem zur Buße den Auftrag erhalten, einige Tage die geistlichen Uebungen zu machen. Der junge Hitzkopf gerieth darüber in Wuth und stieß gegen seinen Bischof heftige Drohungen aus. Vincenz erwiderte ihm voll Gelassenheit: „Nun, mein Sohn, Sie sind da im Irrthum; ich fürchte Niemand als Gott und den Papst.“ Und daß ihm damit vollkommner Ernst war, bewies seine Festig-

keit und sein Muth dem französischen Regiment gegenüber, welches von ihm den von Rom verworfenen Eid mit Gewalt erpressen wollte, wie wir schon früher des Weitläufigeren erzählt haben.

Während der politischen Unruhen in Macerata erhielt Bischof Vincenz eines Tages die Anzeige, er möge ja seine Wohnung nicht verlassen, da man ihm nach dem Leben trachte. Ein ähnliches Billet ward dem Delegaten Monsignor Capelleti behändiget. Dieser berieth sich über die Angelegenheit mit dem Bischof. Vincenz antwortete ganz herzhaft, daß das Leben Beider in der Hand Gottes läge und er gar keine Besorgniß hätte. Und wirklich machte er seine gewohnten Gänge und achtete weder auf diese Drohung, noch auf spätere, immer bereit, auch das Leben seinen Pflichten zu opfern.

Nach der Lehre des hl. Chrysostomus gibt es zwei Wunder des Glaubens, nämlich, daß er Großes vollbringt und Großes leidet, und dabei die Ueberzeugung hegt, nichts gelitten zu haben*), und diese Ueberzeugung, im Leben geübt, ist die Tugend der Geduld. Und welch herrliche Beweise der Geduld hat Vincenz an den Tag gelegt! Zeigte er nicht von Jugend auf eine heilige Sehnsucht, für Christus zu leiden? Und als treuem Nachfolger des göttlichen Lehrmeisters konnte es ihm an Leiden und Trübsalen, namentlich während seines fast 23jährigen Hirtenamtes, wohl nicht fehlen. Erregte es ja schon bei Manchen, die Alles nur mit den fleischlichen Augen zu betrachten pflegen, Anstoß, daß er ohne allen äußern Pomp und in demüthiger Armuth unter seinen Diöcesanen erschien. Spottgedichte und unglimpfliche Reden aller Art war ihr Willkomm

*) Duo sunt miracula fidei, quod et magna efficit et magna patitur, et nihil se pati existimat. Hom. 27 in Ep. ad Hebr.

für den neuen Bischof. Vincenz konnte dazu lächeln und sprach öfter, sie entschuldigend: „Wir müssen für sie Gott bitten, daß er sie erleuchte; man muß nicht glauben, daß sie deßhalb schlechte Menschen sind; sie finden Vergnügen, einen Stoff zum Schwätzen zu haben."

Der Bischof fand es einmal nothwendig, einem Menschen aus der niedern Volksklasse eine väterliche Mahnung zu ertheilen, weil er durch seine allzu freien Reden Aergerniß gegeben hatte. Dieser spielte nun den Beleidigten und beschimpfte ihn in den gröbsten Ausdrücken. Der demüthige Schüler des Gekreuzigten ertrug diese Unbild mit größter Gelassenheit, ja entschuldigte sich dem rohen Mann gegenüber mit den freundlichen Worten: „Vielleicht habe ich schlecht gehört, denn meine Ohren sind sehr alt."

Einen ähnlichen Beweis unbesiegbarer Geduld legte er an den Tag, als er die öffentlichen Schulen in Macerata unter die Leitung der PP. Barnabiten stellen wollte. Von vielen Seiten wurde er deßhalb mit Schmähungen, Unbilden und Grobheiten überhäuft. Der besser gesinnte Theil der Einwohner bedauerte herzlich, daß der so gute und eifrige Bischof die Zielscheibe so bissiger Zungen sei; nur er selbst blieb während des ganzen Sturmes ruhig und gottergeben, und behandelte seine ärgsten Widersacher nur mit desto größerer Aufmerksamkeit.

Um von seiner Heerde jede Gelegenheit zur Sünde nach Kräften ferne zu halten, suchte er einst einen bevorstehenden Maskenball zu verhindern. Das Staatssekretariat billigte seine heilige Absicht und erließ ein förmliches Verbot. Dieses erbitterte Manche so, daß sie in Rom die kräftigsten Gegenvorstellungen machten und endlich die Zurücknahme des Verbotes erwirkten. Vincenz las den neuen Erlaß mit tiefster Betrübniß seines

Herzens, sprach aber ganz ruhig die Worte des Propheten: „Obmutui et non aperui os meum, quia tu fecisti.“

Unbilden mit Undank gepaart verwunden am Tiefsten. Ein gemeiner Bürger aus Macerata befand sich gleichzeitig mit seinem Oberhirten in Mailand. Er war in große Noth gerathen und erschien dann bei seinem Bischofe, dem gemeinschaftlichen Vater der Armen, mit der Bitte um eine Unterstützung. Vincenz überreichte ihm die bedeutende Summe von 25 Scudi als Almosen. Der Undankbare nimmt das Geld, wirft es aber seinem Wohlthäter verächtlich vor die Füße mit den Worten, das genüge nicht, ihm aus der Noth zu helfen, geberdet sich wie ein Verzweifelnder und beschimpft den Bischof auf die gröbste Weise. Dieser bleibt dabei ganz gelassen und bittet ihn, dieses Wenige anzunehmen, weil er ihm für den Augenblick mehr zu geben nicht im Stande sei. Der Arme antwortet mit neuen Vorwürfen. Der Bischof schweigt. Endlich rafft der Unglückliche das Geld zusammen und entfernt sich, ohne auch nur ein Zeichen der Dankbarkeit zu geben. Als hierauf ein Augenzeuge über die Unverschämtheit dieses Menschen einige Worte fallen ließ, schloß ihm Vincenz mit den Worten den Mund: „Was wollt Ihr machen? Die Noth hat ihn zu solchen Ausdrücken verleitet; er hat meine Verhältnisse zu wenig erkannt.“

Wir halten es für überflüssig, noch mehrere ähnliche Vorfälle als Beispiele der unüberwindlichen Geduld Vincenzens anzuführen, sowie zu erwähnen, daß der fromme Prälat auch von Seite des Fürsten der Finsterniß und durch oftmalige körperliche Krankheiten harte Kämpfe zu erdulden hatte, aus denen er jedesmal als Sieger hervorging und dadurch den Beweis lieferte, wie sehr das Werk der Selbstheiligung durch die Tugend der Geduld

gefördert werde: „Die Geduld aber vollendet das Werk"*), d. h. sie macht den Wandel eines Christen vollkommen, sie bewirkt, daß man bis zum Ende ausharrt, „wer aber bis zum Ende ausharret, der wird selig werden."**)

Ein vorzügliches Augenmerk richtete der ehrwürdiger Diener Gottes auf die Tugend der Mäßigkeit und den damit verbundenen Geist der Abtödtung. Wir haben gesehen, daß er schon als Präfekt im Seminarium zu Montefiascone oft einen Theil des Mittagsmahles oder des Abendbrodes seinem Munde absparte, um ihn seinen Zöglingen zuzuwenden und sich selbst abzutödten. Durch den Eintritt in die Congregation der Patres Passionisten verpflichtete er sich zu den darin üblichen strengen Fasten, welche er aber auch auf seinen Missionen und als Bischof so gewissenhaft befolgte, daß er sich nie, ja nicht einmal an Festtagen, erlaubte, von ihrer Regel abzuweichen. Ein Tischgenosse in Macerata wollte sich darüber beklagen und ertheilte dem Bischofe den Rath, wenigst an den Hauptfesten diese Strenge zu beseitigen. Der Diener Gottes suchte den Geist seiner Abtödtung zu verbergen und erwiderte mit freundlicher Miene: „Alles recht, mein Herr, aber wie wollen Sie die kirchlichen Satzungen erklären, welche auf der Tafel des Bischofes nur zwei Gerichte (duo fercula) fordern?" Diese Mäßigung Vincenzens war so allgemein bekannt, daß der Markgraf Sigismund Bandini, welcher den Bischof eines Tages kurz vor Tische besuchte und von diesem gebeten wurde, an seinem Mittagmahle Theil zu nehmen, mit artiger Aufrichtigkeit antwortete: „Sehr verbunden, Monsignor; ich finde aber bei Ihrer Mahlzeit meine Rechnung nicht."

*) Patientia opus perfectum habet. Jacob. 1, 4.

**) Qui autem perseveraverit usque ad finem, hic salvus erit. Matth. 10, 22.

Damit aber nicht zufrieden, suchte Vincenz den Geist seiner Abtödtung noch mehr zu beleben. Er ließ sich daher zuweilen einige gekochte indische Kastanien, welche sehr bitter schmeckten und fast ungenießbar waren, auf die Tafel bringen und verzehrte sie ganz langsam. Als die Tischgenossen sich darüber verwunderten und ihm den Genuß derselben mißriethen, so war seine gewöhnliche Ausrede, um den wahren Zweck zu verbergen, die Aeußerung, diese bittere Speise fördere die Verdauung. Aehnliche Mäßigkeit und Abtödtung beobachtete er im Trinken. Ein vieljähriger Augenzeuge erklärt in den Akten, daß ihm täglich ein einziges Gläschen Wein bei Tische, und zwar für Mittag und Abend genügte, und daß er diesen mit so viel Wasser vermischte, daß der Weingeschmack kaum mehr bemerkbar blieb.

Ueber seine Gewohnheit, nur wenige Stunden dem Schlafe zu widmen, haben wir bereits früher Erwähnung gethan, können aber nicht unterlassen, anzuführen, daß er sich auch als Bischof nie einer Matratze oder eines Bettes bediente, sondern einen harten Strohsack mit einer Decke benutzte, und in seinem Passionistenmantel schlief. War er auf seinen apostolischen Reisen hie und da genöthiget, in einem Privathause zu übernachten, so ließ er von seinem Begleiter entweder die Matratze hinwegnehmen, oder begnügte sich mit kurzer Ruhe auf einem Stuhle. Da er das erste Mal als Bischof nach Tolentino kam, wohnte er beim Herrn Dominikus Parisani, welcher dem ehrwürdigen Prälaten ein prachtvolles Nachtlager bereitete. Vincenz ließ es unbenutzt und schlief ein paar Stunden im Bette seines Begleiters.

Endlich erzählen uns die Prozeßakten, daß Vincenz ein sehr scharfes Cilicium trug und sich sehr häufig bis aufs Blut

geißelte, wie wir schon bei Gelegenheit seines Aufenthaltes in Mailand erwähnten.

Eilftes Kapitel.

Seine Liebe zur Keuschheit, Freude an der Armuth; kindlicher Gehorsam, heilige Scheue vor Auszeichnung und Würden.

„Omnis autem ponderatio non est digna continentis animæ.“ Eccl. 26, 20.

„Mens justi meditatur obedientiam.“ Prov. 15, 28.

Nichts ist schön, was nicht rein ist, und die Reinheit des Menschen ist die Keuschheit, und diese ist jener Schatz, welchen wir in leicht zerbrechlichen Gefässen herumtragen*). Die Keuschheit ist im Herzen als in ihrem Ursprunge begründet; sie bezieht sich aber auch auf den Körper, weil sie in ihm und durch ihn geübt wird, und kann daher sowohl durch die äußeren Sinne des Leibes, als durch die Gedanken und Begierden des Herzens verloren gehen.

Die Beichtväter des ehrwürdigen Bischofs Vincenz bezeugen in den Prozeßakten, daß er die zarte Lilie seiner Jungfräulichkeit bis an sein seliges Ende unbefleckt bewahrt habe; und dieses Zeugniß trug er auch deutlich auf seinem Antlitze: eine solche Unschuld strahlte aus seinen Augen, und Gott selbst würdigte ihn deßhalb auch einer ganz besondern Gnade, die Vincenz, ohne sich dessen zu versehen, gelegenheitlich selbst erzählte. Als ihn nämlich Herr Markus Guzzini, ein Priester der Mission, fragte, wie er in der Lebensbeschreibung des ehrwürdigen P. Paul vom Kreuze habe sagen können, daß die Engel jenem heiligen Missionär auf hörbare Weise Worte zuflüsterten, da er doch nicht im Stande wäre, dieses Jemanden

*) Habemus autem thesaurum istum in vasis fictilibus. II. Cor. 4, 7.

zu beweisen, so antwortete Vincenz ganz treuherzig, indem er seine Rechte auf die Brust legte: „Ich, ich habe sie gehört mit meinen Ohren.“ Und in der That war der würdig, die Stimme der heiligen Engel zu hören, welcher ein so engelreines Leben führte.

Wohl bekannt mit den zahllosen Gefahren, denen gerade diese Tugend in der Welt ausgesetzt ist, hatte Vincenz sich frühzeitig dem Dienste des Herrn als Priester und Ordensmann geweiht. Er wußte nämlich, daß die Flucht der Gelegenheit das erste und kräftigste Mittel sei, den kostbaren Schatz der Reinigkeit zu bewahren. „Gegen die Gewalt der Begierlichkeit ergreife die Flucht, wenn du den Sieg erlangen willst,“ schreibt der heil. Kirchenlehrer Augustin*), und der heilige Geist spricht: „Kann auch Jemand auf glühenden Kohlen gehen, ohne seine Fußsohlen zu verbrennen?“**)

Allein der künftige Beruf als Missionär und als Bischof machte es ihm zur Pflicht, mit der Welt zu verkehren, um sie nach Kräften zu bekehren. Und da erzählen uns dann Augenzeugen, daß Vincenz im Umgange mit dem andern Geschlechte höchst behutsam war. Nie blickte er einer Frauensperson in das Gesicht, nie ließ er sich von ihnen die bloße Hand küssen, sondern zog sie in seinen langen Aermel zurück, und wenn er als Bischof manchmal genöthigt war, mit Frauen zu sprechen, so befahl er seinem Kaplan oder dem Laienbruder, im Nebenzimmer bei offener Thür sich so zu stellen, daß er von ihm gesehen, aber nicht gehört wurde, so oft es sich um Geheimnisse handelte.

Als er nach seiner Rückkehr aus der Verbannung im Se-

*) Sermo 350 de temperant. **) Prov. 6, 27.

minarium wohnte, so erlaubte er nie, daß Frauen sein Zimmer betraten. Forderte es der Anstand, ihnen eine Audienz zu ertheilen, so nahm er einen Priester oder Kleriker mit sich und vernahm ihre Anliegen in dessen Gegenwart entweder an der Pforte oder in der Sakristei der angränzenden Kirche. Auch nahm er keine Einladung zur Tafel an, wenn er wußte, daß dabei auch Frauen erscheinen würden. In Mailand hatte ihn sein Bruder, Dr. Cajetan Strambi, sehr gebeten, bei ihm zu wohnen. Vincenz war aber dazu nicht zu bewegen, weil junge Töchter und die junge Gemahlin des ältesten Sohnes im Hause waren. Er besuchte zwar von Zeit zu Zeit seine nächsten Verwandten, ließ sich aber selbst bei dieser Gelegenheit nie die Hände küssen.

Diese Tugend, welche er so hoch schätzte und mit größter Sorgfalt übte, empfahl er denn auch bei allein Gelegenheiten mit der ganzen Kraft seiner Beredsamkeit, und nannte die Mittel, diese kostbare Perle unversehrt zu erhalten.

Jesus Christus hat seinen Lieblingen auf Erden die Armuth als die reichste Erbschaft hinterlassen, damit sie von dem zeitlichen Besitze ganz losgeschält nur die ewigen himmlischen Schätze in Gott suchten und fänden. Daher finden wir denn auch bei allen großen Heiligen eine besondere Liebe zur Armuth, um dem geistlichen Meister, der aus Liebe zu uns arm geworden ist, auch hierin ähnlich zu werden. Vincenz übte diese Tugend in einem vorzüglichen, wirklich heroischen Grade. Fast von seinen Kinderjahren an hatte er erkannt, daß Gott allein das menschliche Herz befriedigen könne; daher ekelte ihn frühzeitig die Welt an, und er verließ sie aus Liebe zu seinem armgewordenen Erlöser und legte als einziger Erbe eines nicht unbedeutenden Vermögens das Gelübde der beständigen Armuth

ab. Die Akten erzählen uns ausführlich, wie er als Religios und Bischof diesem heiligen Versprechen mit einer ängstlichen Gewissenhaftigkeit nachgekommen sei. Seine Zelle war so ärmlich eingerichtet wie die des letzten Laienbruders. Zu seinem Gebrauche hatte er nur einige Bücher, und wenn er hie und da eines andern Buches bedurfte, so ließ er sich die Mühe nicht verdrießen, es aus der gemeinschaftlichen Bibliothek zu holen und nach dem Gebrauche wieder zurück zu tragen. Um nicht unnützer Weise für Papier Geld auszugeben, pflegte er nach dem Muster des heil. Thomas von Aquin seine schriftlichen Aufsätze auf Briefcouverte oder auf den noch leeren Raum der Briefe selbst zu schreiben, eine Gewohnheit, die er bis zu seinem Tode beibehielt. Auch als Rektor bewohnte er nicht die für den Vorstand bestimmte Zelle, und zwar aus dem Grunde, weil sie etwas geräumiger und bequemer war. Einige Male geschah es, daß der Laienbruder, welchem es oblag, Almosen zu sammeln, keinen Begleiter fand, wie es die Regel vorschrieb. Vincenz, obwohl Definitor, freute sich, ihm diesen Dienst erweisen zu können, und wanderte unverdrossen durch die Strassen Roms. Gleicherweise suchte er als Vorstand der Congregation den Geist der heiligen Armuth auch in seinen Untergebenen recht lebendig zu erhalten, und erinnerte recht oft an die strengen Grundsätze, welche der ehrwürdige Stifter in dieser Beziehung ausgesprochen und aufrecht erhalten hatte.

Wie sehr Vincenz als Bischof diese Tugend in Ehren hielt, haben wir schon wiederholt angedeutet: Nahrung, Kleidung, Wohnung — Alles höchst einfach und ärmlich. Er hegte nämlich die Ueberzeugung, die bischöfliche Würde fordere nicht äußeren Glanz, und die Heiligkeit des Lebens, vereint mit einer wahrhaft apostolischen Armuth, ehre den Seelenhirten weit mehr

als Prunk und Luxus. Sein Bett bestand, wie schon erwähnt, aus einem einfachen Strohsacke. Als dieser durch langen Gebrauch zu zerreißen begann, und sich Ungeziefer einnistete, sagte ihm einst der Laienbruder, es sei nothwendig, einen neuen zu schaffen. „Wie, entgegnete der Bischof, das ganze Bett erneuern? Wisset, daß diese Auslage zum Nachtheile der Armen geschähe! Und endlich diese Thierchen sind ja keine Vipern." Und wirklich wurde diese Ausgabe erst nach langer Zeit und fast gegen seinen Willen gemacht. Seine Beinkleider und Strümpfe mußten zwei oder drei Jahre ausdauern, und sollten sie — nicht selten von seiner eigenen Hand — auch zehn Mal geflickt werden müssen. Aehnlich war seine übrige Kleidung. Bei Gelegenheit, als er nach Rom ging, den Kardinälen und dem römischen Klerus die geistlichen Uebungen zu halten, schenkte ihm ein Wohlthäter einen neuen Hut. Er nahm ihn dankbar an und benützte ihn, so lange er in der Hauptstadt weilte. In Macerata jedoch bediente er sich meist wieder des alten, ganz abgetragenen. Als ihm eines Morgens bei einem nothwendigen Ausgange der Laienbruder den bessern Hut in die Hand gab, erwiderte der Bischof lächelnd: „Wie, müssen wir heute zum Papste gehen, daß Ihr mir diesen Hut reicht? Es ist ja der andere noch ganz brauchbar." So hatte ihm auch der berühmte Kupferstecher Johann Volpato sein Wappen gestochen und damit eine Verehrung gemacht; jedoch Vincenz gebrauchte es nie und benutzte dafür ein hölzernes, das sehr grob gearbeitet war.

Jedoch diese seine Liebe zur äußersten Armuth hatte ihren Grund nur in dem lebendigsten Verlangen, seinem Herrn und Meister nachzufolgen, und in dem Bedürfnisse seines Herzens, die Armen zu unterstützen, Kirchen, Klöster und andere Wohl-

thätigkeitsanstalten desto reichlicher beschenken zu können. Und wenn man zu seinem Lobe etwas sagte über die großmüthigen Spenden, die er an Hilfsbedürftige machte, so erwiderte er mit lächelndem Munde: „In der That, man ertheilt einem Bischof ein großes Lob, wenn man von ihm sagt, er sei kein Dieb. So oft die Armen von ihrem Bischof ein Almosen verlangen, so fordern sie ja nur, was ihnen gehört."

Alle Opfer, welche die Gerechten im Geiste der Buße dem Herrn darbringen, sind ihm wohlgefällig; jedoch keines hat in seinen Augen einen solchen Werth, wie jenes des heiligen Gehorsams, das Opfer des eigenen Willens. Vincenz wußte dieses schon, ehe er sich durch das Gelübde dazu verpflichtete. Schnell und pünktlich gehorchte er als Kind, Knabe und Student seinen Eltern, Lehrern und Vorgesetzten. Die Vorstände der Congregation betrachtete er als Stellvertreter Gottes, und unternahm nie etwas, was ihm nicht von der heiligen Regel vorgeschrieben oder von den Obern war aufgetragen worden. Gleich im ersten Jahre seines Klosterlebens entwarf er sich einen eigenen Studienplan und legte ihn dem Ordensgeneral mit der demüthigen Bitte vor: „Damit meine Vorsätze von dem Segen Gottes begleitet sein mögen, bitte ich Eure Paternität um das Verdienst des heiligen Gehorsams." Der General bewunderte seine Tugend und unterzeichnete die Vorsätze des frommen Novizen, welcher sich mit pünktlichster Genauigkeit daran hielt und sich innig freute, selbst beim Studiren seinen Gehorsam üben zu können.

Wie kindlich er hierin dachte, möge folgende Thatsache beweisen. Vincenz zog einst als junger Priester auf eine Mission. Der ehrwürdige Stifter der Congregation und Vorstand derselben,

Pater Paul, übergab ihm eine Weckuhr, dergleichen sich die Missionäre zu bedienen pflegten, um rechtzeitig ihrem Berufe nachgehen zu können. Der junge Pater bewahrte sie gewissenhaft, allein ein Zufall wollte, daß sie verdorben wurde. Nach der Rückkehr erzählte Vincenz den Unfall und bat demüthig um Verzeihung. Pater Paul sagte nun mehr scherzend als ernst: „Ihr werdet von nun an keine Uhr mehr berühren.“ Das genügte dem Diener Gottes, so lange er in der Congregation lebte, diesem Befehle nachzukommen. Er übergab die Uhr gewöhnlich einem seiner Begleiter, und als er einmal um die Ursache gefragt wurde, warum er die Uhr nicht selbst trüge, so antwortete er mit demüthiger Aufrichtigkeit: „Bruder, ich darf das nicht; denn Pater Paul hat mir befohlen, keine Uhr mehr anzurühren.“

Seine Obern hatten ihm aufgetragen, das Leben des seligen Stifters zu schreiben. Er machte sich unverdrossen an die Arbeit, mußte jedoch auf Befehl des Superiors, welcher das Manuscript durchlas, in Bezug auf Styl und Anordnung des Stoffes gar Vieles ändern. Vincenz gehorchte mit Freuden und ohne die mindeste Einwendung. Als er später in Erfahrung brachte, daß das Werk den Lesern sehr zusage, so sprach er: „Das sind Wunder des Gehorsams.“

Nichts vermochte ihn von der genauen Beobachtung der durch die Congregationsstatuten bestimmten Ordnung abzubringen. Als Lektor der Theologie war er zwar nicht gehalten, den Nachtchor zu besuchen, allein aus Liebe zur Ordensregel erschien er jederzeit. Zog er auf Missionen aus, so wählte er sich seine Begleiter nie selbst, obwohl es ihm als Vorstand der Mission oft zustand, sondern erbat sich dieselben von seinen Vorgesetzten: Jeder war ihm lieb und recht. Die Wünsche der Bischöfe, in

deren Sprengeln er Missionen hielt, galten ihm als Befehle, als Aussprüche Gottes. Wie sehr er dann als Bischof diese Tugend übte, haben wir schon früher zu wiederholten Malen angedeutet: der Wille des heiligen Vaters beruhigte seine geängstigte Seele unter der furchtbaren Last des Episcopates. Ueberhaupt galt ihm der pünktliche Gehorsam als das vorzüglichste und untrüglichste Kennzeichen wahrer Tugend; deßhalb pflegte er zu sagen: „Ohne Gehorsam kann man nicht gut sein; ohne wahre Verläugnung seines eigenen Willens könne man nicht heilig werden. In der Hölle werde nur der böse Wille gestraft; wer sich daher des eigenen Willens begebe, um in seinen Vorgesetzten den Willen Gottes zu thun, der laufe nicht Gefahr, verloren zu gehen.“ Man möchte fast behaupten, er sei in diesem Punkte mit Ordensleuten etwas zu strenge gewesen, da er von ihnen durchweg einen unbedingten und blinden Gehorsam gegen die Vorgesetzten forderte und geradezu behauptete, daß bei einer Ordensperson das ganze Gebäude der geistlichen Vollkommenheit in Trümmer falle, wenn der Geist des Gehorsams in ihr zu erlahmen beginne.

Menschenlob und Auszeichnungen aller Art waren für Vincenz höchst peinlich, und er gab sich deßhalb große Mühe, jeder Ehrenbezeugung nach Möglichkeit auszuweichen oder sie wenigst im Geiste der Demuth entgegen zu nehmen. Hatte er irgend eine Mission vollendet, so suchte er heimlich zu entkommen, um die Lobsprüche und Danksagungen nicht anhören zu müssen. Eben so peinlich war für ihn die Auszeichnung, womit man ihn als Rektor des Hauses, als Definitor und Provinzial behandelte. Er bat oft, man möge ihn doch nur bei seinem

eigentlichen Namen „Pater Vincenz“ nennen, was er selbst als Bischof von seinen Hausgenossen forderte. Wir haben schon erwähnt, wie schwer es ihm fiel, die hohe Würde des Episcopats anzunehmen, und wie sehr er wünschte, sie niederzulegen — dreizehn Mal suchte er sein Bisthum zu resigniren. Jede persönliche Auszeichnung betrübte ihn. So hatte sein vieljähriger Beichtvater, ein Priester der Mission, ihn gebeten, er möge ihn doch rufen lassen, so oft er beichten wolle; er mache sich ein Vergnügen daraus, zu ihm zu kommen. Allein Vincenz hielt das für eine ehrenvolle Auszeichnung und machte von dem Anerbieten keinen Gebrauch, sondern wanderte selbst als siebenzigjähriger kränkelnder Greis bei grimmiger Kälte zur Kirche der Missionäre, und nahte sich dem Richterstuhle Gottes so demüthig, als wäre er der größte Sünder und der Letzte der Gläubigen.

Und war es ihm unmöglich, den vielen Lobsprüchen und Gunstbezeugungen auszuweichen, so war er darüber so beschämt, daß er oft die bittersten Thränen vergoß. Wir erinnern hier nur an sein Verhältniß zu Leo XII., der ihn nach der Renunzirung des Bisthums in seiner nächsten Nähe haben wollte. Es war das eine harte Prüfung für den demüthigen Bischof, welcher diese Auszeichnung ein großes Kreuz nannte. „Mein Sohn, sprach er zu Hrn. Philipp Pantaleone, der gekommen war, sich bei ihm zu verabschieden, mein Sohn, ich habe ein großes Kreuz und vermag es nicht zu ertragen. Der heilige Vater will mich an seinem Hofe haben... Empfehlen Sie mich dem Himmel, denn ich bin dadurch nicht erhöht, sondern sehr beschämt. Werde ich am Hofe wohl selig werden?“

Nicht zufrieden, diese Tugend selbst in so heroischem Grade zu üben, wachte Vincenz mit möglichster Sorgfalt, daß sie auch

bei Allen, namentlich bei seinen Untergebenen in der Congregation und bei seinem Klerus geschätzt und geübt wurde. Er nannte die Demuth ein heiliges, kostbares Erbe des seligen Stifters und die christliche Wissenschaft — scientia Christianorum est humilitas.

Zwölftes Kapitel.

Außerordentliche Gnaden, welche Gott seinem Diener verlieh, und zwar erstlich die Gabe der Prophezie.

„Vivit Dominus, quia quodcumque dixerit mihi Dominus, hoc loquar."
III. Reg. 22, 14.

Wenn gleich jene übernatürlichen Gaben, welche die Theologen dona gratis data zu nennen pflegen, keineswegs nothwendig sind, einen Heiligen zu bilden, so finden wir sie dennoch recht oft an den Heiligen als eine Zierde und eine Belohnung ihres himmlischen Wandels. Gleichwie in den uranfänglichen Zeiten des Christenthums würdiget sich die göttliche Majestät auch in unsern Tagen ihren treuesten Anhängern ähnliche Gnaden zu spenden: es geschehen Weissagungen und Wunder, damit die Wahrheit jener heiligen Religion immer mehr erkannt werde, in welcher allein die vollkommene Heiligkeit keimen, wachsen und Früchte bringen kann.

Der heilige Papst Gregor der Große zählt drei Arten der Prophezie*), und zwar erstlich die Gabe, künftige Dinge zu sehen und sie als künftig vorauszusagen; dann die Gabe, verborgene Geheimnisse des menschlichen Herzens zu wissen; und endlich entfernte Dinge als gegenwärtige zu schauen. Wir wer-

*) Homil. 1 in Ezech.

den im Verlaufe dieser letzten Kapitel zeigen, daß Gott seinem Diener Vincenz alle diese Gaben verliehen habe.

Ein Priester aus der Congregation der Passionisten litt an einem so heftigen Brusthusten, daß die Aerzte befürchteten, das Uebel möchte in eine unheilbare Phtisis übergehen. Eines Tages besuchte ihn Pater Vincenz, und als er den jungen Mann in diesem so elenden Zustande fand, sagte er mit freundlicher Heiterkeit: „Nun, Pater Luigi, wir hätten doch so viel Gutes zu vollbringen gehabt!“ Der Kranke erwiderte: „Ach, Pater Consultor, Gott will es nicht.“ Vincenz sah ihm fest ins Auge und sprach in einem entschiedenen Tone: „Er will es, er will es.“ Und in der That besserte sich der Zustand des Kranken so, daß er nach einiger Zeit ungeachtet seiner schwächlichen Leibesconstitution von diesem Leiden ganz befreit wurde und als eifriger Missionär viele Jahre segensreich wirkte. In späteren Jahren ergingen sich Vincenz und derselbe Pater im Wäldchen bei Vetralla. Letzterer erzählte dem ehrwürdigen Diener Gottes, er habe eine Ahnung, daß er (Pater Luigi) in Kürze sterben werde. Pater Vincenz erwiderte ganz bestimmt: „Nein, nein, Sie haben noch ein schönes Stück Zeit zu leben.“ Und wirklich lebte Pater Luigi noch volle dreißig Jahre.

Zur Zeit der französischen Republik mußte Pater Vincenz Rom verlassen und auf Befehl seiner Obern in das Noviziat nach Monte Argentaro reisen, wo er den Novizen im Namen der republikanischen Regierung zu eröffnen hatte, das Ordenskleid auszuziehen und das Haus zu verlassen. Die jungen Leute waren darüber höchst bestürzt; Vincenz aber tröstete sie und erklärte ihnen auf das Bestimmteste, es werde diese Maßregel nur von gar kurzer Dauer sein und das Institut dann um so

herrlicher aufblühen. Die prophetischen Worte gingen buchstäblich in Erfüllung.

Vincenz hielt in Genzano eine Mission und wohnte im Hause des Herrn Joachim Galieti. Vor der Abreise sprach der Pater zu seinem wohlthätigen Gastwirth, er möge, wenn er in seinen Weinberg gehe, zuerst einen Akt der Reue erwecken und umarmte ihn dann mit den Worten: „Im Himmel sehen wir uns wieder.“ Galieti erschrack bei diesen Worten und machte sogleich sein Testament. Nach ein paar Monaten endete ein plötzlicher Schlagfluß im Weinberge sein Leben.

Zu Magliano im Sabinergebiete befindet sich ein Nonnenkloster. Pater Vincenz hielt darin die geistlichen Uebungen. Eine Klosterfrau ließ ihren jungen Neffen aus dem Städtchen rufen, um ihn dem Pater vorzustellen. Der Kleine erscheint lebensfroh und heiter, denn er sollte zu seiner großen Freude am folgenden Tage nach Rom reisen dürfen, wozu der Wagen schon gemiethet war. Vincenz empfängt den muntern Knaben mit besonderer Freundlichkeit und fragte ihn, ob er gerne nach Rom reise? Ein kräftiges „Ja“ war die Antwort. „Und dennoch, erwiderte der Pater ganz sicher, werden Sie nicht dahin reisen.“ An demselben Tage erkrankte der Knabe und starb in kurzer Zeit.

Im Jahr 1798 weilte Vincenz zweiundzwanzig Tage in Portecorvo. Die dortigen Nonnen ließen ihn dringend ersuchen, ihnen die heiligen Exercizien zu halten. Er that es zu großem Troste dieser frommen Seelen. Beim Abschiede wandte sich der Pater an die Klosterfrau Maria Celeste Necci, welche noch in den besten Jahren und vollkommen gesund war, und sagte zu ihr: „Mutter, bereiten Sie sich vor; denn innerhalb eines Monats heißt es wandern.“ Alle erhoben ein lautes

Gelächter bei diesen Worten, jedoch der Erfolg rechtfertigte die Weissagung des frommen Missionärs. Ein plötzliches Fieber machte dem jungen Leben ein Ende, noch ehe ein Monat verstrichen war.

Ein junger Seminarist, Namens Franz Butinelli, meldete sich beim Bischof als Bittsteller um das Subdiakonat; Vincenz aber versicherte, er werde ihn für das Paradies weihen. Und so geschah es auch; denn nach Empfang des Subdiakonats und des Diakonats starb der junge Mann.

Eine besondere Erwähnung verdienen seine Weissagungen, die er in Bezug auf den Tod von Kindern mit einer Art unschuldigen Scherzes aussprach. Wenn er über die Gassen ging und mit der lieben Unschuld seine Freude hatte, so sagte er oft: „O heiliges Paradies!" oder auch: „Das wäre ein schöner Engel" — und das Kind war unfehlbar eine Beute des Todes. Die Sache war bald so allgemein bekannt, daß man jedesmal, so oft er sich mit Kindern unterhielt, genau auf seine Ausdrücke merkte und manche Eltern sich ordentlich scheuten, ihre Kinder in die Nähe des Bischofes zu lassen. So begegnete ihm eines Tages Herr Martini, Gouverneur von Tolentino, welcher einen kleinen Sohn an seiner Seite hatte. Sogleich sprach er zum Bischof: „Um des Himmels willen, Monsignor, senden Sie mir diesen Sohn nicht auch ins Paradies, wie den andern" — einer war ihm schon früher auf diese Weise gestorben. Der Bischof erwiderte lächelnd: „Nein, nein, Herr Gouverneur!" und der Knabe blieb am Leben.

In Macerata war dem Herrn Eduard Calisti ein Töchterlein so schwer erkrankt, daß der Vater in aller Eile den Bischof in das Haus bitten ließ, um das sterbende Kind zu firmen.

Vincenz kam, tröstete die betrübten Eltern und versicherte sie, daß das Kind für dieses Mal gewiß nicht sterben werde. Sogleich trat Besserung und bald die völlige Genesung ein.

Kurz ehe Bischof Vincenz in die Verbannung nach Novara zog, besuchte ihn Joseph Malo, Laienbruder der Missionäre von Macerata. Beim Abschied sagte ihm der Bischof: „Bruder, auf Wiedersehen nach sieben Jahren!“ Die Weissagung ging pünktlich in Erfüllung; denn die französische Regierung unterdrückte das Haus der Missionäre, und der genannte Laienbruder mußte Macerata verlassen. Am 3. November 1815 kehrte er dahin zurück und sah den Bischof wieder — nach sieben Jahren. Im Jahr 1818, wo in den päpstlichen Marken eine große Hungersnoth herrschte, war Bischof Vincenz nach Tolentino gekommen, die heilige Mission zu halten, und hatte die Absicht, bei Gelegenheit derselben die Wohlhabenden zu vermögen, den Armen von ihrem Ueberflusse mitzutheilen. Einer der Reichsten von Tolentino war Herr Joachim Pascucci. Vincenz ließ ihn zu sich bitten und ersuchte ihn in den höflichsten Ausdrücken, ihm auf ein Jahr tausend Scudi für die Hilfsbedürftigsten in Tolentino zu borgen. Der hartherzige Geizhals entschuldigte sich mit der lügenhaften Ausrede, er habe kein Geld. Der Bischof wiederholte seine Bitte, und suchte neue Gründe, ihn zur Linderung der Noth so vieler Elenden zu vermögen. Pascucci blieb hartnäckig bei seiner Behauptung, er besitze kein Geld. Auf diese wiederholte Weigerung sprach nun der Bischof: „Geben Sie wohl Acht, Herr Joachim! der Familie Pascucci droht eine furchtbare Züchtigung; Gott würde sie vielleicht abgewendet haben, wenn Sie meiner Bitte zu Gunsten der Armen ein geneigtes Ohr geliehen hätten.“ Auch diese fürchterliche Drohung blieb ohne

Erfolg, ging aber in kürzester Frist in Erfüllung. Ein Neffe stahl dem Geizhals auf Einmal sechszehntausend Scudi, ward ergriffen und zur Galeere verurtheilt; ein zweiter Neffe kam wegen anderer Verbrechen auf die Festung, und bald darauf starben nicht nur diese Beiden, sondern auch Pascucci selbst im rüstigsten Alter.

Dem jungen Grafen Caspar Pianetti sagte er voraus, als er noch Laie war, er werde ihn zum Priester weihen, was auch gegen alle Erwartung eintraf, da Pianetti nicht zu seinem Sprengel gehörte. Ein anderes Mal sagte er zu demselben: „Mein Kind, ich bin kein Prophet, allein mir scheint es sicher zu sein, daß Sie Bischof werden; bereiten Sie sich darauf vor, und erinnern Sie sich, daß Gott mit Ihnen besondere Absichten hat.“ Papst Leo XII. ernannte ihn am 5. Juli 1826 zum Bischof von Viterbo, und Gregor XVI. bekleidete ihn zugleich mit dem Erzbischof von Imola Johann Maria Mastai-Ferretti*) am 23. Dezbr. 1839

*) Graf Johann Maria Mastai-Ferretti ist zu Sinigaglia im Kirchenstaate am 13. Mai 1792 geboren. Sein Vater war Graf Hieronymus Mastai-Ferretti und seine Mutter Gräfin Katharina Solazzi. Die erste wissenschaftliche Bildung erhielt der junge Johann Maria im Collegium der Piaristen zu Volterra, vollendete aber seine Studien in Rom, nachdem er auch einige Jahre unter der väterlichen Leitung seines Oheims, des Bischofs von Pesaro, zugebracht hatte. Er wollte sich Anfangs dem Militärstande widmen und in die Nobelgarde des Papstes eintreten; allein epileptische Anfälle hinderten seine Aufnahme. Eine nach Loretto unternommene Wallfahrt befreite ihn von diesem Uebel und nun trat er in den geistlichen Stand. Im Jahr 1819 wurde ihm die heilige Priesterweihe ertheilt. Sogleich widmete er sich apostolischen Arbeiten, namentlich dem Geschäfte der Missionen, und der Erziehung der Waisenkinder, weßhalb ihm auch bald die Leitung des Waisen-Hospiziums Tata-Giovanni (Ospizio di Tata-Giovanni) in Rom übertragen wurde. Papst Pius VII. verlieh ihm

mit dem heiligen Purpur. Höchst merkwürdig ist seine Weissagung in Bezug auf den schon erwähnten Kardinal Odescalchi. Beide waren innige Freunde, und Letzterer schrieb sehr oft wegen seiner Standeswahl an Bischof Vincenz. Dieser versicherte ihm jedesmal, er werde Jesuit werden. Jedoch während mit dem Jesuitengeneral Unterhandlungen gepflogen wurden über den Eintritt des Prälaten Odescalchi in die Gesellschaft Jesu,

---

ein Kanonikat an der Kirche s. Maria in Via lata und ernannte ihn zum Begleiter des apostolischen Vikars von Chili in Amerika, Monsignor Johann Muzi, Erzbischof von Philippi. Am 3. Juli 1823 verließen sie Rom und am 7. Juli 1825 kehrte Mastai wieder nach Europa und Rom zurück und übernahm zum zweiten Mal die Leitung des erwähnten Hospiziums. Papst Leo XII. ernannte ihn bald darauf zum Vorsteher des großartigen apostolischen Hospiziums von St. Michael in Trastevere, zum Sekretär der Kommission der Conservatorien von Rom, und schon am 21. Mai 1827 zum Erzbischof von Spoletto. Kardinal Castiglioni (Pius VIII.) consecrirte den fünfunddreißigjährigen Kanonikus am hohen Pfingstfeste — 3. Juni — in der Basilika zum heil. Petrus ad vincula. Papst Gregor XVI. transferirte ihn am 17. Dezember 1832 auf den bischöflichen Stuhl von Imola, kreirte ihn am genannten Tage zum Kardinal, publizirte ihn aber erst am 14. Dezember 1840 als Kardinalpriester von St. Marcellus und Petrus. Als er nach dem Tode Gregors (1. Juni 1846) in's Conclave nach Rom reiste, besuchte er den Bischof von Terni, seinen Freund Monsignor Vincenz Tizzani. Dieser sagte ihm beim Abschiede in Gegenwart seines gesammten Domkapitels: „Eminenz, sobald Sie Papst sind, erinnern Sie sich an unsern ehemaligen Lehrer **Graziosi**.“ Am 14. Juni um 4 Uhr Nachmittags zogen die Kardinäle ins Conclave und schon am 16. desselben Monats war Kardinal Mastai-Ferretti zum Papste gewählt und am 17. um 9 Uhr Vormittag unter dem lautesten Jubel die Wahl Pius IX. öffentlich verkündet. Professor Graziosi wurde noch an demselben Tage zum Papste beschieden und kurz darauf zum Kanonikus an der Basilika zu St. Johann im Lateran ernannt, — starb aber schon im August des Jahres 1847.

machte Pius VII. diesen unversehens zum Kardinal. Odescalchi wandte sich nun brieflich an den Bischof mit der Anfrage, ob er den heiligen Purpur annehmen sollte oder nicht. Vincenz empfing das Schreiben als er eben im Missionshause zu Macerata weilte. Sogleich ersuchte er den Missionspriester Markus Guzzini — welcher diese Thatsache in den Akten erzählt — an Monsignor Odescalchi zu schreiben, das Kardinalat nur anzunehmen; es **werde ihm dasselbe nicht hinderlich** sein, **seiner Zeit Jesuit zu werden und als solcher zu sterben.**

Dreizehntes Kapitel.

Vincenz weiß die Geheimnisse des Herzens und schaut entfernte Dinge als gegenwärtig. Einige andere merkwürdige Ereignisse in dieser Beziehung.

„Spiritus Domini super me." Isai. 61, 1.

Im Jahr 1798 weilte Vincenz einige Zeit zu Pontecorvo. Ein Domherr dieser Stadt, Namens Marc-Antonio Micheletti, welcher das Amt des Theologen versah, war seit längerer Zeit von den heftigsten Zweifeln und von einer großen Unruhe des Gewissens geängstiget worden. Die Anwesenheit des heiligen Missionärs schien ihm eine geeignete Gelegenheit, sich davon zu befreien; jedoch eine gewisse heilige Scheue hielt ihn jedesmal zurück, so oft er sich ihm mittheilen wollte. Als sie aber eines Tages an einem abgelegenen Orte miteinander einen Spaziergang machten, sprach Vincenz ganz unvermuthet zu Micheletti: „**Herr Kanonikus, handeln Sie in diesem Falle gerade so,**" und löste ihm nun alle Zweifel, welche ihn bisher geängstiget hatten, mit einer solchen Klarheit und einem solchen Eingehen ins Einzelne, daß der Domherr selbst sie so umständ-

lich auseinander zu setzen kaum im Stande gewesen wäre. Der gute Kanonikus erschrack so über diese Rede, daß er fast zu Boden sank, denn er war vollkommen überzeugt, daß diese Dinge außer Gott und ihm selbst Niemanden bekannt sein konnten.

Um dieselbe Zeit rückte ein neapolitanisches Heer gegen Rom, um die Franzosen daraus zu vertreiben. Vincenz äußerte den lebhaftesten Wunsch, mit den Heeresführern zu sprechen. Niemand konnte sich den Grund hievon erklären, da der Pater sonst gewohnt war, sich überall zurückzuziehen und verborgen zu bleiben. Die Vorsehung fügte es, daß sich der Brigadier Markgraf Cusani in die Stadt Pontecorvo begab. Sogleich besuchte ihn Pater Vincenz, schenkte ihm ein Bildchen der Madonna und sagte, er möge seinen Marsch ja nicht über Terracina nehmen, da dort ein furchtbarer Verrath seiner harren würde. Der General glaubte den Worten des heiligen Mannes, und es zeigte sich später, daß er wohl gethan, denn man entdeckte die gemachte Verschwörung, von welcher der Pater nur durch Gott unterrichtet sein konnte.

Bei Gelegenheit einer Mission zu Rom bat ein ganz unbekannter Mann den Begleiter Vincenzens, ihm doch auf einen Augenblick bei diesem Audienz zu verschaffen. Dieser wies ihn anfänglich zurück, weil Pater Vincenz eben sehr beschäftiget war. Endlich aber wich er dem Ungestüme und zeigte dem Pater an, es sei eine Person da, welche ihn durchaus sprechen wolle. Vincenz betete ein paar Augenblicke, trat dann aus seinem Zimmer und sprach zu dem Unbekannten: „Sie wollten mir dieses und dieses mittheilen“ — und erzählte ihm ganz umständlich, was er zu sagen Willens gewesen war, mit genauer Angabe, wie er sich nun dabei zu verhalten habe. Der

gute Fremdling konnte nicht Worte finden, sein Erstaunen auszudrücken, ging aber getröstet von dannen.

Diese Gabe Gottes, Geheimnisse des Herzens zu wissen, erfuhren besonders oft seine Beichtkinder, wenn sie Sünden verschwiegen oder zu bekennen vergaßen. So war ein Zollbeamter aus der Diöcese Veroli nach Rom gekommen und hatte sich nach St. Johann und Paul begeben, bei Pater Vincenz seine Beicht zu verrichten. Nachdem er sein Bekenntniß geendet hatte, fragte ihn der ehrwürdige Pater, ob er sich keiner andern Sünde schuldig wisse. Der Büßer erwiderte, er wisse sich an nichts zu erinnern, was sein Gewissen beunruhigte. Nun sprach der Beichtvater: „Und jener Franzose, den Ihr zwischen Corneto und Civita vecchia getödtet habt, als die Franzosen in die päpstlichen Gebiete einfielen? Mein Kind, das war ein wirklicher Mord, und Ihr habt ihn nie gebeichtet.“ Der Unglückliche erschrack bei diesen Worten und erinnerte sich, daß er diese That wirklich nie gebeichtet habe, fügte aber bei, er habe es nicht für eine Sünde gehalten, einen Menschen zu tödten, der, ohne ein Recht zu besitzen, das päpstliche Gebiet verletzt hätte. Bei Gelegenheit einer Mission, welche Vincenz mit Monsignor Odescalchi hielt, war dieser eines Tages höchst niedergeschlagen wegen eines Falles, der ihm, als Leiter der Mission, begegnete und auch nur ihm bekannt sein konnte. Ganz in Gedanken darüber vertieft begegnete er seinem Freunde Vincenz, welcher ihm lächelnd entgegen kam und sagte: „Monsignor, grämen Sie sich nicht über diese Sache; da handelt man so“ — und nun erzählte er ihm den Vorfall, welcher Odescalchi's Herz so drückte, und zeigte ihm die klügsten Verhaltungsregeln.

Bischof Vincenz hatte einmal aus triftigen Gründen zwei

Seelsorger ihres Amtes entsetzt. Während er nun zu Recanati eine Volksmission hielt und gerade im Beichtstuhl saß, eröffnete ihm Gott, daß diese zwei Pfarrer im Begriffe seien, sich an den Kardinal Roverella zu wenden, der sich ihrer beim heiligen Vater annehmen sollte. Vincenz schrieb nun sogleich an den erwähnten Kardinal und erzählte ihm die Gründe, welche ihn vermocht hatten, diese zwei Geistlichen von ihrem Posten zu entfernen. Der Brief kam dem Kardinal gerade in dem Augenblicke zu, als er sich ankleidete, um zum heiligen Vater zu fahren. Das Schreiben hatte ihn so überzeugt von der rechten Ansicht und Handlungsweise des ehrwürdigen Bischofs, daß er nun diesen beim Papste in Schutz nahm.

Ein Student, Marius Ancajani, hatte den Pater Vincenz zum Beichtvater und erbat sich seinen Rath bei seiner bevorstehenden Standeswahl. Nach einigen Tagen des Gebetes ließ er den Jüngling zu sich bescheiden und sagte ihm: „Werden Sie Priester, das ist der Wille Gottes." Diese entschiedene Antwort genügte dem braven Studenten; er studirte Theologie, wurde Priester, Bischof von Gubbio und im Jahr 1821 Erzbischof von Spoletto.

Einen eben so weisen, aber ganz verschiedenen Rath ertheilte er einem Kleriker, dessen Eltern und Verwandte sehr darauf drangen, daß er sich dem geistlichen Stande widme. Eines Tages rief er ihn zu sich und sagte ihm, er habe ihn diesen Morgen sehr dem Herrn empfohlen, und Gott habe ihm geoffenbaret, er solle das geistliche Kleid ablegen; er sei nicht für den geistlichen Stand berufen und somit verpflichtet, den Zumuthungen der Seinigen unbeugsamen Widerstand zu leisten. Er that es, und der gute Mann sah in der Folge klärlich ein, daß Vincenz vollkommen Recht gehabt.

Zu Arpino, im Neapolitanischen, eröffnete ihm einst eine fromme Jungfrau im Beichtstuhl ihr Vorhaben, in das Kloster der Kapuzinerinnen einzutreten. Der Beichtvater antwortete unverzüglich: „Der Gedanke, in einen Orden zu treten, ist von Gott; aber Gott will es nicht, daß Sie das Kloster wählen, welches Sie im Sinne haben." Die Jungfrau gehorchte ihm und trat in ein anderes Konvent ihrer Vaterstadt. Zwei Jahre darauf stürzte das Dormitorium der Kapuzinerinnen zusammen, so daß das Kloster selbst nicht mehr bewohnbar blieb.

Vierzehntes Kapitel.

Wunder, welche durch die Fürbitte des ehrwürdigen Dieners Gottes bei seinen Lebzeiten und nach seinem Tode gewirkt wurden.

„Non sufficit intueri in miraculis; interrogemus ipsa miracula, quid nobis loquantur; habent enim, si intelligantur, linguam suam."
S. Aug. Tract. 24. in Joan.

Oft hat sich Gott gewürdiget, durch seine Heiligen Wunder zu wirken; die Kirchengeschichte liefert davon die unumstößlichsten Beweise. Auch der ehrwürdige Diener Gottes Vincenz Maria Strambi war öfters ein solches Werkzeug in der Hand des Allmächtigen, und wir heben, um dieses zu erhärten, einige Wunder aus, wie sie in den Akten erzählt werden.

Im Jahr 1780 befand sich Pater Vincenz als Missionär in Gaëta. Eines Morgens besuchte er den damaligen Vikar und nachherigen Bischof, Herrn Pasqual Mazzei, welcher an der Kinnlade einen so heftigen Schmerz empfand, daß er die ganze Nacht kein Auge schließen konnte. Vincenz nähert sich

ihm, macht auf den kranken Theil das Zeichen des heiligen Kreuzes und spricht: „Empfehle Dich der Gottesmutter Maria, und sie wird Dir die Gnade (der Genesung) erweisen.“ Augenblicklich verließ ihn der Schmerz und kehrte nimmer wieder.

Maria Clara Ferrari, Nonne im Kloster der Benediktinerinnen zu Pontecorvo, war im Jahr 1798 von einer heftigen Kolik befallen, so daß fast jede Hoffnung auf Genesung verschwand und ihr die Sterbsakramente gereicht wurden. Man rief den Pater Vincenz, der sich zufällig in dieser Stadt befand. Er erschien und ließ sich gleich eine Flasche Wasser bringen, segnete es und sagte, sie solle alle Tage mit Vertrauen auf Gott davon trinken; so lange dasselbe daure, habe sie die Schmerzen nicht mehr zu fürchten. Sogleich war die Krankheit gehoben, und da die Genesene wünschte, recht lange an dem geweihten Wasser zu haben, so nahm sie täglich nur einige Tropfen. Als es aber zu Ende war, kehrte die Krankheit zurück, und der Diener Gottes ließ ihr dann bedeuten, der Herr wolle sie von diesem Leiden nicht mehr befreien zum Heile ihrer Seele.

Während sich Vincenz in Mailand aufhielt, litt Herr Cajetan Galimberti schon seit mehreren Jahren an einem gefährlichen Blutgeschwüre auf dem Knie. Er hörte von dem heiligmäßigen Bischof Strambi und zeigte großes Verlangen, ihn bei sich zu sehen, um von ihm wenigst den heiligen Segen zu erhalten. Der gute Bischof besuchte ihn und sprach ein kurzes Gebet über den Kranken, welcher augenblicklich Erleichterung fühlte und in wenigen Tagen die vollkommene Gesundheit erlangte.

Eine ähnliche wunderbare Heilung erfuhr auch Herr Cajetan Verretta in Mailand, sowie mehrere Personen in Mace-

rata, so daß man allgemein überzeugt war, Bischof Vincenz besitze „die Gabe der Gesundmachung,“ wie sie der Völkerlehrer St. Paulus nennt. — Gott wollte aber seinen getreuen Diener auch nach dem Tode durch auffallende Wunder verherrlichen.

Raphael Collemassi von Tolentino litt lange an einem heftigen Bluthusten, so daß er oft in Gefahr war zu ersticken. Als sich eines Tages das Uebel heftiger als je einstellte und keine Hilfe fruchten wollte, wandte er sich voll Vertrauen zur Fürbitte des ehrwürdigen Bischofs Strambi und verschluckte mit einem Trunk Wassers ein kleines Stücklein von dem Collar, welches der selige Bischof getragen hatte. Augenblicklich war seine Krankheit gehoben, und als sich das Leiden nach einiger Zeit wieder einstellte, so wiederholte er auch das Heilmittel und blieb von nun an vollkommen gesund.

Theresia Rafanelli aus Porto Santo Stephano, ein Kind von sechs Jahren, litt seit dreißig Monaten auf beiden Seiten des Halses an Skropheln. Die lymphatischen Drüsen am Halse, unter Kinn und Ohren waren übermäßig angeschwollen; ein trockener Husten stellte sich ein; die Respiration wurde schneller und ein unregelmäßiges langsames Fieber zehrte den kranken Körper zum Skelette ab. Eine dieser Drüsen begann nun zu eitern und der ganze Leib unter heftigen Unterleibsschmerzen aufzuschwellen. In diesem elenden Zustande fand Doktor Valli das arme Kind und erklärte die Krankheit für unheilbar. Ein gleiches Urtheil fällte Herr Johann Vignoli, Arzt von Orbitello, wohin die bekümmerten Eltern ihre Tochter gebracht hatten. Da sie nun von Seite der Menschen keine Hilfe zu hoffen hatten, nahmen sie ihre Zuflucht zu übernatürlichen Mitteln. Ganz gelegen kam ein Passionisten Laienbruder in ihre Wohnung,

und als er ihnen so Vieles erzählte über die wirksame Fürbitte des ehrwürdigen Bischofes Strambi, zeigten Eltern und Tochter ein heißes Verlangen nach seinem Bilde. Der Laienbruder zog eines aus seinem Habit hervor, das Kind nahm es begierig aus den Händen desselben und bat die anwesende Base, es ihr auf den kranken Hals zu legen. Voll Vertrauen auf die Fürsprache des seligen Vincenz beteten nun alle Gegenwärtigen ein Vaterunser. Plötzlich verloren sich die Schmerzen, und als man das Bild sammt dem Verbande vom Halse nahm, fand man mit größtem Erstaunen die früher eiternden Skropheln ganz vernarbt, und das Kind war in Zukunft von diesem Uebel völlig befreit. Ein paar Tage später erschien Herr Doktor Valli; das Mädchen sprang ihm freudig entgegen und verkündete ihm seine Genesung. Man erzählte ihm den Vorfall, wie er ihn später in den Akten niederlegte und beschwor, und er erklärte unumwunden, eine solche Heilung sei auf natürlichem Wege nicht möglich.

Angelo Antonio Menghini, Noviz im Kloster der Karmeliten zu Jesi, erkrankte. Bei dem vom Arzte verordneten Aderlasse wurde ihm die Hauptvene des rechten Armes schwer verletzt: der Arm schwoll in kurzer Zeit furchtbar an; es zeigten sich steinharte Glandeln an der Wunde und eine sehr schmerzliche Steifheit am ganzen Arm. Da alle Mittel vergeblich waren, dachte man an die Amputation des Gliedes. Der arme Kranke erschrack darüber und nahm seine Zuflucht zur Fürbitte des ehrwürdigen Vincenz. Er legte dessen Bildniß auf den kranken Arm und versprach, durch 33 Tage drei Vaterunser, Ave Maria und Ehre sei Gott dem Vater, nebst einer kleinen Oration zu seiner Ehre zu beten. Am Abende des 33sten Tages

verlor sich zur allgemeinen Verwunderung der Aerzte die ganze Geschwulst, und in kurzer Zeit war der Kranke gesund.

Elisabeth Lorenzini, Zögling im Waisenhause zu Sinigaglia, wurde im Alter von 13 Jahren gegen Ende 1834 an beiden Füßen so gelähmt, daß sie nicht die geringste Bewegung zu machen im Stande war. Dieser Zustand dauerte viele Tage, und kein Mittel verschaffte ihr Linderung. Da bringt ihr eine Freundin das Bildniß des ehrwürdigen Bischofs Vincenz. Die Kranke nimmt es in die Hand und bittet vertrauensvoll um seine Fürsprache. Augenblicklich kann sie ihre Füße wieder gebrauchen und das Leiden kehrt nicht mehr wieder.

Die Mutter des Blasius Parsi von Civita vecchia lag schwer an einem Brustleiden darnieder; man reichte ihr die heilige Wegzehrung und war eben daran, ihr auch die letzte Oelung zu geben. Da kömmt einer ihrer Söhne, bringt ihr das Bild des ehrwürdigen Dieners Gottes und ermuntert sie, sich seiner Fürbitte zu empfehlen. Die Kranke heftet ihre sterbenden Augen auf dasselbe und spricht ganz bewegt: „Nun will ich die Probe machen, ob du heilig bist,“ und augenblicklich war die Krankheit gebrochen und die Kranke verließ das Bett.

Margarita Brauzzi von Civita vecchia litt schon mehrere Monate an der Wassersucht, wurde von den Aerzten aufgegeben und mit den Sterbesakramenten versehen. Man war stündlich der Auflösung gewärtig. Da wurde ihr gerathen, sich mit Vertrauen an die Fürbitte des seligen Bischofs Strambi zu wenden. Sie that es, und unverzüglich öffneten sich alle Poren des Körpers, durch welche eine große Menge Wassers strömte, und die Leidende ward von ihrer Krankheit gänzlich befreit.

Außer den bisher erwähnten Wundern finden sich noch

mehrere in den Akten verzeichnet; wir glauben sie aber übergehen zu dürfen, da durch die angedeuteten hinlänglich bewiesen ist, wie sehr sich Gott geneigt zeigte, der Fürbitte seines getreuen Dieners Vincenz zu willfahren. Wir wollen zum Beschlusse dieser äußersten Umrisse seines heiligen Wandels nur noch den Wunsch beifügen, es möge der fromme Leser dadurch angespornt werden, eine oder die andere Tugend des ehrwürdigen Dieners Gottes mit Eifer nachzuahmen.

Erklärung.

Um den Bullen des heiligen Vaters Urban VIII. vom 13. März 1625 und vom 5. Juli 1635 die pflichtgemäße Unterwürfigkeit zu erzeigen, erklärt der Verfasser, daß dieser Lebensbeschreibung, insofern darin Wunder des ehrwürdigen Dieners Gottes Vincenz Maria Strambi erzählt werden, sowie auch den ihm hin und wieder ertheilten Titeln „Heilig“ oder „Selig“ nur insoweit Glauben beizumessen sei, als dieses mit der Lehre und den Erklärungen der heil. römisch-katholischen Kirche übereinstimmt, und daß der Verfasser sohin dem Buche in dieser Beziehung nur eine bedingte Glaubwürdigkeit beimesse, auch von den Lesern keine andere, als eine bedingte, erwarte und die ganze Arbeit vollkommen dem Urtheile der heiligen katholischen Kirche unterwerfe.

Der Verfasser.

Anhang.

Beatifikation.*)

§ 1.
Begriff derselben.

Beatifikation ist die vom Papste gegebene vorläufige Erklärung, daß Jemand um seiner heroischen Tugenden und der durch ihn gewirkten Wunder willen für selig gehalten und als solcher öffentlich angerufen und zum Gegenstande einer besondern Verehrung gemacht werden dürfe. Sie unterscheidet sich von der Canonisation dadurch, daß diese in dem definitiven, feierlichen Ausspruche des Papstes besteht, Jemand sei in die Zahl der Heiligen zu versetzen und als solcher in der ganzen katholischen Kirche zu verehren. Die Beatifikation kann auch nur für einen Theil der Kirche, ein Land, eine Diöcese oder einen Orden erfolgen, und sich meistens auch auf die **bloße Erlaubniß** der öffentlichen Verehrung des Seliggesprochenen beschränken**). Auch die dem Seliggesprochenen hienach zukom-

*) Vergl. Benedicti Papæ XIV. De servorum Dei beatificatione et beatorum Canonizatione, in synopsin redacta ab Emman. de Azevedo S. J. &c. Venetiis 1792. Moroni Dizionario di Erudizione storico-ecclesiastica &c. Vol. IV. p. 265 sqq. v. Moy im Kirchenlexikon von Dr. Wetzer und Dr. Welte. 1. Bd. S. 709 ff.

**) „Regulariter per Beatificationem cultus duntaxat permittitur, ut constat ex Brevibus Beatificationum Joannis Boni, Philippi Benitii et

mende Verehrung ist beschränkter als die, welche dem Heiligen gebührt. Diese umfaßt siebenerlei: 1) Ihre Anerkennung als Heilige allenthalben, in der ganzen Kirche (Canonizati adscribuntur catalogo Sanctorum, i. e. præcipitur, ut habeantur et dicantur publice sancti); 2) Ihre Anrufung in den öffentlichen Kirchengebeten (Invocantur in publicis Ecclesiæ precibus, neque pro eis orare licet); 3) Die Errichtung von Kirchen ihnen zu Ehren (Templa in eorum memoriam eriguntur); 4) Die Anrufung derselben bei Darbringung der hl. Messe und Abhaltung der kanonischen Tagzeiten (Missa in eorum honorem offertur et Officium publice in ecclesia cantatur); 5) Die Feier von Festtagen ihnen zu Ehren (Dies festi in eorum anniversariis aguntur); 6) Die Ausstellung ihrer Bildnisse mit einem Schmucke oder einer Krone um das Haupt, zum Zeichen der Heiligkeit

aliorum plurium. Aliquando tamen præceptus est. Nam Alexander III. jussit celebrari officium in Diœcesi Grossenatensi in honorem B. Guilielmi a Malavalle, idque confirmavit Innocentius III. Similia præstiterunt Leo X. erga B. Hosannam pro civitate et territorio Mantuano, Clemens IX. erga B. Rosam Limanam, dum hanc in principalem Limæ et Peruvii Patronam elegit, et Clemens X., cum eandem totius Americæ et Philippinarum ac Indiarum, et B. Stanislaum Kostkam Poloniæ, Lithuaniæ et adjunctarum provinciarum patronos principaliores renunciaverit. Cultus quoque Beatorum ad aliquem determinatum locum in omnibus fere Beatificationum Brevibus coarctatur, aliquando tamen ad totam Ecclesiam ampliatus fuit, ut B. Joannis Boni ex concessione Sixti IV. et B. Rosæ Limanæ ex indulto Clementis X. At ex iisdem Apostolicis litteris satis patet, Canonizationem esse summi Pontificis definitivam sententiam, qua cultum præcipit, ut ex omnibus Canonizationum Bullis colligitur. Quodsi in nonnullis antiquioribus habeantur verba hortativa, adduntur tamen et præcipientia, ut in illis SS. Geraldi, Chunegundis et aliorum. Demum in Canocizatione cultus ad universam Ecclesiam extenditur, ut omnes Canonizationum Bullæ ostendunt."

Vid. Azevedo l. c. cap. XXXIX. p. 41, 42.

(Eorum imagines cum radiis et diademate in signum gloriæ pinguntur); 7) Die öffentliche Ausstellung und Verehrung ihrer Leiber und Reliquien (Eorum reliquiæ publice honorantur)*).

Den Seligen darf an den Orten, wo ihre Verehrung gestattet oder angeordnet ist, immer nur in einigen dieser Stücke und in diesen nur so viel Ehre erwiesen werden, als entweder von unvordenklichen Zeiten hergebracht oder in dem päpstlichen Indult ausdrücklich bestimmt ist. Ihre Bildnisse dürfen daher ohne Genehmigung des päpstlichen Stuhles in den Kirchen nicht aufgestellt, oder, ist ihre Aufstellung gestattet, doch nicht über den Altären angebracht werden. Ist die Errichtung von Altären zu Ehren derselben gestattet, so folgt daraus nicht, daß sie auch in der heil. Messe und in den kanonischen Tagzeiten angerufen werden dürfen. Die für Einen Ort gegebene Erlaubniß ihrer Verehrung darf nicht auf andere Orte ausgedehnt werden. Die Gestattung ihrer allgemeinen Verehrung an Einem Orte bringt noch nicht die Befugniß zur öffentlichen Abhaltung der kanonischen Tagzeiten zu Ehren derselben mit sich. Die gewissen Personen gegebene Erlaubniß zur Darbringung der heiligen Messe unter Anrufung derselben darf auf andere Personen nicht ausgedehnt werden. Feste dürfen ihnen zu Ehren nur in Folge besonderer apostolischer Erlaubniß gefeiert werden. Ihre Namen dürfen nur in den Kalendern derjenigen Orte oder Klassen von Personen eingereiht werden, für welche deren Verehrung mit Darbringung der heiligen Messe und Abhaltung der Tagzeiten gestattet ist. In den kirchlichen Gebeten darf keine besondere Anrufung derselben eingerückt werden; sie dürfen nur

---

*) Azevedo l. c. cap. XXXVIII. p, 40.

in den vom päpstlichen Stuhl genehmigten Gebeten angerufen werden. Ihre Reliquien dürfen in der Regel nicht in Prozession herumgetragen werden*). Am 19. Februar 1658 wurde vom Papst Alexander VII. bestimmt, daß man den Seliggesprochenen nie den Titel „heilig — sanctus“ geben und ihr Haupt auf Bildern nie mit Strahlen oder einem Diademe schmücken dürfe. Derselbe Papst hat unter dem 27. September 1659 genaue Verordnungen in Bezug auf den Kultus der Seligen erlassen, und die Congregation der heiligen Gebräuche (Sacrorum rituum Congregatio) seine Dekrete erklärt — am 17. April 1660.

Die Beatifikation geht jetzt immer der Canonisation vorher. Sie setzt, wie schon im Eingang bemerkt worden, auf Seite desjenigen, der dadurch zum Gegenstand öffentlicher Verehrung erhoben werden soll, heroische Tugenden und bewährte Wunderkraft voraus.

§ 2.
Heroische Tugenden. Wunder.

Heroisch nennt man die Tugend dann, wenn sie, die Anforderungen der Natur überschreitend, den höchsten Grad der Vollkommenheit erreicht und den damit Gezierten weit über die andern Gerechten, die langsamern Schrittes der christlichen Vollkommenheit entgegen gehen, erhebt. In solchem heroischen Grade müssen bei den zu Beatificirenden besonders die drei theologischen, auf Gott sich beziehenden Tugenden des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe**), und die vier Kardinaltugenden:

*) Es bedarf hiezu der speziellen Erlaubniß des heiligen Stuhles. Ein Beispiel, daß diese ertheilt worden, liefert Gregor X., von dem es heißt: „Permisit, ut corpus b. Lucchesii processionaliter deferri posset.“ Azevedo l. c. cap. XXXVII. p. 40.

**) Azevedo l c. lib. III. cap. XXIII. § I., II., III., IV.

der Klugheit, der Gerechtigkeit, des Starkmuthes und der Mäßigkeit mit allen ihren Voraussetzungen und Wirkungen*) vorhanden gewesen sein, und es genügt nicht, daß sie dieselben in einigen wenigen Fällen heroisch geübt haben: es werden häufige und vielfältige Akte, besonders der Liebe, bezüglich der Kardinaltugenden aber vorzüglich derjenigen erfordert, zu welchen der zu Beatificirende durch seinen Stand besonders aufgefordert war, z. B. bei Männern, die mit Kirchen- oder Staatswürden bekleidet waren, die Gerechtigkeit und Mäßigkeit, so daß sie diese Würden auch nicht einmal gewünscht, geschweige denn gesucht haben dürfen; bei Päpsten: der Eifer für die Erhaltung und Ausbreitung des katholischen Glaubens, die Herstellung der Disciplin, die Wahrung der Rechte des apostolischen Stuhles; bei Königen: der Eifer für die christliche Religion, die Willfährigkeit gegen das Oberhaupt der katholischen Kirche, die Gerechtigkeit sowohl im Verhältnisse zum Ausland als in der innern Verwaltung, das den Unterthanen zu gebende gute Beispiel; bei Ehefrauen: die Sanftmuth gegen den Mann und dessen Familie, die Achtung für denselben, die Sorge für die Erziehung der Kinder in der Furcht Gottes, die Erhaltung der Dienstboten in der Furcht Gottes u. s. w. Außerdem, daß die fraglichen Tugenden häufig geübt wurden, müssen sie auch stets bereitwillig, leicht und mit Freudigkeit geübt worden sein, und die Tugendhelden müssen sich darin immer gleich geblieben — d. h. sie dürfen von der Bahn der Tugend nie abgewichen sein. Die Formel der Frage über das Vorhandensein dieser Tugenden im heroischen Grade an einem zu Beatificirenden lautet daher: „An constet de virtutibus theologalibus: Fide,

---

*) Ibid. cap. XXIV. § I—IV.

Spe et Charitate, ac de Cardinalibus: Prudentia, Justitia, Fortitudine et Temperantia et annexis in gradu heroico?" Das Marterthum gilt übrigens als der höchste Beweis der erforderlichen heroischen Tugenden.*). Ein Martyrer aber ist derjenige, der um des christlichen Glaubens willen auf Veranstaltung eines Feindes dieses Glaubens freiwillig den Tod erlitten hat, oder demselben doch nur durch ein Wunder entronnen ist**).

Außer den heroischen Tugenden ist zur Beatifikation erforlich, daß durch den zu Beatificirenden, besonders nach seinem Tode, auch Wunder gewirkt worden seien. Unter einem Wunder aber versteht man ein außerordentliches Ereigniß in der äußeren, sichtbaren Welt, welches die Kräfte der Natur übersteigt, oder gegen die Gesetze derselben oder doch gegen die ordentliche und gewöhnliche Wirkungsweise der Naturkräfte ein-

*) Der heil. Augustin schreibt: „Martyres multo elegantius (quam gentiles), si ecclesiastica loquendi consuetudo pateretur, nostros Heroas vocaremus." De Civit. Dei lib. 10. cap. 21. col. 256.

**) Wie genau man selbst bei diesem wichtigsten Beweise — dem Marterthum — zu Werke gehe, möge aus der Weitläufigkeit entnommen werden, womit dieser geprüft wird. Benedikt XIV. widmet der Untersuchung folgende Kapitel: lib. III. cap. XI. „De Martyrio, et primum de persecutore seu tyranno. cap. XII. de pœna a persecutore seu tyranno infligenda. cap. XIII. De causa martyrii quoad persecutorem seu tyrannum. cap. XIV. De modo, quo probari potest, persecutorem seu tyrannum ex odio in Fidem motum fuisse ad mortem Martyri infligendam. cap. XV. De requisitis in Martyre necessariis ante martyrium. cap. XVI. De martyrii desiderio, ejus occupatione, spontanea ad ipsum oblatione et fuga, urgente persecutione. cap. XVII. De provocatione tyranni. cap. XVIII. De Martyris repugnantia, ut mortem sibi inferendam evadat et de necessaria Martyris patientia atque in Fide ac voluntate moriendi pro fide constantia usque ad obitum nec non in ipso obitu. cap. XIX. De causa martyrii ex parte Martyris. cap. XX. De falsis Martyribus hæreticorum et Schismaticorum."

tritt. Da aber unter Natur die Gesammtheit der geschaffenen Kräfte sowohl der sichtbaren als unsichtbaren Welt verstanden und durch die Einwirkung der letztern auf erstere manches, aus den natürlichen Gesetzen und Kräften der unserer Beobachtung unterliegenden sichtbaren Welt nicht zu erklärende Ereigniß herbeigeführt werden kann; so unterscheidet man die wahren Wunder von den scheinbaren und falschen durch ihre Wirksamkeit, Beständigkeit, Nützlichkeit, Beschaffenheit und ihren Endzweck, und erkennt als wahre Wunder nur die, die Kräfte der sichtbaren Natur übersteigenden oder ihren Gesetzen oder ihrer ordentlichen Wirkungsweise widerstreitenden Ereignisse, welche auf Anrufen und durch die Fürbitte guter Menschen zur Verherrlichung Gottes, zur Bekräftigung der Wahrheit, zum Besten der Menschen, nicht bloß in vorübergehenden Erscheinungen sondern in bleibender, wirksamer und Gottes würdiger Weise eintreten. Denn es läßt sich z. B. nicht annehmen, daß Gott kleinliche, lächerliche oder unnütze Wunder thue; daß er etwas an sich oder in seinen Wirkungen Anstößiges, Unsittliches wirke; daß er sich der Vernunft beraubter Menschen zu seinen Wundern bediene u. dgl. Man unterscheidet, wie schon aus dem Gesagten hervorgeht, dreierlei Arten von Wundern: 1) diejenigen, welche im Wesentlichen der Thatsache selbst die Kräfte der Natur übersteigen, z. B. die Erweckung eines Todten. Von diesen sagt man, sie seien über die Natur (supra naturam). 2) Diejenigen, welche die Kräfte der Natur nicht in dem, was geschieht, sondern in dem, worin es geschieht, übersteigen, z. B. die Theilung des rothen Meeres bei der Flucht der Israeliten aus Egypten (Exod. c. 14). Von diesen sagt man, sie seien gegen die Natur (contra naturam). 3) Diejenigen, welche die Kräfte der Natur nur bezüglich der Art und Ordnung ihrer Wirkungen

übersteigen; d. h. die von der Natur hervorgebracht werden könnten, aber nicht in der Art und Weise, wie sie erfolgen, z. B. die Reinigung des Naaman vom Aussatz auf siebenmaliges Baden im Jordan nach dem Geheiße des Elisäus (4. Reg. 5). Von diesen sagt man, sie seien außer der Natur (præter naturam). Die Wunder der ersten Art gelten für die größten, die der letzten für die geringsten, natürlich nicht in Rücksicht auf Gott, sondern nur in Rücksicht auf die Kräfte der Natur zu deren Hervorbringung. Zur Beatifikation genügt es, wenn nur zwei Wunder der letzten Art, als auf die Fürbitte des Seligzusprechenden erfolgt, nachgewiesen werden.

§ 3.

Wichtigkeit der Sache. Zuständigkeit. Alte Praxis.

Nach ihrer Verschiedenheit werden die Diener Gottes entweder Martyrer (Martyres) oder Bekenner (Confessores) genannt und sind, wie schon diese Bezeichnung andeutet, durch ihre Tugenden und Wunder Zeugen der Wahrheit, durch deren Verehrung und Anrufung die Gläubigen sich zu eben dem bekennen, was jene durch ihren Wandel und ihre Wunder bekräftiget haben, und dessen Bekräftigung durch abermalige Bethätigung der göttlichen Allmacht die Gläubigen bei Anrufung der Seligen und Heiligen hoffen und verlangen. Es leuchtet also von selbst ein, wie wichtig es für die Kirche ist, daß nicht solchen, die es nicht verdienen, derlei Ehre widerfahre, und wie nahe die Frage, ob Jemand für selig oder heilig zu achten? mit der Frage zusammenhängt, was zu glauben oder nicht zu glauben, was als der kirchlichen Lehre entsprechend oder nicht entsprechend zu erachten sei?*) Erwägt man vollends, welche

*) Ueber die Infallibilität des heiligen Stuhles bei Canonisationen sagt Benedikt: XIV.: „Hinc quærendum, an judicium Pontificis infallibile

verderbliche Grundsätze und Gebräuche durch Mißdeutung und einseitige Uebertreibung der evangelischen Lehren und Rathschläge unter dem Scheine des Religionseifers bereits zu Tage gefördert worden sind; wie in den Partheiungen, die durch solche Mißdeutungen und Uebertreibungen entstehen, gerade diejenigen, in welchen die verkehrte Richtung einer Partei am Entschiedensten hervortritt, so leicht zu einem unverdienten, Alles überwältigenden Ansehen erhoben werden; wie leicht andrerseits durch die Vorliebe der Menge für Personen, die ihren Neigungen und

---

sit in Canonizatione, inde an sit de Fide. Utrumque asserit Sixtus V. in ultimo Consistorio pro Canonizatione s. Didaci, ut recte Galesinus (in Act. ejusdem p. 3 c. 12.); sed quia dici potest, eum locutum esse ut Doctorem privatum, aliorum sententiæ sunt referendæ... Duce s. Thoma (l. 9. qu. 7.) Pontificiam in Canonizatione infallibilitatem propugnant plurimi Canonistæ ac Theologi Thomistæ et Scotistæ ac Neoterici. Primum hujus sententiæ fundamentum est, quod Pontifex non potest universam Ecclesiam in errorem inducere in rebus morum, quod contingeret, si in Canonizatione esset fallibilis, uti argumentantur S. Thomas et Canus (de loc. Theol. lib. 5. c. 7. concl. 3.). Id autem locum non habet in Beatificatione, cum hæc universam Ecclesiam non respiciat neque præceptum importet cum extremo supremi legislatoris judicio conjunctum. Secundum fundamentum situm est in directione Spiritus s. ac speciali divina Providentia. Tertium in Fidei professione, quam importat cultus Sanctis delatus, ut reponit laudatus D. Thomas. Quartum fundamentum constituitur error aliquando repertus in cultu, qui judicio particularium Episcoporum pseudo-beatis exhibitus est et immunitas ab hoc errore in omnibus Canonizationibus per Romanos Pontifices hucusque expletis; unde a posteriori Pontificia infertur Infallibilitas, juxta Ceparium (in direct. Canoniz.) et alios. Quod quidem non infirmatur ex eo, quod errores aliqui in Martyrologium Romanum irrepserunt; nam si qui fuerunt aut sunt, non de Canonizatis aut Beatificatis a Romanis Pontificibus, sed de aliis deprehenduntur. Cæterum descriptio in Martyrologio nondum importat Canonizationem formalem aut æquipollentem." Azevedo l. c. lib. III. c. XLIII.

Vorurtheilen schmeicheln, Parteien sich bilden; wie nahe es liegt, daß die Parteien ihre Helden als gotterfüllte Wesen höherer Art verehren und verehrt wissen wollen, auch einander in der Zahl und Größe solcher, ihre Sache erhebenden Zeugen wechselseitig zu überbieten trachten; wie leicht es endlich ist, in dergleichen Dingen Betrug zu spielen und die Menge zu blenden; — so begreift man, daß die Angelegenheiten der Selig- oder Heiligsprechung nicht nur von jeher mit der größten Sorgfalt und der umsichtigsten Strenge in der Kirche behandelt, sondern zuletzt auch wie andere causæ majores der ausschließlichen Entscheidung des päpstlichen Stuhles vorbehalten werden mußten.

Anfänglich waren es die Bischöfe, dann die Metropoliten, welchen die Untersuchung solcher Angelegenheiten zukam; nicht selten jedoch wurde die Entscheidung einem Concilium überlassen, jedoch auch die päpstliche Autorität gleichfalls von früher Zeit her dabei angerufen. Auf Anordnung der Päpste und der Bischöfe wurden in den ersten Jahrhunderten die Thaten der Martyrer entweder durch eigens aufgestellte Notare oder Berichterstatter auf der Stelle aufgezeichnet, oder es wurden die gerichtlichen Akten selbst oder Abschriften derselben von den Gerichtsnotaren gekauft, oder die Aussagen und Berichte der Augenzeugen nach der Hand gesammelt. Vom Papste Clemens (91—100) erzählt das Buch De Romanis Pontificibus, welches aller gegen seine Aechtheit erhobenen Zweifel ungeachtet die größte Beachtung verdient, daß er die Stadt Rom zu dem Zwecke in sieben Regionen getheilt und für jede besondere Notare aufgestellt habe. Der hl. Antherus (erwählt 235, regierte nur einen Monat) hat nach demselben Buche wegen Einsammlung solcher Notariatsberichte und deren Aufbewahrung in der

Kirche den Martyrertod erlitten. Der hl. Papst Fabian (236—251) hat dieselben Regionen sieben Diakonen übergeben und, unter diesen, sieben Subdiakonen zur Beaufsichtigung der Notare aufgestellt. Aus den Briefen des hl. Cyprian ersehen wir, wie auch er es seinem Clerus zur Pflicht machte, die Thaten der Martyrer sorgfältig aufzuzeichnen; wie er aber gleichmäßig besorgt war, daß nicht alle, die in den Verfolgungen den Tod erlitten, sondern nur die, welche es verdienten, als Martyrer verehrt würden. Berichte der Art sind noch viele vorhanden. Wie die Briefe des hl. Cyprian, so bezeugen die hinterlassenen Schriften des heil. Hieronymus, Augustinus und Epiphanius, daß die Bischöfe in gleicher Absicht die Prüfung der eingehenden Berichte sich angelegen sein ließen. Die richtig befundenen wurden am Gedächtnißtage des Todes der fraglichen Martyrer öffentlich vorgelesen und an die andern Kirchen versendet, damit auch dort das Andenken der bewährten Glaubenshelden gefeiert würde. Ein Dekret des Papstes Gelasius I. (492—496) bezeugt, daß in Rom von Alters her nur diejenigen Berichte der Art vorgelesen werden durften, deren Aechtheit sowohl durch die bekannten Namen ihrer Verfasser als durch die Beschaffenheit ihres Inhaltes verbürgt war.

Viele Umstände geben zu erkennen, daß vom Anbeginn an das römische Martyrologium für das vollständigste galt. Seit dem vierten Jahrhunderte kommen aber Beispiele vor, daß man sich nach Rom wandte, um die Anerkennung eines Martyrers oder Bekenners und die Zustimmung des Papstes zu dessen Verehrung zu erlangen. Dahin gehört das Beispiel des heil. Vigilius, Bischofs von Trient*), in dessen Martyrerakten diese

*) „Ultimo sæculi quarti anno Martyr ipse (Vigilius) occubuit (apud Bolland. ad 26. Jun.) et ejus Martyrii acta ad Summum Pontificem

Anrufung der päpstlichen Autorität bereits als etwas Herkömmliches bezeichnet wird. Bedeutsam ist in Bezug auf das päpstliche Ansehen in dergleichen Angelegenheiten besonders das Beispiel des heil. Johannes Chrysostomus († 407)*), der zuerst vom Papste als heilig gepriesen und endlich in der ganzen Kirche als solcher verehrt wurde, nachdem lange Zeit hindurch die Bischöfe des Orients sich sogar geweigert hatten, seinen Namen, als den eines rechtmäßig Abgesetzten, auch nur in den kirchlichen Verzeichnissen der Bischöfe — Diptychen**) — zu

missa confirmationis robur obtinuerunt." Azevedo l. c. lib. I. c. VII.

*) „Hunc actum (auctoritatis Sedis Apostolicæ in Canoniz.) vir quidam doctus reponi posse putavit in epistolæ Innocentii I. (apud. Card. Baron. ad ann. 407. n. 24.) ad Arcadium Imperatorem, in qua S. Joannem sortem cum Apostolis in regno Dei consecutum fuisse pronunciat. Alii in eo constituunt, quod Pontifex audita ejus morte illum Ecclesiæ luminare ac Fidei præconem adpellavit. Præterea detrectantibus Episcopis Orientalibus Chrysostomi nomen sacris diptychis adscribere, Alexander Patriarcha Antiochenus, ut in gratiam cum Innocentio rediret, nomen in sacras tabulas retulit, cæterisque, ut idem facerent, auctor fuit." Azevedo ibid. c. 3.

**) Die Diptychen — von δὶς und πτύσσειν bis plicare — zweimal zusammengelegte Tafel, enthielten nach Joann. Bona (rerum liturgic. lib. II. cap. 12. n. 1.) 1) nomina Episcoporum, eorum præsertim, qui illam ecclesiam rexerant, dummodo probitate et sanctis moribus claruissent. 2) Nomina vivorum, qui adhuc viventes dignitate aliqua vel beneficiis illi ecclesiæ collatis conspicui vel alio titulo bene meriti erant. 3) Nomina mortuorum, qui in catholica communione decesserant. Sie wurden bei der heil. Messe verlesen — an verschiedenen Orten auf verschiedene Weise. Hierauf folgte ein Gebet für die, welche darin verzeichnet waren; es sollte mithin durch die Diptychen die Gemeinschaft des Glaubens und des Gebetes bezweckt werden. Im zehnten und eilften Jahrhundert wurden sie immer seltener, und an ihre Stelle trat dann bald das stille Memento.
Vergl. Donatus Sebastianus De Diptychis. Binterim: Die vorzüglichsten Denkwürdigkeiten der christkath. Kirche. 4. Bd. II. Th. S. 60.

dulden. Eigentliche päpstliche Canonisationen lassen sich indessen vor Johann XV., d. h. vor dem Ende des zehnten Jahrhunderts, mit Sicherheit nicht anführen. Um diese Zeit nämlich wurde die Canonisation des hl. Ulrich, Bischofs von Augsburg, auf dem lateranensischen Concilium im Jahr 993 feierlich vollzogen, und die Akten dieser Heiligsprechung liegen uns vollständig vor sowohl im römischen Bullarium als in den Conciliensammlungen (Harduin VI. P. I. p. 727) und anderwärts. Von da an häufen sich die Akten der Art, und es leuchtet aus den Umständen hervor, daß nicht nur die Meinung von der Nothwendigkeit der päpstlichen Zustimmung zur Verehrung eines Heiligen allgemein verbreitet war, sondern die Päpste selbst nur ausnahmsweise solchen Gesuchen anders als mit Zuziehung eines Concils zu entsprechen pflegten. Dagegen dauerte der Gebrauch fort, daß die Bischöfe der einzelnen Diöcesen, theils mit, theils ohne Genehmigung des päpstlichen Stuhles, für ihre Diöcesen die öffentliche Verehrung der daselbst verstorbenen, durch ihre Tugenden und Wunderkraft ausgezeichneten Diener Gottes gestatteten oder anordneten, und deren Körper zu dem Ende öffentlich ausstellen ließen, also Beatifikationen aus eigener Autorität vornahmen. Nachdem aber unter Papst Alexander III. (1159—1181) sich der Fall ereignete, daß die Mönche eines Klosters in der Lexovischen Diöcese in Frankreich einen im Zustande der Trunkenheit von zweien der Ihrigen im Refektorium erschlagenen Prokurator wie einen Heiligen verehrten; so erließ der Papst im Jahr 1170 dagegen einen scharfen Befehl, worin er den allgemeinen Grundsatz aussprach, daß ohne die Genehmigung der römischen Kirche Niemand, selbst wenn durch ihn noch so viele Wunder gewirkt worden wären, als Heiliger öffentlich verehrt werden dürfe. Dieser

in die Dekretalensammlung Gregors IX. Tit. XLV. c. 1. aufgenommene Beschluß Alexanders III. bildet die Grundlage des heutigen praktischen Rechtes in Ansehung der Selig- und Heiligsprechungen*). Es kam zwar, wie es scheint, auch nach dieser Dekretale noch vor, daß unter bischöflicher Autorität Einzelne da und dort in den Diöcesen, wo sie gestorben waren, zur öffentlichen Verehrung gelangten. Aber die Päpste erklärten fortan die Autorisation eines solchen Cultus für ein ausschließliches Reservatrecht des apostolischen Stuhles zu Rom, und Urban VIII. verbot denselben im Jahr 1634 ausdrücklich und bei Strafe, ausgenommen in Ansehung derjenigen, deren öffentliche Verehrung damals schon entweder seit unvordenklicher Zeit

*) „Cum Arnulphus Episcopus Lexoviensis Alexandro III. summo Pontifici scripsisset, monasterium quoddam Gristanum scandalis undique esse repletum et in cætera quendam ejus Procuratorem, loco Abbatis absentis substitutum, ebrium a duobus aliis Monachis fuisse intereptum, quia is, quem Procuratorem reliquerat, ebrius in refectorio super cœnam duos de fratribus cultello percussit, atque ab eis in continenti pertica, quam casus obtulit, interfectus, uti legitur in dicti Arnulphi epistola apud Cardinalem Baronium ad ann. 1181 n. 7. et 9. et taliter occisum a loci habitatoribus cultum Martyris obtinuisse; edita fuit a prædicto Pontifice epistola illa, quæ fuit inserta Decretalibus ad Tit. 45. de Reliq. et venerat. Sanctorum: „Audivimus, quod quidam inter vos diabolica fraude decepti hominem quendam in potatione et ebrietate occisum quasi Sanctum more infidelium venerantur, cum vix pro talibus in ebrietatibus peremtis orare permittat Ecclesia. Dicit enim Apostolus, quod ebriosi homines regnum Dei non possidebunt. Hominem ergo illum de cætero colere non præsumatis, cum, etiamsi per eum miracula plurima fierent, non liceret vobis pro Sancto, absque auctoritate Romanæ Ecclesiæ, eum publice venerari.“ Benedicti XIV. opp. omnia. Tom. I. p. 38. Bassani 1767.

oder seit mindestens hundert Jahren mit Wissen und Zulassung des Papstes oder des betreffenden Bischofs in Uebung war, oder deren öffentliche Verehrung sich auf ein bischöfliches Indult, oder auf eine Erlaubniß der Congregatio Rituum, oder auf die Schriften der Väter und heiligen Männer gründete*). Seit dem gilt die Macht und Befugniß, sowohl Beatifikationen als Canonisationen vorzunehmen, dergestalt als ein ausschließliches Reservatrecht des Papstes, daß nicht nur kein Bischof, Erzbischof, Metropolit, Primas oder Patriarch sich desselben anmassen darf, sondern auch kein Legat dazu bevollmächtiget werden, und das Collegium der Kardinäle so wenig während der Erledigung des päpstlichen Stuhles als ein Concilium ohne Zustimmung des Papstes eine solche vornehmen kann.

§ 4.

Heutiges Verfahren beim Prozesse.

Die Art und Weise, wie von Seite des apostolischen Stuhles dabei zu Werke gegangen wird, ist vollkommen darauf berechnet, jede Gefahr der Uebereilung und jeden, auch den

*) Benedict. XIV. l. c. lib. II. cap. XI: „De summi Pontificis Urbani VIII. decretis. C. XII. De nonnullis explicationibus ad prædicta Urbani VIII. decreta, deque nonnullis quæstionibus ad eorum funus et sepulcra, qui Servorum Dei appellatione veniunt, pertinentibus. C. XIII. De quæstionibus aliis ad anniversarium obitus Servorum Dei diem eorumque Reliquias pertinentibus. C. XVI. De pœnis statutis adversus violatores Decretorum Urbani VIII. C. XVII. De casu excepto a decretis Urbani VIII. in genere. C. XIX. De casu excepto a decretis Urbani VIII. vel per communem Ecclesiæ consensum vel per Patrum virorumque sanctorum scripta. C. XX. De casu excepto ex Indulto Pontificis. C. XXI. De casu excepto ex permissione S. Rituum Congregationis. C. XXII. De casu excepto ex tempore immemorabili &c. C. XXIII. De modo probandi numerum centenarium annorum cultus &c.“

mindesten Zweifel über die Tugenden und Wunder eines verstorbenen Dieners Gottes zu beseitigen, bevor zu der Erklärung geschritten wird, daß er für selig gehalten und als solcher öffentlich verehrt werden dürfe. Es muß nämlich, wenn von einem Bekenner, nicht von einem Martyrer die Rede ist, vorerst ausgemacht sein, daß er im Rufe heroischer Tugenden und der Wunderkraft gestanden sei, bevor nur der päpstliche Stuhl sich mit der Sache befaßt. Ueber diese Vorfrage muß daher zuerst von Seite des betreffenden Bischofs oder überhaupt desjenigen, der in dem fraglichen Sprengel die ordentliche Jurisdiktion auszuüben hat (der Ordinarius), ein vollständiger Prozeß in gehöriger Form instruirt werden. Ueberdieß muß hergestellt sein, daß dem zu Beatificirenden, wenn er nicht unter einen der oben erwähnten Ausnahmsfälle gehört, nicht bereits im Ungehorsam gegen die Bestimmungen des Papstes Urban VIII. eine öffentliche Verehrung erwiesen worden. Auch darüber (oder über den sogenannten non cultus) wird der Prozeß in der Regel durch den betreffenden Ordinarius instruirt; er kann jedoch auch nachträglich unter apostolicher Autorität eingeleitet und durch einen delegirten Richter erlediget werden. Hierauf werden die Akten nach Rom gesendet und dem Sekretär der Congregatio Rituum*),

*) Inter quindecim a Sixto V. in Urbe institutas Cardinalium Congregationes quinta est Sacrorum Rituum. „Quinque itidem Cardinales, dicit idem summus Pontifex in Constitutione LXXIV., delegimus, quibus hæc præcipue cura incumbere debeat, ut veteres ritus sacri ubivis locorum in omnibus Urbis Orbisque Ecclesiis, etiam in Capella nostra Pontificia, in Missis, divinis Officiis, Sacramentorum administratione, cæterisque ad divinum cultum pertinentibus, a quibus vis personis diligenter observentur, cæremoniæ, si exoleverint, restituantur, si depravatæ fuerint, reformentur, libros de sacris ritibus, cæremoniis, in primis Pontificale, Rituale, Cæremoniale, prout opus fuerit, reforment et emendent, officia divina de Sanctis Patro-

durch diesen aber dem Notarius der Congregation zugestellt, um zur Eröffnung der Prozesse (apertio processuum) zu schrei-

nis examinent et nobis prius consultis concedant. Diligentem quoque curam adhibeant circa Sanctorum Canonizationem, festorumque Dierum celebrationem, ut omnia rite et recte et ex Patrum traditione fiant, et ut Reges et Principes eorumque Oratores aliæque personæ etiam ecclesiasticæ ad Urbem Curiamque Romanam venientes pro Sedis Apostolicæ dignitate excipiantur. Controversias de præcedentia in Processionibus aut alibi, cæterasque in hujusmodi sacris ritibus ac cæremoniis incidentes difficultates cognoscant, summarie terminent et componant." Bullar. Rom. Tom. II. p. 618. Edit. Lugdun. 1692. — „Hæc Congregatio vel est ordinaria, vel antepræparatoria, vel præparatoria, vel generalis, vel particularis. Ordinaria in palatio Apostolico quolibet saltem mense cogenda esset. Interveniunt Cardinales aliique officiales, et in ea agitur de Beatificationibus et Canonizationibus, de præcedentiis et similibus, solique Cardinales suffragium ferunt. Alia species Congregationis ordinariæ cœpit sub Benedicto XIV., cui præter alios Pontifex intervenit. In discussione causarum Beatificationis et Canonizationis aliquod interdum excitatur dubium peculiaris indaginis; idcirco Pontifex auditis Cardinalium suffragiis resolutionem differt, quam postea re bene perpensa et invocato Dei auxilio profert, ut laudatus Benedictus in causis Vener. Joannis de Britto et Joannæ Franciscæ Fremiot de Chantal egregie præstitit."

„Antepræparatoria in ædibus Cardinalis relatoris causæ cogitur. Interveniunt Consultores et magistri Cæremoniarum, ac primi duntaxat suffragium ferunt. Discutitur unica causa; instituta est post decreta Urbani VIII. et Innocentii XI., ut Relator instruatur."

Præparatoria in Palatio Apostolico ad libitum Relatoris cogitur. Interveniunt Cardinales, Consultores ac Magistri Cæremoniarum, solis Consultoribus suffragium ferentibus, ut Cardinales instruantur. Unica causa expenditur de dubio sive virtutum, sive martyrii, sive miraculorum."

„Generalis coram Pontifice cogitur. Consultores primum, mox Cardinales suffragium super dubiis præstant. Juxta Decreta Urbani VIII. ter quolibet anno cogenda esset, et tres aut quatuor causæ proponi in ea possunt. Quodsi aliqua Cardinalium suffragia desint, in prima

ten. Die Eröffnung erfolgt auf Anrufen der sogenannten Postulatoren, d. h. derjenigen, welche die Beatifikation nachsuchen, oder ihrer Bevollmächtigten, durch den Kardinal Präfekten der Congregatio Rituum, oder wenn es sich um Eröffnung der Akten des delegirten Richters handelt, durch den apostolischen Protonotar*) mittels der Prüfung der Siegel und Unter-

ordinaria supplentur et Secretarius cuncta Pontifici referre debet. Nunc vero bis cogi et in unaquaque vix una causa discuti potest, vel ad summum duæ, si in una propositum sit dubium: an, adprobatis virtutibus et miraculis, tuto procedi posset ad Beatificationem aut Canonizationem; in altera proponatur dubium de virtutibus aut martyrio vel miraculis." — „Particularis est, cui de mandato Pontificis aliqui Cardinales et Consultores, ab eodem eligendi, cum Secretario et Promotore Fidei interveniunt."

„Cardinales Congregationis Rituum, ejusdem Præfectus a Pontifice ac Consultores ex cœtu Præsulum Curiæ, et clero sæculari ac regulari eliguntur; nonnulli tamen ratione alicujus muneris vel dignitatis sunt Consultores nati. Ex Consultoribus regularibus aliquis extitit ex Ordinibus Prædicatorum, Minorum Observantium et Societatis Jesu. Benedictus XIII. (7. Aug. et 1. Oct. 1725 et 8. Aug. 1726) unum ex Ordine Minorum Conventualium, alterum Barnabitarum, alium Servorum B. M. V. perpetuo addidit." Vid. Azevedo l. c. lib. I. c. XVI.

*) Protonotarii Apostolici heißen die vom Papst ernannten Notare. Alle zusammen bilden ein eigenes Prälaten-Collegium und theilen sich in Notarii „de numero participantium" und in die „extra curiam", welche Letzteren auch „extra numerum" genannt werden. Das Institut reicht bis ins erste Jahrhundert hinauf. Ihr Geschäft war ursprünglich, die Akten der Martyrer aufzuzeichnen, sowie später die Lebensgeschichten der Päpste, die Verhandlungen in den Kardinal-Consistorien, insbesondere die Beatifikationen und Canonisationen zu protokolliren u. s. w. Die Anzahl der participantium wurde von Sixtus V. von sieben auf zwölf vermehrt und dem Collegium große Privilegien verliehen. Sie gehen bei festlichen Aufzügen den Auditoren der Rota Romana, allen Kammergeistlichen und niedern Prälaten, sowie den Ordensgeneralen vor. Vor Paul II. hatten sie sogar den Vor-

schriften. Zu dem Ende werden außer dem Notar der Promotor Fidei oder öffentliche Anwalt, welcher von Amtswegen alle in Beatifikationssachen allenfalls sich ergebenden Bedenken wahrzunehmen hat, und die Zeugen, die etwa über die Aechtheit der Unterschriften und Siegel zu deponiren im Stande sind, vorgerufen. Sind solche Zeugen erwiesenermaßen nicht vorhanden, so muß die Aechtheit der Siegel und Unterschriften auf andere Weise hergestellt und hierüber ein besonderer Beschluß der Congregatio Rituum veranlaßt werden. Nach der Eröffnung der Prozesse wird, sobald der Papst einen Referenten aus den Kardinälen der Congregatio Rituum ernannt und dieser, oder wenn er nicht in Rom ist, der Präfekt der Congregatio Rituum einen Dollmetscher und Revisor der allenfalls in fremder Sprache geschriebenen Prozesse gewählt hat, vor allen Dingen zur Prüfung der etwa von dem Beatificirenden verfaßten Schriften geschritten. Sie umfaßt sämmtliche sowohl gedruckte als ungedruckte, von dem zu Beatificirenden unzweifelhaft herrührende Schriften, in Bezug auf die Frage, ob sich darin nichts vorfinde, was eine theologische Censur verdient, und wird je nach dem Umfang der fraglichen Schriften durch den vom Papst ernannten Referenten selbst oder einen oder mehrere von ihm in Geheim ernannte Revisoren vorgenommen, worauf die Congregatio Rituum auf den vom Referenten erstatteten Vortrag und nach Ansicht

---

tritt vor den Bischöfen. — Was nun den apostolischen Protonotar bei der Congregatio Rituum anbelangt, so war dieser einst zugleich Sekretär derselben und wurde von der Congregatio selbst gewählt. Heutzutage erwählt der Papst den Protonotar aus dem Collegium der participantium. Der Sekretär aber muß nicht zugleich Protonotarius sein, wohl aber ist er immer Congregationsrath (Consultor S. R. Congregationis). S. Azevedo l. c. lib. I. c. XVII. und Notizie per l'anno 1845. Cracas. p. 223. Sacri riti.

der etwa zu Zweifeln Anlaß gebenden Schriften oder Stellen ihren Ausspruch fällt. Ist dieser dem Verfasser günstig, so kömmt es nunmehr auf die Signatura Commissionis, d. h. darauf an, daß der Papst der Congregatio Rituum die Ermächtigung gebe, nach erlangter Ueberzeugung von der Befolgung der Bestimmungen Urbans VIII., den apostolischen Prozeß sowohl über den Ruf der Tugenden und Wunderthätigkeit des zu Beatificirenden überhaupt, als über die Wirklichkeit und Beschaffenheit der von ihm gerühmten Tugenden und Wunder insbesondere einzuleiten. Damit wird erst die Sache eigentlich beim päpstlichen Stuhl anhängig, was zur Folge hat, daß fortan von Seite des Ordinarius aus eigener Auktorität nichts mehr mit Gültigkeit in derselben vorgenommen werden kann. Es kann aber, den Fall einer besondern päpstlichen Dispens ausgenommen, die Signatura Commissionis nicht früher als zehn Jahre nach der oben geschilderten Uebergabe der von dem Ordinarius instruirten Akten an den Sekretär der Congregatio Rituum nachgesucht werden. Ueberdieß gehört dazu, daß nicht bloß die von dem Ordinarius instruirten Akten vollständig vorliegen und in denselben keine offenbare Nullität vorkomme, sondern daß auch aus denselben der Ruf der Tugenden und Wunder des zu Beatificirenden als vollständig bewiesen hervorgehe; neuere bischöfliche Briefe bekräftigen, daß nach Verlauf der zehn Jahre dieser Ruf nicht bloß fortbestehe, sondern sogar sich verstärkt habe; kein offenbarer, nicht etwa durch die spätere Untersuchung zu beseitigender peremtorischer Einwand gegen die Beatifikation vorliege, und endlich in Bezug auf diese, wiederholte freiwillige Bitten des betreffenden Landesfürsten oder anderer angesehener, als Organe der Volksgesinnung zu achtender Personen beigebracht werden. Sind diese Erfordernisse alle vorhanden, so haben die Postulatoren

ihr Gesuch an die Signatura Commissionis bei der Congregatio generalis, oder mit päpstlicher Erlaubniß bei der Congregatio ordinaria zu übergeben. Erfolgt auf den Bericht dieser Congregation von Seite des heiligen Vaters ein willfähriger Bescheid, so kommt es zunächst auf die Lösung der Frage an, ob nicht demjenigen, dessen Beatifikation nachgesucht wird, bereits ein gesetzwidriger öffentlicher Kult erwiesen worden sei? Hierüber hat die Congregatio Rituum die Akten und den Ausspruch des Ordinarius oder des von ihr erst mit dieser Untersuchung beauftragten delegirten Richters zu prüfen. Findet sie dem zufolge, daß dem Gesetze genügt sei, und ertheilt sie nach dem Ausspruche des ersten Richters die Bestätigung, so können die Postulatoren von ihr die litteras remissoriales, d. h. den an drei Bischöfe oder an einen Bischof und zwei Dignitare u. s. w. zu erlassenden Auftrag erbitten, über den Ruf des zu Beatificirenden hinsichtlich seiner heroischen Tugenden und seiner Wunderthätigkeit einen förmlichen Prozeß gemeinschaftlich zu instruiren. Bei diesem Prozeß kommt es auf die Herstellung des Beweises an, daß der zu Beatificirende wo nicht bei dem ganzen Volke, doch bei der Mehrheit des Volkes, zumal am Orte seines Ablebens, oder wo sein Körper begraben liegt, im Rufe eines heiligen Wandels und der Wunderkraft stehe, daß dieser Ruf aus glaubhaften Ursachen und nicht blos aus unbestimmtem Volksgerede entstanden, von achtbaren und glaubwürdigen, nicht von leichtfertigen, allzu erregbaren, unwissenden oder etwa wegen des eigenen Interesses bei der Sache verdächtigen Personen ausgegangen sei und sich lange Zeit hindurch erhalten, ja eher vermehrt als vermindert habe; auch nirgend etwas erhebliches Widersprechendes vorliege; weßhalb denn der zu Beatificirende von den Meisten in ihren Anliegen angerufen und nach dem

Urtheile verständiger, achtbarer Männer für würdig gehalten werde, von dem päpstlichen Stuhle der Zahl der Seligen beigezählt zu werden. Der Beweis wird durch Zeugen, durch Geschichtschreiber und Urkunden, z. B. Schenkungen, Votivtafeln ꝛc. geführt, die zwei letzteren Beweismittel kommen aber nie für sich allein, sondern nur im Zusammenhalt mit den Zeugenaussagen in Betracht; jedoch nicht so, als ob sie alle über dieselben Thatsachen übereinstimmend aussagen müßten, wofern sie nur darin übereinstimmen, daß sie heroische Tugenden oder Wunder von dem Seligen haben rühmen hören. Sie müssen auch, wenn nicht die Geschichte desselben so alt ist, daß darauf nichts mehr ankommen kann, angeben, von wem sie das, was sie aussagen, vernommen haben. Die auf solche Weise gesammelten Akten werden dann von den delegirten Richtern mit einem gutachtlichen, besonders über die Glaubwürdigkeit der Zeugen sich verbreitenden Berichte eingesendet und nach deren feierlicher Eröffnung in Anwesenheit des Protonotars nach der oben beschriebenen Weise von der Congregatio Rituum sowohl in Ansehung der formellen Gültigkeit des Verfahrens als des daraus zu ersehenden Beweises geprüft. Spricht sich die Congregation, nach contradictorischer Verhandlung zwischen den Postulatoren und dem Promortor Fidei, in beiden Beziehungen günstig aus, so ist es Sache der Postulatoren, nunmehr neue Remissorialbriefe nachzusuchen, damit zur Untersuchung der dem Seligen nachgerühmten Tugenden und Wunder selbst geschritten werde. Der Auftrag hiezu ergeht von der Congregatio Rituum in ähnlicher Weise wie das erste Mal. Das Verfahren aber ist darauf gerichtet, in überzeugender Weise auszumitteln, ob der im Rufe der Heiligkeit Stehende wirklich die erforderlichen Tugenden im heroischen Grade besessen und ausgeübt, und in der That wahre

Wunder gewirkt habe. Der Beweis muß durch Zeugen hergestellt werden, über deren Vernehmung die umsichtigsten Vorschriften, und zwar bei Strafe der Nichtigkeit des Verfahrens, gegeben sind, deren Aussagen aber nach denselben Grundsätzen geprüft und gewürdiget werden, als ob es sich um den Beweis eines Verbrechens und die Verhängung einer Kriminalstrafe handelte. Handelt es sich um wunderbare Heilungen, so wird über die Frage, ob die Heilung in der Weise, wie sie vorgefallen, auf natürlichem Wege habe erfolgen können, das Gutachten kompetenter Aerzte, besonders des- oder derjenigen, welche den Geheilten vorher behandelten, eingeholt, und nur höchst selten und unter Anwendung aller möglichen Vorsichtsmaßregeln wird von diesem letztern Gutachten, wenn es nicht zu haben ist, Umgang genommen. Ueber die Tugenden des Seligen wird zuweilen auch dessen Beichtvater vernommen; doch ist dessen Aussage nicht nothwendig *).

Ist dieser zweite Prozeß über die Tugenden und Wunder in specie gehörig vollendet, so werden die Akten an die Congregatio Rituum eingesendet und dort in der schon beschriebenen feierlichen Weise eröffnet. Darauf wird vor Allem die Gültigkeit des Verfahrens geprüft. Es ist Sache des Promotor Fidei, die etwaigen Mängel zu urgiren, und die geringste Abweichung von den umständlichen Instruktionsvorschriften kann die Nichtigkeiterklärung des ganzen Prozesses zur Folge haben. Wird aber der Prozeß für gültig erkannt, so muß nunmehr zur Erörterung des Inhaltes und zwar zuerst der Tugenden, dann erst der Wunder geschritten werden. Diese Erörterung darf jedoch, den Fall einer päpstlichen Dispense ausgenommen, früher nicht als

*) Weitläufige Instruktionen bietet über das Zeugenverhör Benedikt XIV. l. c. lib. III. cap. I.—X.

mindestens fünfzig Jahre nach dem Tode des zu Beatificirenden angestellt werden. Sie geschieht, und zwar in Ansehung der Tugenden sowohl als der Wunder, jedesmal besonders in drei verschiedenen Congregationen. Zuerst in der Congregatio antepræparatoria, dann in der præparatoria und endlich in der Congregatio generalis. Nach Anhörung und Aufnahme sämmtlicher Abstimmungen pflegt der Papst unter Danksagung an die Anwesenden wegen der gehabten Mühe und Empfehlung in ihr Gebet um göttliche Erleuchtung seinen Ausspruch vorzubehalten. Er eröffnet diesen später, nachdem er selbst durch Gebet sich dazu vorbereitet, dem Sekretär der Congregatio Rituum und dem Promotor Fidei, die er zu dem Ende zu sich rufen läßt, und Ersterer hat ihn in Form eines Dekretes auszufertigen. Dieser Ausspruch fällt nie zu Gunsten der Anerkennung der Tugenden oder der Wunder des Hingeschiedenen aus, wenn nicht mindestens zwei Drittheile der Stimmen in der Congregatio generalis sich in diesem Sinne ausgesprochen haben. Ist aber endlich anerkannt und ausgesprochen, daß derjenige, dessen Beatifikation betrieben wird, die erforderlichen Tugenden wirklich im heroischen Grade besessen und wahre Wunder gewirkt habe, dann wird noch eine Congregatio generalis gehalten zur Erledigung der Frage, ob nach diesen Voraussetzungen ohne Bedenken zur Beatifikation selbst geschritten werden könne (an tuto procedi possit ad Beatificationem)? Auch in dieser Congregation spricht der Papst sich selbst nicht aus, sondern eröffnet seine Meinung erst später in derselben Weise, wie früher bezüglich der Tugenden und Wunder. Dann bestimmt er den Tag zur Begehung der Beatifikationsfeierlichkeit, und trägt dem Sekretär der Breven auf, das apostolische Schreiben hierüber in Breve-Form mit den gewöhnlichen Klauseln und Indulten auszufertigen. Dieses wird nun den Postulatoren zugestellt.

§ 5.

Die Beatifikationsfeier in der Kirche.

Die Art und Weise sowohl als der Ort der eigentlichen Beatifikationsfeier in der Kirche war zu verschiedenen Zeiten verschieden. Vor Alters begnügte man sich nach vorausgegangener Prüfung der Tugenden und Wunderthätigkeit des zu Beatificirenden, am Grabe desselben eine Lampe und Lichter anzuzünden und das Bildniß des Seliggesprochenen über der Kirchthür aufzustellen. So oft die Päpste auch ein eigenes Officium und eine eigene Messe zu seiner Ehre gestatteten, so wurde diese Feierlichkeit in irgend einer Kirche Roms begangen, z. B. in der Kirche des Ordens, dem sie angehörte: St. Maria della Minerva bei Gelegenheit der Seligsprechung der ehrwürdigen Dominikanerin Agnes von Montepulciano durch Clemens VIII. Oft geschah die Festlichkeit auch in den sogenannten Nationalkirchen zu Rom, falls der Selige einer Nation angehörte, welche in Rom eine eigene Kirche besitzt. Alexander VII. (1655–1667) hielt es aber für angemessen, daß die feierliche Beatifikation, gleichsam als Weg der Heiligsprechung, nur in der St. Peterskirche vorgenommen würde. Und wirklich vollzog dieser Papst im Jahr 1662 am 8. Jänner die feierliche Seligsprechung des schon drei Jahre nachher canonisirten Bischofs von Genf Franz von Sales im Vatikan*). Auf diese folgten die des ehrwürdigen Peter von Arbnes (27. April 1664), die der seligen

*) S. Contextus actorum omnium in Beatificatione et Canonizatione s. Francisci de Sales. Auctore Dominico Cappello (Cæremoniarum magistro). Romæ 1665. Typ. Dragondelli. Seite 8 schreibt dieser Auktor: „Ad illustriorem ipsorum (Beatorum) cultum edictum conscripsit (Alexander VII.), ne quis in posterum eo titulo ac veneratione decoraretur, nisi in Basilica Vaticana Principis Apostolorum, publico conventu et sub statis quibusdam precibus ac cæremoniis.“

Rosa von Lima (15. April 1668), die des ehrw. Papstes Pius V. (1. Mai 1672)*), des ehrwürd. Franz Solanus (30. Juni 1675); die der neunzehn Gorkomischen Martyrer (9. Juni 1672); dann die des ehrwürdigen Erzbischofs Thuribius (2. Juni 1679); die des ehrw. Jesuiten Franz Regis (24. Mai 1716)**) u. s. w. Deßungeachtet wurde diese Festlichkeit, oder die Canonisation, unter Benedikt XIII. und Clemens XII. viermal noch in der Basilika St. Johann im Lateran vorgenommen, z. B. die Heiligsprechung des seligen Johann von Nepomuk (19. März 1729) und am 24. desselben Monats die Beatifikation des ehrwürdigen Martyrers Fidelis von Sigmaringen. Auch unter Clemens XII. kamen zwei solche Fälle vor. Jedoch seit Benedikt XIV., welcher das Dekret Alexanders VII. bestätigte (Bulle: „Ad sepulcra Apostolorum“ 23. November 1741 und Bulle: „Ad honorandam“ 27. März 1752) geschieht die feierliche Beatifikation und Canonisation immer in der St. Peterskirche. Die Feierlichkeit selbst besteht in Folgendem:

1. Verkündigung eines Ablasses für alle diejenigen, welche nach abgelegter Beichte und empfangener heiliger Communion dem zur Beatifikation zu haltenden Hochamte beiwohnen, oder am Beatifikationstage die Kirche des Apostelfürsten besuchen. 2. Anwesenheit aller zur Congregatio Rituum gehörigen Kardinäle und Consultoren, sowie des Kardinal-Erzpriesters, der Canoniker und des gesammten Clerus der vatikanischen Kirche. 3. Dar-

---

*) S. sein Leben, beschrieben bei Gelegenheit seiner Heiligsprechung von Alexander Ritter v. Maffei. Rom 1712.

**) Hujus Acta et Andreæ Avellini, Felicis a Cantalicio et Catharinæ de Bononia, collecta a Justiniano Chiapponi, Apostolicarum cæremoniarum Præfecto et Romæ edita ann. 1720.

reichung des apostolischen Breve's von Seite des Postulators an den Kardinal-Präfekten der Congregatio Rituum, der ihn damit an den Kardinal-Erzpriester der vatikanischen Kirche weiset, um die Erlaubniß zur Veröffentlichung desselben in der Kirche zu erbitten. 4. Oeffentliche Verlesung des Breve's. 5. Feierliche Absingung des Te Deum durch den Bischof, der das Hochamt zu halten hat. 6. Enthüllung des früher verdeckt auf dem Altar gelegenen Bildnisses des Seligen. 7. Verehrung desselben von Seite der Anwesenden. 8. Ablesung der Collecte durch den Bischof, der das Hochamt hält. 9. Dreimalige Anräucherung des Bildnisses durch denselben. 10. Feierliches Hochamt. 11. Besuch der Kirche durch den Papst am Nachmittag nach der Vesper zur Verehrung des Bildnisses.

§ 6.

Abweichendes Verfahren bei Martyrern. Beatificatio æquipollens.

Etwas abweichend von dem bisher beschriebenen Verfahren bei der Beatifikation der Bekenner ist das bei der Seligsprechung der Martyrer. Hier ist zuerst von Seite des Ordinarius der Prozeß über den Ruf des Marterthums, der Ursache desselben und der Wunder des Martyrers zu instruiren. Die Tugenden desselben kommen dabei nur insofern in Betracht, als sich in Erwägung derselben leichter über das Martyrium selbst und dessen wahre Ursachen urtheilen läßt. Der zweite, durch den Ordinarius oder aus apostolischem Auftrag zu instruirende Prozeß betrifft auch hier die Frage, ob dem vermeintlichen Martyrer nicht bereits ein gesetzwidriger öffentlicher Kult erwiesen worden sei? Darauf wird, mit Umgehung eines neuen apostolischen Prozesses, die Spezialuntersuchung über den Ruf des Martyriums

und der Wunder, sowie über die wirkliche Beschaffenheit des Marterthums und seiner Ursache, dann der Wunder des Martyrers eingeleitet. Auch werden in den Congregationen die zwei Fragen 1) des Martyriums und seiner Ursache und 2) der Wunder nicht nothwendig gesondert, sondern gewöhnlich gleichzeitig erörtert und entschieden. Außerordentlicher Weise wird, wie oben erwähnt, nach den Bestimmungen Urbans VIII., auch ohne die bisher beschriebene formelle Beatifikation, die öffentliche Verehrung von Seite des Papstes anerkannt, und, wie sie eben besteht, genehmiget oder auch wohl erweitert, wenn der Ruf der Tugenden oder des Marterthums und der Wunder des Verehrten, oder das mindestens hundertjährige Alter dieser Verehrung (aus der Zeit vor 1634) zugleich mit der Duldung des Ortsbischofes oder des Papstes erwiesen ist, oder ein vorgängiges Indult des Papstes oder der Congregatio Rituum dafür vorliegt. Diese außerordentliche, auf den Erweis der in den Dekreten Urbans VIII. aufgestellten Ausnahmsfälle gegründete päpstliche Genehmigung der öffentlichen Verehrung eines Bekenners oder Martyrers heißt Beatificatio æquipollens. Sie setzt voraus, daß über den Ruf der Tugenden oder des Marterthums und der Wunder des Verehrten von Seite des Ordinarius und über das wirkliche Vorhandensein der von Urban VIII. gesetzten Ausnahmsbedingungen von dem Ordinarius selbst oder einem durch die Congregatio Rituum delegirten Richter ein auf vorgängigen gehörig instruirten Prozeß gegründeter Ausspruch gefaßt worden sei und dieser die Bestätigung der Congregatio Rituum erhalten habe. Daher ist das Verfahren in Beatifikationssachen überhaupt ein doppeltes, je nachdem es von der Voraussetzung ausgeht, daß dem zu Beatificirenden bisher gar keine öffentliche Verehrung erwiesen worden sei (per

viam noncultus), oder von der Voraussetzung, daß der ihm wirklich erwiesene Kult ein durch die Ausnahmsgesetze Urbans VIII. gebilligter, also gesetzlich erlaubter sei. Die Unterscheidung dieser beiden Fälle greift auch dann Platz, wenn von einer Beatifikation die Rede ist, die schon vor den Dekreten Urbans VIII. in Rom eingeleitet war, und worüber der Prozeß, nachdem er lange geruht, nunmehr reassumirt werden soll. In beiden Fällen ist zwar das Urtheil des Papstes, wodurch Jemand für selig erklärt wird, nicht nothwendig als ein unfehlbares anzuerkennen; dennoch aber würde derjenige, der den Papst hierin eines Irrthums zeihen würde, in die Note der Temerität oder wohl auch in eine noch schwerere theologische Censur verfallen. Der Fall, wo einem Verstorbenen ohne die bisher erörterten gesetzlichen Voraussetzungen eine öffentliche Verehrung erwiesen worden ist oder noch wird, gehört nicht hieher; doch mag es nicht überflüssig sein, zu bemerken, daß ein solcher Kultus nicht nur eine offene und strafbare Verachtung der päpstlichen Auktorität, sondern auch ein Akt des Aberglaubens ist, worauf die Strafe der Exkommunikation steht, und daß überdieß die Geistlichen, die sich dessen schuldig machen, in die Strafe der Suspension verfallen. Zuweilen beschränkt sich der päpstliche Stuhl, um nicht Aufregung im Volke hervorzurufen, darauf, gegen einen solchen Kultus bloß zu protestiren. Diese Zulassung ist aber nicht als eine Genehmigung anzusehen, und kann nicht als Grundlage einer eigentlichen Beatifikation später benützt werden.

Druck von Lang & Oechslin in Schaffhausen.